ED-106/57-1

SCHEIDEMANN, Philipp

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 39/11/67 Best. ED 106/57
Rep. I/2 Kat. I/2

ED-106157-2

Armin Almon
cand.phil.
23 K i e l
Niebuhrstr. 34

Kiel, den 14. April 1965

Herrn
Walter Hammer
2 Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Auf Anregung von Herrn Professor Dr. Erdmann, Universität Kiel, arbeite ich seit längerer Zeit an einer Studie über das politische Werk Philipp Scheidemanns (1865-1939, 1911 im Parteivorstand der SPD, 1919 Reichsministerpräsident, 1920-25 Oberbürgermeister von Kassel, 1939 in der Emigration in Kopenhagen gestorben). Die Arbeit ist als Dissertation gedacht.
Wie aus dem Lebensabriß Scheidemanns in Ihren Buch "Hohes Haus in Henkers Hand" hervorgeht, haben Sie Scheidemann noch persönlich gekannt. Ich bitte Sie darum herzlich um Ihre Mithilfe und um Beantwortung der folgenden Fragen:
1.) Besitzen Sie Briefe, Korrespondenzen, Aufzeichnungen oder sonstiges Material von oder über Scheidemann?
2.) Wie lebte Scheidemann in der Emigration? Besaß er noch rege Kontakte mit dem emigrierten Parteivorstand? Die Akten der Sopade geben darüber leider keine Auskunft. Wovon lebte er nach dem widerrechtlichen Verlust seiner Pension und der Reichstagsdiäten? Erhielt er Unterstützung von ausländischen sozialistischen Parteien bezw. Gewerkschaften oder mußte er seinen Unterhalt ausschließlich durch das Schreiben von Artikeln verdienen?
3.) Wie beurteilte er die weitere Zukunft Deutschlands?
4.) Worin sah er die hauptsächlichsten Ursachen für den Zusammenbruch der SPD und der übriger demokratischen Parteien? Vieles darüber dürfte im dritten Band seiner bisher unveröffentlichten Memoiren stehen, doch gibt der jetzige Besitzer das Manuskript nicht frei. Wissen Sie etwas näheres über den Inhalt dieses dritten Bandes, besonders auch was die Spannungen zwischen Ebert und Scheidemann betrifft bzw. die allgemeine Beurteilung der SPD und ihrer Führer durch Scheidemann?
5.) Wie Sie S. 80 Ihres oben genannten Buches anführen, hat Scheidemann während seiner Kopenhagener Zeit noch ein weiteres Manuskript über die Nöte der politischen Emigration

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

verfaßt. Können Sie nähere Angaben dazu machen?
6.) Wissen Sie, ob und wo noch weiteres Material über oder von Scheidemann zu finden ist? Das Bundesarchiv in Koblenz und das Parteiarchiv der SPD in Bonn habe ich besucht.
7.) Können Sie mir die Anschriften von weiteren Personen nennen, an die ich mich ebenfalls gern in meiner Angelegenheit wenden würde, um weitere Informationen zu erhalten?
8.) In welchen Nachlässen könnte sich noch Material über Scheidemann befinden?
Scheidemann und sein politisches Wirken bilden ein Thema, das in einer geschichtswissenschaftlich-objektiven Arbeit untersucht und dargestellt werden sollte. Viel Material ist in der NS-Zeit und während des Krieges verloren gegangen. Ich freue mich darum über jedes Dokument und jede Information. Ich bitte Sie nochmals um Ihre Hilfe und danke Ihnen herzlich für Ihre Mühe.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ihr sehr ergebener

Armin Ahnen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-3

2.November 1965

Herrn
cand.phil. Armin Almon
23. K i e l
Niebuhrstrasse 34

Sehr geehrter Herr Almon!

Sie werden nicht wenig staunen! Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Ihren Brief vom 14. April erst heute beantworte, was leider auch nur in notgedrungener Kürze geschehen kann. Lassen Sie als Entschuldigung für diese Verzögerung bitte gelten, daß es mit meiner Gesundheit verteufelt schlecht bestellt ist und ich überdies schon ins 78. Lebensjahr geraten bin.

Zwar scheinen Sie bei mir an die richtige Adresse geraten zu sein, doch würde ich Sie bitten, sich mit den heute beiliegenden Papieren bewaffnet, einmal mit verehrungsvollem Gruß von mir an Herrn Professor Dr. Erdmann zu wenden, dem ich ja auch kein Unbekannter bin.

Über den verstorbenen Ministerpräsident Philipp Scheidemann läßt sich auch heute noch eine Menge wichtiger Materialien zusammentragen, doch will mir scheinen, daß diese Aufgabe über die Kraft eines jungen Historikers hinausgeht, weshalb ich anregen möchte, daß Sie sich vielleicht mit einem Kommillitonen zusammentun und Ihre Forschungsergebnisse auf zwei Dissertationen verteilen. Das wäre wirklich einer gründlichen Erwägung wert.

Ich will gerne alles mir heute noch Mögliche tun, Ihr verdienstliches Beginnen nach besten Kräften zu fördern. Wie Sie aus den Beilagen ersehen können, bin ich ein Mann "mit Vergangenheit". Lassen Sie mich in notgedrungener Kürze rekapitulieren:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schon Mitte der zwanziger Jahre gehörte ich mit Philipp Scheidemann, dem damaligen Oberbürgermeister von Kassel, dem Reichsausschuß des "Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold" an, und ich glaube, daß wir auch zusammensaßen im Reichsausschuß des vom damaligen Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Luppe gegründeten "Republikanischen Reichsbundes." In jener Zeit war Friedensburg (von 1925-1927) Regierungspräsident in Kassel. Wie Sie wissen, gehörte Professor Dr. h.c. Ferdinand Friedensburg noch dem letzten Bundestag an, stellte sich aber (am 17. November 79 werdend) nicht mehr zur Wahl, doch glaube ich, daß Sie sich nicht vergebens gerade an ihn mit der Bitte zu wenden brauchen, Ihre Arbeit zu fördern (seine Adresse wird Ihnen ja unschwer erreichbar sein).

Es würde wirklich über meine Kraft gehen, wenn ich selber als Schwerkranker versuchen wollte, auf Ihre konkreten Fragen einzugehen, weshalb ich mich darauf beschränken muß, Ihnen etliche brauchbare Fingerzeige zu geben.

Da ich auf meinem Leidenswege nicht weniger als vier Mal alles, aber auch alles habe hinter mir lassen müssen, kann ich Ihnen mit Briefen und anderem Material ähnlicher Art über Scheidemann nicht helfen. In der Emigration sind wir uns in Kopenhagen beinahe in jeder Woche einmal begegnet, meistens auf der als "Lange Linie" bekannten Strandpromenade. Dort traf er sich auch sehr oft mit seinem früheren Reichstagskollegen Otto Buchwitz, der inzwischen auch schon verstorben ist und eine, Ihnen sicher schon bekannte Selbstbiographie hinterlassen hat, die in großen Teilen recht anfechtbar ist, immerhin aber mancherlei über Scheidemann ausgesagt hat.

Ich glaube nicht, daß Scheidemann in finanzelle Not geraten ist. Es trifft sich glücklich, daß Herr Richard Hansen, der als Geschäftsführer des Mattiotte-Komitees recht verdienstlich gewirkt hat und hervorragend gut über den ganzen Komplex Scheidemann orientiert ist, Ihnen dort in Kiel noch erreichbar ist (Kappelnerstrasse 14).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/57-4

2.November 1965



Wenn Sie Herrn Hansen aufsuchen wollen, dann nehmen Sie doch bitte für ihn und seine Gattin herzliche Grüße von mir mit.

Als Scheidemann am 29. November 1939 gestorben war, nahmen wir im großen Kreise an der Trauerfeier im Krematorium von Kopenhagen teil. Es waren dabei auch mehrere mir befreundet gewesene ehemaliger Reichstagsabgeordnete beteiligt, die inzwischen aber auch gestorben sind. So Kurt Heinig und Fritz Tarnow, über die mein Parlamentarierbuch "Hohes Haus in Henkers Hand" mancherlei Aufschlüsse gibt. Von seinen früheren Kollegen aus dem Reichstag ist meines Wissens nur noch Karl Raloff erreichbar (Kopenhagen-Brh., Ved Bellahøj 16), der Ihnen in altbewährter Hilfsbereitschaft sicher gerne viele brauchbare Hinweise und Aufschlüsse geben kann (erst vor wenigen Monaten trat er - bis dahin Presseattaché bei der Botschaft der Deutschen Bundesrepublik - in den Ruhestand; versäumen Sie bitte nicht, auch bei ihm und seiner Frau herzliche Grüße von mir auszurichten. Nicht zuletzt über die Spannungen zwischen Ebert und Scheidemann würde Raloff sicher viel Verläßliches zu sagen wissen.

Es trifft schon zu, daß ich mit Scheidemann sehr oft und ausführlich über seine Publikationen und über seinen Nachlaß gesprochen habe. Aber ich muß Ihnen zu meiner Beschämung gestehen, daß meine Erinnerungen daran nach allem, was ich noch am Schlimmem erleben mußte, heute verblaßt sind. Ich weiß nur (was Sie mir in Ihrer 6.Frage bestätigten), daß weder in Koblenz noch in Bonn, weder im Bundesarchiv noch im Parteiarchiv der SPD etwas vorhanden ist. Vor Jahren kam ich einmal in Verbindung mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

entfernten Verwandten Scheidemanns, doch dürfte deren Adresse erst dann auftauchen, wenn die Testamentsvollstrecker eines nicht mehr fernen Tages meinen Nachlaß neu ordnen.

Last not least -: Im Frühjahr 1940 unternahm ich mit Liesel Scheidemann (der Tochter) einen ganz böse mißglückten Fluhhtversuch über den Øresund nach Schweden hin. Die inzwischen auch verstorbene Witwe von Fritz Tarnow hatte diese Rettungsaktion ins Werk gesetzt. Im Hafen von Slekkersteen (?), unweit von Helsingør, lag die Yacht von Erich Alfringhaus, dem früheren Direktor der "Konzentration", der sein Schiff nach Dänemark hatt retten können. Es sollte neu gestrichen werden, wozu ich zu meiner Freude die Mittel aus kurz zuvor noch erhaltenen Honorareinkünften zur Verfügung stellen konnte. Liesel Scheidemann galt als die Braut von Alfringhaus. Wir starteten in einer Mitternacht von Klampenborg aus, wir waren zu viert und fuhren in verschiedenen Abteilen: Richtung Helsingör. Ich lag mit dem früheren Braunschweigischen Landtagsabgeordneten Wolter (der übrigems ungeschoren davonkam, weil seine Frau, eine geborene Dänin, beim König selber für ihn interwenierte) in einem Straßengraben, des Zeichens gewärtig, welches Alfringhaus und Liesel Scheidemann uns aus der Tiefe des Hafens heraus geben wollten, sobald wir uns ihnen im Schiff zugesellen sollten. Aber da geschah die Katastrophe: Dänische Polizeibeamte tauchten auf, als der Motor zu tacken begann. Alfringhaus wurde verhaftet und nahm sich das Leben, als er vom Kopenhagener Polizeipräsidium aus an die Gestapo ausgeliefert werden sollte. (Ich selbst stellte mich zu dumm an, als ich im August 1940 seinem Beispiel folgen wollte; länger als fünf Monate lang trug ich noch u.a. im Reichssicherheitshauptamt (Berlin [illegible], Prinz-Albrecht-Strasse 8) meinen blessierten Arm in dickem Verband.)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/87-5

2.November 1965



Im begreiflicher heller Aufregung kam Liesel Scheidemann aus dem Hafenbecken zu uns heraufgestürzt; gemeinsam flohen wir ins Landinnere und erreichten frühmorgens Kopenhagen. Aus durchaus ehrenwerten Motiven hatten wir den richtigen Zeitpunkt zur Flucht versäumt und saßen nun in def Mausefalle. Otto Buchwitz holte sich acht Jahre Zuchthaus ( wir trafen uns später im Zuchthaus Brandenburg; selber kam ich mit fünf Jahren Zuchthaus davon). Überfliegen Sie bitte daraufhin auch einmal die Beilagen. Später erfuhr ich, daß auch Liesel Scheidemann nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Aber nun muß ich einen Punkt machen. Nehmen Sie mir diesen abrupten Abschluß bitte nicht übel. Sie dürfen mir glauben, daß es ein Jahr oder noch länger her ist, daß ich zuletzt einen derartig langen Brief in die Maschine diktieren konnte. Hoffentlich werden Sie nun mit meinen Angaben weiterkommen können. Sie können sich getrost erneut an mich wenden, wenn Sie vielleicht noch etwas besonders Fragwürdiges belastet.

Mit freundlichen Grüßen und mit herzlichen Wünschen für das Gedeihen Ihrer kühnen Forschungsarbeit

verbleibe ich Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-6

# Philipp Scheidemann

Vor 10 Jahren starb in der Emigration in Dänemark Philipp Scheidemann, der im ersten Drittel unseres Jahrhunderts zu den führenden Männern der Arbeiterbewegung gehörte und eine der meistgenannten politischen Persönlichkeiten der Weimarer Republik war. Als er 1933, verfolgt von den Schergen des Nationalsozialismus, die Heimat verließ, lag eine lange

Foto: Archiv

und erfolgreiche Laufbahn hinter ihm. 1865 in Kassel zur Welt gekommen, erlernte er dort das Buchdruckerhandwerk und betätigte sich schon in jungen Jahren als Agitator für die Sozialdemokratische Partei. Seine politische Aktivität und seine Begabung öffneten ihm den Weg zum Journalismus. 1895 übernahm er die Redaktion der „Mitteldeutschen Sonntagszeitung" in Gießen und leitete dann nacheinander die sozialdemokratischen Parteiblätter in Nürnberg, Offenbach und Kassel, wo er seit 1907 Stadtverordneter war. Von 1903 ab vertrat er den Wahlkreis Solingen im Reichstag. Als er 1911 in den Parteivorstand der SPD berufen wurde, siedelte er nach Berlin über und wurde nach den Wahlen von 1912, die der Partei 110 Mandate gebracht hatten, als erster Sozialdemokrat zum Vizepräsidenten des Reichstages gewählt. Er war auch der erste sozialdemokratische Minister in Deutschland, denn schon vor dem Umschwung von 1918 hatte ihn Prinz Max von Baden als Staatssekretär ohne Portefeuille in sein Uebergangskabinett berufen, nachdem sich Scheidemann während des Krieges neben Ebert zum eigentlichen Führer der sozialdemokratischen Mehrheitsfraktion und zum Wortführer für einen Verständigungsfrieden („Scheidemann-Frieden") entwickelt hatte. Am 9. November 1918 rief er von der Treppe des Reichstages die Deutsche Republik aus und bildete mit Ebert, Haase, Dittmann, Landsberg und Barth die Revolutionsregierung, den Rat der Volksbeauftragten. In die Nationalversammlung gewählt, trat Scheidemann im Februar 1919 als Reichsministerpräsident an die Spitze der ersten gemäß der neuen Reichsverfassung gebildeten deutschen Regierung, mußte aber im Juni desselben Jahres demissionieren, weil er sich geweigert hatte, den Versailler Friedensvertrag zu unterzeichnen. Ende 1919 wählte ihn die Stadtverordnetenversammlung seiner Heimatstadt zum Oberbürgermeister. In dieser Stellung war er fortgesetzten Anfeindungen von reaktionärer und linksradikaler Seite ausgesetzt, doch widerstand er allen Versuchen, ihn zu stürzen, bis ihn 1925 Gesundheitsrücksichten zwangen, selbst um seine Versetzung in den Ruhestand einzukommen.

Als Emigrant traf Scheidemann im Juli 1933 in Prag ein, begab sich aber später nach Amerika, um dort Vorträge zu halten. Schließlich gewährte ihm das demokratische Dänemark ein dauerndes Asyl. Das schwere Schicksal hatte jedoch seine Lebenskraft gebrochen. Nach qualvollem Leiden, das auch durch eine dreimalige Operation nicht behoben werden konnte, starb er Weihnachten 1939. Nach den Mitteilungen seiner in Kopenhagen ansässigen Tochter, deren Gatte nach dem Ueberfall auf Dänemark ein Opfer des Naziterrors wurde, hat Scheidemann kurz vor seinem Tode ein Buch vollendet, das die Emigration mit ihren Leiden schildert. Auch hat er einen dritten Band seiner „Memoiren eines Sozialdemokraten" hinterlassen, deren erster 1928 in Dresden erschienen war.

Neues Volksblatt 23.12.49

Institut für Zeitgeschichte Archiv

# Philipp Scheidemann zum 90. Geburtstag

Von Jakob Altmaier, MdB

An der Stätte, von der Philipp Scheidemann ausging, hat im vergangenen Jahre Erich Ollenhauer den letzten Wunsch des Toten erfüllt und seine Aschenreste der Heimaterde zurückgegeben. In Kassel war Scheidemann am 26. Juli 1865 geboren. Im Kopenhagener Exil ist er bei Beginn des zweiten Weltkrieges gestorben, betreut und umhegt von den dänischen Parteifreunden, denen so viele deutsche Emigranten zu heißem Dank verpflichtet sind. Was dazwischen liegt, ist das Geschick und die Tragödie einer großen, von Haß und Gunst umwobenen Persönlichkeit. Es ist zugleich die Größe und Tragödie der demokratisch-sozialistischen Arbeiterbewegung und der deutschen Demokratie, deren Träger sie war und geblieben ist.

Steht nicht Philipp Scheidemann so lebendig vor uns wie gestern, diese hohe aristokratische Gestalt mit dem kahlen Schädel und dem Spitzbart, als wäre sie einem Gemälde Rembrandts entstiegen, er, der elegante Fechter und Diplomat, einer der größten Redner, die Deutschland hervorgebracht hat, dem der Reichstag ebenso bezwungen zuhörte, wie ihm jahrzehntelang in unzähligen Volksversammlungen Millionen von Menschen zugejubelt haben? Als Sohn eines Handwerkers war er geboren, Buchdrucker hatte er gelernt. Mit dreißig Jahren wurde der Setzer und Korrektor zugleich Redakteur der „Mitteldeutschen Sonntagszeitung" in Gießen. Politischer Schriftleiter der sozialdemokratischen Zeitungen in Nürnberg, in Offenbach und Kassel waren die folgenden Stationen. In der Stadtverordnetenversammlung seiner Vaterstadt schlug er bereits eine so scharfe Klinge, daß ihn der Wahlkreis Solingen im Jahre 1903 in den Reichstag entsandte.

1911 wurde er Mitglied des Parteivorstandes. Über die Kreise der Partei ging bis dahin sein Name kaum hinaus. Deutschland buchstabierte ihn erst erschrocken und aufgerüttelt, als Philipp Scheidemann seine große Anklagerede gegen die Dynastie Hohenzollern von der Tribüne des Reichstages in das Volk schleuderte. Wilhelm II. hatte es sich selbst zuzuschreiben. Gegen Vater und Mutter zu schießen, hatte er „seine" Soldaten aufgefordert, weil ihm die Sozialdemokraten zu zahlreich geworden waren. „Wer sich Mir entgegenstellt, den zerschmettere Ich", das waren nur zwei zerbrochene Tassen aus dem innenpolitischen Scherbenhaufen, den dieser Kaiser angerichtet hatte. Bei den Hottentottenwahlen von 1907 wollte er die Sozialdemokratie „niederreiten". Es gelang ihm und seinen reaktionären Trabanten zwar, der

Sozialdemokratie, dank des damaligen Wahlsystems, eine beachtliche Zahl Mandate abzunehmen, trotz eines sozialdemokratischen Stimmenzuwachses von einer Million. Fünf Jahre später, 1912, gab jedoch jeder dritte Deutsche einen sozialdemokratischen Stimmzettel ab.

Die sozialdemokratische Fraktion war mit 111 Abgeordneten die stärkste Fraktion geworden, dank Wilhelm II. und der bürgerlichen Rüstungspolitik. So groß war der Schock dieses Wahlausganges, daß sich Zentrum und Nationalliberale einen Augenblick ermannten und der Sozialdemokratie den Vizepräsidenten des Parlaments zugestanden. Die Wahl fiel auf Scheidemann.

Später hat er es mir mehr als einmal in seiner sarkastischen Art geschildert, wie er sich einen Frack anschaffen und sich in ihm zuerst vor August Bebel präsentieren mußte, diesem strengen Hüter parlamentarischer Sitte und Würde, der selbst nur im schwarzen Spitzrock das Parlament betrat. Scheidemann Vizepräsident des Parlamentes: die Welt schien aus den Fugen. Seitenlang schrieben und schrien täglich die bürgerlichen Zeitungen über das Unheil, das das Vaterland betroffen habe. Der leibhaftige Gottseibeiuns und der Untergang der Welt schienen gekommen. Der Männerstolz der bürgerlichen Mitte vor Königsthronen war bald verraucht. Scheidemann mußte den Präsidentenstuhl wieder verlassen. Die stärkste deutsche Partei und die deutsche Arbeiterklasse waren wieder aus dem Staat hinausgeworfen.

„Wem es nicht paßt", rief Wilhelm II., „der soll den Staub des Vaterlandes von den Füßen schütteln." Zwei Jahre später, als die Früchte der so militärfrommen bürgerlichen und imperialistischen Politik in Form des ersten Weltkrieges gereift waren, hieß es zwar in der kaiserlichen Proklamation: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Keine „vaterlandslosen Gesellen" mehr. Zu spät, die Katastrophe hatte begonnen. August Bebel war tot. Scheidemann

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

ED-106/57-8

war der Sprecher der Sozialdemokratie und der deutschen Demokratie geworden.

Vom ersten Tage des Völkermordens an bemühte sich die Sozialdemokratie, dem Schlachten durch einen Verständigungsfrieden ein Ende zu machen. „Friede ohne Annexion und Kontribution". 1917, als das Menetekel der militärischen Niederlage bereits an die Wand gemalt war, gab es endlich eine Reichstagsmehrheit für die Friedensresolution der Sozialdemokratie.

„Scheidemannfriede" hieß das Schimpfwort, mit dem die Militaristen, Eroberungspolitiker und Kriegsgewinnler Volk und Land aufwühlten. Bethmann-Hollweg war gestürzt, Hindenburg und Ludendorff ersetzten ihn durch ihren Lakai Michaelis, das Unheil nahm seinen Lauf. Als alles verloren war und Prinz Max von Baden als letzte Hoffnung zum Reichskanzler bestellt wurde, im Oktober 1918, erinnerten sich auch die bürgerlichen Parteien an die Demokratie als Rettungsanker. Auf Geheiß der Partei mußte Philipp Scheidemann einen Ministerposten übernehmen. Ludendorff verlangte die Kapitulation und floh mit der blauen Brille nach Schweden. Am 9. November, als Wilhelm II. bereits auf dem Weg nach Holland war und die Sturmflut über dem deutschen Volk zusammenschlug, verkündete Scheidemann vom Balkon des Reichstages herab die deutsche Republik. Von Wilhelm II. bis Stresemann und Ludendorff, sie hätten Gott auf den Knien gedankt, wenn noch ein Verständigungsfriede à la Scheidemann möglich gewesen wäre.

Nach dem „Scheidemannfrieden" der Junker und Schlotbarone heftete sich vom November 1918 an ein neues Schimpfwort an die Sohlen der Sozialdemokratie. Es kam von links, von „Spartakus" und den Kommunisten: „Scheidemänner", rief es dort und sollte „Arbeiterverräter" bedeuten, weil die Sozialdemokratie gegen eine Diktatur von links ebenso in Front kam, wie sie gegen die von rechts seit eh und je gestanden hatte. Es war die Rettung vom Chaos, in das das ausgeblutete und abgezehrte Volk durch den Krieg hineingestoßen war. Gewiß, das politische Wirken eines Scheidemann war so wenig frei von Irren und Wirren, wie das irgendeines anderen Mannes in solch unruhigen Zeiten. Wo es jedoch um Demokratie und Menschenrechte ging, um die politische und soziale Gleichberechtigung für die als Aschenbrödel in der Ecke sitzende Arbeiterklasse, da stand, trotz allem Terror, aller Verachtung und Mißhandlung die deutsche Sozialdemokratie, da stand als einer ihrer bedeutendsten Menschen und Sprecher: Philipp Scheidemann.

Er war es, der als erster Ministerpräsident und Kanzler der Republik, zum Protest gegen Versailles, sein Amt niederlegte. Wer Recht und Gleichberechtigung für seine Klasse auf das Schild erhoben hat, kann es für seine Nation inmitten der Nationen nicht verrosten lassen.

Nach seinem Rücktritt, von 1919 bis 1925, ging Scheidemann als Oberbürgermeister nach Kassel. Im Kapp-Putsch der Generäle und Landsknechte stand er jedoch wiederum in vorderster Linie. Von diesem Tage an sah er die Gefahr der Schwarzen Reichswehr und ihrer Hintermänner, die er bis zum Tage seines Exils als die Quelle allen Übels unermüdlich aufgedeckt und bekämpft hat, oft gegen sträfliche Sorglosigkeit in den eigenen Reihen. Diese letzten Jahre waren nicht die schlechtesten seines Lebens. 1921 wurde er das Ziel eines Mordanschlages, der mit einer Giftgaspistole in Kassel verübt wurde und dem er mit knapper Not durch Geistesgegenwart entging. 1930 mußte er sein Gesicht verändern und seinen berühmten Spitzbart abnehmen lassen. Die Nazimörder waren hinter ihm her, und unbelästigt konnte er nicht einmal einen Eisenbahnzug besteigen. Zum letzten Male sah ich ihn im Sommer 1937 in Paris. Körperlich krank, war er jedoch geistig und politisch ungebrochen. Immer noch der Alte, witzsprühend, obwohl er sich der Katastrophe bewußt war, der das deutsche Volk unter der Naziherrschaft und die Völker der Welt durch den Leichtsinn und die Unfähigkeit ihrer Herrschenden entgegeneilten.

„Scheidemannfriede" — „Scheidemänner", zwei Schimpfworte, die zum Ehrentitel Scheidemanns und der Sozialdemokratie geworden sind. An seinem 90. Geburtstage senken wir wiederum die Fahne zum Andenken an den großen sozialistischen Kämpfer, der ein ebenso großer Volkstribun und Patriot gewesen ist.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eb-106154-9

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IZ-BA-0004218

Sd-106/57-10

SCHIEFER, Jakob

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-M

Heinrich Jochem
M. d. L.

Oberhausen, den 24. 2. 1955
Westmarkstraße 27

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Von unserem früheren Bezirksleiter des Reichsbanner in Düsseldorf, Herrn Georg P., wurde mir mitgeteilt, daß Sie an einem Buch über die Widerstandsbewegung während des Naziregimes arbeiten und daß Sie für diese Arbeit Beiträge suchen.

Da ich in den Jahren 1933-1935 in der Widerstandsbewegung aktiv tätig war und mit dem Kollegen Dr. Jakob Schiefer, der sich in Holland als Emigrant aufhielt und Kurierdienste leistete, zusammenarbeitete, könnte ein Bericht aus dieser Zeit vielleicht interessant sein. Dr. Schiefer übernachtete bei mir als Kurier, als ich von der Gestapo verhaftet wurde, Sollten Sie Wert auf einen Bericht legen, könnten wir uns auch in Hamburg selbst treffen, da ich von Zeit zu Zeit geschäftlich in Hamburg zu tun habe.

Hochachtungsvoll

H Jochem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-12

1. März 1955

Herrn Landtagsabgeordneten
Heinrich D e c h e m
O b e r h a u s e n
Westmarkstraße 27

Sehr geehrter Herr Abgeordneter,
werter Kampf- und Parteigenosse!

Verbindlichsten Dank für Ihren Brief vom 24. Februar, insbesondere für die aus Ihren Worten sprechende Hilfsbereitschaft. Ich lege diesen Zeilen einige Papiere bei, die Ihnen manche willkommene Aufschlüsse bringen können. Nachdem ich mein Haubach-Gedenkbuch noch beizeiten habe unter Dach bringen können, arbeite ich jetzt an einem großen illustrierten Werk, worin die Leidenswege und der Opfergang unserer bis 1933 gewählten Parlamentarier gewürdigt werden sollen. Ich würde darin auch Sie gerne miteinbeziehen, doch weiß ich nicht bestimmt, ob Sie auch schon 1933 Abgeordneter waren und ob auch Sie durch die Hitlerhöllen haben hindurch gehen müssen. Jedenfalls aber würde es eine wertvolle Bereicherung unseres Archivs bedeuten, wenn Sie ihm Ihre Erlebnisse in der Hitlerzeit anvertrauen wollten. Über Dr. Jakob Schiefer bin ich bereits im Bild, wie er für unsere Spezialbibliothek auch seine Bücher zur Verfügung gestellt hat.

Leider bin ich gesundheitlich in sehr schlechter Verfassung, überdies muß ich auch den Rest meiner Arbeitskraft ganz auf meine literarische Arbeit konzentrieren. Ich komme nur sehr selten einmal in die Stadt, weshalb sich wohl schwerlich ein Zusammentreffen arrangieren ließe. Vergegenwärtigen Sie sich bloß einmal, daß mein krankes Herz mich schon abends gegen sieben Uhr ins Bett zwingt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Was ich Ihnen heute über Haubach beifalten kann, wird Sie wahrscheinlich interessieren. Lassen Sie sich zum Schluß auch noch hinweisen auf die "Welt der Arbeit" und beachten Sie die rot angestrichene Stelle in meinem gedruckten Fragebogen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit gesinnungsfreundlichen Grüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-15

SCHMITTMANN, Benedikt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Köln, 13. Nov. 46
Sachsenring 26

ED-106157-14

Werthes Fräulein.

Mit stiller Anteilnahme lese ich Ihren Aufruf. Es ist außerordentlich dankenswert, daß Sie die Lebensbilder der Hazioßfer in einem Gedenkbuch sammeln wollen.

Mein Mann, Univ. Prof. Dr. Benedikt Schmittmann wurde als Vorkämpfer für gegen die Diktatur im Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen er-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mordet. Ich füge Ihnen
einige Unterlagen bei, aus
denen hervorgeht, daß seine
in der Presse bereits gedacht
wurde. Im Falle Sie weitere
Unterlagen wünschen, stehe
ich ganz zur Verfügung.

Mit verbindlichem Gruß
Ihrer Initiative besten
Erfolg wünschend, bin ich
Ihre erg.
Frau Benedikt Schmittmann

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

GD-2102/57-15

25 Prof. BENEDIKT SCHMITTMANN, 1919–20 MdPrL (Z). Am 29. 4. 33 für mehrere Wochen in „Schutzhaft", fortgesetzt wüst beschimpft und gedemütigt. Am 1. 9. 39 erneut verhaftet, mit seinen 67 Jahren ins KZ Sachsenhausen eingeliefert. Er wurde dort schon am dritten Tage ~~totgetreten~~ ums Leben gebracht.

für den biogr. Teil: War Vorkämpfer einer Sozialstruktur personaler Gemeinschaftsordnung in gegliedert-aufgebauter Gesellschaft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-16

25. 1. 51

Frau
Professor E. Schmidtmann,
K ö l n , Sachsenring 26
Katholische Europaliga.

Liebe verehrte Gesinnungsfreundin! Sie hatten die Freundlichkeit, mir kürzlich einige Ihrer Rundbriefe zu schicken, wofür ich Ihnen aufrichtig dankbar bin. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß wir eine ganze Anzahl gemeinsamer Freunde haben. Ich denke nicht nur an die verehrte Frau Asta Brügelmann, sondern auch an Dr. Buchinger, Dr. Wilhelm Solzbacher und den jüngstverstorbenen Wilhelm Sollmann, von dessen letztem Brief ich Ihnen einen Durchschlag beifalte.

Kürzlich haben wir hier in Hamburg einen unabhängigen "Arbeitskreis alter Sachsenhausener" ins Leben gerufen, der darüber wachen soll, daß die Opfer dieser Hölle nicht vergessen werden, der aber auch dafür sorgen muss, dass kommunistische Geschichtslügen nicht länger unbestritten bleiben.

Ich war stark ergriffen, als ich Ihren Gruss auf einem der Rundbriefe zu lesen bekam. Gestern sprachen wir auch wieder über Prof. Schmidtmann. Wir hoffen zuversichtlich, daß Sie nun mit dazu beitragen werden, daß auch das Andenken Ihres Gatten gebührend geehrt wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie recht bald auf meine Anregung eingehen wollten. Ist Ihnen übrigens bekannt, daß ein anderer sehr angesehener Bürger von Köln in Brandenburg hingerichtet worden ist? Es handelt sich um den Fabrikanten Wilhelm Schlitt, dessen Witwe Else in Marienburg wohnt, Parkstrasse 19. Vielleicht kennen Sie Frau Schlitt? Der Gatte war Presbyter und stammte aus meiner Heimat, dem Wuppertal.

Zu den alten Sachsenhausenern gehören übrigens Ihr Oberbürgermeister Dörlinger und Dr. Reinhold Heinen, der Verleger der "Kölnischen Rundschau".

Haben Sie doch die Freundlichkeit, Frau Brügelmann bestens von mir zu grüssen.

Die beiliegenden kleinen Fotokopien hätte ich gerne gelegentlich zurück.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-17

Asta Brügelmann

Köln, den 17. Januar 1951
Oberländer Ufer 132

Herrn
Dr. W. H a m m e r
Hamburg 39
---
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Dr. Hammer!

Haben Sie vielen Dank für Ihre Zeilen, auf die ich manches zu entgegnen hätte, was brieflich schwer geht, da meine Antwort bei Ihnen Gegenargumente auslösen würde. Ich versuche daher, - etwas geschwächt zur Zeit durch eine Grippe - Ihnen kurz anzudeuten, was ich sagen möchte.

Ihnen ist bitteres Unrecht widerfahren, zweimal ein Unrecht so bitter, dass Sie sehr verständlicherweise nach Genugtuung rufen. Wie aber könnte diese Genugtuung, so wie die Dinge nun einmal liegen, erfolgen? Durch einen erneuten bewaffneten Konflikt, durch den erneutes Unrecht geschaffen würde und erneut Unschuldige, und zwar Millionen auf beiden Seiten, betroffen würden?
Ich sehe daher die Lösung wieder nur in der christlichen oder, um mit Iphigenie zu sagen:

"Ich bin gekommen, mit zu lieben,
nicht mit zu hassen, bin ich da."

Eine nahe Freundschaft verbindet mich seit vielen Jahren mit Frau Professor Schmittmann, deren Gatte, ein bedeutender Soziologe, schon im September 1939 als 65jähriger in Sachsenhausen von einem Unhold mit Füssen zu Tode getreten wurde. Diese hervorragende Frau hat ihrem Leben einen völlig neuen Inhalt gegeben, indem sie nicht über dem fürchterlichen Geschehen der Vergangenheit brütet, sondern sich mit beiden Füssen in die aktive Arbeit der Gegenwart stellt. Ich erlaube mir daher, Ihnen die letzten beiden Veröffentlichungen Frau Schmittmanns zu übersenden, in der Hoffnung, dass sie auch Ihnen etwas zu sagen haben werden. Vermutlich sind Sie, lieber Dr. Hammer, ebensowenig katholisch wie ich, aber die Gedankengänge, welche die katholische Europa-Liga vertritt, gehen weit über den Rahmen des Konfessionellen hinaus.

Sehr erschüttert bin ich über Ihre Nachricht, dass unser Freund Sollmann (anscheinend ganz plötzlich) das Zeitliche

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gesegnet hat. Ich kannte ihn gut im Jahre 1937 in Amerika und hatte grosse Achtung vor seinen charakterlichen und geistigen Fähigkeiten, doch hatte ich immer für ihn gewünscht, dass er, der den Quäkern so verbunden war, etwas mehr vom Gedankengut der Quäker, sofern es sich um Verzeihen und Versöhnung handelt, in sich aufgenommen hätte. Der alte Konflikt: Liebe und Gerechtigkeit - ein wieviel tausend Jahre alter Konflikt! Diese seine Einstellung war vielleicht auch der Grund, weshalb Sollmann, der eine ganz grosse Mission in Deutschland gehabt haben könnte, stets nur einen Teil seiner Zuhörer hier ansprach, indem er, der gebürtige Deutsche, nicht von "wir" und "der grossen Gesamtschuld", sondern von "wir"(Amerikaner) und "Ihr"(Deutschen) sprach.

Die Adresse von Bremans ist nach wie vor:

Consulate d'Ollanda
Via Verdi
M i l a n o

Bremans haben ihre Privatwohnung vor ein oder zwei Jahren gewechselt, und da meine liebe Cousine sehr schreibfaul ist, weiss ich die neue Adresse nicht. Die Konsulatsadresse wird sie aber jederzeit finden.

In der Hoffnung, Sie bei Ihrem nächsten Besuch im Rheinland zu sehen und mit herzlichen Grüssen

Ihre ergebene

Otto Brügelmann

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eb-106152-16

28.Januar 1951

Frau
Asta Brügelmann
K ö l n a./Rh.
Oberländer Ufer 132

Liebe verehrter Frau Brügelmann! Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 17. Januar. Sie haben mich in diesem Brief mit dem Doktortitel angeredet, der mir jedoch nicht zusteht, was ich zuvor doch unbedingt richtig stellen möchte.

Sie irren in der Annahme, dass ich mit Rachegedanken umginge, aber ein offenbares Verbrechen muss man doch ungescheut als solches kennzeichnen. Was sich in Ostdeutschland zusammenballt, übertrifft bei weitem die Untaten eines Hitler. Davor dürfen wir die Augen nicht verschliessen. Wenn wir uns widerspruchslos überrollen und unterjochen lassen, dann können sich alle Europäer begraben lassen. Sie hatten mich ausgangs Ihres Briefes willkommengeheissen. Wenn ich noch einmal gesunde, werde ich bei meinem nächsten Besuch in Köln nicht versäumen, bei Ihnen einmal anzuklingeln.

Von Sachsenhausen her bin ich befreundet mit dem Herausgeber der "Kölnischen Rundschau" , mit Dr. Reinhold Heinen. Nun haben Sie mich auch mit Frau Professor Schmittmann in Verbindung gebracht, der ich vor einigen Tagen schon geschrieben habe. Mir ist diese Tragödie sehr wohl bekannt. Es ist mir sehr lieb, dass ich mit Frau Professor Schmittmann in Verbindung gekommen bin. Übrigens ist auch Ihr Oberbürgermeister Görlinger ein alter Sachsenhausener.

Kennen Sie vielleicht auch Frau Else Schlicht, Marienburg, Parkstrasse 19? Ihr Gatte war Presbyter und stammte aus meiner alten Heimat, dem Wuppertal. Er wurde in Brandenburg hingerichtet. Als Frau Schlicht in Brandenburg die Urne abholte, lernten wir uns auch kennen. Später riss die Verbindung aber ab. Heute ist

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mir durchaus verständlich, weshalb sich Frau Schlitt Reserve auferlegt hatte, aus der sie nun aber getrost heraustreten könnte, nachdem sie mir nicht mehr in die Ostzone zu schreiben braucht. Wenn Sie Frau Schlitt einen Gruss von mir vermitteln wollten, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie ihr auch noch sagen möchten, dass mein grosses Brandenburgbuch nun doch noch vollendet werden soll und dass ich nach wie vor auf Ihre weitere Unterstützung dabei hoffte. Ich stütze mich wesentlich mit auf die Tagebücher des Chefarztes Dr. Emil Mertens, eines geretteten Todeskandidaten, der sich über Wilhelm Schlitt verschiedentlich sehr rühmend geäussert hat. Sollten Sie Frau Schlitt sprechen, wäre ich Ihnen für kurzen Bescheid dankbar, welche Haltung sie gegenwärtig Brandenburg gegenüber einnimmt. Gerne stehe ich Frau Schlitt mit weiteren Aufschlüssen zur Verfügung, möchte indessen nicht aufdringlich erscheinen. Möglich ja auch, dass Frau Schlitt meine Rundfunkrede gehört hat und dadurch schon einigermassen im Bilde ist.

Schliesslich danke ich Ihnen noch für die Mailänder Adresse. Ich wusste noch garnicht, dass Familie Bremani von Genua verzogen war. Ich werde gleich ein paar Zeilen an Ihren Schwager schreiben.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr ergebener

P.S.
Die beiliegenden kleinen Photokopien werden Frau Schlitt wahrscheinlich interessieren; gerne hätte ich sie gelegentlich zurück.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

80-10152-13

HANS BERTHOLD
Prokurist

(16) Sterbfritz, den 15. Juni 1952
Kreis Schlüchtern
Lagerplatzstraße 4

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16 d

Lieber Freund!

Vor zwei Jahren war ich in Düsseldorf in der Wohnung von Peter Lütsches und habe mich nach Dir erkundigt. Lütsches selbst traf ich nicht an. Es wurde mir mitgeteilt, dass Du, wenn ich nicht irre, nach Remscheid gefahren warst.
Deine Ansprache und auch die Ansprache von Inge Scholl habe ich im Rundfunk gehört. Ich habe mich damals sehr gefreut, nach so vielen Jahren Deine Stimme wieder zu hören. Deine Broschüre über Brandenburg liegt auf meinem Schreibtisch. Immer wieder sehe ich hinein. Dass Du mit Deinem Wollen im Osten scheitern würdest, war mir von Anfang an klar. Der Wahnsinn geht weiter. Ein geteiltes Deutschland und eine geteilte Welt. Keine Einsicht auf beiden Seiten. Wenigstens bei denen nicht, die jetzt noch die Geschicke der Völker leiden. Herrschaftsanspruch hüben und drüben. Die Menschheit ist verängstigt. Die Jugend wird hin und hergezerrt und bekommt kein klares Weltbild. Der idealistische Schwung, der wenigstens nach dem ersten Weltkrieg vorhanden war, fehlt fast vollkommen. Gewiss darf nicht übersehen werden, dass die Jugend in ihrer grossen Mehrzahl im Westen gegen eine neue Militarisierung sträubt. Im Osten nützt das aber nichts. Neue Ausweisungen in der Sowjetzone, Zwangsevakuierungen und Flucht der Menschen, die aus Furcht das nackte Leben retten wollen. Das alles nach einem so furchtbaren Kriege, der der Beseitigung der Tyrannei galt. Es ist wirklich furchtbar, an die Zukunft zu denken. Glücklich sind vielleicht die Menschen, die in den Tag hineinleben und sich keine Gedanken machen was kommen wird.

Kurz vor Weihnachten war Prof. Dr. Flor Peeters aus Belgien 2 Tage bei mir. Er hatte in Frankfurt Vorlesungen gehalten. Sein Buch über Oranienburg habe ich auch.
Anbei sende ich Dir ein Flugblatt mit meinem Bild. Bei den Kreistagswahlen haben wir sehr gut abgeschnitten. Unser Wahlvorschlag erhielt die meisten Stimmen.
Es würde mich sehr freuen, etwas von Dir zu hören. Noch mehr würde es mich aber freuen, wenn ich mich wieder einmal mit Dir unterhalten könnte. Vielleicht bietet sich dazu auch eine Gelegenheit. Solltest Du einmal nach Frankfurt kommen, so wäre es nicht mehr weit bis nach Sterbfritz.

Nun genug für heute.

Mit recht herzlichem Gruss
Dein

Hans Berthold

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Scheuthauer.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-20

Hans Berthold
(16) Sterbfritz
Kreis Schlüchtern

Sterbfritz, den 1o. August 1952

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Freund!

Mit Interesse habe ich Deinen Artikel über das Schicksal von KZ-Häftlingen gelesen. An Professor Schmittmann kann ich mich noch erinnern. Ich gehörte im September 1939 auch zu den Zugängen in Sachsenhausen, die das mitmachen mussten, was man dort Sport nannte. Wir wurden stundenlang vormittags und nachmittags über den Appellplatz gejagt. Wer hinfiel wurde getreten, bis er wieder aufstand. Einer der übelsten Peiniger war ein junger Unterscharführer mit Namen Hofmann, seiner Aussprache nach war er Rheinhesse. Wir waren mehr als 1ooo Häftlinge und wurden so umhergejagt, dass man sich kaum umsehen konnte, was dem einzelnen widerfuhr. Die Zugänge bestanden zum grössten Teil aus politischen Häftlingen die bei Ausbruch des Krieges festgenommen wurden. Ausserdem befanden sich darunter auch sogenannte Arbeitsverweigerer vom Westwall, meistens junge Burschen von 18 Jahren, die ältesten Häftlinge waren zwischen 6o und 7o Jahre. Auf das Alter wurde aber keine Rücksicht genommen.

Eines Mittags hiess es heute morgen ist Schmittmann auf dem Appellplatz gestorben. Sein Tod soll sich so zugetragen haben, wie Du schreibst. Im Jahre 1944 lernte ich im KZ Dachau den früheren Zentrumsabgeordneten Joos kennen. Joos war ein Freund von Schmittmann. Ihm war über den Tod Schmittmanns die gleiche Darstellung übermittelt worden. Joos war Elsässer, ausgebürgert und ist jetzt wieder französicher Staatsbürger. Ich glaube dass er im Elsass lebt.
Schmittmanns Blockältester war ein gewisser Fritz Scheuss, leider ist er beim Bombensuchen im Jahre 1942 umgekommen. Scheuss erzählte mir einige Wochen nach Schmittmanns Tod, dass er zum Lagerführer bestellt wurde, nachdem Schmittmann tot war. Der Lagerführer erklärte ihm, dass es möglich sei, dass Angehörige von Schmittmann nach Sachsenhausen kommen würden um die Leiche abzuholen. Er würde ihn dann rufen lassen und Scheuss sollte dann den Angehörigen sein Beileid aussprechen und erklären, dass Schmittmann gut behandelt worden sei. Im Block sei er umgefallen und einem Herzschlag erlegen. Scheuss hat aber diesen Auftrag nicht auszuführen brauchen da ihn der Lagerführer für die Abgabe dieser lügnerischen Erklärung nicht bestellte.
Ich entsinne mich auch noch dass eines Abends in Block 45 der Stubenälteste Paul März erklärte, dass Schmittmann für uns alle gestorben sei. Denn nach dem Tode Schmittmanns hörte die schlimmste Schinderei auf und die Zugänge wurden auf die einzelnen Arbeitskommandos aufgeteilt.

Ich hoffe, dass ich Dir mit dieser Darstellung einen kleinen Beitrag geliefert habe, den Du verwerten kannst.

Es würde mich freuen, recht bald einmal etwas von dir zu hören.

Mit freundlichem Gruss
Dein

Hans Berthold

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1016/57-21

# Benedikt Schmittmann

Von Sozialminister Dr. Amelunxen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Soeben erscheint im Verlag Josef Knecht, Frankfurt, eine eingehende Würdigung „Benedikt Schmittmann, sein Leben und Werk", 100 S., geh. DM 4,50, vorgelegt von Schmittmanns Schüler und Mitarbeiter Albert Lotz.

In den Morgenstunden des 13. September 1939 gab in der Verlassenheit des Konzentrationslagers Sachsenhausen unter den Fußtritten und Schlägen der SS ein Mann sein Leben an Gott zurück, dessen Charakterfestigkeit und Menschenliebe vielen Hunderten vor und nach 1933 bis in die Leidenswochen des KZ hinein Mut und Kraft zu leben und zu leiden gegeben haben: Professor Benedikt Schmittmann, dessen Tod sich in diesen Tagen zum zehnten Male jährte. Alle diejenigen, die an die Heilsgemeinschaft der Kirche, an den Sinn der Liebe und des Opfers als weltrevolutionärer Kräfte glauben, können an diesem Leben der Aufrichtigkeit und seinem Wirken nicht vorübergehen.

Benedikt Schmittmann, 1872 in Düsseldorf geboren, war Klassenkamerad und Freund Carl Sonnenscheins: zwei Männer verschiedenen Temperamentes, doch gleichen Anliegens. Schmittmann als der ruhigere und gefestigte hat dem Freunde in seiner Entwicklung oft beigestanden, als dieser während seiner römischen Studien in eine religiöse Krise geraten war.

Nach juristischen und sozialwissenschaftlichen Studien 1906 Landesrat und Leiter des Wohlfahrtswesens bei der Rheinischen Provinzialverwaltung, schuf Schmittmann die Organisation der Landkranken-, Unfallpflege- und Tuberkulosefürsorge für das Rheinland. Kurz vor dem ersten Weltkriege — 1913 — war Schmittmann als Dozent für Sozialpolitik an die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln gegangen. In den Jahren des Krieges arbeitete er an der Vorbereitung des Friedens. „Der Krieg ist Ausdruck einer Krise, in der sich die Kulturvölker befinden und die ihren Eintritt in eine neue Lebensperiode anzeigt. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse haben allenthalben die Schranken, die ihnen Gesetz und Überlieferung gezogen hatten, durchbrochen. Die Neugruppierung der politischen und wirtschaftlichen Interessen weist auf eine soziale Neuordnung hin, bei welcher das Volk tätig ist, um sich neue Lebensformen zu schaffen." So schrieb er 1917 in den Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziales Recht, deren Herausgeberkreis er maßgeblich angehörte.

Seinen frühen Beitrag zur Neuordnung der sozialen Verhältnisse in Deutschland leistete Schmittmann mit seiner Veröffentlichung über die Reichswohnversicherung. In dieser Schrift, die ebenso wie sein Hauptwerk heute eine Neuauflage erfahren sollte, beschäftigt sich Schmittmann mit dem Wohnungsproblem, insbesondere mit der Wohnungsnot der Kinderreichen, und schlägt den Ausbau der Sozialversicherung vor, die dem Arbeiter und den existenzunsicheren Schichten das Recht auf eine besondere Kinderrente gibt. Grundgedanke ist hier — typisch für Schmittmann — Organisierung der Selbsthilfe unter Mitwirkung des Staates. Nie hat Schmittmann die liberalistischen Freiheitsbravaden mitgefeiert, noch auch vom Staate und seinen schwerfälligen Institutionen alles Heil erwartet.

1918 folgte Schmittmann einem Ruf als ordentlicher Professor für Sozialwissenschaften an die Universität Köln. Es beginnt eine Zeit reicher Produktivität. Schmittmanns „Führer durch die deutsche Sozialversicherung" erlebt schon 1920 die zweite Auflage. Für die Herausgabe des Sammelwerkes „Wohlfahrtspflege und Volksgemeinschaft" (München-Gladbach 1921) zeichnet Schmittmann mitverantwortlich, ebenso als Herausgeber der Schriftenreihe „Die Grundlagen der Wohlfahrtspflege". Aufsätze in vielen Zeitschriften geben Aufschluß über Schmittmanns reiches Schaffen.

Zugleich bekunden es die Jahre seines direkten politischen Wirkens. Von 1919—1922 war er Mitglied der Verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung. Sein Ziel, Schaffung neuer Lebensformen durch zeitgemäße Ausprägung unserer Kulturtradition, hieß staatspolitisch: Auflösung Preußens als dem Hort der militaristischen und volks-

feindlichen Reaktion: „Preußen muß sterben, damit Deutschland lebe!" Da das Parlament in dieser Frage versagte, legte Schmittmann sein Mandat nieder. Er hat mit dem 1924 auf dem Katholikentag in Hannover gegründeten „Reichs- und Heimatbund deutscher Katholiken" und der von ihm herausgegebenen Wochenschrift „Heimat und Volk" seine politischen Ziele weiter verfolgt.

Die späten Jahre der Republik von Weimar sehen Schmittmann als Wissenschaftler von Rang und als akademischen Lehrer von großer Beliebtheit. Seine menschliche Wärme, sein rheinischer Humor, vor allem aber seine Charakterfestigkeit gewannen ihm begeisterte Schüler und viele Freunde im In- und Ausland. Sein Haus in Köln und sein Landhaus in Düsseldorf-Flehe werden Zentren geistigen Austausches und geselligen Lebens. Aber nicht nur durch großzügige Gastfreundschaft hat Schmittmann die soziale Hypothek seines irdischen Besitzes abgetragen: viele Menschen aus allen Schichten des Volkes wissen von seiner verschwiegenen Hilfe in persönlicher Not.

Es war klar, daß Schmittmann als Rheinländer und Föderalist nicht anders als europäisch denken konnte. Viele Fahrten ins Ausland, ein überaus lebendiger persönlicher und brieflicher Austausch mit zahlreichen geistig fortschrittlichen Persönlichkeiten, häufige Besuche der „Semaines Sociales" in Frankreich und der Universität Löwen als Zentren der katholischen Sozialarbeit zeigen seine Aufgeschlossenheit für die Zeit und ihre Probleme, die er als Rufe des in der Geschichte anwesenden Gottes auffaßte. 1932 erscheint „Wirtschafts- und Sozialordnung als Aufgabe" (in dieser Zeitung mehrfach empfohlen, vgl. Besprechung der 2. Auflage in Nr. 14 unter „Soziale Demokratie"). Es ist Schmittmanns Hauptwerk und enthält seine Sozialphilosophie und Wirtschaftstheorie. Es sollte auch Schmittmanns geistiges Testament werden. Denn bald bricht der Sturm los.

Plünderung der Wohnung durch SA-Mob und organisierten Pöbel, fünf Wochen Haft, danach Zwangsaufenthalt außerhalb Kölns, Entlassung aus dem Amt des Universitätslehrers: das sind die Auspizien von Schmittmanns Schicksal im Sommer 1933. Aber er hält aus, vereinsamt, bespitzelt und von seinem Wirkungskreis abgeschnitten. „Ich liebe meine Heimat zu sehr, ich kann kein Emigrantenleben leben. Ich würde draußen am Heimweh zugrunde gehen. Dann will ich lieber in der Heimat bleiben und, wenn es sein muß, an der Politik sterben", so schreibt er, als ausländische Universitäten ihn berufen. Und dies, obwohl er durch Indiskretion eines Gestapobeamten erfahren hat, daß in den Akten der Vermerk steht: „Schmittmann besitzt Führerqualität und stellt sich gegen den Nationalsozialismus, er muß daher beseitigt werden"! 1939 bricht dann mit dem Krieg auch Schmittmanns endgültiges Schicksal herein. Gott hat dem 67jährigen seine Leiden abgekürzt.

Heute fehlen Männer wie Schmittmann im christlichen Raum. Aber ein Lichtblick ist: Viele junge Menschen, die über Ideale lächeln und sich von den Phrasen der „abendländischen" Pathetiker abwenden, werden still und sind im Innersten betroffen, wenn sie das Schicksal solcher Männer, wie Schmittmann einer war, erfahren. Und wieder einmal leuchtet auf, was seit Sokrates der Inbegriff der wahrhaften Tradition des Abendlandes ist: daß die Geschichte innehält vor der freien Tat eines verantwortlichen Gewissens und daß es nur solchen Menschen gegeben ist, eine bessere Welt zu schaffen.

+

Sonderdruck aus

MICHAEL
ZEITUNG DES JUNGEN VOLKES

Nr. 18 17. September 1949

EO-106157-23

# *Benedikt Schmittmanns Reichs- und Europabild*

ZUM 10. JAHRESTAG SEINER ERMORDUNG

VON PROFESSOR PAULUS LENZ-MÉDOC (PARIS)

Sonderdruck
aus der
Allgemeinen
**Kölnischen Rundschau**
Nr. 118 vom 17. September 1949

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der ehemalige Kölner Ordinarius der Sozialwissenschaft, Professor Dr. Benedikt Schmittmann, ist eines der ersten Opfer des sog. Dritten Reiches. Der Reichstag war kaum ausgebrannt und das verhängnisvolle Ermächtigungsgesetz gerade von einer teils willfährigen, teils blinden Parlamentsmehrheit angenommen, da stürzten sich die Schergen in die Wohnung des gelehrten Publizisten und führten ihn und seine Gattin auf einem Lastwagen ins Gefängnis. Ein Mann, dessen Dienste in der rheinischen Provinzialbehörde nur Anerkennung gefunden, der sich und seinem Lande in der deutschen Kulturverwaltung im besetzten Belgien die Hochschätzung der damaligen Gegner erworben hatte, der seit Jahren zu den bekanntesten Lehrern der Kölner Universität zählte und dessen politische Tätigkeit sich in aller Oeffentlichkeit abgespielt hatte, wurde mit seiner Frau und Mitarbeiterin wie Verbrecher behandelt. Der Mann, der die Räumung des Rheinlandes im Dezember 1929 als die Schleifung einer „Zwingburg" begrüßt und den Satz geschrieben hatte: „Gäben wir am Rhein unser Deutschtum auf, dann wäre damit der Kern des Deutschtums verloren", wurde in der rheinischen Metropole wie ein Verräter an seinem Lande und an seinem hohen Lehramt behandelt.

### „Zu beseitigen"

Den Schmutz, mit dem man ihn beworfen hat, hat die Charakterstärke des Verdächtigten wohl für einzelne in Ehre zu verwandeln vermocht. Der Oeffentlichkeit gegenüber wurde wenig getan, um seinen Namen zu rehabilitieren und die damaligen Verantwortlichen unserer Nation ließen in den Aktenstücken vermerken — wie die Angehörigen vertraulich erfuhren —, daß es sich bei ihm um einen Gegner handle, der „zu beseitigen" sei. Was feige erdacht worden war, sollte mörderisch vollstreckt werden.

Wer nur von außen sah, was sich über dem Haupte Schmittmanns zusammenballte, hatte meinen können, er sei leichtfertig optimistisch gewesen, hätte den wahren Charakter der hitlerischen Tyrannei unterschätzt. Die ihm nahestanden, wissen es anders. Als wir uns im Frühjahr 1934 zum letzten Male sahen, ging unser Gespräch hauptsächlich um die Frage, wieviel Dauer dem Regime beschieden sein könnte. „Es wird lange dauern", so faßte der Soziologe damals seine Meinung zusammen. „Es gibt Verbrecher und Vorbestrafte in wichtigen Schlüsselstellungen, die nichts als ihre miserable Haut zu verlieren haben und sie bis zum letzten verteidigen werden." Trotz so penetranter Einsichten in die Struktur der Gewaltherrschaft hat er es abgelehnt, den Weg ins Exil zu gehen. Er traute seinem Herzen nicht: er fürchtete das bittere Los der Fremde. Und selbst als Hochschulen ihn ehrenvoll ins Ausland einluden, blieb er. In der Fremde vor Heimweh sterben oder in der Heimat als Gegner des menschenverachtenden Systems untergehen, dünkte ihn eine Wahl, in der er sich nicht mehr zu entscheiden hatte.

„Zur Beseitigung" bestimmt, wurde Prof. Schmittmann am 1. September 1939 verhaftet. Am 13. September schon hatten die Folterer ihr Werk vollendet und die Schreiber des Konzentrationslagers Sachsenhausen vermerkten einen Toten mehr in ihren Listen. Niemand hat seinen letzten Blick aufgefangen, niemand sein letztes Wort vernommen. Er teilt das Los von Zehntausenden, an denen der tote Staat seine abgründige Niedrigkeit einer Mordinstitution bewiesen hat.

### Der föderative Staatsgedanke

Nicht nur für Deutschland, sondern für alle Kreise des In- und Auslandes, die den föderativen Staatsgedanken — „die höchste Idee, zu der sich bisher das politische Genie erhoben hat", wie P.-J. Proudhon sagte, — vertieften und fördern wollen, wäre heute ein doppelter Anlaß des Gedenkens. Mit dem 10. Jahrestag der Ermordung Schmittmanns jährt sich auch fast auf den Tag zum 25. Male die Gründung des „Reichs- und Heimatbundes Deutscher Katholiken". Auf dem Deutschen Katholikentag in Hannover haben Schmittmann, Pfarrer Maxen und Otto Kunze am 2. September 1924 diese an älteste deutsche Traditionen anknüpfende Organisation geschaffen, die zwei Jahre später mit dem „Reichsbund Deutscher Föderalisten" zur „Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Föderalisten" zusammentrat.

Die verdiente Neuausgabe von Schmittmanns „Wirtschafts- und Sozialordnung" (Karl Alber, Freiburg, 1948) durch Albert Lotz, die eben erschienene Biographie Schmittmanns aus der Feder desselben Schmittmannschülers (Christophorus-Druckerei, Frankfurt, 1949), die Zeitschriften „Neues Abendland" und „Föderalistische Hefte" wie einige verstreute Aufsätze sind positive Zeichen dafür, daß in Deutschland Kräfte am Werke sind, die nicht aus Modesucht oder aus falscher Gefälligkeit dem Ausland gegenüber einen Föderalismus zu erfinden haben, sondern ihre gegenwärtige Aufgabe am Sinnen und Wollen der Väter messen und in deren Geiste beginnen können. Solche ermutigenden Anzeichen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Reihen der Mitkämpfer B. Schmittmanns stark gelichtet sind. So ist es

der Kriegs- und Nachkriegsgeneration nicht leicht gemacht, sich mit den Gedanken auseinanderzusetzen, die der Sohn der Stadt Düsseldorf, 67jährig, mit seinem Tode pries.

### Personalistische Politik

Schmittmann ist einer der wenigen politischen Schriftsteller der Zwischenkriegszeit, deren Denken und Wirken beständig von der Person ausging und auf die Person hinzielte. Es lag nicht in seiner Natur noch in seiner Absicht, eine Personmetaphysik auszuarbeiten oder auch nur die Beziehungen von Person und Staat allseitig darzustellen. Er hat es selbst als „schwer" bezeichnet, „im einzelnen die uns beseelende Weltanschauung in genauen Formulierungen darzulegen". Seine Hinweise aber auf F. W. Foerster, Max Scheler, Romano Guardini, Dietrich v. Hildebrand und Peter Wust bezeugen, daß er genau wußte, wo sich ihm Anregung und Unterstützung boten, und sollte man seine Politik einer Richtung zurechnen, so müßte man sie vor allem personalistisch nennen.

Gegen den Individualismus und den Kollektivismus — den er selbst noch oft Sozialismus nannte — rang er um die Erkenntnis und Anerkennung der Person, die weder der absolut gesetzte Einzelne noch ein Nichts in der Gemeinschaft ist, sondern in aller Besonderheit und unantastbaren Intimität den verschiedenen Gemeinschaftsordnungen verpflichtet bleibt und aus der „Spannungseinheit zwischen Personsein und Gliedsein" lebt. Welche antikapitalistische Wirtschafts- und Sozialordnung sich auf solchem personalen Fundament erhebt, das hat Schmittmann noch selbst ausführlich darstellen können.

Man schuldet seinem Gedächtnis aber nicht weniger Ehre dafür, die heute unabweisbare Reichs- und Europafrage vom Ende des ersten Weltkrieges bis zum Ausbruch des sog. Dritten Reiches unermüdlich in Wort und Schrift vorangetragen zu haben.

### Für die föderalistische Reichsreform

„Seine Liebe zum Deutschtum ist begründet in seiner brennenden Liebe zur rheinischen Heimat. Die Idee seines Staatsaufbaus geht ganz auf Blut und Landschaft zurück", so schrieb Schmittmann 1926 über Görres. Dasselbe müssen wir von ihm sagen. „Die gottgegebenen, natürlichen kleineren Gemeinschaften", Familie und Heimat, waren für ihn nicht Idylle längst verklungener Zeiten, sondern nicht fortzudenken aus dem Wesen der menschlichen Person. Darum forderte er die heimatliche Selbstverwaltung. Darum wandte er sich gegen die Ueberfremdung der Heimatkultur mit anderem Geiste. Darum zürnte er bis zum Borussism esse nelendam gegen die Hegemoniestellung Preußens und spottete über die „preußische Klammer".

Darum verlangte er die föderalistische Reichsreform, die die Weimarer Verfassung im Artikel 18 vorgesehen hatte. Und wären er und seinesgleichen durchgedrungen, hätten sich Staatsmänner gefunden, die genügend groß und die bereit gewesen wären, Preußen noch einmal zum Dienst an Deutschland aufzurufen und Preußen um der Einheit und Größe des Reiches willen in seine Landschaften aufzuteilen, seine demütige Auflösung durch einen Rat der Alliierten und die Sowjetisierung eines Großteils seines Bodens wären ihm und dem Reiche erspart geblieben.

Schmittmann forderte, daß das Rheinland, Niedersachsen, Hessen und die ostelbischen Gebiete unter Berücksichtigung von „Natur, Geschichte und Wirtschaft" zu reichsunmittelbaren Ländern erhoben würden. Nicht Provinzen eines Staates wollte er in ihnen sehen, sondern „gleichberechtigte Reichsländer, verbunden in der höheren Einheit eines Reiches". Seine Forderung war nicht frei von Haß gegen einen gewissen preußischen Geist, aber sie entsprang nicht unfruchtbarer Negierung des egoistischen Partikularismus oder gar der Wurzellosigkeit der Separatisten. Sein Föderalismus war „mehr als Antipreußentum". Er hat in seinen Blättern betonen lassen, daß Preußen „sich unvergängliche Verdienste um Deutschlands Werden erworben hat" und hat seine eigene Anerkennung nicht verschwiegen. Sein Haß gegen die preußische Hegemonie, den er nötigenfalls auch gegen eine bayerische oder eine rheinisch-westfälische Hegemonie zum Ausdruck gebracht hätte, entsprang seiner leidenschaftlichen Liebe zu einer aus Natur und Kultur erwachsenen Einheit der Mannigfaltigkeit, aus der Liebe zur Freiheit, aus dem Anspruch auf persönliche Verantwortung und nicht zuletzt aus der Einsicht in die Größe und die Grenzen wahren Menschentums und aus dem Willen zum Maß.

### Reichsgedanke und Europa

Schmittmann hat selbst bekannt, daß die Bedrohung von Menschentum und Volkstum, von Religion und Kultur durch Zentralismus, Imperialismus und Mechanismus seine Arbeit bestimmt haben und daß er zu anderer Zeit aus demselben Verantwortungsbewußtsein zum Verteidiger der Rechte des Staates geworden wäre. Er hat aber auch Staat und Reich für grundverschiedene Begriffe erklärt und dem geöffneten und ins Universale strebenden Reich

stets den Vorzug vor dem verschlossenen und nur nationalen Staat gegeben. Reich bedeutete ihm freiwillige Einigung und gegenseitiger Dienst „selbständiger Kräfte von besonderer Eigenart und Prägung". Das Reich war ihm, mit den Worten Lamprechts, „einer der genialsten politischen Bauten, die die Geschichte Europas überhaupt gesehen hat". Ein Jahrtausend größer, ins Uebernationale reichender, dem Christentum wie deutscher und abendländischer Kultur verpflichteter Geschichte stand vor seinem glänzenden Auge, wenn er an das Reich dachte. So sollte es erneuert werden, fähig, „die genossenschaftliche Verantwortlichkeit" wiederherzustellen.

Ueber dem Reich wünschte Schmittmann ein neugestaltetes Europa zu sehen. Wie die Stämme im Reich, so sollten sich die Völker Europas in einem regionalen Völkerbund einigen, den er (1928) für „eine notwendige Vorstufe auf dem Wege zur Völkergemeinschaft" bezeichnete. Weil Wilson Europa übersprungen hatte, darum sei sein Weltbund gescheitert. Aber auch die Art der Einigung Europas war ihm nicht gleichgültig. Er konnte in ihr nur Unheil sehen, wenn Europa nur „ein verlängerter Staat im heutigen omnipotenten Sinne" sein sollte. Darum forderte er eine ganze Hierarchie von Föderationen, und wie für das Reich so für den Europabund und die Völkergemeinschaft Vertrauen, Freiheit und gegenseitigen Respekt als Grundlage aller Beziehungen. Nur so hoffte er „die Verschiebung des Krieges auf erdteilgroße Ausmaße, also eine Steigerung, statt einer Minderung des Kriegswahnsinns" zu vermeiden.

Die Aufgabe der Einigung Europas schien Schmittmann höchst dringlich. Begeistert und begeisternd beschwor er das Bild vom „Mutterland" Europa, in dem Griechentum, Latinität und Germanentum zu einem Dreiklang verschmolzen waren und das Einmaleins mit der Christenheit gewesen war. Ein Deutschland, das sich mit seine geographische Mittellage besänne, auf sein damals im Entstehen begriffenes Sozialrecht und auf seine föderative Reichstradition, schien ihm geradezu prädestiniert für die aktive Mitarbeit an der Gestaltung Europas, von dem er prinzipiell auch Rußland nicht ausschließen wollte und erst recht nicht England, für dessen Verwirklichung er aber vor allem auf eine deutsch-französische Verständigung zählte.

## Ein geschlossenes politisches Weltbild

„Eine gegliederte Welt, beginnend mit der freien Persönlichkeit des Einzelmenschen, der seinerseits eingebettet ist in seinen Landschafts-, Berufs- und Arbeitsverband, dem das Recht der Selbstverwaltung zusteht; darüber der Staat als schützendes Dach und schließlich für die zwischenstaatlichen Beziehungen der Völkerbund und die internationale Organisation der Arbeit . . . eine geschichtete Welt, in der jede höhere Region reicher ist als die tiefere und das Glied durch die Einbettung in die ihm zugeordnete höhere Region wertvoller wird als in der Isolierung": das war in einigen Strichen Schmittmanns politisches Weltbild. Was er für diese Auffassung seiner engeren Heimat, der deutschen Reichsidee und der abendländischen Kultur verdankte, haben wir angedeutet. Seine letzte Quelle lag noch tiefer; sie war „Gott selbst und sein Gebeiß, im Nächsten den Bruder zu sehen".

Institut für Zeitgeschichte

# „Kein Zwang kann den Geistigen zwingen“

## Feierliche Einweihung des Kreuz-Kollegs am Sachsenring

Das Kreuz-Kolleg (Benedikt-Schmittmann-Haus) der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung (KDSE) am Sachsenring 26 (vergl. ® vom 9. Mai) wurde am Samstagnachmittag durch Weihbischof Wilhelm Cleven im Rahmen eines Festaktes eingeweiht, bei dem Landesjustizminister Dr. R. Amelunxen, Bundestagsabgeordnete Frau Brauksiepe, die Stadtverordneten Univ.-Prof. Dr. Peters, Präsident der Görres-Gesellschaft, und Frl. Hartmann, Oberstadtdirektor Dr. h. c. Suth, Beigeordneter Giesbers, Regierungsdirektor Dr. Doermann, Direktor Dr. Konrad Adenauer jr., die Universitätsprofessoren Dr. Heyde, jetziger Inhaber des Lehrstuhls von Professor Schmittmann, und Dr. Foerster, sowie Benediktinerpater Marianus (Erzherzog von Meiningen) und verschiedene andere Persönlichkeiten des akademischen, politischen und wirtschaftlichen Lebens anwesend waren. Die Festrede hielt der Schmittmann-Schüler, Prof. Dr. Paulus Lenz-Médoc (Paris und Lyon).

### In die Geschichte eingegangen

Weihbischof Cleven sagte eingangs, Benedikt Schmittmann sei als echter Jünger des Kreuzes bereits in die Geschichte des deutschen Geisteslebens und der katholischen Kirche in Deutschland eingegangen. Sein Leben und Wirken sei Dienst an der Gemeinschaft um der Gotteskindschaft willen gewesen.

Eine Zelle im akademischen Leben Kölns nannte der Vorsitzende des Vereins Studentenstiftung, Heinz Thiel, das Kreuz-Kolleg, das vor allem den Flüchtlingsstudenten sowie der internationalen Begegnung dienen solle. — Professor Peters überbrachte die Grüße der Stadt und der Universität Köln. Er sprach die Hoffnung aus, daß der Geist dieses Hauses starke Wirkungen auf die Universität und die Stadt haben werde. Das Gedächtnis an Professor Schmittmann behalte eine Warnung, wohin das Unrecht und die das Gesetz sprengende Macht eines Staates führen könnten.

Aus einem der letzten Briefe Schmittmanns zitierte Studentenseelsorger Ernst Wistuba das Wort: „Kein Zwang kann in Wahrheit den Geistigen zwingen.“ Das Kreuz-Kolleg solle nach seinem Wunsche ein Haus leidenschaftlicher Wahrheitssuche und des Brückenschlages von Mensch zu Mensch sein.

*Professor Benedikt Schmittmann*

Prof. Lenz-Médoc gab in seiner Festrede ein umfassendes Bild der Persönlichkeit und des Wirkens von Benedikt Schmittmann. Der Verewigte sei ein Mann tiefer Heimatverbundenheit und Verinnerlichung gewesen, dabei ein akademischer Lehrer, der eine praktische Wissenschaft vertreten habe. In Hannover gründete er während des Katholikentages von 1924 den „Reichs- und Heimatbund deutscher Katholiken“. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde er durch die Gestapo verhaftet und starb dreizehn Tage später im KZ Oranienburg. Die Einweihung des Kreuz-Kollegs falle mit dem Tage zusammen, an dem das Ehepaar Schmittmann seine goldene Hochzeit gefeiert haben würde.

### „Abendland“ und „Europa“

In einem großen Exkurs vermittelte Professor Lenz einen Ueberblick über die wissenschaftlichen Grundsätze Schmittmanns. Er sei ein Feind der Mechanisierung des Lebens gewesen und stets für die Personwürde des Menschen eingetreten. Ueber seiner Sozialidee habe ein Ordnungsprinzip gestanden, das dem seines Kollegen von der Metaphysik, Max Scheler, verwandt sei. Schmittmann habe eine Ethik und eine Politik der Gemeinschaft gelehrt und damit auch überstaatlichen Gemeinschaften das Wort geredet. Begriffen wie „Abendland“ oder

*An den Wänden der Klubräume des am Samstag eingeweihten Kreuz-Kollegs am Sachsenring hängen Bilder aus der Sammlung von Professor Benedikt Schmittmann, hier eine Kreuzigung. Auf einer Marmortafel darunter liest man: „Kreuz-Kolleg, Benedikt-Schmittmann-Haus. Zum Gedächtnis aller Opfer des Terrors.“ — Links am Tisch die Witwe Professor Schmittmanns.* ®-Fotos: Lambertin

„Europa“. Damit sei er natürlich in Konflikt mit den nationalistischen Bestrebungen gekommen. Heute würden seine Ideen in der westeuropäischen Politik lebendig gemacht.

Justizminister Dr. Amelunxen stiftete dem Kreuz-Kolleg als Grundstock für die Hausbibliothek sieben wissenschaftliche Bücher. — Frau Schmittmann dankte schließlich allen, die an der Verwirklichung des Testaments ihres Gatten teilgenommen haben, indem sie den Auf- und Ausbau seines Hauses zum Zwecke eines Studentenwohnheims förderten. HS

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

ED-106/57-26

## Das KREUZ-KOLLEG (Benedikt Schmittmann-Haus) im traditionsreichen Köln.

Die abendländische Bedeutung unserer Vaterstadt konnte sich auch durch die Gunst ihrer geographischen Lage schon früh entwickeln. So waren hier die Vorbedingungen geboten für die Bildung einer Bürgerschaft, die in mannigfaltiger Wechselwirkung nahe und ferne Umwelt beeinflusste. Vom Mittelalter bis zur Napoleonischen Zeit blieb dies rheinische Gebiet als kirchliches Fürstentum ohne Familienerbfolge fast unberührt von den grossen weltpolitischen Macht-Komplexen, so dass sich seine Gestaltungskraft vor allem im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich entfalten konnte.

Während seit der Gründung Glanz und Grösse Köln mit dem kaiserlichen wie mit dem christlichen Rom verbanden, drängte unsere Stadt seit den Anfängen der Hanse nach Norden und Osten. Mit Beginn des Dombaues strahlten von hier Glaube und Wissen in alle Himmelsrichtungen aus, wie das Kölner Wirken des Schwaben Albertus Magnus, des Italieners Thomas von Aquin, des Thüringer Meisters Eckehart, des Angelsachsen Scotus u.a. bezeugen.

Die Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat das Gepräge unserer Stadt stark beeinflusst. Köln hat Schweres ertragen, aber gerade darin erwies sich die innere Gebotenheit der Vergangenheit und Gegenwart gleich verpflichteten Stadt. Es ist die wesentliche Erkenntnis des englischen Kulturhistorikers Toynbee, dass eine sterbende Kultur an Widerständen, die sich ihr entgegenstellen, zerbricht, während eine lebensfähige Kultur an ihnen zu neuer Entfaltung emporwächst.

So haben wir das Vertrauen, dass Köln trotz der furchtbaren Schicksalsschläge, die es heimsuchten, eine neue Entwicklung seiner Gestaltungskraft erlebt.

Vieles in diesen Blättern berichtet von dem ernsten Willen zu wirtschaftlichem Neubau, aber auch die Verpflichtung zu kulturellem Wiederaufbau macht in verantwortungsvoller Zielstrebigkeit das alte Köln mit hineinnehmen in eine erstaunliche Anpassung an die Erfordernisse der neuen Zeit.

Dabei ist es eine wichtige Eigenschaft der Kölner Bürgerschaft dass die Veranlagung zu Humor und Maßhalten sie bewahrt vor allzu ernster Dynamik und vor dem Hinstreben zum Grenzenlosen. Der



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-77



Kölner spricht nicht gern vom deutschen Wunder. Er will lieber von sich aus dazu mitwirken, dass auch in der neuen Zeit die Stadt aus der Eigenart der Bürger ihr Gepräge erhalte.

Bei all dem Grossen das geschieht möchte in diesem Sinne auch das i.J.1953 als Studentenheim eingeweihte KREUZ-KOLLEG seinen Beitrag zum kulturellen Leben unserer Stadt leisten. Das Haus wird bis in seine Fundamente hinein von der Geschichte der Stadt getragen: es steht auf der alten römischen Festungsmauer, an dem Ring, der die mittelalterlichen Zeiten verewigt, und auf dem Boden einer der ältesten Pfarreien am Rhein.

Als das Anwesen im Jahre 1915 in den Besitz des Universitätsprofessors Benedikt Schmittmann überging, fand hier die alte rheinische Tradition eine der neuen Zeit geöffnete Pflegestätte. In seinen gastlichen, mit alten Kunstwerken ausgestatteten Räumen entfaltete sich geselig frohes Leben bei musikalischen und geistigen Darbietungen. Schon früh fand sich hier unsere akademische Jugend mit der älteren Generation und mit Ausländern zu aufgelockertem Austausch und ernster Besinnung im christlichen Geiste zusammen.

Benedikt Schmittmann legte durch sein Testament fest, dass diese Tradition nach seinem Tode in zeitgemässer Weise fortgesetzt werden sollte. Doch zunächst folgten die grossen Prüfungen: Er musste seine Treue zu Volk, Heimat und Glauben mit dem Tode im KZ besiegeln. Das Haus wurde ein Opfer des Bombenkrieges. So verblieb seiner Witwe nichts anderes als der Wunsch, diesem Zusammenbruch zum Trotz doch noch die Intention des Testamentes zu verwirklichen.

Beihilfen der öffentlichen Hand, u.a.auch der Stadt Köln, ermöglichten es, seit 1951 den Wiederaufbau einzuleiten.

Der früher zweigeschossige Bauk örper wurde dreigeschossig umgestaltet, so dass er rund 30 Studenten, darunter Ostflüchtlingen und Kriegsversehrten,nicht nur Wohnung bietet, sondern auch Anregung zur Entfaltung eigenständigen Gemeinschaftslebens. In den Ferien steht das Haus ausländischen Akademikern zur Verfügung; es will ihnen ein Heim sein, das die Kontaktgewinnung mit unserem rheinischen Geistesleben erleichtert. Vertreter der verschiedensten Nationen aus fast allen Kontinenten der Welt fanden sich bereits hier ein.

-3-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-28



Die Gesellschaftsräume im Parterre dienen Veranstaltungen, bei denen sich die ältere Generation mit den jungen Akademikern in lebendigem Gedanken- und Erfahrungsaustausch zusammenfindet.

So soll das Kreuz-Kolleg vor allem dazu dienen, eine Stätte der Begegnung zu sein, Brücken zu schlagen zwischen den Generationen und den Ständen; es soll den Reichtum unserer Tradition so nutzbar machen, dass sie in verjüngter Form in die Zukunft fortzuwirken vermag.

Vor allem aber soll es im Dienste der Völkerverständigung stehen und dazu mitwirken, unser Verantwortungsbewusstsein zu stärken für die Mitgestaltung der sich wandelnden Welt.

Möge es das Kreuz-Kolleg dazu beitragen, dass die Werte des traditionsreichen Köln in verjüngter Kraft ausstrahlen in die neue Zeit.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-29

K A T H O L I S C H E  E U R O P A L I G A

Sekretariat: Köln am Rhein, Sachsenring 26  Ruf: 50278
Postscheckkonto: Köln 67892

## Wege zu aktiv-geistiger Völkergemeinschaft.

Wir leben in einer gefahrvollen Zeit: Die Völker sind in Aufruhr gegen die traditionellen Machtpositionen und geistigen Ordnungen der Welt. Die Politik der Großmächte ist in Bewegung. Alles konzentriert sich auf Macht und Militäreinsatz. Die für Angriff und Verteidigung entfalteten Rüstungen belasten den Lebensstandard der Völker. Der Versuch militärischer Sicherung in Korea enthüllt nur umso deutlicher die unheimlichen Mächte, die in der Tiefe Chinas lauern. Die drohende Erwägung eines Einsatzes der Atombombe bringt die Völker Asiens in Wallung.

In dieser weltgeschichtlichen Situation bietet Europa das klägliche Schauspiel innerer Zerrissenheit. Der Kampf gegen den Nationalismus und Totalitarismus wird gelähmt durch parteipolitisches und egoistisches Machtstreben. Man möchte zur Einheit gelangen, aber immer wieder verwirren sich die Grundlagen der Einigung.

Die Gefahr der Stunde bedingt zugleich die Größe der uns auferlegten Verantwortung. Selbst Kogon als Leiter einer Europa-Organisation sprach kürzlich mit Recht von dem Zusammenbruch des Abenteuers der Vernunft, die glaubte, mit dem rational-mathematischen Denken, mit Realpolitik und Organisation allein die Welt meistern zu können.

Darum möchte die Katholische Europa-Liga aufrufen, das Weltgeschehen auch von höherer Warte zu sehen, als es die machtbedingte Realpolitik allein vermag. Sie möchte anregen, allgemein gültige Grundprinzipien aufzuzeigen, die dem Men-



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schenleben Sinn und Gehalt geben. Sie möchte Kräfte wecken, die helfen, hineinzusprechen in den geistigen Raum, in dem es ein anderes Hören, Sehen, Verstehen gibt als auf der rein rationalen Wertebene. In dieser Sphäre hört alle Selbstsicherheit auf. In Furcht und Zittern versuchen wir, uns Rechenschaft zu geben, wie wir der auf uns lastenden Verantwortung in einer Zeit aufgebrochener Dämonien gerecht zu werden vermögen, so daß die nachfolgenden Geschlechter uns nicht mit dem Fluch beladen, Mitvollzieher des Unheils gewesen zu sein.

Nach dem Versagen Europas müssen wir bescheiden werden im Pochen auf den Vorrang unserer Kultur. Der Bolschewismus konnte sich nur entwickeln, weil von uns keine weltgestaltende Kraft mehr ausströmte. Wir haben die uns anvertrauten Werte vertan und keinen Ansatz gefunden, dem Bolschewismus mit sittlichen Kräften zu begegnen.

Nun müssen wir wieder lernen, in höheren Kategorien zu denken als nur in addierendem Zahlenmechanismus neuzeitlicher Demokratie und in "realpolitischer" Gewaltentfaltung, in der sich der Bolschewismus uns weit überlegen zeigt.

Wir müssen Motive entwickeln, durch die auch die Völker der anderen Erdteile ansprechbar sind. Der Siegeszug des Bolschewismus durch das jahrhundertelang ruhende China ward nur möglich durch den vorgetäuschten Willen zu sozialer Gerechtigkeit. Unsere Missionen erfuhren immer wieder die Ansprechbarkeit der Menschen, wenn ihnen Aufstieg geboten wurde nach dem Grundgedanken: bessere Felder, bessere Heime, bessere Menschen. Der sogar England bindende Einfluß von Gandhi zeigt die Ehrfurcht der Völker vor selbstlosem Friedenswillen.

Von der Antike her ist uns aus Hellas, dem Bindeglied zwischen Asien und Europa, der große Grundgedanke überkommen, der Jahrhunderte mit Kulturkraft erfüllte, und der auch in Zukunft



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-70



fähig sein wird, der Selbstzersetzung der Welt Einhalt zu gebieten. Es ist das ehrfürchtige Staunen darüber, daß wir eine im Sein waltende Ordnung zu erahnen vermögen, die uns zugleich die Verantwortung auferlegt, sie in den uns gesetzten Grenzen mitzuvollziehen.

Das ist der Kerngehalt der abendländischen humanitas. Daraus erfloß die Begegnung von Recht, Philosophie und Wertung der Menschenwürde. Nur von hier aus ist das rechte Verhältnis von Person und Gemeinschaft zu entwickeln.

Diese antike Ehrfurcht vor einem dem Menschen anvertrauten Mitvollzug des Seins konkretisierte sich im Christentum zur Verehrung des persönlichen Schöpfergottes, der uns anruft und dem wir-in Überwindung der Gegenmächte-Ihn anerkennend zu antworten haben. So findet das Gute seine Vollendung im Heiligen. Gott, Mensch und Satan werden als die geschichtsbildenden Kräfte erkannt.

Im Lichte dieser überwölbenden Idee gewinnt der Mensch einen neuen Rang in der Schöpfung, so daß Pascale das große Wort schreiben konnte: "l'homme impasse infiniment l'homme", "Der Mensch ist unendlich viel mehr als der Mensch."

Das dem Menschen zum Mitvollzug anvertraute Sein ist eine gestufte Welt, in der die Rangordnung der Werte gewahrt bleiben muß, so daß die Person nicht von den Sachwerten überwältigt werden darf.

Die menschliche Gemeinschaft ist von der Seinsordnung her gegliedert in Familie, Volk und Völker, vom Erwerb des Lebensunterhaltes in unseren dicht besiedelten Gebieten her in Berufsstände, von der Eigenart unserer Beziehung zu Umwelt und Mitmenschen in Heimat und Vaterland.

Die Anerkennung der im Sein begründeten Wertordnung vermag über die trennenden Grenzen der Landschaft, der Sprache, des



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Volkstums hinweg ein die Völker einendes Motiv zu bilden und sie in einem Reich zu verbinden, in dem jeder seine Heimat liebt und die der anderen wertschätzt.- Die Besinnung auf die alle Völker verpflichtende Seinsordnung ist im Morgenland ebenso vollziehbar wie im Abendland und vermag daher, eine geistige Brücke zwischen Orient und Okzident zu bilden.-

Noch wichtiger als die Aufstellung neuer Armeen ist die Belebung der verbindenden Ideen zwischen den Völkern. Diktatur und Totalitarismus vermögen nur in ein sittliches Vacuum einzuströmen. Gegen eine wiedergewonnene geistige Prägekraft der Völker vermag der Bolschewismus weniger als gegen Militärkraft, die mit ihren unproduktiven Belastungen nur Wegbereiter neuer Revolutionen ist.

Es ist bemerkenswert, daß die kürzlich erschienene päpstliche Enzyklika "Mirabile illud", die in Ergänzung zu den völkerverbindenden Wirkungen des heiligen Jahres erneut zum Frieden aufruft, nicht nur die Christen anspricht, wenn es darin heißt: " Wir hegen für alle Völker und Nationen die gleichen väterlichen Gefühle. Wir wünschen ihre Selbständigkeit, ihre ruhige Sicherheit und das tägliche Anwachsen ihres Wohlstandes."

In dieser Mitsorge für das Heil aller Völker überwinden wir die lähmende Angst, die die Gefahr nur vergrößert. Wir gewinnen eine innere Ruhe, die uns in diesem Advent der Völker flehen lehrt um Gnade und uns mahnt, Wegbereiter zu sein, daß Christus bessere Heimstatt finde in unserer zerrissenen armen Welt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mit besten Gruß
E. Schmittmann

EU-106/57-71

K A T H O L I S C H E  E U R O P A L I G A

Sekretariat: Köln am Rhein, Sachsenring 26, Ruf: 50278
Postscheckkonto: Köln 67892

Zum Jahresbeginn 1951

---

Liebe Mitglieder und Freunde !

Die Jahreswende gibt Anlaß zu Rückblick und Vorschau.

Im Rückblick überschauen wir das verflossene Jahr als eine Zeit der Klärung und Vertiefung. Die Teilnahme an zahlreichen internationalen Tagungen gab die Möglichkeit, vielseitige Verbindungen in In- und Ausland zu aktivieren. Es zeigte sich immer deutlicher, wie sehr die Tagungen einen Sondercharakter hatten, je nachdem sie Treffen von Katholiken der verschiedenen Nationen darstellten, oder in interkonfessionellem Rahmen stattfanden.

Wie das heilige Jahr die Völker der Welt in wunderbarer Einheit in Rom um den Nachfolger Petri scharte, so fanden sich auch bei den einzelnen weltanschaulich-orientierten Tagungen die Katholiken in einer inneren Bereitschaft zueinander. Es waren immer wieder Begegnungen, in denen die internationale Verschiedenheit relativ bedeutungslos war gegenüber einer schon vorab gegebenen Gemeinschaft.

Darüber hinaus war von organisatorischer Bedeutung die mehrtägige Veranstaltung des "Secrétariat Catholique pour les Problèmes Européens " in Straßburg. Dieses Sekretariat für Europaprobleme, das durch die Initiative der Gesellschaft für über - nationale Zusammenarbeit geschaffen wurde und durch die Katholiken von 10 Ländern finanziert wird, erhielt nun seine festen Statuten, in Advocat Veronese aus Rom einen allseits anerkannten Präsidenten, in Direktor Schmidt-le-Roi, dem Leiter der elsässischen Rheindampfschiffahrt, einen in Straßburg ansässigen Vizepräsidenten. Prof. Baumgartner wurde als Generalsekretär bestätigt. Einfach-gediegene Räume in einem alten Patrizierhaus geben den vielen in Straßburg zu Kongressen zusammenströmenden Katholiken Gelegenheit zu besonderen Beratungen, Zusammenkünften und zur Archivbenutzung.

Durch Rundschreiben sollen die Katholiken der einzelnen Länder fortlaufend unterrichtet werden über die weltanschaulich-



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wichtigen Probleme., die sich aus den Verhandlungen des Europa-Rates, aus dem durch den Schuman-Plan, die werdende Europa-Armee usw. bedingten Neuerungen ergeben. Vor allem aber wird dies Sekretariat uns in regelmäßigen Abständen zu Beratungen mit den Katholiken der anderen Länder einladen und so ein festes übernationales Bindeglied darstellen.

Die anderen Tagungen, die uns mit Katholiken vieler anderer Länder zusammenführten, hatten teils vorwiegend religiösen, teils mehr politischen, sozialen oder kulturellen Ge - halt,

Einen besonderen Charakter haben die von Katholiken getragenen Studententreffen, bei denen sich immer wieder zeigt, daß die junge katholische Generation die nationalen Gegensätze als überwunden betrachten möchte und desto ernster mit anderen Problemen ringt. Es ist allerdings zu befürchten, daß die "Remilitarisierungs"-Frage in der Abwehr einer pazifistischen "Ohne-mich" - Neutralitätsparole nationalistische Instinkte neu belebt. -

Die interkonfessionell organisierten Europa-Kongresse fanden im heutigen Zeitpunkt ihre Gemeinschaftsbasis vorwiegend im Bewußtsein der uns alle bedrohenden Gefahr und dem daraus sich ergebenden Appell zu engerem Zusammenschluß. Es erwies sich aber besonders bei dem von den verschiedenen Europa-Verbänden nach Straßburg einberufenen Aktionskomitee " Conseil de Vigilance ", wie stark die Tendenzen sind, die eine Neuordnung nur erstreben, um die Organisierung eines sozialistischen Europa durchzusetzen. Damit treten an die Stelle der nationalen Gegensätze: der klassenkämpferische Machtwille und die Parteigegensätze.

Als dann - nach einem mehrtausendköpfigen Demonstrationszug der Jugend vor das Europahaus in Straßburg - eine undisziplinierte Restgruppe durch Absingen nationalistischer Lieder und pöbelhaftes Benehmen, über das auch die Presse berichtete, die Empörung aller Gutwilligen herausforderte, reiste man tief bedrückt heim in der Erkenntnis, welch schwere Belastung wir noch aus den Entartungen der vergangenen Jahrzehnte zu überwinden haben.-

Aber wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, es kommt uns nur immer deutlicher zum Bewußtsein, welch wichtige Ergänzung unsere Arbeit neben den vorhandenen Europa-Organisationen zu



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106154-32



leisten hat.

Dort konzentrieren sich die Beratungen vor allem um Probleme der Wirtschaft, Politik, Remilitarisierung; parteipolitische Zielsetzungen und Einzelaktionen im Sinne einer strafferen oder nur " funktionalistischen " Einigung Europas stehen im Vordergrund.

Wir erstreben über die Mitarbeit in den interkonfessionellen Europa-Organisationen hinaus eine geistige Vertiefung in unseren eigenen Reihen. Vor allem möchten wir auch die vorhandenen katholischen Organisationen anregen, in ihre jeweiligen religiösen, sozialen, caritativen, kulturellen oder akademischen Aufgaben mit hineinzunehmen die Sorge um eine Mitgestaltung des werdenden Europa.

Den Bestrebungen um ein sozialistisches Europa wollen wir in unserem so weitgehend säkularisierten Erdteil nicht entgegenstellen die totalitäre Forderung eines "christlichen" Europa der Gewissensvergewaltigung. Es geht vielmehr zunächst um die große Kulturaufgabe, mitzuwirken an der Überwindung der verkrampften Haßpositionen. Das Gegeneinander der Menschen, Klassen, Nationen, muß zurückgeführt werden in das einander ergänzende Zusammenwirken einer lebendigen Vielfalt-Einheit schöpferischer Kraftentfaltung. In diesem Streben fühlen wir uns besonders eng verbunden allen, die die Einigung Europas auch tiefer verankern möchten als nur in politischer oder wirtschaftlicher Organisation.-

Darüber hinaus haben wir als Katholiken die Sonderaufgabe der religiösen Erneuerung im eigenen Leben und in unseren Gemeinschaften. Kraft unserer Tradition, unserer religiösen Gewissensverpflichtung und der ständig mahnenden Lehre der Kirche haben wir ein Leitbild dessen, was das Abendland zu leisten hat im Rahmen der Völkergemeinschaft.

Die allein auf menschliche Kraft gestellte Welt vermag die Probleme der Zeit trotz der furchtbar drohenden Gefahren nicht zu meistern. Es ist, als ob das Schicksal den Katholiken noch eine letzte Chance gebe, sich auf ihre Verantwortung zu besinnen.

Herausarbeitung des Leitbildes an dem Europa genesen kann, und die Verwirklichung der damit vorgezeichneten Ordnung, das ist die uns für 1951 gestellte Kulturaufgabe. Sie zerfällt in viele Teilfragen, an denen alle mitarbeiten können.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jeder, der aus seinem Arbeitsgebiet eine Anregung zu geben hat, ist gebeten, sie uns mitzuteilen. Die zu beantworten - de Grundfrage, die alle Einzeldiskussionen verbindet, ist: Wie ist das Gegeneinander durch die Kraft einer überwölbenden Idee zu schöpferischer Gemeinschaft emporzuentwickeln ?

Möge ein gesegnetes Neues Jahr uns helfen, unserer Verantwortung gerecht zu werden durch Mitarbeit an der Rettung Europas.

Katholische Europa-Liga

Schmidtmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-53

Benedikt Schmittmann?

Er war Dr.jur. und ordentlicher Professor der Sozialpolitik an der Universität Köln. Er gehörte dem Zentrum an und hatte sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der ~~sozialen~~ sozialen Hygimne und der Wohlfahrtspflege sehr verdient gemacht, hatte auch einen Namen als Autor einschlägiger Literatur. Auch er ist in Sachsenhausen ums Leben gebracht worden. Am 9. September 1939 ist er eingeliefert worden. Vier Tage später versagten die seine Kräfte des Siebenundsechzigjährigen, als die Zugänge stundenlang über den Appellplatz gejagt wurden. Ein blutjunger Scharführer trat ihm mit dem Geschrei : " Du altes Schwein! Du Misstbiene! Du Pestbeule!" bis er tot war und der Neunzehnjährige über den Siebenundsechzigjährigen triumphierte." Der Schulmeisterist tot!" Leben nun noch Zeugen, die sich dessen erinnern?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Benedikt Schnittmann

SD-106/52-34

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

42-BA-0004219

ED-106/57-35

SCHNABEL, Gottlob

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-76

OTTO BACH
SENATOR A. D.

BERLIN-SCHLACHTENSEE
MARINESTEIG 36
TELEFON: 845677

15.5.1958

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse H a m m e r !

Ich habe Ihr Schreiben vom 13.5. erhalten und darf daraus entnehmen, daß es Ihnen gesundheitlich wieder besser geht.

Ihre Frage nach Friedrich Gottlob SCHNABEL kann ich leider im Augenblick nicht beantworten. Ich erinnere mich seiner sehr gut. Er war Leiter der Verlagsabteilung beim Völkerbund. Zu Beginn des Krieges habe ich ihn aus den Augen verloren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er nach den USA gegangen ist. Ich werde im Juni mit Dr. Max BEER, dem früheren Genfer Korrespondenten der DAZ, der jetzt für die Vereinten Nationen in New York arbeitet, zusammen sein. Ich nehme an, daß er etwas über ihn aussagen kann. Auf alle Fälle gebe ich Ihnen Nachricht, sobald ich Dr. Beer gesprochen habe.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Otto Bach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-77

OTTO BACH
SENATOR A. D.

BERLIN-SCHLACHTENSEE
MARINESTEIG 94
TELEFON: 845677

24. Juni 1958

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse H a m m e r !

Ich hoffe, Sie haben die verdienten Ehrungen anläßlich Ihres 70.Geburtstages auch gesundheitlich gut überstanden.

Im Nachgang zu meinem Schreiben vom 15.5. darf ich Ihnen über Gottlob Schneider folgendes mitteilen, nachdem ich inzwischen Gelegenheit hatte, Dr. Max Beer nach ihm zu befragen.

Gottlob Schnabel ist nach Aussage von Dr.Beer rechtzeitig nach Argentinien (die Heimat seiner Frau) ausgewandert. Unmittelbaren Kontakt hatte er nicht mehr mit ihm gehabt. Dr. Beer ist erzählt worden, daß er dort gestorben sein soll. Eine direkte Nachricht über seinen Tod hat Dr. Beer allerdings nicht erhalten.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Otto Bach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57 =38

SCHNEIDER, LEO

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Frau Emma Schubmehl
Rechtsbeistand in Jugendfragen
Erziehungs- und Jugendberatung
Bad Godesberg
Beethovenstr. 16 - Tel. 4737

ED-106157-31

Bad Godesberg, am 27. Februar 1959
Beethohehstr. 16- Tel. 4737

Lieber Walther Hammer,

ich habe mich gefreut von Dir zu hören und bedaure ausserordentlich, dass Du so geschwächt und krank bist, wie gerne hätte ich irgendwann mal die Gelegenheit wahr genommen und einmal mit Dir gesprochen, nach so langen, langen, so schweren Jahren. Ich fand in diesen Tagen im neuen Jugendhof des Rheinlandes in Königswinter - von Jupp Hüttenmeister hingelegt - sämmtliche Zeitschriften des. 2. -7. Jahrganges von "Junge Menschen" und den " Zwiespruch " 5.u. 6. Jahrgang. Da habe ich mich herzlich drüber gefreut. Auch die "" Junge Gemeinde" Jahrgang 23 ab " Vorläufernummer " Das ist so erfreulich , solche Funde. Alles ist fein säuberlich gebunden.
Wenn ich Dir auch nicht zu Deinem Geburtstag - dem 7o. - gratuliert habe, so habe ich Dir doch meine Segenswünsche gesandt, mit meinen guten Gedanken habe ich Dich für die weiteren Jahre Deines Lebens gesegnet. Mich freut es, dass Du noch geistig schaffst und ich wünsche, dass es noch lange sein kann. "ALT " braucht der 7o jährige bestimmt noch nicht zu sein!
Du möchtest Unveröffentlichtes und Bemerkenswertes wissen, auch von PLÖTZENSEE . In der beigefügten Zusammenfassung zum Tode Leo Schneiders - einem alten WVer -- findest Du einiges von dem was Du suchst. Die Tragik der Beamten war genau so groß wie die Tragik der Gefangenen.
Vielleicht kennst Du einige Namen von denen die ich genannt habe? Ich möchte von einigen gern wissen, was mit ihnen geworden ist.
Jeder hatte seinen eigenen Packen Leid zu erdulden. Und heute sehen wir wieder , wie sich der gleiche Geist immer mehr ausbreitet u d teilweise sich schon sehr wild gebärdet.
Erschreckend viel Menschen verlangen die " Todesstrafe"wieder , ich gehe hoch, wenn ich von solchen Menschen Frivolitäten und Banalitäten höre, über die man erschrecken kann.

Ich fahre in den nächsten Tagen, während der Leipziger Messe nach Leipzig, um dort mit den Freunden wieder einmal zusammen zu sein. Wenn ich zurück bin erzähl ich Dir davon.

Für heute einen guten , herzl. Gruß

Deine

Emma Schubmehl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-40

10.März 1959

Liebe Emma Schubmehl !

Hab herzlichen Dank für die große Freude, die Du mir mit Deinem ausführlichen Brief vom 27.vorigen Monats bereitat hast. Ein Jammer bloß, daß nicht auch der achte Jahrgang meiner JUNGEN MENSCHEN und die Hefte meines FACKELREITERS im Jugendhof von Königswinter mit ausliegen. Man müßte einmal danach fahnden. Sehr wertvoll warwn für mich Deine aufschlußreichen Feststellungen über den Leidensweg von Leo Schneider. Wenn es mir gesundheitlich nicht so jämmerlich schlecht ginge, würde ich Dir noch eine Menge ergänzende Fakten mitteilen können. Nimm bitte für heute fürlieb mit folgendem:

Leo Schneider wurde in den Papieren von Plötzensee und Brandenburg als Stadtangestellter registriert. Am 10.Mai 1944 wurde er wegen Wehrkraftzersetzung vom sogenannten Volksgericht zum Tode verurteilt. Er ist dann am 14.August 1944 nicht etwa im KZ Sachsenhausen (Oranienburg), sondern bei uns im Zuchthaus Brandenburg in der berüchtigten Mordgarage hingerichtet worden. An diesem 14.August sind nicht weniger als 42, weit überwiegend politische Gefangene in Abständen von zwei Minuten ihres Lebens beraubt worden. Gerade an diesem Tag war ich nur etwa zehn bis zwölf Meter von der Richtstätte entfernt eingeschlossen. Ich hörte dann 42 mal das Fallbeil heruntersausen und wußte, daß auch alte Gesinnungsfreunde darunter waren! So ja auch unser Freund Leo Schneider.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sollte es mir vergönnt sein, noch einmal zu Kräften zu kommen und vielleicht doch noch das in der Beilage rot angestrichene Buch erscheinen zu sehen, dann würdest Du darin 50 bekannte Namen verzeichnet finden, deren Träger der Tyrannei zum Opfer gefallen sind. Sie stehen nur stellvertretend für Hunderte oder Tausende, deren Namen bereits vergessen worden sind.

Natürlich werden in knappester Form die Etappen ihres Leidensweges geschildert. Und so wäre ich Dir dankbar, wenn Du mir noch eben anvertrauen wolltest, welchem Bunde Leo Schneider angehört hat. Auch sonstige Daten personeller Natur wären mir sehr willkommen. Darf ich Dich darum bitten ?

Nimm es mir bitte nicht übel, daß ich schon schließe. Habe Nachsicht mit dem alten und kranken Mann. Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-41

17. April 1959

Liebe Emma Schubmehl !

Ob Dich meine Sendung vom 10. vorigen Monats erreicht hat ? Sicher gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß Dir die Daten, die ich Dir mitteilen konnte, willkommen waren.

Daß ich so kurz angebunden war und mich auch heute knapp fassen muß, wirst Du sicher verstehen und entschuldigen können.

Recht dankbar wäre ich Dir, wenn Du mir über Leo Schneider noch einiges mehr anvertrauen wolltest. Vielleicht sind wir früher einmal gemeinsam auf Fahrt gegangen, stamme ich doch aus Elberfeld. Wir Wuppertaler trafen uns oft mit den Krefeldern, Kölnern und Bonnern. Lang, lang ist's her !

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-42

Frau Emma Schubmehl
Rechtsbeistand in Jugendfragen
Erziehungs- und Jugendberatung
Bad Godesberg
Beethovenstr. 16 - Tel. 4737

Bad Godesberg, am 2o. 4. 59
beethovenstr. 16- Tel. 4737

Lieber Walther Hammer,

verzeih, ich war der Meinung, dass ich Dir geantwortet hätte. Ich habe mich soviel mit dem was Du mir geschrieben hast beschäftigt, dass ich fest glaubte , ich hätte Dir das auch gesagt. Nun fand ich d n Brief, ohne Vermerk . Bitte entschuldige vielmals. Ich bin Dir sehr dankbar, dass Du in der gegebenen Form Interesse hast ,an dem Schicksal von Leo Schneider, der in der gleichen Zeit im Brandenburger Zuchthaus war.

Er war kurz vorher ja noch in Plötzensee, dort hatte er es gut. Dort war er unter Menschen, war nicht gefesselt , die Menschen dort glaubten an ihn. Das hat ihm gut getan, nach all den Leiden der Monate vorher. Dort habe ich ihn ja auch noch gesprochen , das war wohl am 18. oder 19. Juli. Am 2o. Juli hat man mir die Begnadigung versprochen . Um den 1o . August kam er wieder nach Brandenburg. Dort war er in Haus 1, Zelle 16 unter der No. 1575

Der Rechtsanwalt Dr. Dicke in Nauen, den wir nach seiner Verurteilung genommen hatten, hat leider - aus Arbeitsüberlastung - gezögert und das offizielle Gnadengesuch , auf Grund der Untersuchung war noch nicht bearbeitet, weil ja der 2o. Juli alles in Unordnung -- ( d. h. "UNORDNUNG" war ja immer schon da aber jetzt waren es unübersehbare Wirren.) gebracht hatte. So geschah es denn -- wie Du es ja weißt. F/Wir hatten vorher Dr. Weimann, der war so feige .

Leo war geb. am 9. 2. 19oo in Köln , er war Graphologe und als solcher vor dem 3. Reich selbständig. Nebenbei waren alle grenzwissenschaftlichen Gebiete:Astrologie,Kaballa, Theosophie und Spiritismus u. s. w. seine besonderen Liebhabereien

Er war zunächst Altwandervogel und dann war er im Kreis mit Fox ( Ferd. Rieck ) zusammen, er kam dann auch viel in meinen Kreis - war aber nicht zugehörig zum BDW, wie ich.

Ich möchte schon glauben, dass Ihr auch miteinander gewandert seid, wir trafen uns ja öfter und ich selbst war ja auch früher in Barmen -- wir kennen uns ja von dorther.

Ja, ja, lang, lang ists her. Aber bis xxx1934 hielten wir ja doch durch und hinterher waren wir im"Widerstand"zusammen .Ich habe von Anfang an geboxt. 1932 hatte ich den"Kampf " gelesen und da wusste ich was los war, das genügte mir. 1935 hatte ich schon arge Schwierigkeiten im Dienst , viel , viel Schwierigkeiten in den folgenden Jahren. Es waren schwere Jahre, die dann folgten.

Lassen wirs! Vielleicht haben wir die Wandlung mitbewirkt , viell nicht genug getan, obwohl ich sagen kann, dass ich wach war an jedem Tag in diesen schrecklichen Jahren.

Leos Geschichte ist nur ein Teil der Erlebnisse.

Übrigens war ich vor Kurzem , im März in Eisenach und von dort aus ein paar Stunden in Rostock bei Prof. Fritz Müller. Der erzählte mir, dass er vor Kurzem die g a n z e n Jahrgänge von "Junge Menschen " erstanden hätte. Also : dös gibts a noch! Man müsste tatsächlich einmal aufgeben darnach zu fahnden. Ich will es mal unserm Archivar von Ludwigstein, dem Hans Wolf, sagen, der kann vielleicht von sich aus darnach fahnden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich fahre zur Pfingsttagung dorthin und werde Ihn treffen. Willst Du auch noch etwas von ihm erbitten, dann schreibe mir ich spreche mit ihm , als Archivar vom Ludwigstein erreicht er die Herzen manchesmal eher, dass sie sich trennen von ihren Schätzen.

Wie schön wäre es, wenn Du auch dabei sein könntest auf dem Ludwigstein, Ludwig Finkh - er ist 83 jetzt -- wird in einer Feierstunde aus seinem Leben erzählen. Könntest DU es nur auch dort einmal tun! Es sind Pfingsten immer viele von den Alten auf der Burg -- und wir freuen uns immer auf die Begegnungen.

Wie steht es denn mit Deinem Buch :"Der Hohe Meißner -- Gelöbnis und Bewährung" Kann es bis Pfingsten nicht da sein?
Unser Meißner -- wie haben sie ihn geschändet !

Alle Mühen waren umsonst -- man zerschürft ihn!
Die Gier hat keine Ehrfurcht - sie zerstört alle Wertsetzungen rücksichtslos.

Kann man Dir irgendwie helfen in Deinem Leiden? Ich bin Vorsitzende des hiesigen Kneippvereins --- kannst Du es nicht wagen mit dem alten Kneipp ???

Für heute schnell Schluß, ich will Dich nicht länger warten lassen.
Wenn Du noch was wissen willst , dann frag mich.

Recht herzlichen Gruß Dir.
Gute Wünsch sind mit Dir.

Deine

Emma Hinrichs

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-43

24. April 1959

Liebe Emma Schubmehl !

Gleich heute will ich versuchen, Deinen letzten Brief zu beantworten, für den ich Dir herzlich danke. Es geht mir leider nicht besser, weshalb ich mit dem Antwortbrief nicht lange zögern will.

Nicht gering war meine Überraschung, von Dir hören zu dürfen, daß Du ebenfalls aus dem Wuppertal stammst, wir uns also sicher öfters begegnet sind.

Ob Du Dich noch unseres Maifestes erinnern kannst, welches wir oben auf dem Lichterplatz noch kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges feierten ? Es leben nur noch wenige unserer alten Freunde. Kurt Werbeck ist tot, auch Knut Nommensen, Robert Link, Dietz-Hogeweg und so viele viele andere. Aber Albert Herhahn lebt noch, auch sein Bruder Fritz, dieser aber schlimm vom Kriege mitgenommen.

Ella Wortmann aus Schwelm soll noch leben, auch Emmi Biertz aus Remscheid. Aber Emmy Röttgen, Ortsgruppenleiterin der Elberfelder Mädchen im Wv B.V. wurde in Auschwitz vergast.

Erinnerst Du Dich auch noch an Otto Löwenstein aus Duisburg, den wir "Löwenherz" nannten ? Er ist jetzt 82 oder 83 Jahre alt. Zu den Überlebenden gehört auch Willy Schmidt, unser Gauleiter, den wir "Gummischmidt" nannten. Von den Duisburgern wurde Reinhold Mewes bei uns in Brandenburg hingerichtet und Hans Grohmann totgeschlagen. Hierüber kann Dir die beiliegende Drucksache noch einige Aufschlüsse geben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

*Notgedrungen muß ich nun schon einen Punkt machen. Ich wün che Dir von Herzen alles Gute und verbleibe mit herzlichen Grüßen*

*Dein*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-44

Emma Schubmehl

Bad Godesberg, am 2o. Juli 1964
Beethovenstr. 16- Tel. 64737

Lieber Walther Hammer,

nicht nur heute, sondern lange schon -und oft -- habe ich das Bedürfnis mit Dir zu sprechen, Dir zu schreiben. Ich muss oft an Dich denken und immer meine ich, dass man Dir doch noch helfen kann, sodass Du gesund wirst und im Kreise der Freunde Deine Erfahrungen und Erlebnisse sagen kannst. Das ist notwendig und wichtig, es wäre notwendig, für Viele aus unserm Kreise, die nichts von Dir und Deiner Arbeit wissen. Aber Du wirst erst dann gesund, wenn Du das Archiv anderwärts untergebracht hast, denn die Geister alle bedrängen Dich. Bitte sorge dafür, dass Du alle Akten bald nach Marburg geben kannst. Du wirst erleben, dass Du dann b a l d gesundheitlich gebessert wirst. ---- War Bernhardi bei Dir?
Er wird Dir berichtet haben vom Ludwigstein ?!
Die Probleme des heutigen Tages müssten besprochen werden.
Ich persönlich bin nicht der Meinung, dass das ein großer Tag in der deutschen Geschichte ist. Die Tat der Offiziere war GEWALT und Gewalt ist immer schlecht, wenn die Menschen ohne Gewalt gehandelt hätten, wäre sicher eine bessere Möglichkeit gekommen, um die Gewaltlosen aus der Hand der Bedrücker zu befreien. Weil sie nicht gewaltlos waren, mussten Sie Gewalt erleiden/ und viele andere mussten OPFER werden.
Wertvoll erscheint mir, dass der Kreis des Widerstandes so weit verbreitet war. Was hätte aus dieser Ballung der Kräfte werden können, wenn r e c h t e r G e i s t wirksam gewesen wäre.---- Das habe ich gleich so empfunden an jenem Tage in Berlin. Gerade war ich im Justizministerium gewesen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dort hatte man mir die Begnadigung von Leo Schneider zugesagt,
Aber als dann ½ Std. später die Extrablätter das Attentat verkündeten,
da wusste ich, dass nichts mehr möglich sein würde, das habe ich
sogleich gespürt. Denn darnach gab es keine Gnade mehr.
Und so musste er den Weg gehen --------
so viele sind ihn in diesen Tagen gegangen-----
Das alles hat die große Schuld in die Welt gebracht -- merkwürdig
ist , dass die Menschen alle davon so viele Jahre derart
überwältigt waren, dass keiner daran dachte, dass man die
Einzelnen zur Verantwortung ziehen muß. 2o Jahre mussten
darüber hingehen und heute erfährt man die gräßlichsten Dinge
und die Menschen glauben das nicht, dass sowas möglich war.
Die Jugend versteht nicht, dass man den Dingen nicht eher nachge-
gangen ist. Zu verstehen ist es ja auch nur, dann die Tatsache
dass man die Mörder solange als " ehrliche Bürger " in guten
Stellungen Wohlstand erwerben ließ , wenn man das Unerhörte
wie einen Schock betrachtet, von dem sich das Volk und seine
Richter erst einmal erholen mussten, bevor sie die Grausamkeiten
verdauen konnten. Anders kann man das Ganze nicht verstehen.
Uebrigens bekam ich jetzt die Nachricht, dass der Staatsanwalt
Dr. Friedrich vom Volksgerichtshof - in Sachen Schneider -
am Ende des Krieges mit seiner Familie umgekommen ist.

Laß mich bald einmal wissen wie es Dir und Deiner Frau geht.
Ich hoffe, dass Du bald einmal wieder etwas aufatmen kannst,
damit auch wir noch etwas von Dir haben. Viel zu lange schon
bist Du ganz in den Hintergrund getreten. Hoffentlich nicht für
immer. - Konzentriere das Beste Deiner Lebenserfahrungen,
das Schönste und das was Du als das Wertvollste erachtest
und fasse das zusammen als Dokument eines reichen Lebens.
Dann übergib uns das und wir werden Dir danken.

Dir und Deiner Frau einen lieben Gruß

Deine Emma Schönfeld

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-45 PA X

Frau Emma Schubmehl

Bad Godesberg, Beethovenstr. 16
Tel. 4737

Betrifft : L e o S c h n e i d e r

~~Hinrichtung vollzogen am 14. August 1944 im Zucht~~

Hinrichtung vollzogen am 14. August 1944 im Zuchthaus Oranienburg.

Urteil am 1o. Mai ~~im~~ 1944 im Volksgerichtshof Berlin lautete auf Todesstrafe ~~xxx~~ wegen defaitistischer Äusserungen und freundschaftlichem Umgang mit Polen.

---

Der Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Drange in Burgstadt bei Posen war wegen Veruntreuungen und Schiebungen angezeigt worden bei der geheimen Staatspolizei. Da Schneider Leiter des dortigen Wirtschaftsamtes war, wurde er als Zeuge vernommen und musste, da er Kenntnis von den Machenschaften des Drange hatte, gegen denselben aussagen.

Drange hat daraufhin den Spieß umgedreht und hat sich entlastet durch die Angaben gegen Schneider. Dadurch wurde er frei gesprochen. Schneider wurde festgenommen und so ~~begann~~ begann das Verfahren gegen ihn. Das war im Juli 1943.

Am 3o. 6. 43 hatte Leo Schneider in seiner Wohnung in Köln einen erheblichen Sachschaden erlitten und war deshalb beurlaubt worden, um die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Als er kaum da war, am 4. 7. wurde bei einem erneuten Bombenangriff seine Gesamthabe zerstört und er selbst unter den Trümmern begraben. Erst nach Stunden konnte er befreit werden. In Köln waren in diesen Tagen hintereinander schwerste Angriffe , die Stadt war vollständig von der Aussenwelt abgeschnitten, weder Telefon noch Telegraf konnten benutzt werden, täglich wurden neue schwere Angriffe durchlebt.

In diesen Tagen musste Schneider, dessen Urlaub beendet war , zurückfahren, vorbei an der Möhnetalsperre , die durch einen schweren Luftangriff gesprengt , erheblichen Schaden in der weiteren Umgebung verursacht hatte. Leo Schneider war durch alle diese Erlebnisse innerlich aufgewühlt und körperlich geschwächt. Deshalb ließ er sich bei seiner Rückkehr nach Burgstadt zu negativen Äusserungen hinreißen.

---

Als ich Kenntnis erhielt von der Festnahme lag die Angelegenheit bereits beim Volksgerichtshof in Berlin. Mit der Vertretung war der Berliner Rechtsanwalt W e i m a n n beauftragt. Die Entwicklung musste abgewartet werden. Dr. Weimann wurde gebeten, mich als Zeugin für Schneider zu benennen. Er gab darauf nicht einmal eine Antwort, aber er teilte mir den Verhandlungstermin mit und so fuhr ich zu demselben nach Berlin.

Bei der Rücksprache mit Dr. Weimann am Tage vor der Verhandlung , erklärte dieser auf die Frage nach dem Stand der ~~Xxx~~ Angelegenheit : " es steht schlecht" Die Frage was zu tun möglich sei, beantwortete er mit Achselzucken - ohne jegeliche Aufregung sagte er: " Da ist nicht viel zu tun." Meine Bitte mich unbedingt als Zeugin zu benennen beantwortete er mit der Gegenfrage: " Haben Sie schon einmal eine Verhandlung beim Volksgerichtshof mitgemacht?" Als ich verneinte sagte er: " Dann hören Sie sich die Verhandlung an, dann wissen Sie, dass ich Sie nicht als Zeuge für Schneider benennen kann, das ist ganz unmöglich. Dazu wird Ihnen dann die Lust schon selbst vergehen."

Schneider war mir seit vielen Jahren bekannt. Er war von Anfang an entschiedener Gegner des Nationalsozialismus - vor allem weil er Kriegsgegner war. Als äusserst sozialer Mensch- er war Graphologe ,Astrologe und Charakterologe- hatte er längere Zeit hindurch bei der Kreisverwaltung der Deutschen Arbeitsfront Dienst getan-ohne Parteimitgliedschaft-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-66



Man schätzte ihn dort sehr und man hat ihm dort keine Schwierigkeiten gemacht, als er ausgeschieden ist, nachdem er bedrängt wurde Mitglied in der Partei zu werden . Ich ließ mir später ein Zeugnis aussstellen für ihn , darin hat man seine Tüchtigkeit und menschliche Qualität hervorgehoben. -- Weil er nicht Soldat werden wollte, hat er sich zum Arbeitseinsatz in Posen zur Verfügung gestellt.

---

Die Gerichtsverhandlung stand an beim 1. Senat, Senat Freisler. Freisler wurde durch einen andern Richter vertreten.

Der Zuschauerraum war angefüllt mit kommandierten Soldaten. Der Vorsitzende verhandelte wie er sagte :"vor dem Deutschen Volk ,vertreten durch die Anwesenden."

Zunächst wurden allenegativen,politischen Einstellungen hervorgehoben. Dass er nicht Parteimitglied war, dass er zu wenig NSV- Unterstützung bezahlt habe. Keinerlei Positiven wurden erwähnt, weder die Mitarbeit in den verschiedenen Parteigliederungen als Graphologe, als Mitarbeiter in der Arbeitsfront, ~~xxxxxxx~~ in den Sportvereinen und ~~xxxxx~~ als Lehrer an der " Robert Ley-Schule ". Nichts von der positiv geleisteten Arbeit und der bewiesenen sozialen Haltung fanden Erwähnung.

Zwei der Zeugen erklärten, dass sie sich nicht mehr besinnen könnten , was Schneider gesagt habe. Da wurden ihnen die Aussagen vor der Polizei vorgelesen und sie wurden zurechtgewiesen, dass sie sich selbst schädigen würden, sofern sie diese Angaben, die sie unterschrieben hätten jetzt einschränken wollten. Als sie sagten, dass sie der Meinung seien, dass Schneider das so schlimm nicht gemeint habe, wurden sie so angefahren vom Gericht, dass kein Einwand mehr gewagt wurde. Es wurden überhaupt nur Suggestivfragen gestellt.

Wieder bat ich in der Verhandlungspause den "echtsanwalt Dr. Weimann, mich als Zeuge zu benennen. Da wurde ich von ihm angefahren und er erklärte, das sei" unmöglich" (Vom Schneider hörte ich hinterher, dass er nur einmal 5 Minuten mit Schneider gesprochen hatte, obwohl er 500,oo M für die Vertretung bekommen hatte.)
Erwarnte mich , drohte mir, es sei für ihn und mich vom größten Nachteil wenn ich mich unterstehen sollte,mich zu melden als Zeugin.

~~xxxxx~~ Nach der Pause hat der Staatsanwalt " Todesurteil " beantragt. Der Rechtsanwalt hat ein paar nichtssagende Worte gesagt und um Milderung gebeten, alles unbetont, ohne Anteilnahme , nur geschäftsmäßig. Leo Schneider wurde vorgeworfen , erhabe freundschaftlich mit Polen verkehrt, habe verbreitet Köln sei furchtbar zerstört und wenn das so weiter ginge, dann ginge alles schief und kaputt.Er hatte auch ein englisches Flugblatt mitgebracht und dasselbe seinen Mitarbeitern gezeigt Er hatte auch erzählt, sein Bruder habe ihm geschrieben, dass sie im Osten immer mehr zurückgingen und eines Tages müssten die Leute aus Posen auch fort ----- mit diesem Verhalten hätte Schneider sich in den Gegensatz zur Reichsregierung gesetzt unddarum müsste er "ausgemerzt" werden.

Nach dem Plädoyer des "echtsanwaltes trat ich mitten in den Saal und meldete mich zu Wort . Empört schnaute der Richter den Rechtsanwalt an, derselbe machte eine Bewegung abweisender Art mit der Hand, das Gericht erhob sich, ließ mich stehen und ging zur Beratung hinaus. Der Staatsanwalt ging zuerst mit. Er kam nach einer Weile zurück, sodass ich mit ihm sprechen konnte. Ich machte Vorwürfe, dass ich nicht gehört worden bin, ich gab ihm die Zeugnisse , die ich noch besorgt hatte. Dann bat ich ihn dieselben doch noch zur Berücksichtigung bei der Urteilfindung in die Verhandlung hinein zureichen. " Das hat doch alles keinen Zweck " sagte er, nicht unfreundlich,aber mit gleichgültigem Achselzuck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/57 - 47



In der Pause ging ich scheinbar unauffällig an dem Leo Schneider heran und flüsterte ihm zu :" Mut !" Der Saalaufseher hatte das beobachtet und nahm mich beiseite und sagte : " Sofern Sie nocheinmal etwas mit dem Angeklagten reden, muss ich Sie melden". Dem Aufseher aber sah ich an, dass er nur die rauhe Schale zur Schau trug. Deshalb sagte ich ihm: " Täten Sie das an meiner Stelle nicht auch? Sie Bärbeißer , was sind Sie denn für einer, Sie tun ja als ob...." Da sagte er ja, das ist verboten . Ich sagte ihm, es sei in Wirklichkeit alles verboten was hier gespielt wird und riet ihm sich öfter umzudrehen und derart menschliche verständliche Regungen einfach öfter zu übersehen. Er sprach dann ganz freundlich uns gut mit mir.

Nach der Pause wurde das Todesurteil verkündet - ohne Berufungsmöglichkeit. Ich ging wieder zu dem Staatsanwalt und sagte ihm : " Das kann doch noch nicht so bleiben, was ist denn jetzt zu tun? Freundlich sagte er: " Machen Sie ein Gnadengesuch und kommen Sie morgen früh mal zu mir-- jetzt aber gehen Sie, ich habe erlaubt, dass Sie den Verurteilten jetzt sprechen können."

So ging ich in das Gerichtsgefängnis und konnte mit den andern Angehörigen den Leo Schneider sprechen. Als Aufsichtsbeamter war der Saalaufseher da. Er sagte lakonisch : " Sie dürfen miteinander nichts sprechen, was die Strafsache betrifft ." Ich sah ihn an und sagte : " Sie es gilt auch jetzt was ich Ihnen vorhin schon sagte, wir müssen jetzt über das reden was uns unter den Nägeln brennt, nicht von andern , belanglosen Dingen, das sollten Sie m e n s c h l i c h verstehen. Hier haben Sie meinen Paß." Er ersah daraus, dass ich Kriminalbeamtin war und sagte :"achso!" Dann nahm er einen Stuhl und setzte sich zu uns und überlegte mit uns in allen Einzelheiten , was wir noch tun konnten. Er gab uns die Anschrift von einem besseren Rechtsanwalt und gab uns eine Empfehlung von sich für ihn mit, er war offen gegen die Methoden der unmenschlichen Gerichtsverfahren beim Volksgerichtshof. Er war im inneren Widerstand ,genau so wie wir

In den weiteren Wochen, in denen ich viel beim Volksgerichtshof zu tun hatte, habe ich den Sam öfter aufgesucht im Sitzungssaal und habe mit ihm offen gesprochen -- er ließ mich sehr oft merken, wie sehr er in inneren Konflikten war, er tat mit guten Ratschlägen alles was er konnte um mir zu helfen das Leben Schneiders zu retten und als er dann doch hingerichtet worden war, war er ganz verzweifelt und sagte, er habe immer erwartet, dass ich eine Begnadigung erreichen würde, er sagte mir auch, dass er schon mit seiner Frau überlegt habe, dass er mit ihr zusammen aus dem Leben gehen wollte, denn er könnte dies Leben im Gerichtssaal des Volksgerichtes nicht mehr ertragen. Er sah keinen andern Ausweg. Ich beruhigte ihn mit der Hoffnung, dass bald alles vorbei sei. Er sagte, dass ihn nur diese Hoffnung aufrecht halten würde.

---

Mit seinem Gnadengesuch ging ich dann,am Tage nach der Verurteilung, zu dem Staatsanwalt Dr. Peters, der als Sitzungsvertreter in der Strafsache tätig war. Ich brachte ihm das Gesuch und dabei kritisierte ich verschiedene Punkte des Urteils und sagte, es sei unverständlich dass es keine Revisionsmöglichkeit geben würde. Zuerst gab er mir recht -- dann aber , ganz plötzlich,besann er sich auf die Anwesenheit eines Kollegen im gleichen Raum und da wurde er sehr barsch und schrie mich an: " Was fällt Ihnen ein , dass Sie es wagen an dem Urteil des höchsten Gerichtes herumzumäkeln , machen Sie dass Sie fort kommen" dabei wies er mir die Türe. Ich klammerte meine Hände fest an den Tisch an dem ich stand und sagte, dass dies die Entscheidung für mich für den begonnenen Kampf war und sagte genau so energisch wie er es getan hatte : " Was fällt Ihnen ein, weshalb wollen Sie mich aus dem öffentlichen Gebäude herausjagen wie einen Hund, was habe ich

ED-106/52-46



ich IHNEN getan?Daß ich für einen Freund eintrete , dessen x menschliche Qualität mir bekannt xxx ist, müsste Ihnen verständlich sein. Täten Sie das nicht auch? Ich hoffe, dass Sie es tun würden, wenn Sie in meiner Lage wären, ich glaube noch an soviel Menschlichkeit in IHNEN. Zwar weiß ich , dass Sie ihre Berufspflicht erfüllt haben durch das Plädoyer auf Todesurteil -- traurig genug, dass Sie es xxxx müssen -- aber Sie sind nebenbei doch auch noch Mensch -- und ich hoffe , Sie bleiben es! " Beide Staatsanwälte standen vor mir und starrten mich eine Weile erschrocken an. Dann sagte Dr. Peters in völlig verändertem Ton : " Ich hoffe Sie haben Glück mit Ihrem Gnadengesuch, ich möchte es Ihnen wünschen." Dann überlegte er, ob ich nicht versuchen wollte in die Privatkanzlei Hitlers zu kommen, um das Gesuch dort abzugeben.

Ich sagte,ich würde das tun, ich wollte schon den Weg finden vorgelassen zu werden.

Die weiteren Verhandlungen beim Volksgerichtshof musste ich dann mit dem ordentlichen Vertreter im 1. Senat , Herrn Dr. Friedrich , führen.

Als ich das erste Mal bei ihm war, er war sachlich , ruhig und freundlich, sagte ich ihm nach den ersten Einleitungen zu unserm Gespräch : Herr Staatsanwalt, ich möchte Ihnen sagen, dass das was Schneiders Meinung war, alles das was er an Negativem gesagt hat - weswegen er verurteilt wurde -- auch m e i n e Meinung ist. Bei meinen Gesprächen mit Ihnen könnte ich mich irgendwann doch verraten, deshalb sage ich Ihnen das sofort und frage Sie, wollen SIE mich nun dafür auch köppen?"

Da sagte er : " Nein das tue ich nicht - und zu Ihrer Beruhigung sage ich Ihnen, dass ich die Dinge nicht anders sehe xx als Sie. Man muss heute nur aufpassen, dass man dafür nicht angezeigt wird, dann ist es vorbei."

In den weiteren Verhandlungen sagte er einmal : " Wenn doch alle unsere Verurteilten einen solchen Verteidiger hätten wie der Schneider in Ihnen , dann stände es gut um uns und unsere Verurteilten."

Ein anderes Mal meinte er : " Denken Sie nicht, dass Sie ein besonders hartes Urteil bekommen haben, bedenken Sie immer, dass wir den Auftrag haben für j e d e negative Aussage Todesurteil zu plädieren."
Ich antwortete : " Wie kann man nur einen solchen Dienst tun? "
Er sagte : " Viele meiner Kollegen können nicht mehr, sie melden sich krank, es ist unheimlich schwer ..." Da schaute ich ihn an und sagte : " Dr. Friedrich, sagen Sie mir , wie können SIE das noch weiter machen? ich weiß doch wie SIE denken, beruflich und menschlich " Er antwortete: " ich hänge nun in diesem Dreck drin, ich habe Frau und 5 Kinder, bitte sagen Sie mir was ich machen soll, Sie wissen doch wie die unerbittlich das System ist gegen Jeden ". Da tat ich was ich heute als falsch betrachten muss : ich sagte ihm : " Halten Sie noch eine Weile aus,es ist doch alles vorbei ! " ( ich hätte ihm Mut machen sollen sofort auszuscheiden, das wäre eine bessere Antwort gewesen.)

Bei Dr. Friedrich -- dem 1. Staatsanwalt im 1. Senat -- in dem xxxxxxx Dr. Freißler Vorsitzender war -- fand ich die gleiche Verzweiflung wie bei dem Saaldiener --und vielen andern Beamten auch.

Mit Dr. Friedrich überlegte ich nun mehrfach was weiter zu tun war.

Ich brachte ihm Zeugnisse von der Arbeitsfront, dem Arbeitsdienst, von guten Freunden, die als Mitglieder der NSDAP Namen hatten, von dem Naturschutzkommissar des Rheinlandes , Herrn Dr. Ivem und seinem Mitarbeiter dem Lehrer Dederichs, von dem Amtsgerichtsrat in Bonn Herrn Dr. Hänelbeck, sowie von vielen Andern. Dann brachte ich ihm ein Gutachten von dem bekannten Kölner Psychiater Herrn Prof. Dr. Lierste der in seinem Gutachten die zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit, durch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-45



durch Schockeinwirkung als größte Möglichkeit herauskristallisierte.

Diesem Gutachten zufolge hat dann Herr Dr. Friedrichs am 12. 6. 44, an dem Tag der als Hinrichtungstag vom Justizministerium festgesetzt war- Schneider war schon in der Todeszelle und 11 Verurteilte waren bereits hingerichtet -- Schneider sollte an diesem Tage der 21. sein- den Leo Schneider selbst und ganz auf seine Verantwortung aus der Zelle geholt und ihm nach Plötzensee zu dem Psychiater, Herrn Dr. Schmitt - dem dortigen Gefängnisarzt - geschickt. Dort sollte die Möglichkeit der Affekthandlung geprüft werden.

In Plötzensee ist Schneider dann 2 Monate gewesen und hat in dieser Zeit eine sehr gute Behandlung gehabt.

Bei der Rücksprache mit Herrn Dr. Schmitt zeigte mir dieser sofort / vertraulich das schon fertige Gutachten in dem er die Möglichkeiten für die Annahme des § 51,2 ( Affekthandlung und zeitweilige Unzurechnungs- fähigkeit ) mit größter Wahrscheinlichkeit bejahte und über seine Beobachtungen des Schneider das denkbar beste Urteil abgegeben hatte. Herr Dr. Schmitt hat mir dann im längeren Gespräch berichtet von seinen Erfahrungen und erklärte mir am Schluß des Gespräches, dass er sich keinen Hoffnungen hingeben könnte, jemals etwas mit seinem Gutachten ändern zu können, er würde trotzdem immer alles was ihm irgendwie möglich erscheint tun, obwohl es eigentlich sinnlos sei in dem System. Menschlich und beruflich war Herr Dr. Schmitt völlig am Ende seiner Kraft, sodass ich auch ihm gut und beruhigend zureden musste, mit dem Hinweis, dass alles bald zu Ende sei.

Als ich aus dem Sprechzimmer herauskam an diesem Tage stand vor der Türe der Gefängnisinspektor. Er fragte mich, ob ich eine Sprecherlaubnis hätte. Ich sagte ihm , er wisse doch genau, dass niemand eine solche bekommen würde. Weil ich eine Weichheit bei ihm beobachtete,sagte ich ihm , er möge mir doch einmal die Möglichkeit einer kurzen Unter- redung mit dem Schneider gewähren, ich würde ihn nicht verraten. Da ließ er mir den Schneider holen.Ein Aufseher war bei der Unter- redung zugegen. Schneider freute sich selbstverständlich sehr, als ich ihm sagen durfte was wir alles bereits getan haben und er hatte Hoffnung für sich. Weil ich aber noch unter dem Eindruck des pessi- mistischen Gespräches mit Herrn Dr. Schmitt stand, erklärte ich ihm, dass doch noch manche Schwierigkeiten zu überwinden seien. Wörtlich sagte ich ihm am Schluße dieser Unterredung: " Wenn es dann vielleicht irgendwann doch sein müsste, dann sei getrost, dann muss vielleicht Dein Tod,die Sühne für so Vieles was geschehen ist in dieser Zeit, die Aufgabe sein , die von Dir geschehen muss, sei dann stolz dass Du an der Entsühnung der großen Schuld mithelfen darfst -- wir durch- leiden innerlich alles mit Dir. " Leo Schneider wurde darüber sehr traurig, die lange Haft hatte ihn sehr geschwächt und er sagte mir, er würde manchesmal fürchten, dass er es nicht mehr tun könnte mit der Kraft und Würde, die eigentlich dazu gehörte. Ich machte ihm Mut und sagte ihm, dass Gott dazu die Kraft geben würde, die dazu notwen- dig sei.

Bei diesem Gespräch hatte der Aufseher mich empört und gerade- zu strafend angesehen. Als ich daraufhin , nach dem Abschied von Leo Schneider mit ihm die Gefängnistreppe hinabging sagte er mir sehr vorwurfsvoll : " Bedenken Sie denn nicht , dass solche Rede einem Mann in dieser Lage wehe tut ? Sie brauchten das doch garnicht zu sagen, Herr Dr. Schmitt wird Ihnen doch gesagt haben, was er geschrieben hat, dem Leo Schneider wird bestimmt jetzt nichts mehr passieren-- es ist ja das was ihm bisher geschehen ist schon ein Verbrechen gewesen und es ist heute wo jede Arbeitskraft notwendig gebraucht wird unsinnig und ein Widerspruch in sich, dass dieses Mannes Kraft dem Staat ver- loren geht und unsere Kraft , da wir einen solchen Menschen"bewachen" müssen, wir alle schätzen diesen Menschen sehr. Wir

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/57-50



Wir kamen darüber durch das Wachzimmer , um zur Pforte zu kommen. Noch ganz erregt und bewegt von unserm Gespräch erzählte er seinen Kollegen in meinem Beisein das was ich dem Schneider gesagt hatte da fingen sie alle an zu schimpfen auf das " verfluchte System, das so gewalttätig so viele Menschen auf dem Gewissen habe. Die ganzen Aufseher entpuppten sich als Gegner der NSDAP, es ward mir klar, dort war ganz genau so großer Widerstand wie bei uns.

Herr Dr. Friedrich hatte mir gesagt, dass ich nun im Justizministerium versuchen müsste die Begnadigung zu erreichen.

Mit den xxx Sachbearbeitern im Justizministerium hatte ich mehrfach schon gesprochen. Bei dem Staatsanwalt Mattern hatte ich zuerst auch einen sehr schweren Stand. Er drohte mir an, gegen mich Maßnahmen zu ergreifen, wenn ich sagen würde, dass das was in dem Urteil verankert sei , als Unrecht bezeichnen würde. Da sagte ich auch ihm er möge sich doch einfach einmal in meine Lage versetzen und annehmen ein guter Freund von ihm wäre der Verurteilte, ein Freund, von dessen Unschuld er überzeugt sei. Dann sagte ich ihm : " Sie sehen mir garnicht so aus, als ob Sie dann den Freund hängen lassen würden, ich glaube, Sie würden menschlich alles tun , um ihn zu retten. Man darf doch schliesslich nicht aus Feigheit diese Möglichkeit xxxxx außer Acht lassen. " Da lächelte er und meinte, das sei heute aber sehr schwer, wenn einer in einer solchen Sache drin wäre. " Schwer ist noch lange nicht unmöglich " meinte ich.

So hatte ich menschlich auch ihn gewonnen und ich konnte dann öfter sachlich in diesem Sinn mit ihm reden.

Als mir Dr. Friedrich gesagt hatte, dass Schneider in Plötzensee wäre, ging ich sofort zu Herrn Dr. Mattern ins Justizministerium.

Einschalten muss ich hier, dass ich niemals etwas von dem was mir gesagt worden war an einer Stelle , bei der andern Stelle zur Diskussion stellte, ich sagte nie davon etwas.

So fragte ich damals Herrn Dr. Mattern was er mir nun sagen könnte, wie es jetzt um Schneider stünde. Er sagte : NICHTS kann ich Ihnen sagen, ich d a r f Ihnen nichts sagen. Ich sagte, wir haben beantragt, dass ein Gutachten von einem Psychiater eingeholt werden möge , er antwortete : " Das ist von uns abgelehnt worden ". Ich fragte immer wieder, was denn nun werden sollte. Stur und einförmig antwortete er :"ich kann , ich d a r f Ihnen nichts sagen." Endlich fragte ich : " Wer kann denn was sagen ? Ich möchte Ihren Vorgesetzten sprechen " . "Herr Dr. Frank ist nicht im Hause." antwortete er. "Dann möchte ich den Minister sprechen, ich gehe zu ihm , dann müssen Sie dort Vortrag halten". xxxxxxxx " Auch der Minister ist nicht im Hause" sagte er. Ich fragte :"Wer ist sein Stellvertreter ? " Er gab zur Antwort :"Herr Dr. Walther." Dann sagte ich, ich wollte zu demselben und fragte , ob ich jetzt von ihm aus das tun dürfte oder ob ich nicht für ihn bei der Pforte melden lassen müsste. Da sagte er : " Ich gehe mit Ihnen und bringe Sie hin." Da wusste ich, dass er tat, was ihm möglich war und er ging mit mir zu dem Stellvertreter des Ministers Dr. Tirak. Vor der Türe ließ er mich warten und zwar s e h r lange Zeit. Als er herauskam, war er furchtbar niedergeschlagen und sagte mir nur, es sei nur noch ein anderer Herr im Zimmer, ich würde hereingerufen, er konnte mir das kaum noch sagen und ging eilig weiter.

Kurz darnach kam der frühere Kölner Landgerichtsrat Theissen aus dem Zimmer, den ich von Köln her kannte. Auch er machte einen so niedergeschlagenen Eindruck und sagte nur: " Es tut mir so leid, dass ich

ED-106/57-51



ich für Sie nichts tun kann ..." In diesem Augenblick würde mir bewusst, dass da irgendetwas Unabänderliches geschehen sein müsste. Das übermannte mich und ich konnte es nicht hindern, dass mir die Tränen kamen. In diesem Augenblick machte Dr. Theissen die Türe auf und schob mich in das Zimmer und sagte :"Dr. Walther erwartet Sie" .

Ein sehr gut aussehender, alter Herr, kam auf mich zu, freundlich und wohlwollend gab er mir die Hand und sagte: " Nun sagen Sie mir zuerst einmal, weshalb Sie sich in dieser ungewöhnlich hartnäckigen Form für diesen Schneider einsetzen, da Sie nicht mit ihm verwandt sind, was haben Sie eigentlich damit zu tun? Bestehen Ihrerseits persönliche Bindungen zu dem Verurteilten?"

Ich war in höchster Erregung und deshalb sagte ich ihm sehr aufgeregt " Nein , verwandtschaftliche Beziehungen bestehen nicht, aber es bestehen menschliche Beziehungen. Ich kenne den Leo Schneider schon seit langen Jahren, ich weiß, dass er sehr gute menschliche Qualitäten besitzt, deshalb trete ich für ihn ein. Aber das Wesentlichste ist, weil ich sehe, dass hier das Recht mit Füßen getreten wird, dass überhaupt überall sovielerlei Recht mit Füßen getreten wird jetzt, ja dass es überhaupt nirgends mehr Recht gibt, überall Unrecht geschieht und der Staat das Unrecht schützt . Ich kannx hier ja nur eintreten für den einen Fall, und das tue ich, aber ich tue es auch, weil ich weiß , dass es viele solcher Fälle gibt. Wohin soll dieser Kurs noch gesteigert werden? Wo sind wir hingekommen im Staate? Nirgends gibt es Ehrfurcht vor dem Menschen, vor dem Recht, welches dem Menschen gebührt, nirgends gibt es Gnade - nur noch Gewalt.
Sehen Sie Herr Dr. Walther, das was der Mann getan hat, das habe ich und viele Menschen die ich kenne , mehrfach getan und wir alle sind genau so schuldig wie dieser Verurteilte. Gehen Sie auf die Straße, in die Straßenbahn, in die Eisenbahn, überall hin wo Menschen zusammenkommen, da wird Ihnen das Gleiche begegnen, sie werden erfahren, dass 90% unseres Volkes genau so denken wie dieser Verurteilte und ich. Sie wissen. dass eine große Liste von Menschen aus dem Warthegau für den Leo Schneider eingetreten sind und um Gnade für diesen Mann gebeten haben. Wenn Sie das nun ablehnen -- dann schaffen Sie Mißtrauen und Verbitterung . Was nützt Ihnen dieser Kopf, da er doch nur einer aus den Millionen ist. Die Menschen aus dem Warthegau wurden " heim ins Reich " geholt. Was ist das für ein Reich, welches nicht einmal die Bitte um Gnade für einen Menschen geben kann, der ihnen als Mensch wertvoll erscheint. Sie würden durch diese Gnade vieles wiedergutmachen von dem was ungut geworden ist. Die Menschen, wir alle, b r a u c h e n diesen Beweis ,wir können nur leben , wenn wir einmal wieder vertrauen können. Wir haben doch sonst genug zu ertragen und wir können nicht mehr weiter n u r Gewalt und Unrecht ertragen. "

Mit steigender Erregung hatte Dr. Walther mir zugehört und schatte mehrfach dabei abwehrende Bewegungen gemacht -- jetzt unterbrach er mich und sagte ebenfalls in höchster Erregung : " Das wissen wir alle ebensogut wie Sie, aber bitte, sagen Sie das nicht uns, sagen Sie das unserer ax obersten Staatsführung. Mit großer Bitterkeit unterstrich er das mit entsprechenden Handbewegungen. "

Ueber ihm war nur noch Tirak, sein Chef , dessen Vertreter er war, sowie Himmler und Hitler, er war einer der höchsten Staatsbeamten. Er hat sich am Tage darauf krank gemeldet und war darnach nicht mehr im Dienst.

Erschrocken starrte ich den Mann an und ich, wir beide wussten, dass wir uns gegenseitig ~~ixxdix~~ nicht nur verstanden haben, sondern einander ausgeliefert hatten. Daraufhin

ED-106157-52



Daraufhin ging Dr. Walther langsam hinter seinen Schreibtisch zurück. "Was ist das für eine merkwürdige Athmosphäre?" fragte ich. Was ich nie sonst tat sagte ich nun: "Herr Dr. Friedrich hat mir vor 2 Stunden gesagt, dass Leo Schneider in das Gefängnis nach Plötzensee gebracht worden sei. Ist diese Angabe unrichtig?"

Diese Anfrage klärte alles. Dr. Walther sagte mir jetzt, dass man im Ministerium der Meinung gewesen sei, dass Leo Schneider bereits hingerichtet wäre und dass man nicht gewußt habe, wie man mir das sagen könnte. Es wurde dann die Richtigkeit festgestellt.

Nachdem ich in Plötzensee war und das Von Herrn Dr. Schmitt ausgestellte Gutachten kannte, ging ich wieder ins Justizministerium und fragte: "Was geschieht, wenn jetzt der Psychiater in Plötzensee ein Gutachten abgibt, dass Leo Schneider z. Zt. der Tat im Affekt gehandelt hat, also § 51,2 angenommen werden kann?" Der Sachbearbeiter im Justizministerium sagte mir daraufhin unmißverständlich, dass dann unbedingt die Begnadigung erfolgen würde.

Da ich das Sachverständigen- Gutachten bereits kannte, hat mich das sehr beruhigt. Aber es war der 20. Juli 1944 als dieses Versprechen gegeben wurde.

Darnach wurden die Gefängnisse und Zuchthäuser schnell überfüllt, die sämtlichen Behörden hatten alle Hände voll zu tun, Bearbeitung von Einzelfällen gab es nicht mehr, es fiel alles unter die Kollektiv-Verordnungen Himmlers. Durch eine dieser Verordnungen wurde so auch Schneider "hinweggefegt". Ohne auch nur eine Einzelbehandlung erfahren zu haben in der das Gutachten beachtet wurde, ereilte ihn am 14. 8. das Schicksal: "Alle Verurteilten hinwegräumen, um Platz für die neuen Verhaftungen zu schaffen."

---

Als ich am 17. August wieder in den Volksgerichtshof nach dem Stand der Angelegenheit fragte, traf ich Herrn Dr. Friedrich zunächst nicht an. Als er später herauskam auf den Flur sagte er mir, ich müsse beim Geschäftszimmer fragen. Er selbst sei versetzt und nicht mehr im 1. Senat, das habe erreicht, er sei nicht mehr in der Exekutive. Dann sagte er mir, ich möge ihm doch bestätigen, dass er alles was möglich war getan hätte, um den Schneider zu retten, er lege Wert darauf, dass ich ihm das doch noch bestätigen würde, zu seiner eigenen Beruhigung. Ich sagte ihm, dass ich diesen Eindruck gehabt hätte. Er dankte mir.

Dann ging ich ins Geschäftszimmer. Der Buchstabenbearbeiter sagte mir, Leo Schneider sei "verstorben". Da fragte ich: "Wann?" Als man mir sagte, am 14. August, wusste ich dass die Hinrichtung stattgefunden hatte, weil der Tag ein Montag war und die Hinrichtungen Montags stattfanden. Daraufhin fragte ich nichts mehr, ich sprach auch nichts mehr, ging nur ganz still und langsam rückwärts aus dem Zimmer.

Alle Beamten im Zimmer hielten den Atem an, es war auf einmal unheimlich still in dem Raum, wie mir schien zur Ehre des unschuldig verstorbenen. So empfanden es alle- im Raum waren 10-12 Beamte, die mich beobachteten.

Als ich 2 Tage später wieder hinkam und fragte, ob man mir bescheinigen könnte dass Schneider am 14. 8. "verstorben" sei, das sagte man mir, das wäre nicht möglich. Da sagte ich: "Warum?" Man sagte mir, ich wüsste das ja selbst gut genug -- es sei halt zu schwer zu sagen "hingerichtet" es sei leichter zu sagen "verstorben", das sei doch nicht so hart, so meinte er. Man bedenke: Im Volksgerichtshof soviel Menschlichkeit.

Ueberall die gleiche menschliche Tragik, die gleiche Zwiespältigkeit! Durch die Überall die gleiche Bitte hindurch zu hören war: "Erlöse uns von dem Uebel."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-52



Der GEWALTLOSE KAMPF um das Leben des Freundes war beendet, war verloren, Blut und Leid hatten wiederum einen Teil der Schuld in der Welt gesühnt. In allen Ämtern , bei den Menschen die dort beteiligt waren an der Bearbeitung "des Falles " war man zu dieser Ueberzeugung gekommen. Selbst in den verschiedenen Besuchen in der " Privatkanzlei " war man der Ansicht, dass das was diesen Verurteilten geschah, ein Unrecht war, welches "erneut Blut als Sühne " erforderlich machen würde. Alle standen unter dem Druck der Gewalt , in der Angst vor dieser Gewalt , keiner konnte und durfte ausbrechen oder Hilfe leisten--- weil die Gewalt ihm in Händen hatte. Wieviel Klagen, wieviel innerer Jammer war mir in dieser Zeit begegnet -- alle die Menschen bis in die höchsten Spitzen,fühlten sich wie in den Ketten dieser Gewalt, obwohl sie Glieder dieses Systems waren, verurteilt dazu Leid zuzufügen. Diese Erkenntnis -- die bedrückender war als all das Leiden und die Marter die von uns erduldet werden musste, ja selbst als der Tod, durch den der Freund hindurch musste,-sie war das schwerste bei dem ganzen Erleben. Es war leichter zu erdulden, als unter dem Druck der Gewalt selbst Gewalt auszuüben .
So konnte ich einfach niemand anklagen und niemand hassen,als der Urteilsspruch vollstreckt war. Ich konnte nur für alle, die da noch immer so leiden mussten, beten und ihnen mit guten helfenden Gedanken nahe sein -- zuviel Leidende hatte ich während des Kampfes erlebt.

Automatisch hatte der große Würger auch nach mir die Hand ausgestreckt, Nach einer bestehenden Verordnung wurden"alle Beamten,die für einen zum Tode verurteilten einzutreten versuchten" dem gleichen Schicksal zugeführt wie der Verurteilte selbst.So wurden die Akten Schneider dann, nach seinem Tode , auch mir zum Verhängnis.Sie kamen jedoch in die Hand eines Beamten der mir mehrfach schon sein eigenes Leiden geklagt hatte und so geschah es, dass die Akten noch bevor der Prozess gegen mich begonnen hatte, verschwinden konnten.
So wurde das ~~unerträgliche~~ Leiddurchleben wahrscheinlich der Schutz für die Vollstrecker selbst. Denn Leiden im Leben und Tod sind ja schließlich dieselben Dinge, nur in verschiedenen Phasen.

Aber das so geschenkte Leben kann schließlich nur noch Aufgabe sein im Sinnen und im Dienste der ~~X~~ weiteren Entsühnung unseres Volkes und des Menschen schlechthin. Nur durch die Liebe , nie durch Klage und Haß ist das erreichbar.Liebe verzehrt sichselbst,niandere
Es gilt heute jeden Nerv, jeden Augenblick anspannen,um das Ende des bestehenden Zustandes zu erreichen, dabei aber keinen Augeblick wisse sentlich ,weder in Wort noch in Tat ein Leid zuzufügen.

Emma Schubmehl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-59

SCHRADER, Werner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Walter Hammer

Otto Bechmann
Bochum/Westf.
Böckler-Str.18

10. 7. 55

ED-106157-55

Sehr verehrter Herr Weisenborn !

Ich bin um die Aufklärung des Schicksales zweier Stabs-Offiziere bemüht: Hellmuth und Ludwig S c h r a d e r (Brüder) aus Bad Friedrichroda/Thür.

Auf Seite 24 Ihres Buches: "Der lautlose Aufstand" schreiben Sie von einem Attentatsversuch im Führerhauptquartier, ausgeführt von Oberstleutnant Schrader Ende 1943. Das Attentat scheiterte, weil der Sprengstoff zu früh sich entzündete. Können Sie mir etwas Näheres über diesen Attentatsversuch und Schrader mitteilen ? oder von welcher Stelle kann man nähere Auskunft einholen ?

Ich danke Ihnen für Ihre Mühe und erlaube mir, Freimarke beizulegen.

Überdies: In meiner engeren Heimat im Kreis Hildburghausen in Thüringen ist der Name Weisenborn bekannt. Stammen Sie etwa aus dieser Gegend ?

Mit freundlichen Grüßen !

Otto Bechmann

5,00 2,40

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-56

12. September 1955

Herrn
Otto B e c h m a n n
B o c h u m i.W.
Böcklerstraße 18

Sehr geehrter Herr Bechmann!

Da mein Freund Günther Weisenborn ständig unterwegs ist und gerade in den letzten Monaten beruflich stark gebunden war, konnte er Ihnen leider nicht antworten. Er bat mich dieser Tage, Ihnen doch auf Ihre Anfrage vom 10. Juli zu antworten.

Ich will Ihnen gerne nach besten Kräften die gewünschten Aufschlüsse geben, doch wären wir schon weitergekommen, wenn Sie über das Ziel Ihrer Nachforschungen etwas mitgeteilt hätten.

Oberstleutnant Werner Schrader, von dem ich Ihnen ein Bild mitschicken kann, kam einer Verurteilung zuvor, indem er sich am 28. Juli 44 das Leben nahm. Sonst ist aber über ihn wenig bekannt geworden. Ich befasse mich schon seit über zehn Jahren mit dieser Materie und glaube sie auch einigermaßen zu beherrschen, wie ich auch die ganze einschlägige Literatur kenne.

Vielleicht ist Ihnen bekannt, ob die Gebrüder Hellmuth und Ludwig Schrader mit Oberstleutnant Werner Schrader verwandt waren. Vielleicht könnte ich Ihnen aber auch sonst weiterhelfen, wenn Sie mir zunächst einmal anvertrauen wollten, was Ihnen über die beiden Herren bekannt ist. Möglicherweise ergeben sich Anhaltspunkte, wenn festzustellen ist, von woher und wann die beiden Offiziere zuletzt geschrieben haben. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Die beiliegenden Papiere werden Ihnen sicherlich mancherlei zu sagen wissen.

Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-57

SCHUBERT, Werner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-58

den 14.November 1952

Herrn
Rechtsanwalt Dr. Heinrich H e r s c h e l
W a s s e r b u r g / Inn
Gut Landenham

Sehrgeehrter Herr Rechtsanwalt!

Noch nach meiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg hatte ich mich mit dem früheren Staatsminister Friedrich Wilhelm Richter angefreundet, dessen Witwe ich nun Ihre Adresse verdanke.

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie heute mit einer Frage belästige, an deren Klärung mir viel gelegen sein würde.

Wie Sie aus der Beilage und einem Ihnen gesondert als Drucksache zugehendem Heft ersehen mögen, lasse ich es mir besonders angelegen sein, die Toten der Hitler-Zeit zu ehren. Gegenwärtig arbeite ich an zwei illustrierten Werken, eines über Plötzensee, das andere über Brandenburg.

Zu den Opfern Brandenburgs gehörte Hermann Falck aus Darmstadt. Er wurde sehr tapfer verteidigt von dem Dresdener Rechtsanwalt Dr. Werner Schubert, dem deswegen ein besonderes Denkmal gebührt. Hat Frau Richter mich zutreffend orientiert, dann haben Sie Dr. Schubert freundschaftlich nahegestanden. Bisher war nur bekannt geworden, daß die Hitler-Justiz diesen mutigen Verteidiger noch zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt hatte, doch scheint sich das Gerücht zu bewahrheiten, daß auch er noch seines Lebens beraubt worden ist.

Ich wäre Ihnen, verehrter Herr Dr. Herschel, herzlich dankbar wenn Sie zur Ehrung dieses großen Toten beitragen wollten. Blättern Sie doch bitte einmal im Buche der Erinnerungen und halten Sie über ihn recht vieles notizenhaft fest. Wann und wo ist er hingerichtet worden? Vielleicht steht Ihnen sogar ein Bild von ihm zur Verfügung, welches Sie mir vielleicht einmal leihweise überlassen könnten? Stand Dr. Schubert irgend einer Partei oder einer religiösen, weltanschaulichen Gruppe nahe? Sind noch Hinterbliebene zu erreichen? Doch, wenn Sie die Ihnen geschickten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Papiere einmal überflogen haben, wird's Ihnen klar sein, woran mir gelegen sein muß.

Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/57-59

Heinrich Herrschel

z.Zt. (bis 2o.ds.Mts.) Bauernberg
bei Prien/a.Chiemsee (Obb.),
bei Baron v.Varnbüler;
den 14. November 1952.

Herrn
Walther H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Frau Margot Richter, die Witwe des Ministers a.D. Friedrich Richter aus Dresden, ersuchte mich, Ihnen für Ihr Werk Angaben über die Personen und das Schicksal des Herrn Rechtsanwalt Dr.jur. Werner S c h u b e r t aus Dresden zukommen zu lassen.

Ehe ich diesem Ansinnen nachkomme, bitte ich Sie, mir doch zunächst einmal über den Zweck und die Tendenz Ihres in Bearbeitung befindlichen Werkes Näheres zu berichten.

Ich kenne die Witwe des Herrn Rechtsanwalt Dr. Schubert gut und weiss, dass sie unter keinen Umständen wünscht, das traurige Schicksal ihres Mannes erneut in die Öffentlichkeit zu bringen. Sie lebt mit ihren fünf Kindern noch in Dresden und hat besonderes Interesse daran, in keiner Weise aus ihrer Zurückgezogenheit hervortreten zu müssen.

Vor allem würde mich auch interessieren, wie Sie heutzutage politisch eingestellt sind.

Verzeihen Sie bitte meine Zurückhaltung, aber ich glaube, Sie werden Verständnis dafür haben.

Hochachtungsvoll!

Ihr ergebener

Heinrich Herrschel.

P.S.: Meine ständige Anschrift ist: Gut Landenham b.Wasserburg/a.Inn/Obb.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-60

18. November 1952

Frau Fr. Schack
Ober-Ramstadt b/Darmstadt
Mühlstraße.

Liebe, verehrte Frau Schack!

Wieder einmal muß ich mich bei Ihnen melden. Hoffentlich haben sich inzwischen die Wolken verzogen, über die Sie sich in Ihrem letzten Brief beklagen mußten. Wie geht es Ihrem Vater? Haben Sie Ihr Werk wieder aufbauen und voll in Betrieb nehmen können?

Auf meine letzte Rundfrage hin, die ich auch Ihnen geschickt habe, bekam ich nun tatsächlich zufällig diesen Bescheid über das Schicksal von Rechtsanwalt Dr. Schubert. Tatsächlich ist auch er noch seines Lebens beraubt worden. Die Witwe soll mit ihre fünf Kindern noch in Dresden wohnen. Mir will scheinen, daß wir verpflichtet wären, diesem heldenhaften Mann ein besonderes Denkmal zu setzen. Seien Sie doch so freundlich, mir womöglich postwendend eben mitzuteilen, wie Sie gerade zur Wahl dieses Verteidigers gekommen sind? Haben Sie ihn auch persönlich kennen gelernt Wissen Sie, ob er einer Partei, oder einer religiösen Gruppe

Institut für Zeitgeschichte Archiv

nahegestanden hat? Vielleicht war er Freimaurer oder hielt es mit der Bekenntniskirche? Sicher war er auch in seinen Honoraransprüchen bescheiden. Erinnern Sie sich dessen noch? Haben Sie vielleicht auch erfahren, wodurch er zuletzt vor Freislers Blutgericht kam? Bitte, tragen Sie doch nach besten Kräften dazu bei daß auch ich diesem tapferen Manne gerecht werden kann. Sie haben doch gewiß nichts dagegen, daß ich von dem Umstand ausgehe, daß er Ihren Bruder recht tapfer verteidigt hat?

Mit verehrungsvollem Gruß, bitte auch
für Ihren Vater, und mit herzlichen Wünschen
verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-61

Heinrich Herrschel

z.Zt. Bauernberg bei Prien/a.Chiemsee
(Obb.), bei Baron v.Varnbüler,
den 23. November 1952.

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Für Ihren liebenswürdigen Brief vom 14.11.1952 nebst den beiden Anlagen sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank.

Ihre Mitteilungen haben mich sehr interessiert.
Ich finde es bewundernswert, dass Sie sich der aufopfernden Mühe unterziehen, den antifaschistischen Helden durch Ihr geplantes Werk ein Denkmal zu setzen.

Zu meinem grössten Bedauern kann ich Ihnen, wie ich Ihnen bereits mit meinem Brief vom 14.11.52 mitteilte, aus prinzipiellen Gründen in der Angelegenheit des Herrn Rechtsanwalt Dr.jur. Werner S c h u b e r t nicht behilflich sein. Der Genannte ist nämlich seinerzeit wegen Zersetzung der Wehrmacht - und zwar, weil er sich angeblich der Wehrpflicht entzogen hat - zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Aus diesem Grunde ist es der sehr verständliche Wunsch seiner Witwe, dass über diese traurige Begebenheit möglichst nichts mehr in der Öffentlichkeit verlautbart wird.
Ich bin überzeugt, dass Sie diesem Standpunkt Verständnis entgegenbringen und daher auch von einer Erwähnung des Herrn Dr. Schubert in Ihrem Werke Abstand nehmen werden.

Ich persönlich bemerke, dass die Verurteilung des Herrn Dr.Schubert, insbesondere der ihm zur Last gelegte Tatbestand, keineswegs meine Hochachtung, die ich jederzeit für Herrn Dr. Schubert ~~insbesondere~~ - vor allem wegen seiner Tapferkeit und seiner Charakterstärke - gehegt habe, geschmälert haben.
Sein grausames Schicksal hat mich seinerzeit aufs Tiefste erschüttert und bewegt mich auch heute noch in gleicher Weise.

Ich wünsche Ihnen ein recht baldiges Gelingen Ihres beabsichtigten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Werkes, ferner aber auch eine völlige Wiederherstellung Ihrer offenbar stark geschädigten Gesundheit.

Zu Ihrem Fragebogen kann ich Ihnen leider keine weiteren Auskünfte geben, da ich über die einzelnen darin genannten Persönlichkeiten bezw. über deren Schicksal nicht unterrichtet bin.

Mit hochachtungsvollem Gruße

bin ich

Ihr sehr ergebener

Heinrich Herrschel.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Schubert! SD-106/57-62

28.November 1952

Herrn
Rechtsanwalt Heinrich Herrschel
z.Zt. Bauernberg b/Prien am Chiemsee
bei Baron v.Varnbüler

Sehrgeehrter Herr Rechtsanwalt !

So aufrichtig dankbar ich Ihnen auch bin für das Verständnis, welches Sie meiner schwierigen Aufgabe entgegenbringen, ebenfalls für Ihre gütigen Genesungswünsche, vermag ich mich doch auch mit bestem Willen nicht Ihrer Ansicht anzuschließen, daß der Tod von Dr.Werner Schubert totgeschwiegen werden müßte. Auch die Witwe hätte alle Ursache, jedem Versuch zu begrüßen und zu fördern, der auf eine Ehrung des Verstorbenen hinzielt.

Die Hitlerjustiz brauchte natürlich Vorwände, um den politischen Gegner unschädlich zu machen, ganz besonders beliebt war es, in solchen Fällen von Wehrkraftzersetzung zu sprechen; Freisler klassifizierte einen treffenden Witz als todeswürdigen Landesverrat, denn er gab sich nicht einmal mit "Wehrkraftzersetzung" zufrieden.

Was könnte denn überhaupt geltend gemacht werden gegen eine gebührende Ehrung von Dr. Schubert? In Dresden wird er sicher als Märtyrer gefeiert, wie man wohl auch der Witwe eine Rente nicht vorenthalten hat. Aber darüber hinaus muß Dr.Schubert rehabilitiert werden. Darf ich Ihnen aus dem Dresdner "Freiheitskampf" vom 15.9.43 zitieren:

"Rechtsanwalt Dr.Werner Schubert, Dreden, wurde vom Sondergericht Dresden als "gefährlicher Reichsfeind" zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt."

Ich halte immer noch fest an der Überzeugung, daß es Pflicht der Eingeweihten wäre, diesem tapferen Anwalt ein Denkmal zu setzen, denn dem Verteidiger galt doch das vernichtende Urteil. Sie würden sich wirklich verdient machen, verehrter Herr Rechtsanwalt, wenn Sie dazu beitragen wollten, Ihrem Kollegen den verdienten Ruhm der Nachwelt zu sichern. Überlegen Sie sich das doch bitte noch einmal. Vor allem bleibt es mir unverständlich, inwieweit es der Witwe Schaden bringen könnte, wenn man einer offenbar böswilligen Version zu Leibe rückt, die auf jenen "Freiheitskampf" und ähnliche Blätter zurückzuführen ist.

Mit hochachtungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1015 7-63

SCHULZ, Johannes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-64

26.März 1954 (H/L)

Herrn
August Zilliken
Mayen - Eifel
Im Trinnel 7.

Sehr geehrter Herr Zilliken!

Verargen Sie mir bitte nicht, daß ich heute an die alte Wunde rühre. Zu uns nach Sachsenhausen kamen 1940 zwei Geistliche, Ihr Bruder und Pfarrer Johannes Schulz aus Nickenich wegen "Nichtbeachtung des Reichsmarschalls".

Argwöhnen Sie bitte nicht, daß ich hinter Sensationen herjage. Schon seit neun Jahren habe ich mich auf die Erforschung des Deutschen Widerstandes spezialisiert, wobei mir die Totenehrung besonders am Herzen liegt. Daß es sich um eine ernsthafte Angelegenheit handelt, erhellt wohl zur Genüge der Umstand, daß Bundespräsident Heuß mir für meine Arbeit das Bundesverdienstkreuz verliehen hat. Falls Ihnen aber noch an Referenzen gelegen sein sollte, würden sich gewiß folgende Herren anerkennend äußern: die Herren Prälaten Buchholz in Bonn, Dr. Schmitt in Köln und Walter Adolph in Berlin-Zehlendorf.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mir ist noch in Erinnerung (ich war selber zwei Jahre in Sachsenhausen), daß die beiden Geistlichen als Strafverschärfung jeden Tag in Kniebeuge hocken mußten. Man nannte das den "Sachsengruß". Außerdem hatten sie besonders schmutzige Arbeit zu verrichten.

Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mir über diese traurigen Vorgänge noch einiges anvertrauen wollten. Was geschah mit den beiden Geistlichen? Ich wäre Ihnen besonders dankbar, wenn Sie mich mit recht baldiger Wunscherfüllung erfreuen wollten. Ihnen wird es ja sicher ein Herzensbedürfnis sein, zu einer Ehrung Ihres Bruders beizutragen.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-65

Mayen, 17.9.54.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich hätte Ihnen schon lange geschrieben in den Sachen meines verstorbenen Bruders und des Herrn Schulz, aber ich habe selbst keinerlei Unterlagen mehr. Alles ist mir bei dem Bombenbrandunglück am 2.1.1945 vernichtet worden und so kann ich Ihnen nur sehr weniges mitteilen. Heute am 17.9. wäre mein Bruder 82 Jahre alt geworden und an diesem Gedenktage will ich nun doch einiges schreiben. Mein Bruder und Herr Schulz wurden an einem Tage ende Mai 1940 spätabends durch die Gestapo verhaftet. Der Anlaß war folgendes: An einem Nachmittag ende Mai 40. waren Pfarrer Schulz und mein Bruder in der Nähe von Wassenach und Nickenich nach einem Spaziergang in einem Garten-Restaurant eingekehrt. Während ihrer Anwesenheit kam auch Göring in Civil mit seinem Gefolge. Weil Göring nun in Civil war blieben Schulz und mein Bruder sitzen, machten also keinerlei Ehrenbezeugung,

beim Verlassen des Restaurant
machte ein Herr vom Gefolge die
beiden Geistlichen darauf aufmerksam,
das Göring als Ministerpräsident zu
grüßen sei. Abends gegen 11. Uhr
folgte bereits die Verhaftung der
beiden Herrn. Von da ab hat keiner
der Angehörigen mehr einen der
Herrn gesehen und auch nicht mehr
gesprochen. Beide kamen zuerst nach
Koblenz in Untersuchung, wurden aber
nach circa 14 Tagen, wie wir von
dem Gefängnis Geistlichen erfuhren
nach Buchenwald gebracht. Später kamen
beide nach Oranienburg und an-
schließend nach Dachau. Schreiben durfte
mein Bruder jeden Monat und wir
Geschwister durften auch jeden Monat
zurückschreiben, aber es ginge ja alles
durch die Kontrolle. Diese Briefe sind
nun leider alle beim Brand am
2.1.1945 vernichtet worden. Mein
Bruder und die anderen Geistlichen
haben im K.Z. sehr vieles erlitten
wie wir später von K.Z. Insassen
erzählt bekamen. Mein Bruder starb
am 3.10.1942. Um dieselbe Zeit un-
gefähr starb auch Pfarrer Schulz aus Nickowich.
Der Tod meines Bruders wurde uns

II.

Gu-106157-66

uns mitgeteilt mit dem Bemer-
ken falls wir die Leiche sehen
wollten müßten wir sofort
kommen. Eine Schwester und
ein Bruder von mir fuhren
nun nach Dachau. Die Leiche war
in einem Glassarg und nur
der Kopf war sichtbar der Körper
war Kreppgaziere zugedeckt. Später
wurde uns die Asche angeboten
die wir dann auch schicken ließ
und haben diese auf dem Fried-
hof in Wassenach beigesetzt. Dieses
ist nun in Kürze was ich Ihnen
in Sachen meines Bruders mit-
teilen könnte.

Mit Hochachtungsvollem Gruß
Ihr
A. Zilliken.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-67

SCHUMANN, Gustav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bad Salzsa 15.12.56

ED-106157-68

Sehr geehrter Herr Kammer!

Sie haben mir ein Prospekt über das Buch Hohes Haus in Henkers Hand geschickt, ich möchte nun gern eine Aufklärung darüber, ob der Herr Georg Schumann mit dem früheren Reichstags und Präsidenten Landtagsabgeordneten Gustav Schumann identisch ist. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir darüber Bescheid geben würden. Sollte es sich um Gustav Schumann, früher wohnhaft in Stettin dann in Bad Salzsa handeln, würde ich zwei Bücher brauchen. Sollte es Ihnen möglich sein, da ich hier die Bücher nicht erhalten kann, mir zwei zu besorgen und sie mir per Nachnahme schicken würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar. In der Hoffnung Ihnen keine zu große Last aufzubürden zeichnet

Hochachtungsvoll Elisabeth Schumann

Bad Salzsa Glasberg 27

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-1061-57-62

20. Dezember 1956

Frau
Elisabeth Schumann
(20b) Bad Sachsa /Harz
Glasebergstr. 27.

Sehr geehrte Frau Schumann!

Gerne hätte ich Ihren freundlichen Brief postwendend beantwortet. Es geht mir aber gesundheitlich sehr schlecht. Lassen Sie das bitte als Entschuldigung gelten, daß ich Ihnen erst heute schreibe.

Ich habe Ihnen einmal ein Blatt aus meinem Buch herausgerissen, welches Ihnen die gewünschten Aufschlüsse geben kann.

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir noch anvertrauen wollten, ob Gustav Schumann, dessen Lebensgefährtin Sie wahrscheinlich gewesen sind, lange in Buchenwald gewesen ist. Was ist ihm sonst in der

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

Hitlerzeit zugestoßen? Ich frage Sie wegen einer vielleicht bald nötig werdenden dritten Auflage, für die vielleicht sogar auch ein Bild in Betracht käme.

Erinnern Sie sich vielleicht noch daran, daß ich auch von Ihrem Gatten im Jahre 1932 in meinem Fackelreiter=Verlag eine sehr gute Photo=Postkarte in einer Serie "Männer, Köpfe, Charaktere" herausgebracht habe?

Mit herzlichen Feiertagsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Bad Saksa 22.12.56

ED-106157-70

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich hoffe, daß sich Ihre Gesundheit wieder gebessert hat und wünsche Ihnen ein gutes Weihnachtsfest, auch ein gesundes und gutes Neues-Jahr, möge Ihnen beschieden sein.

Betreff des Buches bin ich Ihnen dankbar, für die Aufklärung. Ihre Vermutung trifft zu, ich bin die Frau des verstorbenen Gustav Schumann. Ich werde mir ein Buch in der hiesigen Buchhandlung bestellen, ich möchte Sie, da Sie sich krank fühlen nicht damit belästigen. Betreff meines Mannes teile ich Ihnen mit, daß er und auch ich 1944 verhaftet wurden, mein Mann kam nach Buchenwald, er war ½ Jahr dort, wurde kurz vor Kriegsende entlassen. Mein Mann kam mit ~~mit~~ kranken Beinen zurück, die verletzten Stellen sind trotz ärztliser Behandlung nie verheilt. In Stettin wurden öfter nächtliche Haussungen vorgenommen, unter anderem wurden ihm zirka 400 Bücher ~~fot~~ fortgenommen, er war auch einige mal kurz verhaftet. In 33 wurde er sofort ohne jegliche Bezahlung entlassen und durfte das Rathaus nicht mehr betreten. Mein Mann wurde durch die ständige Aufregung schwer Herzkrank, trotzdem hat er aber nach der Umwälzung wieder den Kampf aufgenommen und im sozialistischen Sinne, in der Stadt und Kreisverwaltung gearbeitet. Ich lege Ihnen ein Bild mit ein

Ich grüße Sie vielmals und wünsche nochmals baldige Gesundheit

Elisabeth Schumann

Ist dort noch erwähnen, daß er 54 ~~m~~ das Verdienst-Kreuz erhalten hat

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Co-106157-71

Schumann, Gustav

Ifz-BA-0004220

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-72

**Gustav Schumann**, ehemals führender Sozialdemokrat im Wahlkreis Pommern, und außerdem in den Jahren von 1924 bis 1933 sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, wurde in diesen Tagen 75 Jahre alt. In Jüterbog geboren, ging er später nach Berlin, wo er zunächst in einem Anwaltsbüro tätig war, um dann in den Journalismus überzuwechseln. Von 1907 bis 1908 besuchte er die damals gerade eröffnete sozialdemokratische Parteischule. Zu seinen Lehrern gehörte unter anderen auch August Bebel. Das Vertrauen der Stettiner Parteiorganisation berief ihn 1910 in die Leitung des „Volksboten", die er fast zwanzig Jahre innehatte. Nachdem er im Jahre 1911 zum Stadtverordneten in Stettin gewählt worden war, hat er dieser Stadt nahezu ein Vierteljahrhundert als Kommunalpolitiker gedient. Das Jahr 1933 setzte auch seinem Schaffen ein vorläufiges Ende. 1940 siedelte er nach Bad Sachsa im Harz über. Anläßlich der Ereignisse des 20. Juli 1944 wurde der damals bereits Fünfundsechzigjährige in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Nach dem Zusammenbruch wirkte er zunächst als Kommunalpolitiker in Bad Sachsa und wurde schließlich Bürgermeister dieser Stadt. Gleichzeitig wurde er auch in den Kreistag Osterode gewählt. Zur Jahreswende hat Gustav Schumann diese Ehrenämter aus Altersrücksichten niedergelegt. Wie schon zu seiner Goldenen Hochzeit, die er vor zwei Jahren mit seiner Lebensgefährtin feiern durfte, gingen ihm auch zu seinem 75. Geburtstag zahlreiche Glückwünsche aus alten und neuen Freundeskreisen zu.

22. Okt. 1954 Neuer Vorwärts

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-73

SCHWAB, Alexander

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

z.Zt. Hamburg 39, Bilserstr. 16 d,
bei Familie Rauhut, 13. Juli 1951.

Herrn
Fritz Riwotzki,
Xantenerstr. 7,
D ü s s e l d o r f.

Lieber Kamerad! In 14 Tagen werde ich auch gegen den Willen des Arztes die Fahrt nach Düsseldorf riskieren. Ich hoffe, dass wir uns dann einmal treffen können. Das müsste allerdings tagsüber geschehen, denn abends muss ich schon vor den Hühnern zu Bett, spätestens gegen 8 Uhr! Ab 30 Juli werde ich für etwa 14 Tagen in Oberkassel wohnen.

Zu meiner Freude stiess ich eben auf eine Notiz, die ich mir vorigen Sommer in Hannover machte. Sie betrifft Alexander Schwab. Man Freund und langjähriger Mitgefangener kennt ihn gut von Brandenburg her: Edu Wald, Hann.-Döhren, Abelmannstr. 32. Er ist dermassen mit Arbeit überlastet, dass er nur spärlich mit Auskünften reagiert. Lassen Sie sich also von mir berichten: A.S. war wohl Pressechef von Staatssekr. Syrup (von dem er zu berichten wusste, dass er Schwiegersohn von Räder gewesen sei). Schwab habe der Gruppe "Rote Kämpfer" angehört, sei von Sonnenburg aus nach Zwickau gekommen, wo er im Zuchthaus gestorben sei. (Vorher war er in Brandenburg, von woaus viele Politische nach Sonnenburg auf Transport geschickt zu werden pflegten.) Edu Wald schilderte mir Schwab als

einen bedeutenden Politiker und Wirtschaftler, weshalb wir auch sein Andenken gebührend zu ehren bestrebt sein müssten. Er habe früher der KAP(Linke Opposition) angehört, sei guter Freund des umgekommenen Dr.Karl Schröder gewesen. Von letzterem haben wir wohl ein Buch : "Die letzte Station".(Ich glaube, es auch schon drüben in Brandenburg gelesen zu haben.) Edu Wald meint, ein Sohn von Alexander Schwab müsse noch leben. Er sei auch mit Gustav Wyneken befreundet gewesen, was dieser jedoch auf meine Anfrage hin verneinte. Schwab sei ebenfalls mit Foerder(Konditorei Telschow in Berlin!) befreundet gewesen, auch einem alten Meissnerfahrer, der lange in Brandenburg eingekerkert sass, dann nach der Befreiung noch den erlittenen Strapazen erlag.(Sein Sohn gehörte zu den wenigen noch geretteten Todeskandidaten Brandenburgs.)

Soviel für heute. Vielleicht können wir Anfang August nochmal darauf zu sprechen kommen.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Kampf-und Weggefährte

ED-106/57-75

Hans Schwab-Felisch
Berlin-Dahlem
Spilstr. 6a

30.6.54

Hamburger Archiv
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

vom Berliner Senator für Volksbildung, Professor Tiburtius, werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass Sie Nachkommen von Dr. Alexander Schwab suchen. Dr.Schwab war mein Vater, über dessen Schicksal Sie ja Bescheid wissen.Ausser mir existiert an Nachkommen noch meine Schwester, Frau Franziska Violet, München 13, Elisabethstrasse 25.

Ich nehme an, dass Sie Material von und über meinen Vater suchen.Selbstverständlich stehe ich Ihnen mit allen Angaben zur Verfügung, soweit mir das möglich ist. Doch wird die Ausbeute, was meine Schwester und mich betrifft, leider nicht sehr gross sein. Als mein Vater 1936 verhaftet wurde, war ich 17 Jahre alt, was wichtig war, ist damals beschlagnahmt worden und was sonst dennoch gerettet worden war, ist dann während des Krieges verbrannt,als die Wohnung meiner Schwester ausgebombt wurde.Doch gibt es ausser meiner Schwester und mir noch eine ganze Anzahl von Menschen, die Ihnen sicher behilflich sein könnten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir sagen könnten, welches der nähere Zweck Ihrer freundlichen Nachfrage ist. Ihr Name ist mir durchaus ein Begriff; soviel ich weiss, waren Sie doch der Herausgeber der Zeitschrift "Junge Menschen", die ich freilich nur noch vom Hörensagen kenne. Ich selbst bin im Feuilleton der "Neuen Zeitung" und redigiere dort hauptsächlich die Literaturbeilage. Meine Schwester ist Filmkritikerin an der "Süddeutschen Zeitung".

Mit verbindlichen Grüssen,

Ihr sehr ergebener

H. Le vab-Felix

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb-10615/76

Herrn Hans Schwab-Felisch
Berlin-Dahlem, Spilstr.6a

7. Juli 1954

Sehr geehrter Herr Schwab!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 30. Juni. Es freut mich sehr, daß ich mit Ihnen in Verbindung gekommen bin. Mit gleicher Post habe ich auch Ihrer Schwester nach München einen Satz meiner Rundfragen geschickt. Wie Sie aus den Beilagen ersehen können, bemühe ich mich schon seit vielen Jahren darum, meinen Leidensgefährten insbesondere von Brandenburg gerecht zu werden. Ihnen wird bekannt sein, daß auch Ihr Vater eine Zeitlang in Brandenburg war. Ich würde nun großen Wert darauf legen, wenn Sie mir wenigstens in großen Zügen anvertrauen wollten, wie es überhaupt zu dieser Katastrophe gekommen ist. Sie gehen leider in der Annahme fehl, daß mir schon alles Wesentliche über Ihren Vater bekannt sei. Lassen wir doch einmal versuchen, ihm mit vereinten Kräften gerecht zu werden. Großen Wert würde ich auch auf ein Porträt Ihres Vaters legen. Nötigenfalls würde sogar ein kleines Paßbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist. Wenn Sie die Freundlichkeit haben würden, mir zur Auswahl einige Bilder anzuvertrauen, dürften Sie dessen gewiß sein, daß die Leihgabe bald und unversehrt zurückgegeben würde. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-77

Herrn Albert Flachmann
B r e m e n - Huchting
Alte Dorfstraße 1

6. Juli 1954
A/H

Sehr geehrter Herr Flachmann!

Von befreundeter Seite ist mir geraten worden, mich doch einmal vertrauensvoll an Sie zu wenden. Inzwischen schickte ich Ihnen bereits eine Drucksache, die Ihnen vielleicht in mehrfacher Hinsicht Rätsel aufgegeben hat.

Unterrichtete man mich zutreffend, dann waren Sie befreundet mit Alexander Schwab, der auch eine Zeitlang bei uns im Zuchthaus Brandenburg war. Da ich mich schon seit neun Jahren darum bemühe, ein illustriertes Werk über Brandenburg zustandezubringen, möchte ich wünschen, darin auch Alexander Schwab gerecht werden zu können.

So wäre ich Ihnen denn dankbar, wenn Sie mich in meinem Bestreben unterstützen wollten. Vielleicht steht Ihnen sogar ein Bild von Alexander Schwab zur Verfügung? Dann wäre ich Ihnen für leihweise Überlassung dankbar; für baldige und unversehrte Rückgabe garantiere ich.

In der Hoffnung auf Wunscherfüllung verbleibe ich
mit gesinnungsfreundlichen Grüßen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-78

A.Flachmann
Bremen-Huchting
Alter Dorfweg 1

Bremen, den 8.7.54

Lieber Herr Dr. Hammer,

was ich von Alex Schwab weiß, ist wenig, aber vielleicht kann Ihnen das weiter helfen. Schwab gehörte zu dem Kreis um Dr. Karl Schröder (Sozialwissenschaftliche Vereinigung Berlin, Gruppe Rote Kämpfer, Oppositionsgruppe in der SPD). Wenn ich das kleine Buch von Karl Schröder lese, glaube ich manchmal, auch Schwab darin wiederzuerkennen. Dr. Schröder ist vor einigen Jahren verstorben. Ihm sehr nahestehende Genossen waren Wally Schmelzer und Willy Huhn. Wally Schmelzer wohnte noch vor einigen Jahren in Berlin, Fuldastr. 38, nahm aber in Berlin eine andere Wohnung. W. Huhn leitete zeitweise die Redaktion von "Pro und Contra", ist dort aber ausgetreten. Er verlor auch seine Stellung als Dozent der Berliner Volkshochschule. Die beiden Genannten müßten sie in Berlin ausfindig machen. Beide kannten Dr. Schwab sehr gut und könnten eingehende Angaben machen. Ich sah ihn zuletzt im Mai 1938, wo er als Zeuge aussagen mußte in einem Prozeß, in den u.a. auch Hermann Lücke verwickelt war, der jetzige Leiter der Bundesgewerkschaftsschule Hamburg. Ich glaube aber nicht, daß Lücke, der zwar mit Schwab in Verbindung stand, Anschriften oder Material nennen kann.

Freundlichen Gruß

A. Flachmann

Karl Schröder: Die letzte Station
Verlag: Gebrüder Weiss, Berlin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schwabe?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-79 16.7.54.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Sie übersandten mir die achte Folge Ihrer Rundfragen, in der Sie u.a. nach "Angehörigen des usw. Alexander Schwab" suchen. Nun, es ist richtig : ich bin seine Tochter, mein Bruder, Hans-David Schwab-Felisch, Berlin-Dahlem, Soilstr. 6a, ist sein Sohn. Wir beide würden uns sehr freuen, wenn unser Vater in Ihrer Arbeit erwähnt werden könnte. Bitte teilen Sie mir doch mit, was Sie brauchen : bestimmte Daten ? Oder einen längeren zusammenhängenden Schriftsatz ? Bild? Die Akten liegen leider beim Wiedergutmachungsamt (bisher freilich ohne den geringsten Erfolg) und sind dort unter Bergen anderer Anträge vergraben. Aber das Wichtigste wissen wir natürlich auch so. Evtl. könnte man auch ein Stück Text aus den wenigen erhaltenen Briefen zusammenstellen. Da ich über nichts Näheres über Ihr Unternehmen weiss (das mir indessen auf Grund Ihrer Rundfrage eine sehr wichtige und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender: F. Violet

München 13

Elisabethstr. 25/IV

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Fernschlichtschnurmarke, bei Umzugsfern auch Name des Vermieters

verdienstvolle Sache zu sein scheint), wäre es doch gut, Genaueres darüber zu erfahren, wie lang und in welcher Form die einzelnen Beiträge gewünscht werden. Herbert Sandberg ist zu erreichen durch Leo Spies, Bln-Grunewald, Lärchenweg 28.
Mit herzlichem Dank und den besten Grüssen

Franziska Violet

Redaktion

(13b) MÜNCHEN BRAT 16.7.54-12 ak

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE BUNDESPOST

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Fernschlichtschnurmarke, bei Umzugsfern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte e.V.

ED-106/57-80

SCHWAMB, Ludwig

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-10615-81

16. Dezember 1952

Frau
Elisabeth Schwamb
Mainz-Gonsenheim
Canisiusstraße 9 (?)

Sehr geehrte Frau Schwamb !

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich an eine nie vernarbende Wunde rühre. Da es sich aber um eine würdige Totenehrung handelt, glaube ich Sie nicht vergebens um Ihre Unterstützung bitten zu brauchen.

Im Auftrage des Westberliner Magistrats arbeite ich gegenwärtig an einem illustrierten Werk über die Opfer von Plötzensee. Meine Quellenstudien sind schon weit gediehen, indessen bleiben immer noch bedauerliche Lücken. Und ganz besonders bedauerlich ist es, daß mir ein Bild von Ihrem Gatten, dem Staatsrat Schwamb, immer noch fehlt. Meinem Werk soll nämlich eine Kunstdruck-Beilage eingefügt werden, wofür mir schon 50 - 60 Porträts zur Verfügung stehen. Bisher sah ich von Ihrem Gatten nur ein Bild in der von Frau Leber herausgegebenen kleinen Erinnerungsschrift, während beispielshaber in der Sondernummer von "Das Parlament" sein Bild fehlte.

Da mir die Männer des Kreisauer Kreises freundschaftlich nahestanden, ist es mir natürlich ein Herzensbedürfnis, ihm vor allem gerecht zu werden. So wäre ich Ihnen denn dankbar, wenn Sie mir zur Auswahl ein paar Bilder für kurze Zeit überlassen wollten. Zur Not würde sogar ein kleines Paßbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist. Ich garantiere Ihnen für schnelle Rücksendung der Leihgabe. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Prüfen Sie doch bitte auch die gelbe Beilage einmal. Wie ich erfuhr, ist auch Ihr Gatte öfters bei den Quäkern zu Gast gewesen. Vielleicht können Sie sich noch an Gesinnungsfreunde erinnern, denen er dort begegnet ist. Auch für Aufschlüsse dieser Art wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Lange habe ich mich vergebens um Ihre Adresse bemüht, die mir nun dieser Tage von Frau Leuschner anvertraut worden ist.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-82

Elisabeth Schwamb

Mainz-Gonsenheim, 14.1.1953
Canisiusstasse 9o

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39,
Bilserstr.16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Danken möchte ich Jhnen für Jhre guten Wünsche.Es geht mir gottlob besser.Mein Herzleiden macht sich wie alljährlich, um die Januartage besonders bemerkbar.-Es stimmt nicht,wenn man sagt,die Zeit würde Wunden heilen-oder,sollte die Entwickelung seit 45.schuld daran haben,dass gerade wir und und besonders die Hinterbliebenen des "2o.Juli"sich die grössten Sorgen um die Ereignisse Breignisse in der weltweiten Welt machen.Wurden den nicht gerade die grossen Opfer gebracht,um den Frieden hinüberzuretten,der jungen Generation den Weg zu ebnen,damit sie später einmal die Staatsführung übernehmen kann.Aber was macht man, nicht nur,dass man die Saat der Lüge in ihre Herzen legt,sondern man will sie schon wieder auf den Krieg vorbereiten.Soll man da nicht verzweifeln?

Am 23.Januar jährt sich der Tag der "1o Toten"zu denen Dr.Theo Haubach und mein Mann,Staatsrat Ludwig Schwamb gehörten,zum 8mal,vorher am 5.Januar,musste unser aller Freund Julius Leber,den Weg zum Galgen gehen.Und sehen Sie ,lieber Herr Herr Hammer,das sind Tage die mit eisernem Griffel in unsere Herzen geschrieben sind.Oft ist es schwer,Haltung zu bewahren. War aber der letzte Gang unserer Männer nicht weit schwerer?

Ich lege das von Jhnen gewünschte Bild meines Mannes mit bei, mit der Bitte,mir es mit dem beigefügten Schriftmaterial zur gegebener Zeit wieder zu schicken.Kennen Sie die Broschüre von Emil Henk,Heidelberg,Kaiserstrasse 33?Vielleicht können Sie noch manches dauraus ersehen,was Jhnen unbekannt ist.Die kurze Zusammenfassung über meinen Mann forderte Gräfin v. Hardenberg,Nörten-Hardenberg,von mir an,da der Heimatdienst Sitz Godesberg,darum bat.Wenn Sie auch noch meine Aufzeichnungen über Minister W.Leuschner,Dr.J.Leber,Dr.Carlo Mierendorff und meinen Mann einsehen wollen,die ich damaliges Bitten von Frau Ricarda Huch,die ja leider das geplante Werk über den Wiederstand nicht vollenden konnte,da der grosse"Mahner" sie abrief,schrieb,dann lassen Sie mich dies bitte wissen.Denn ich habe noch einige Abschriften davon.

Nein,mein Mann war meines Wissens,nie Gast der Quäker gewesen. Aber ich war auf Einladung der Quäker im August 1947,Gast beiden Q.in Pyrmont.Damals waren viele Freunde aus aller Welt dort.-Soweit mir bekannt ist, gehört Frau Bundestagsabgeordnete Lisa Albrecht,S.P.D. schon viele Jahre den Quäkern an und ich kann mir denken,dass gerade Frau Albrecht Jhnen doch manches zu sagen wüsste.Vielleicht ist Jhnen auch der Name Anna Ziegler Bremen,Auricherstrasse 1o.ein Begriff.Frau Z.war damals auch in Pyrmont zu Gast.Ich kann mich nur noch erinnern,dass wir alle Gesinnungsfreunde waren.Jeder hatte einen gossen Packen Leid zu tragen-aber wie aufopfernd waren unsere Gastgeber.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hoffentlich können Sie, verehrter Herr Hammer das Bild, Schrift=
material und den Bericht von Pyrmont verwenden. Wenn Sie noch ei
nen Wunsch haben, dann schreiben Sie es mir bitte.-

Mit freundlichem Gruss,

Ihre

Elisabeth Schwamb

(Elisabeth Schwamb)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-85

29. April 1954

Frau
Elisabeth Schwamb
Mainz-Gonsenheim
Canisiusstr. 90

Liebe verehrte Frau Schwamb!

Grollen Sie mir bitte nicht, weil ich erst heute wieder von mir hören lasse. Hoffentlich erreiche ich Sie mit diesen Zeilen bei zufriedenstellender Gesundheit. Der verflossene Winter wird Ihnen sicher bös zu schaffen gemacht haben. Ich kann das selber sehr wohl beurteilen, denn Zuchthaus und KZ haben meinem Herzen böse zugesetzt. Aber eben diese Erkrankung werden Sie wohl auch als Entschuldigung dafür gelten lassen, daß ich erst jetzt wieder schreibe.

Zwischendurch habe ich Ihnen ja von Zeit zu Zeit Drucksachen geschickt, die Ihnen manche willkommene Aufschlüsse gebracht haben. Auch in etwa 14 Tagen werde ich Ihnen wieder eine Menge ungeklärter Fragen vorlegen. Darf ich auch diese Drucksache wieder Ihrer Beachtung bestens empfehlen?

Mit meinem Buch über Plötzensee habe ich mir eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, die umso mehr Zeit und Kraft beansprucht, als ja beinahe sämtliche Dokumente vernichtet worden sind. Neuerdings ist mir ein sehr ärgerlicher Unfall zugestoßen, insofern nämlich Frau Leber viele für mein Werk schon bereitliegende Bilder in einem besonderen Buch veröffentlicht hat. Zunächst bin ich einmal fassungslos, doch hoffe ich, daß ich mich von diesem Schlag doch noch einmal erholen werde.

Mit herzlichem Dank schicke ich Ihnen die von bösen Menschen so schlimm zugerichtete Broschüre von Emil Henk zurück. Ich empfehle Ihnen recht angelegentlich, Herrn Henk um ein neues Exemplar zu bitten. Ich war im Begriff, Ihnen die entstandene Lücke auszufüllen, stellte dann aber fest, daß die mir vorliegende zweite Auflage wesentliche Änderungen enthilet. Sie müßten sich also von Herrn Henk ein Exemplar der zweiten Auflage schenken lassen.

Den Artikel aus dem "Darmstädter Echo" haben wir für unser Archiv abgeschrieben. Unleserlich ist uns aber geblieben, was für ein Wort Sie an die Stelle von "Chorpsstudent" gesetzt haben. Lösen Sie mir dieses Rätsel doch bitte.

Besonders dankbar bin ich Ihnen für das schöne Bild Ihres Gatten. Ich habe es zu den 48 hervorragend guten Bildern gelegt, die mir immer noch für mein Plötzensee-Werk zur Verfügung stehen, nachdem ich einige 8 - 10 schon abgerechnet habe, mit denen mir Frau Leber zuvorgekommen ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kennen Sie das vom Dichter Günther Weisenborn herausgegebene Buch "Der Lautlose Aufstand"? Dieser Tage ist davon die zweite Auflage erschienen. Leider habe ich bei der Neufassung nicht all meine Verbesserungen und Ergänzungen durchsetzen können. Immerhin wird dieses Buch aber als der beste Überblick über den gesamten Deutschen Widerstand gepriesen.

Übrigens baue ich mir ein Archiv auf, welches recht umfassend zu werden verspricht. Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie dieses Archiv bereichern wollten mit Ihren Aufzeichnungen, die Sie seinerzeit Ricarda Huch über Ihren Gatten und über unsere Freunde Leuschner, Leber und Mierendorff zur Verfügung gestellt haben.

Sie waren also auch in Bad Pyrmont bei den Quäkern zu Gast. Daß Lisa Albrecht dort war, wußte ich schon. Dankbar bin ich Ihnen für den Hinweis auf Frau Anna Wiegler, die ich nun auch noch bitten will, meine Forschungsarbeit zu unterstützen.

Noch einmal auf das Bild zurückzukommen: Überlassen Sie es mir doch bitte noch geraume Zeit. Ich nehme wohl zutreffend an, daß Sie von dieser Aufnahme noch einige Abzüge haben, nicht wahr?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-196/57-84

Elisabeth Schwamb

Mainz-Gonsenheim, den 6. September 1954
Canisiusstrasse 9o, Tel: Mainz-3416

Herr
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstückenstrasse 9

Lieber Herr Hammer!

Vorerst möchte ich Sie herzlich um Verzeihung bitten, dass ich Ihr letztes Schreiben, für das ich Ihnen danke, erst heute beantworte. Aber auch noch für die Übersendung meiner Unterlagen habe ich noch zu danken.

Wie Sie sich denken können, lieber Herr Hammer, fällt es mir immer noch-und das nach 1o. Jahren sehr schwer, über meinen Mann zu schreiben. Überall bin ich damit noch im Rückstand.

Hoffentlich haben Sie aber in der Zwischenzeit alles andere Material über die Freunde der S P D des "2o. Juli 1944" zusammen. Ich weiss, es ist ein schweres Unternehmen, aber wer sollte es denn sonst wagen. -Annedore Leber hat ja nun ein weiteres Buch-"Das Gewissen steht auf"-gebracht. Aber, wen hat sie herausgestellt. Wo findet man die Männer der Sozialisten.

Am 19. Juli, abends bei dem Empfang der Bundesregierung in Berlin, habe ich mich lange über dieses Thema mit Frau Leber unterhalten. Nun, sie blieb mir eine entsprechende Antwort schuldig. Jedenfalls werde ich über all diese Fragen nicht mehr mit Frau L. unterhalten, es ist doch alles sinnlos. Kaum zu verstehen. Aber auch die Freunde verstehen es nicht. Wollen wir also dies Thema zu den Akten legen.

Nach den Ereignissen in Berlin und der leidigen John Affäre, ist es gut, wenn Ihr Buch bald erscheint, damit besonders die junge Generation erfährt, worum es gerade auch den Männer der S P D im Widerstand ging.

Die gewünschten Abschriften meiner Aufzeichnungen für Frau Ricarda Huch lege ich Ihnen, lieber Herr Hammer, diesem Schreiben mit bei. Ich schrieb sie so, wie ich es als Laie konnte, Wollte ja auch nur der Freunde gedenken, wie ich sie sah, die Freunde als Politiker sind ja schon erwähnt worden. Ja, es ist sehr bedauerlich, dass Frau Huch ihr Werk nicht vollenden konnte.

Nun sollen Sie auch ein besseres Bild von meinem Mann haben, bitte Sie aber herzlich, mir die beiden Bilder, die Sie nun für ihr Buch haben, mir wieder zu schicken. Denn von dem Bild was auch diesem Brief mit bei liegt, besitze ich nur 3. Bilder.

Darf ich Ihnen nun zu ihrer Arbeit alles Gute wünschen, verbunden mit den besten Grüssen!

Ihre

Elisabeth Schwamb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Elisabeth Schwamb

Mainz-Gonsenheim, den 26. Sept. 1954
Canisiusstrasse 9o

ED-106157-65

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen für Ihren Brief vom 8. September zu danken. Dass ich Ihnen mit meinen Aufzeichnungen einen Dienst erweisen konnte, freut mich im Gedenken an unsere Männer. -Ich darf Sie aber, verehrter Herr Hammer bitten, die "Ich-Beziehung" in den Aufzeichnungen über meinen Mann, nicht falsch zu deuten. Sie wissen, dass ich Ihnen schrieb, dass ich nie zuvor je in dieser Art geschrieben hatte-und nur auf bitten von Frau Ricarda Huch, über all dies so schrieb, wie es mir in den Sinn kam-und den Männer diese Freundespflicht zollte. Nur so bitte ich meinen bescheidenen Beitrag zu werten.

Dass Sie, lieber Herr Hammer ein besonderes Buch über Dr. Theo Haubach bis Jahresende erscheinen lassen, ist gut und auch ich danke Ihnen von Herzen. Selbstverständlich ist es mir recht, wenn Sie das Bild von meinem Mann bringen. Darf ich dabei aber eine Bitte aussprechen, sofern das noch nicht in der Planung mit geschehen ist. Die wäre, dass Sie aber in erster Linie ein Bild von Dr. Carlo Mierendorff auf einen Ehrenplatz unterbringen. War doch unser Freund Carlo, der Freund von Theo Haubach, die alles gemeinsam dachten, trugen und förderten. Verstehen wir uns!

Wenn Sie um das Leberbuch so viel Bedrübnis hatten, so bitte ich Sie von Herzen, dieses nicht auf Jules Leber, unseren toten u. tapferen Freund zu übertragen. Er war und ist Ihrer Würdigung im Haubachbuch wert. Nichtwahr, das durfte ich Ihnen doch sagen? Auch Gutav Dahrendorf ist richtig, genannt zu werden. -Frau Alma de L/Aigle kenne ich nicht. Mein Mann und ich haben nie etwas von ihr gehört, Im Jahr 1947 schickte mir Anneliese Schellhase das Büchlein von Frau de L/Aigle "Meine Briefe von Theo Haubach".

Nun möchte ich Sie, lieber Herr Hammer bitten, mir die Aufzeichnungen und das Bild meines Mannes wieder zu schicken, wenn Sie das Buch beendet haben.

Ich grüsse Sie in freundschaftlicher Verbundenheit!

Ihre

Elisabeth Schwamb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Reichwein
Leber
Leuschner
Schwamb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106159-86

Elisabeth Schwamb

Mainz-Gonsenheim, den 5.Sept.1955
Canisiusstrasse 9o

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Vorerst muss ich Jhnen noch recht herzlich für Jhr Rundschreiben vom 2o.Juli d.J. danken und Sie bitten, die späte Beantwortung zu entschuldigen.

Die Berliner-Reise zu den Gedenkfeiern am 2o.Juli, hat leider mein schwaches Herz sehr geschadet, zumal ich doch im Frühjahr wochenlang im Bett liegen musste.-Nun bin ich endlich soweit, dass ich am Dienstag den 6.September für einige Wochen in den Schwarzwald fahren werde. (Halden-Hotel-Schauinsland, bei Freiburg im Breisgau) Hoffentlich wird mir die Luft und Ruhe dort helfen, denn Bäder darf ich leider keine mehr nehmen.

Jhr Buch "Hohes Haus in Henkers Hand" soll nun im September erscheinen. Es soll auch die Bilder der Männer bringen. Lieber Herr Hammer, ich sehe das frühere Bild meines Mannes sagt Jhnen mehr zu als das, das ich Jhnen im Januar oder Februar schickte. Darf ich Jhnen noch sagen, dass mein Mann nicht am 31.1.45 sondern am 23.Januar 1945 hingerichtet wurde. Am gleichen Morgen mit Dr.Theo Haubach, Graf Moltke und noch 8.weiteren tapferen Männern.-Und bitte, bitte, streichen Sie um Gottes Willen das Wort Dr. Mein Mann hat absichtlich nicht seinen Dr.gemacht.....einmal sagte er im Kreise von Freunden, als die Rede davon war, den Dr. kann jeder Dummkopf machen, die Mediziner brauchen "ihn" unter Umständen. Aber es gibt auch da Ausnahmen. Ein echter Wesenszug spricht da aus Ludwig Schwamb. Nicht auf den Titel kam es ihm an-sondern allein auf das Können.

Ja, ich habe Jhr gutes, ergreifendes Haubachbuch gelesen, lieber Herr Hammer. Sie gaben besonders der Jugend ein grosses Vermächtnis mit auf den Weg. Dank, Dank!

Hoffentlich geht es mit Jhrer Gesundheit etwas besser. Frl. Anneliese Schellhase sagte mir in Berlin, dass es Jhnen nicht gut gegangen wäre.-Aber nun müssen Sie wirklich auch einmal an sich denken und eine Reise nach dem Süden machen. Sie sollten es schon wegen Jhren Freunden tun.

Wenn ich auf der abgelegenen "Halde" einen kurzen Gruss von Jhnen bekommen würde, dann wäre das ein Trost für mich.

Ich grüsse Sie von Herzen, lieber Herr Hammer und danke Jhnen dass Sie den Männern des "Widerstandes" ein bleibendes Denkmal gesetzt haben.

Vielleicht haben Sie noch ein Plätzchen in Jhrem Archiv für das beiliegende Bild von der Gedenkfeier in Jndenheim zum 1o.Gedenktag meines Mannes, am 23.Januar d.J.

Jhre

Elisabeth Schwamb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift ED-/106/57-87

GEHEIME REICHSSACHE !

Abschrift.
1 L 450/44
O J 52/44g RS.

Fehlt VGH!

IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES !

In der Strafsache gegen

1.) den Magistratsbaurat Walter S c h w a r t z aus Königsberg i.Pr., dort geboren am 4.Dezember 1885,

2.) den Syndikus und hessischen Staatsrat a.D. Ludwig S c h w a m b aus Frankfurt a/Main, geboren am 31.Juli 1890 in Undenheim,

3.) den Lokomotivführer a.D. Matthäus H e r r m a n n aus Warmensteinach (Ofr.), dort geboren am 8.Juni 1879,

sämtlich zur Zeit in Haft,

wegen Landesverrats,

hat der Volksgerichtshof, 1.Senat, auf die am 15.November 1944 eingegangene Anklage des Herrn Oberreichsanwalts in der Hauptverhandlung am 13.Januar 1945, an welcher teilgenommen haben

als Richter:

Präsident des Volksgerichtshofs Dr.Freisler, Vorsitzer,
Volksgerichtsrat Dr. Koehler,
Bäcker Winter,
Gartentechniker und Kleingärtner Kaiser,
Ingenieur Wernecke,

als Vertreter des Oberreichsanwalts:

Erster Staatsanwalt Harzmann,

für Recht erkannt:

Ludwig S c h w a m b wußte von den schon gerichteten Verrätern Leuschner und Leber, daß diese mit Verrätern in der Wehrmacht und putschend im Kriege in den Rücken fallen wollten. Das meldete er nicht.

So ist er für immer ehrlos geworden. Er wird mit dem T o d e bestraft.

Walter S c h w a r t z hötte von dem Verräter G o e r d e l e r von Vorarbeiten, für den Fall des Zusammenbruches eine nichtnationalsozialistische Regierungsliste zusammenzustellen. Das meldete er nicht.

Dafür bekommt er 5 - fünf - Jahre Zuchthaus. Fünf weitere

Jahre

IV g 10b 78c 44 g Ro

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed - 106/57 - EE



Jahre ist er ehrlos.

Seine ganze Haft wird ihm auf sein Zuchthaus angerechnet.

Der Verräter Leuschner suchte Matthäus H e r r m a n n hinterhältig als Verkehrsminister für seine Verräterregierung zu gewinnen.

Daß der ältliche und schwerhörige Matthäus H e r r m a n n das, und überhaupt die Verratsgedanken Leuschner erfaßt hätte, können wir aber nicht feststellen.

Er wird deshalb von dem Vorwurf f r e i g e s p r o c h e n, mit den Verrätern gemeinsame Sache gemacht oder sie pflichtwidrig nicht gemeldet zu haben.

---

## G r ü n d e .

Der jetzt über 65jährige Matthäus H e r r m a n n .....

Anders ist es mit Walter S c h w a r t z .....

Viel schlimmer noch ist das Verhalten Ludwig S c h w a m b's Er war im Weimarer Zwischenstaat Staatsrat im Hessischen Innenministerium und ist seit der Machtergreifung in der Wirtschaft tätig. Von 1921 ab ~~im~~ gehörte er bis zur Auflösung der SPD an, betätigte sich als Versammlungsredner und war Mitglied des Reichsbanners und der Eisernen Front.

Er kannte die bereits gerichteten Verräter Leuschner und Leber.

Um Neujahr 1944 besuchte er Leuschner. Dieser kam auf die Lage zu sprechen, sagte defaitistisch den Zusammenbruch der militärischen Front und damit zugleich der staatlichen Ordnung voraus und erklärte, für den Fall müsse eine Auffangorganisation da sein. Zu verschiedenen Seiten bestünden Verbindungen, so daß man annehmen könne, daß man dann größte Teile des Volkes werde ansprechen können. Auf Schwamb's Frage nach näherem verwies Leuschner ihn an Leber.

Schwamb wohnte in Frankfurt a.Main. Deshalb fragte ihn Leuschner, ob er Noske besucht habe; er solle nämlich in solchem Falle Hessen-Nassau bekommen. Schwamb entgegnete spontan: der sei doch körperlich und geistig viel zu alt.

Leuschner fragte auch Schwamb, ob er dann ein Amt im Staate übernehmen werde. Schwamb erwiderte: der Fall sei nicht akut; wann er es werde, werde man sehen.

Dann ging Schwamb zu Leber. Und der erklärte ihm: er solle Leuschners Mitteilungen nicht zu ernst nehmen; wann und ob überhaupt die Leute damit zu Stuhl kämen, wisse man nicht. Und wenn die Auflösung da sei, sei es zu spät. Wenn man etwas tun wolle, müsse man es vor der Auflösung tun. Wenn etwas Wichtiges eintrete, werde er ihn unterrichten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/57-69



Schwamb sagt, das erste Gespräch mit Leuschner sei ihm noch nicht hochverräterisch vorgemonnen, weil doch die neue Regierung erst nach dem Zusammenbruch habe funktionieren sollen. Nach dem Gespräch mit Leber aber sei ihm das Ganze "höchst verdächtig" vorgekommen.

Das hinderte ihn nicht, als er im April wieder einmal in Berlin war, wieder zu Leuschner zu gehen! Er sagte ihm nun, die Dinge seien inzwischen konkreter geworden; die Invasion nahe, und damit der Zusammenbruch. Deshalb habe man sich Gedanken über die Regierung gemacht, die man dann bilden müsse. Goerdeler solle Kanzler, er - Leuschner - mit der Spezialaufgabe "Gewerkschaft" Vizekanzler, Leber wahrscheinlich Innenminister werden. Der Mann der Wehrmacht sei Generaloberst Beck. Schwamb solle Verbindungen zwischen der Regierung und dem Wiesbadener Wehrkreiskommando werden. Schwamb hat nun heute - anders als früher vor der Polizei - gesagt, er habe das - weil politisch - strikt abgelehnt und zu verstehen gegeben, daß er mit dem Ganzen nichts zu tun haben wolle. Er habe nämlich erkannt, daß das hochverräterisch sei, zumal man Leber als Innenminister vorgesehen habe, der den Umschwung vor dem Zusammenbruch wollte.

Zwar spricht viel dafür, daß Schwamb's polizeiliches Geständnis, daß er das Angebot -verklausuliert- angenommen habe. Manches aber auch dagegen: wir wissen, daß die Verräter tatsächlich für diese Aufgabe nicht Schwamb, sondern Noske vorgesehen haben.

Mag also auch Schwamb nicht mitgemacht haben - jedenfalls hat er keine Meldung erstattet ! (§ 139). Obgleich er schon im Gespräch mit Leber, erst recht im letzten mit Leuschner den Hochverrat nach eigener Angabe erkannte.

Er tat das nicht, obgleich nach seiner Erkenntnis der Hochverrat eine höchst gefährliche Verbindung von zivilen und militärischen Personen umfaßte; obgleich es bis zum Aufstellen einer Ministerliste gediehen war; obgleich das alles im Krieg dolchstoßartig geschah; obgleich er als Jurist und hoher früherer Beamter wußte, was das bedeutet!

Es ist also eine sehr schwere Unterlassung, dessen er sich verbrecherisch schuldig gemacht hat. Dieses Unterlassen dieses Mannes mit diesem Urteilsvermögen zeugt für seine völlige Ehrlosigkeit. Darauf konnten wir, wenn wir unserem kämpfenden Reich den erforderlichen Schutz geben wollten, nur mit der Todesstrafe antworten.

---

Weil Schwamb und Schwartz verurteilt sind, tragen sie auch die Kosten. Nur die Kosten, die durch das Verfahren gegen Herrmann entstanden sind, trägt das Reich, weil er freigesprochen ist.

gez.: Dr. Freisler  Dr. Koehler

ARCHIV WALTER HAMMER

Institut für Zeitgeschichte

ED-1061/57-30

Elisabeth Schwamb

Undenheim (Rheinhessen), den 1.Juli 1946.
Staatsrat Schwamb-Strasse 55

Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricarda Huch

von Elisabeth S c h w a m b , Wtw. des hessischen Staatsrates a.D. Ludwig Schwamb, der im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 am 23. Januar 1945 hingerichtet wurde.

Staatsrat Ludwig S c h w a m b

Da es sich um das Lebensbild meines Mannes handelt, will ich versuchen, rein objektiv zu sein. Mein Mann wurde im Jahre 1890 am 30.Juli zu Undenheim (Rheinhessen) geboren. Sein Vater, ebenso seine Vor- und Voreltern waren stets Landwirte und Handwerker gewesen. Die Familie Schwamb, eine Undenheimer Familie, ist seit 1687 dort ansässig. Der Stammzweig der Familie meines Mannes ist mit seinem Tode erloschen, da aus unserer Ehe keine Kinder hervorgingen.

Viele aus der Familie sind vor 150 Jahren nach Amerika ausgewandert. Politisch gesehen, haben die Schwamb's schon immer eine demokratische Haltung bewiesen. Auch der Großvater väterlicher- und mütterlicherseits, gehörten zu den 48ern. Mein Schwiegervater war ein Demokrat durch und durch, so leben noch heute alte Leute in Undenheim, die dies bestätigen können.

Wenn ich das Lebensbild meines Mannes schildern will, dann muss ich bei seiner Kindheit beginnen.

Der Knabe Ludwig Schwamb war schon sehr früh ein denkender Mensch. Seine Eltern erzählten mir, dass er bereits mit 5 Jahren oft stundenlang im Zimmer oder im Garten hinter dem Elternhaus sitzen konnte, ohne zu sprechen. Wenn man ihn dann fragte, warum er nicht mit den Kindern spielen wollte, dann sagte er " ich will doch mit mir sprechen". Und alles Zureden half nichts. Auch die Mutter selbst und die alte Ammerie, ein Hausfaktotum, das schon über 50 Jahre in der Familie mütterlicherseits war, brachten ihn nicht davon ab, von eben seinem Mitsicherzählen. Das soll nun nicht heissen, dass er ein scheuer Knabe war, nein er liebte, wie auch in seinem späteren Leben, alles Reifere, nur nicht das Wilde, Laute. Mit 6 Jahren kam der Knabe Schwamb in die Volksschule nach Undenheim, die er bereits mit 8 Jahren verliess, um in die Bürgerschule nach Gau-Odenheim zu gehen. Dort war eine Vorstufe der höheren Schu-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-21



le der Kreisstadt Alzey (Rheinhassen). Schon, dass der kleine Junge mit 2 Jahren von der Schule Undenheim nach der Schule nach Gau-Odenheim übersiedelte, ist ein Beweis dafür, wie früh der Junge geistig fertig war. Jn Alzey blieb er dann bis zum Jahre 1907. Mit diesem Abschluss begann dann der Kampf um die Weiterentwicklung. Sein Vater wollte nun, dass sein Sohn im landwirtschaftlichen Betriebe sich mit betätigen sollte, mit der Erlaubnis, dass sein Sohn im Winterhalbjahr die landwirtschaftliche Schule besuchen dürfte. Ein Jahr fügte sich der Junge; sein Drang nach dem Weiterlernen, zu studieren, war aber stärker, als der väterliche Wille. Dazu kam die Unterstützung der Mutter, die ihr Kind doch besser verstand. Denn, da sie eine sehr kluge Frau mit feinem Takt war, so half sie ihrem Sohn, den Vater zu überzeugen, dass der Beruf als Landwirt für den Jungen nicht geeignet sei. Er liess sich überzeugen und mit 2jähriger Unterbrechung durfte dann Ludwig Schwamb nach Mainz in die Oberrealschule gehen. Und auch dort hatte er schon ganz bald seine gleichalterigen Schulkameraden eingeholt, er konnte mit ihnen das Matur machen. Für seine Leistungen, für seine Führung in der Schule sprechen seine Zeugnisse.

Von 1910 bis 1914 ging dann Ludwig Schwamb nach Giessen und nach Berlin auf die Universität. Schwamb studierte Jura. Ludwig Schwamb war in der Hessischen Landsmannschaft Darmstadtia und in Berlin in der Spandonia. Aus den beiden Verbindungen trat er dann im Jahre 1925 aus. Grund war der, dass er mit den Haltungen und Beschlüssen des Konvents über das Duellproblem nicht einig gehen konnte. Sein Austritt wurde ihm ehrenvoll erklärt. Seine Bundesbrüder, obwohl sie doch fast alle eine andere politische Einstellung hatten als Ludwig Schwamb, hielten ihm, mit wenigen Ausnahmen, die Treue; ein Zeichen dafür, dass sie die Lauterkeit seines Charakters schätzten.

Der junge Schwamb war ein besinnlicher Mensch, der nur das Laute, Derbe, hasste, aber sich im übrigen an den Schönheiten des Lebens erfreute, und das Leben zu leben wusste. Am liebsten sass er im Kreisevon Freunden, die gleich ihm, Freude an schönen anregenden Gesprächen und an einem Glas Wein hatten. Wie liebte er diesen Trank Gottes und mit welcher Verehrung konnte er stundenlang über dieses Thema sprechen, ja sogar schreiben. Jn Briefen sprach er gerade über seine Liebe zur Heimat von dem grossen Weinberg Gottes. Aber nicht nur vom Schönen, Edlen sprach er dann im Freundeskreis, nein, und gerade darin war er ein Meister: Überraschend lenkte er

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-92



seine Gespräche auf sein Hauptthema , die Politik. Und Politik war das A und O seines Denkens - seines Schaffens - ! Ausserdem hat er sich auch schon sehr früh schriftstellerisch versucht und betätigt. Manchen Beitrag dieser Arbeiten brachte die Alzeyer Zeitung.

Der Krieg 1914/18 brach aus und schon damals zeigte sich, dass Ludwig Schwamb sich als wahrer Sohn Deutschlands fühlte und dann erst als demokratisch-sozial denkender Mensch. Und nicht wie gewissenlose Menschen es hinstellen, als wären die demokratisch-sozialistisch denkenden Menschen vaterlandslose Gesellen, nein, und es muss auch hier einmal gesagt werden, für die Sozialisten galt und gilt zu allen Zeiten erst das Vaterland und dann die Partei. und das ist auch heute der Fall. Sowie nach 1918 und auch jetzt nach dem Zusammenbruch 1945 es gerade die demokratisch-sozialistisch denkenden Deutschen waren, die den Karren aus dem Dreck zogen, so waren es auch dieselben deutschen Männer, die ihr Gut und Blut für eine verlorene Sache opfern mussten. Zu diesen gehörte auch Ludwig Schwamb.

Er war bis zum Jahre 1918 Soldat; wurde Offizier. War zweimal verwundet, und hatte das Glück, nach dem Zusammenbruch1918 mit seinen Kameraden nach Hause zu kommen. Aber heim kam nicht mehr der lebensfrohe Mensch von vor 1914, sondern es kam heim, ein Mann, der durch die Grauen und Schrecken des Krieges beeinflusst, sich mit ganzer Seele, mit seinem ganzen Können dem Spzialismus verschrieben hatte. Er hatte sich mit seinen Ideen - Dogmen - auseinandergesetzt, machte einen Strich unter die Vergangenheit und widmete sich fortan nur noch dem einen Ziel, des helfenden, dienenden Sozialismus. Er arbeitete nun für die Besserstellung der arbeitenden Klasse, für das Wohl Deutschlands und für die Befriedigung der Welt.Er liebte sein Volk, sein Vaterland, die Menschheit überhaupt, für das er alles sogar sein Leben hingab.

Nun noch einmal zurück zu 1919; Damals fanden die heimkehrenden Männer ein anderes Deutschland vor, als das vor 1914. Die Revolution brauste über Deutschland hinweg. Man wusste noch nicht, wie es weitergehen sollte. Bei uns am Rhein kam noch ein anderer Moment hinzu: der des Separatismusses! Und da war es Ludwig Schwamb, der mit vielen entschlossenen Mainzer Männern an der Spitze von Juristen, die sich entschlossen gegen dieses Unterfangen stellten. Schwamb war damals Referendar in Mainz. Dort lernte er auch den Bürgermeister und Redakteur Bernhard Adelung kennen. Adelung, den späteren Staatspräsiden-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-97



ten von Hessen, mit dem uns bis zu seinem Tode eine tiefe Freundschaft verband. Und Adelung war es, der auf Schwamb aufmerksam wurde, besonders durch seine immer wiederkehrenden Artikel in der Mainzer Volkszeitung. Schon sehr bald trat er auch in öffentlichen Versammlungen für die SPD auf. Zwischendurch bereitete er sich auf das Staatsexamen vor. Er bestand es an dritter Stelle mit der Note " sehr gut". Nach dem Examen liess sich Schwamb als Rechtsanwalt in Mainz nieder, aber schon im Jahre 1924 ging er zur Reichsfinanzbehörde über. Er bekam zuerst eine Anstellung in Mainz, ein Jahr später in Alzey und wieder nach einem Jahr in Oppenheim, wo er 3 Jahre der stellvertretende Finanzamtsvorsteher war. Also, er machte kraft seines grossen Wissens rasch Karriere. Nach der Regierungsausbildung im Jahre 1928 berief ihn der damalige hessische Staatspräsident ADELUNG in sein Kabinett, und zwar als Oberregierungsrat im hessischen Jnnenministerium unter Minister Leuschner; mit demselben Minister Leuschner, mit dem er dann bis zum gemeinsamen Opfertod zusammen arbeitete. Auch in Darmstadt avancierte Ludwig Schwamb sehr rasch, bis er zuletzt Ministerialdirigent im Innenministerium wurde. Nach seiner Arbeit an der Stätte seines Schaffens, fand er aber immer noch Zeit, seine Kräfte der Partei, dem Sozialismus zu widmen. Jnzwischen, wenn es zu Wahlkämpfen kam. ging er aufs Land, in die Städte und warb um Stimmen für den Sozialismus. Aber seinen Beruf vernachlässigte er in keiner Weise. Er war es, der mit seinem Mitarbeiter eine neue Gemeindeordnung für Hessen ausarbeitete. Und, dass er alles dieses leisten konnte, und das darf doch sicher hier gesagt werden,verdankte er der Mithilfe seiner Frau Elisabeth. Sie ebnete ihm die Wege, sie ging für ihn in den Landtag, sie ging, wenn er daran geindert wurde, in gegnerische Versammlungen, um ihn immer auf dem Laufenden zu halten. Seine Frau war es auch, die ihrem Mann eine grosse Stütze bei der Widerstandsbewegung war. Aber nicht nur ihm, auch Minister Leuschner, Dr. Carlo Mierendorf half sie, wenn es galt, wichtige Dokumente sicher an die mithelfenden Männer zu bringen. Aber diese Mitarbeit ist eine Selbstverständlichkeit, eine Selbstverständlichkeit für eine Lebenskameradin, die ebenso wie der Mann, Sozialistin ist. Und sie arbeitete gerne mit; ja, auch sie brachte für Deutschland, für die Jdeen das grosse Opfer. Rohe Menschenhände nahmen ihreden Lebenskameraden, mit dem sie 21 Jahre den gemeinsamen arbeitsreichen Weg ging.

1933: Jhr bestes taten die Regierungsparteien im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und gegen Hitler. Das Schicksal hatte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-34



aber anders entschieden. Hitler siegte und die Männer der Demokratie wurden überflüssig. Besonders die, die sich kraft ihrer Charakterstärke nicht umstellen konnten. Zu diesen überflüssigen Menschen gehörte Ludwig Schwamb. Wie konnte es auch anders sein? Schwamb war und blieb Sozialist mit ganzem Herzen! Nach der Dienstentlassung konnte sich Ludwig Schwamb als Rechtsanwalt in Mainz niederlassen. Aber keiner hatte Mut, zu dem gemassregelten Sozialisten zu gehen. Man mied ihn, wie man einen Seuchenkranken meidet. Da kam ihm durch seinen jungen Freund Heinrich Korell Hilfe. Er konnte durch die Vermittlung dieses Freundes eine Stellung als Syndikus bei der Firma Tack u. Co. erhalten. So war mit einem Schlage das Schreckensgespenst Arbeitslosigkeit gebannt. Ludwig Schwamb siedelte mit seiner Frau im Jahre 1934 nach Berlin über. Hier kamen die Eheleute Schwamb auch wieder mit der Familie Leuschner zusammen. Herr Leuschner selbst war damals noch im Konzentrationslager. Und das noch viele Jahre. Aber die Frauen all' der verfolgten Familien bildeten eine grosse Familie. Und bald traf man sich im Hause Schwamb in der Ravensbergerstrasse. Viele Freunde von Schwamb befanden sich noch hinter Stacheldraht im Konzentrationslager. Wie gross war doch die Freude, wenn die Kunde kam, dass wieder ein lieber Freund nach Hause gekommen war. Und mit diesem Nachhausekommen ging dann auch sehr bald die politische Arbeit Schwambs und seiner Freunde an. Staatsrat Schwamb gehörte zu dem Kreisauer Kreis. Er war einer der engsten Mitarbeiter von Minister Leuschner. Der Besinnlichkeit Ludwig Schwambs ist es mit zu verdanken, wenn es zu keinen übereilten Schritten kam. Und doch rettete seine Bedachtsamkeit nicht das Leben seiner Freunde und sein eigenes.

Aber, über nun diese illegale Arbeit zu schreiben, überlasse ich berufeneren Freunden. Ausserdem liegt auch die Broschüre des " 20.Juli " von Eduard Henk, Heidelberg, vor, die manchen Beitrag von Frau Elisabeth Schwamb enthält!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eo-106157-85

Elisabeth Schwamb

Undenheim (Rheinhessen), den 1. Juli 1946
Staatsrat Schwamb-Strasse 55

Mierendorff

Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricarda Huch

von Elisabeth S c h w a m b, Wwe. des hessischen Staatsrates a.D. Ludwig Schwamb, der im Zusammenhang mit dem 20.Juli 1944 am 25. Januar 1945 hingerichtet wurde.

## Dr. Carlo Mierendorff

Im Jahre 1928 brachte mein Mann einen Gast in unser Haus.- Es war Dr. Carlo Mierendorff. Er war gerade zum Pressechef der hessischen Regierung ernannt worden. Heute noch sehe ich den strahlenden Menschen vor mir. Schon damals hielt ich ihn für einen Mann, mit stark barockem Einschlag. Gewandt, überschäumend, heiter und stark, und nicht zuletzt musikalisch. Alles an ihm war Musik in strengem Sinne. Dazu kam seine Liebe zum Theater und zur Kunst. Dass dieser künstlerisch veranlagte Mensch auch ein Politiker sein sollte, konnte ich mir garnicht vorstellen. Schon nach kurzer Zeit wurde ich eines Besseren belehrt. Da waren wir mitten drin in der Politik. Welches Temperament für die Sache, welches verbeissen in eine Idee! Ich fragte mich, ja ist das denn ein und derselbe Mensch der da spricht. Aber es war schon so. Er war und blieb immer Carlo Mierendorff. Eben noch bei seiner geliebten Kunst und im gleichen Augenblick bei der Politik, von der er oft zu sagen pflegte, ich habe nur eine Geliebte: Die Politik. Seine Freunde? Er hatte viele an der Zahl, aber sie waren nicht wahllos zu solchen geworden. Nein, ein jeder Freund Carlos hatte seinen Platz in seinem Herzen und in seinem Plan. Denn schon sehr frühe, ich möchte sagen schon vor 1933, dachte Dr. Mierendorff an eine gewaltsame Beseitigung von Adolf Hitler. Da musste er gleich nach der Machtergreifung für viele Jahre ins Konzentrationslager, woraus er erst im Spätjahr 1938 entlassen wurde. Seine Freunde, dazu gehörte auch mein Mann und ich, wachten jedoch in diesen schweren Jahren über ihn. Das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-86

wusste er auch. Garnicht lange nach seiner Entlassung fand er sich mit unseren Männern zur gemeinsamen Abwehr des verhassten Regimes zusammen. Dr. Carlo Mierendorff war meiner Ansicht nach der geistig Urheber des Gegenschlages auf Hitler. Ihm schlossen sich unsere Männer und mit ihnen viele Deutsche an, um im gemeinsamen Kampfe die Tyrannei zu brechen.

Zwischen allen waren Mierendorff der Vermittler. Er hatte ja in allen Kreisen Deutschlands und sogar im Ausland seine Freunde, seine stille Avantgarde stehen. Alle gehorchten ihm blindlings, obwohl er doch fast der Jüngste war. Aber sein Geist, seine Überlegenheit war so gross, dass sich oft Männer im greisen Alter vor seiner Meinung, seinem Willen beugen mussten. Liebten sie nicht in ihm das Draufgängerische? Ja, wir liebten ihn alle. Er aber fühlte sich oft trotz der vielen Liebe so einsam. Sind nicht immer grosse Menschen im Innern einsam? Nur wenige kannten ihn in dieser Stimmung, nicht jeder durfte einen Blick in sein Inneres tun. Zu den wenigen gehörten mein Mann und ich. Sprunghaft, wie Carlo Mierendorff war, konnte seine gedrückte Stimmung plötzlich ins gerade Gegenteil umschlagen. Dann ~~KONN~~ schrieb er z.B. Verse ins Stammbuch, wie die von Frank Wedekind in das unsere:

" Glücklich, wer gesund und heiter über stille Gräber hopst."

" Tausend auf der Galgenleiter hat noch keiner sich gehopst."

Welche Tragik liegt in diesen Versen. Er widmete sie einem Freunde in fast hellseherischer Vorausahnung, dem der Galgen als Lohn wurde für die gute Tat.

Ihn aber hat das Schicksal noch im Tode verwöhnt. Mitten aus seinem Schaffen im Kampfe für die Freiheit, fiel er im Dezember 1943 in Leipzig einem Fliegerangriff zum Opfer.

Diese Worte ruft ihm eine Freundin nach. Mögen die anderen Freunde ein Mehr tun.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Leuschner

Elisabeth Schwamb Undenheim (Rheinhessen), den 1. Juli 1946

Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricarda Huch
von Elisabeth Schwamb, Wwe. des hessischen Staatsrates a.D. Ludwig Schwamb,
der in Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 am 23. Januar 1945 hingerichtet wurde.

Minister Wilhelm Leuschner.

Im Jahre 1928 kam mein Mann nach Darmstadt. Staatspraesident Adelung berief ihn ins Innenministerium, das damals von Minister Wilhelm Leuschner geleitet wurde. Leuschner kam von den Gewerkschaften und war schon lange als ein entschlossener Mitkaempfer in der Sozialdemokratischen Partei weit ueber die Grenzen Deutschlands bekannt. Er nahm auch an den Tagungen des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teil, und das noch nach der Machtergreifung Hitlers. Bald wollte er unter allen Umstaenden die Ausschaltung der deutschen Gewerkschaften, deren Vertreter er war, aus dem oeffentlichen Leben verhindern. Hierfuer kaempfte er, obwohl nicht nur er, sondern auch seine Parteifreunde diesen Unterfangen fuer gaenzlich aussichtslos hielten. Gerade diese Haltung Leuschners zeigte so recht, mit welcher Entschlossenheit er fuer seine Ideen, seine Partei und die Gewerkschaften eintrat. Es musste zum endgueltigen Bruch kommen, und es kam damals in Genf dann, mitbedingt durch die Gewissenlosigkeit und Unkenntnis der Sachlage des mitverantwortlichen Dr. Ley. Damals auf der Heimreise von Genf fing die grosse, schwere Leidenszeit Wilhelm Leuschners an.

Nun aber noch einmal zurueck in die Darmstaedter Zeit. Mit der Aera Adelung, Leuschner, Nirnberger, Korell, fing eine grosse Zeit fuer Hessen an. - Wie stets bei Regierungsumbildungen trug der Innenminister die Hauptlast der Arbeit in der Staatsfuehrung. Nicht allein die Gemeinden und Staedte wollen gerecht verwaltet werden, auch der Hauptapparat einer Regierung muss klappen, und das ist und war zu jeder Zeit in allen Laendern die Polizei. Gerade die hessische Polizei stand in dem damaligen Deutschland an der Spitze da sie in ihrem wesentlichen Kern auf demokratischer Grundlage aufgebaut war. Minister Leuschner konnte sich bis auf wenige Ausnahmen, auf seine Offiziere in der Polizei verlassen. Ich moechte sogar heute behaupten, dass, wenn im Januar 1933 in Berlin die hessische Polizei die Gewalt gehabt haette, wir niemals einen Adolf Hitler als Reichskanzler bekommen haetten. Wenn es anders kam, so nur deshalb, weil die preussische Polizei aber ja reaktionaerer als im demokratischen Staate geeint war.

An Anfeindungen hat es Minister Leuschner waehrend seiner Amtszeit nicht gefehlt. Aber ist das bei einem Minister, dem die Polizei untersteht, verwunderlich? Ich glaube, man kann die Geschichte verfolgen, wie man mag, der Polizeiminister ist immer in einem Staate der gehassteste Mann.

Nicht nur als Innenminister hat Wilhelm Leuschner vieles geleistet, auch als Parteipolitiker und als Gewerkschaftler hat er stets sein ganzes Koennen eingesetzt. Im Ausland, in der Schweiz, in Frankreich, in England, in den nordischen Staaten, ja sogar in Amerika hatte der Name Leuschner einen guten Klang. Als nun Leuschner im Fruehjahr 1933 verhaftete und jahrelang in Konzentrationslagern gefangen hielt, waren es immer wieder seine Freunde im Ausland, die sich fuer ihn einsetzten, da sie glaubten, ihn noch retten zu koennen. War es Zufall, war es Schicksal? Auch in Konzentrationslager hatte er Freunde, die sein Geschick mit ihm trugen. Ich erinnere nur an Dr. Carlo Mierendorff, an Theo Haubach, an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

 ED-106/57-38

Julius Leber und viele andere. Die Freunde waren es auch, die sich dort hinter dem Stacheldraht gelobten, dass sie, wenn einmal der Tag der Freiheit fuer sie kommen sollte, in gleichen Augenblick mit den Vorbereitungen zur Vernichtung Hitlers und seiner Schreckensherrschaft beginnen wollten. Sie haben ihren Schwur gehalten. Alle setzten sich fuer dieses gewagte Spiel ein. Keiner stand abseits. Aber dies ihr Wagnis scheiterte. Es scheiterte an vielerlei, das zu untersuchen, ich Berufeneren ueberlassen muechte.

Wilhelm Leuschner stand weit ueber dem Durchschnitt. Er konnte als Mensch - wie als Politiker alles mit Herte, aber auch mit Liebe - lenken und fuehren. Seine Arbeiter waren ihm besonders ergeben. Wenn Wilhelm Leuschner sagte, war er in Kreise der Parteimitglieder, war er im Landtag bei Aussprachen, oder waren es seine Worte in der Presse, immer und stets wurde es von ihnen - seinen Mannern - gutgeheissen. Zeit und Rat hatte er fuer jeden seiner Besuch, denn er, der aus Franken stammte, war mit den Jahren in Hessen ein Hessen, ein Verwachsener geworden. Noch lebhaft habe ich in Erinnerung, dass Wilhelm Leuschner fuer jeden der zu ihm mit einer Bitte kam, stets Zeit hatte. Sein gewinnendes Laecheln, was wirklich aus dem Herzen kam, gab allen Mut und Vertrauen. Keiner ging von ihm, ohne das Gefuehl zu haben: Hier hast Du einen Freund gefunden, hier kommt die Hilfe.

Ich werde den Menschen und Politiker Leuschner stets bewundern und mich immer seiner erinnern, wenn ich meines Mannes und der vielen Helden gedenke, die ihr Leben fuer die Freiheit ihrer Brueder und fuer ihr Vaterland opferten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/57-99

Elisabeth Schwamb

Undenheim (Rheinhessen), den 1.Juli 1946.
Staatsrat Schwamb-Strasse 55

Leber

Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricarda Huch

von Elisabeth S c h w a m b, Witwe des hessischen Staatsrates a.D. Ludwig Schwamb, der im Zusammenhang mit dem 20.Juli 1944 am 23. Januar 1945 hingerichtet wurde.

## Dr. Jules Leber

Die Freundschaft zwischen Dr. Jules Leber und Staatsrat Ludwig Schwamb geht von ihren beiden Frauen aus. [redacted], Frau Schwamb, traf in dem Hause von Frau Dr. Hermine David, deren Mann Minister und Reichstagsabgeordneter der SPD war, mit Frau Leber zum ersten Mal zusammen. Frau Leber lernte dann meinen Mann kennen, der vor 1933 Staatsrat in Hessen war. Bis zur Haftentlassung ihres Mannes, kamen Frau Leber, mein Mann und ich öfters zusammen. Dr. Leber, ein geborener Elsässer, hatte für Deutschland optiert. Er trat im Jahre 1920 der SPD bei, war Reichstagsabgeordneter und Redakteur der Lübecker Volkszeitung. Nachdem Dr. Leber einige Wochen aus der Haft entlassen war, lernten mein Mann und ich ihn in seinem Hause kennen.

Mit den Menschen Leber verband uns bald eine starke Freundschaft. Besonders stark deshalb, weil uns die gemeinsame politische Einstellung verband. Als auch Dr. Mierendorff, vor 1933 Pressechef im Hessischen Jnnenministerium und der jüngste Reichstagsabgeordnete der SPD aus der Konzentrationshaft entlassen war, traf er in unserem Hause mit Jules Leber und meinem Manne zusammen. Da tauchte auch schon die Jdee zur gemeinsamen illegalen Tat auf. Zu diesem Kreise gesellte sich bald der frühere hessische Jnnenminister, Wilhelm Leuschner.

Jn Jules Leber lernten wir einen Mann kennen, der durch die lange Haft im Konzentrationslager und ihren Grausamkeiten nicht im mindesten gebrochen war. Jm Gegenteil, er war dort seelisch und geistig gewachsen. Die gleiche Beobachtung machten wir auch bei Dr. Mierendorff und Wilhelm Leuschner. Dort in der Hölle wuchs die Jdee zum aktiven Widerstand. Und Jules Leber war der geborene Kämpfer. Wie fast alle Elsässer war er gross von Wuchs. Er hatte einen richtigen Allemannenschädel.- Er war ein brillanter Wortfechter. Selbst seine Freunde, die ihm ebenbürtig an Geist waren, hatten es oft schwer, sich ihm gegenüber zu behaupten. Sein gutes Gedächtnis kam ihm in diesen Auseinander-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-100



setzungen zur Hilfe.Eben dieses Gedächtnis brachte ihm aber auch oft bittere Stunden, wenn plötzlich wieder die ganze Erinnerung an seine Haft über ihn kam. Dann konnte und musste Jules Leber mitten aus seinem Thema heraus von dieser Leidenszeit erzählen. Dann konnte der tapfere, lebensbejahende Mensch traurig werden und sein Leiden zwang uns zum Mitleiden. Jn diesen schweren Stunden wurden wir Freunde und zugleich Mitwisser von all den Grausamkeiten, die in den Konzentrationslagern täglich, stündlich, an ihren Jnsassen verübt wurden. Und dann - wenn dieser gequälte Mensch seine Erzählung beendet hatte,- dann gelobten wir uns, alles daran zu setzen, um das Hitler-Regime mit seinen Grausamkeiten zu beseitigen. Schon im Jahre 1938 leisteten unsere Männer, mit Jules Leber an der Spitze, den Schwur zur Tat: " Zum Gelingen oder Verderben."

Wenn Leber sich einmal nicht mit Politik beschäftigte, war er ein froher Mensch. Wer ihn nicht näher kannte, hätte ihm kaum zugetraut dass er , einmal dem Alltag entronnen, sich am kleinsten Geschehen freuen konnte. Er war ein Familienvater, wie man ihn sich immer wünschen möchte. Wie zärtlich, wie galant konnte er zu seiner kleinen Tochter Kathrinchen sein, und welch ein Freund war er seinem Jungen Mathias! An seiner Frau Annedore fand er den tapferen Lebenskameraden, der ihm immer wieder half, Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Nicht viele durften sagen: " Unser Freund Juli". Er kargte mit seiner Freundschaft. Wen er aber als Freund anerkannte, einerlei, ob es eine Frau oder ein Mann war, dem schenkte er restlos sein Vertrauen. Und dieses Vertrauenschenken machte ihn so gross, so liebenswert. Er konnte indessen auch hart sein, hart gegen sich und seine Freunde. Er verlangte von denen, die sich ihm verschrieben hatten, dass sie sich, ebenso wie er, restlos einsetzten. Dieser restlose Einsatz war die Grundlage für alle Wagnisse. Oft sahen wir ihn schon in den Händen der Verderber und waren dann glücklich, wenn wir ihn bei dem Zusammentreffen fürneue Taten wieder trafen.Leber hielt alle Fäden in seinen starken Händen - besonders, nachdem der treuste Mitarbeiter Dr. Carlo Mierendorff im Dezember 1943 in Leipzig einem Fliegerangriff zum Opfer gefallen war. Da war es Jules Leber, der neben Wilhelm Leuschner fast alle Verhandlungen in der illegalen Bewegung in Berlin führte. - Nicht immer war man einer Meinung, aber der Geschicklichkeit Leber war es in erster Linie zu verdanken, wenn unter allen Gruppen dann wieder eine Einigung erzielt wurde.- Mitten aus

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/57-101



seinem Wirken heraus, verhaftete ihn die Gestapo am ~~10~~ 4. Juli 1944. Einer der Besten wurde uns damit entrissen. Seine Verhaftung gab den Anlass zu dem verfrühten Anschlag auf Hitlers Leben.- Der Anschlag misslang. Mit Dr.Leber fielen viele Männer, die für die Freiheit unseres Volkes ihr Lebens aufs Spiel gesetzt hatten, in die Hände ihrer Mörder. Aber ihre Tat war nicht umsonst! Der Tag wird kommen, wo das Volk die Grösse ihres Opfers ermessen kann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb-106/57-102

# Der Sozialist Ludwig Schwamb

1 )

Wenn man die Absicht hat einen Menschen geschichtlich zu würdigen, so ist es notwendig die Voraussetzungen, die dem Betreffenden gegeben waren zu kennen und daraus Schlüsse zu ziehen, die ein Bild möglichst umfassender Tatbestände aufzuzeichnen um gerecht zu sein.-Der Werdegang von Ludwig Schwamb, soweit sein Lebenslauf, seine Jugendjahre, die Schule, die Studienzeit und der Beruf als Rechtsanwalt, wie auch als Finanzbeamter und schliesslich als Staatsrat ist bekannt, weil darüber berufene Menschen schreiben und urteilen konnten und können.

Aber er war auch Sozialist und damit soll bestätigt sein, dass er nicht unter die Kategorie der Dutzendmenschen fällt, die ohne eigne Meinung irgendwo beruflich oder standesgemäss einen Platz ausfüllen. Das Schicksal Ludwig Schwamb/s erfordert gebieterisch eine besondere Würdigung. Würdigung als Parteimann und sozialer Demokrat, um auch damit seinem Andenken den nötigen Tribut zu zolle

Wir durchleben ein Zeitalter, das soviel kulturelle und technische Änderungen gebracht hat, dass man fasst nicht alles so schnell fassen kann, als es sich den Menschen aufdrängt. Auf allen Gebieten des täglichen Lebens ist ein ewiges Werden festzustellen und der Einzelne hat als Kind seiner Zeit seinen Lebensweg nicht nur zu suchen, sondern auch sicher-zu-stellen. Die wirtschaftliche, politische und soziale Entwickelung, wie sie sich im früheren Jahrhundert ergeben hat und von unseren Philosophen, Historikern, Wirtschaftlern und Politikern analysiert worden ist, hat dazu geführt, dass die verschiedensten Interessengruppen entstanden in nationalen und internationalem Ausmass. So haben englische und französische Gelehrte und Utopisten und später Karl Marx u. Friedrich Engels die politische und soziale Struktur Kulturstaaten untersucht und Thesen aufgestellt, die ihren Niederschlag in einem Manifest und entsprechenden Forderungen für den Arbeiterstand fanden.-Für Deutschland kommt auch das Wirken von Ferdinand Lasalle, Schweitzer Wilhelm Liebknecht und August Bebel in Frage, die im vorigen Jahrhundert das öffentliche Leben beeinflussten. Aus der organisatorischen Auswertung dieser Gedankengänge hat sich die Sozialdemokratische Partei entwickelt und ihre Prinzipien konzentriert in ihrem sog. Erfurter Programm als die Grundsätze ihrer politischen Arbeit.

Warum nun diese Abhandlung ? Nun, Ludwig Schwamb entstammt einer alten demokratischen Familie aus Undenheim in Rheinhessen. Seine Vorfahren haben 1848 mit auf den Barrikaden bei den Kämpfen in der Pfalz gestanden, um für die Freiheit des deutschen Volkes einzustehen und die Tradition des fortschrittlichen Denkens hat sich auf Ludwig Schwamb übertragen, der immer mit Stolz davon in persönlichen Konversationen sprach. In seiner Studienzeit hatte er Gelegenheit mit anderen Komilitonen, die in ihrem politischen Denken gleichgeartet waren, Probleme anzufassen und sie zu wälzen, um Klarheit zu suchen als Grundlage für folgerichtiges Handeln. Die Auswertung aber der Tradition und des Studiums der oben angeführten und der zeitgenössischen Schriftsteller, wie auch die

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

ED-106/57-105

2 ) Kenntnis der Lage des arbeitenden Volkes zeigte sich in dem Augenblick, als Ludwig Schwamb in Mainz im Jahre 1922 sesshaft und zur Anwaltschaft zugelassen wurde, also das Leben selbst meistern musste. In einem Hinterhaus in der Gartenfeldstrasse hatte er zwei Zimmer gemietet, die als Büro dienten, um seine Klienten zu beraten.

In dieser Zeit nun, es kann im Jahr 1921 oder 22 gewesen sein, m meldete sich ein Genosse aus Undenheim auf dem Parteibüro der S.P.D. nach Mainz um. Bei der Unterzeichnung der Anmeldung stellte der Unterzeichnete fest, dass der Genosse Schwamb Rechtsanwalt war und wir kamen in eine äusserst angenehme Unterhaltung; einmal, weil ich dadurch etwas aus der Naturgeschichte des neuen Mitglides hören wollte, denn es mussten doch besondere Gründe vorliegen, wenn ein Interlektueller sich als Mitglied der Partei legitimiert, dann aber auch, um eine Bestätigung zu haben dafür, dass ich Rechtsauskunftsuchende die im Parteisekretariat erschienen, an Ludwig Schwamb überweisen könnte. Das Lezter wurde ohne weiteres bejaht und von mir mit Dank angenommen. War es doch in Mainz erstmalig, dass ein Rechtsanwalt offizielles Parteimitglied war. Aber die sonstigen Unterredungen die wir miteinander hatten, führten dazu, dass wir uns näher kennen lernten, dass ich erstaunt war über die kenntnis unserer Parteigeschichte, unserer politischen Forderungen und den Möglichkeiten, die für die weiterVerbreitung sozialistischer Ideen bestehem. Da sprach ein Sozialist zu mir, dem nichts fremd war und der mit zwingender logik den Weg mit uns gehen wollte aus innerem Trieb. Er fügte sich in unsere Parteiorganisation ein, stellte sich als Redner zur Verfügung und kam den Anforderungen der Partei vorbildlich nach aus Verpflichtung.

Der frei Beruf als Rechtsanwalt war für Ludwig Schwamb im Anfang nicht mit Glücksgütern gesegnet, sodass Ludwig Schwamb nach seiner Verehelichung mit unserer Genossin Elisabeth Schwamb, in das Finanzfach überwechselte, das eine bessere Lebenschance bot, ohne dem politischen Denken und Handeln zu schaden.- So ergab sich nach Einarbeitung bei dem Finanzamt Mainz, eine Dienstübernahme in Alzey und nach einjähriger Tätigkeit in Alzey die Versetzung nach Oppenheim als stellvertretenter Finanzamtleiter. Etwas über drei Jahre war dann Schwamb als Regierungsrat in Oppenheim tätig. In Darmstadt fand im Spätjahr 1928. eine Umbesetzung der Regierung statt. Es wurde das Kabinet Adelung gebildet. Wilhelm Leuschner wurde Minister des Innern. In dieser Zeit sollte Regirungsrat Schwamb der vom Finanzministerium Darmstadt, als stellvertretenter Finanzamtsdirektor nach Worms befördert wurde, seinen Dienst in Worms antreten. Man wusste im Finanzministerium in Darmstadt, die Fähigkeiten Von Ludwig Schwamb zu würdigen. Es sollte aber anders kommen.- Innenminister Leuschner holte Ludwig Schwamb nach Darmstadt. Er holte sich den Parteigenossen, den Mann, auf den ersich zur Bewältigung seiner Dienstobliegenheiten voll und ganz verlassen konnte, auf ihn rechnen konnte. Der in ganz kurzer Zeit zum Staatsrat ernannte Schwamb hat nicht enttäuscht, auch dann nicht als das 3. Reich kam mit all den Repressalien und Schikanen, die man den Andersdenkenden auferlegte. Er bekam dann wieder seine Zulassung als

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-104

3)

Rechtsanwalt in Mainz. Zehn Jahre lagen dazwischen. Vieles hatte sich geändert. Wollen wir nicht davon sprechen. Am 1. Juli 1934 siedelte Ludwig Schwamb nach Berlin über, wo er als Syndikus bei der Firma Conrad Tack (Schuhfabrik ) eintrat.

Der Mensch und Genosse Ludwig Schwamb hatte sich dem 3. Reich nicht unterworfen, sondern getreu seiner Überzeugung die Verbindung mit den alten Getreuen aufrechterhalten. Mit F. Leuschner, Th. Haubach, Carlo Mierendorff, Julius Leber und anderen zur Abwehr bereiten Männer stand er in der Reichshauptstadt in engster Verbindung und war der Kurier im Reich. Wie oft hat der willensstarke Mann auch Mainz in den schweren Jahren besucht und bei seinen Vertrauten Einkehr gehalten. Welche Täuschungsmanöver mussten angewandt werden, um den eigentlichen Zweck durch geschickte Tarnung zu ermöglichen. Dazu war es nicht immer möglich, als Einzelperson den gefährlichen Weg zu gehen, sondern dazu half ihm auch seine Lebensgefährtin die resolut und ohne Scheu im Dienst de guten Sache stand. Wenn ich feststelle, dass selbst die eignen Familienmitglieder in gegebenen Fällen nichts von dem damals Straffälligen merkten, so beweist dies, dass alle Vorsichtsmassregeln getroffen wurden. Es wäre verfehlt, die internsten Dinge der Öffentlichkeit preiszugeben, so interessant das auch sein könnte, es genügt, die Absicht, das Tun und Abrollen so gut zu kennzeichnen, was es war, einen Tat, um Millionen Deutsche und Deutschland selbst vor dem Untergang zu retten. Durch den Fehlschlag der Aktion ist ein Erfolg versagt geblieben und einige hundert Männer u. Frauen bester Deutschen haben selbst ihr Leben für eine Herzenssache lassen müssen. Darunter auch am 23. Januar 1945 der überzeugte Sozialdemokrat Ludwig Schwamb.

Wer Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen und seine Eigenschaften bei seiner Wirksamkeit, seinen Charakter in der Familie und der Gemeinschaft-und seiner Treue zur Sache der Arbeiter beobachten konnte, der muss abschliessend erkennen, er war ein echter Sohn des Volkes, ein sozialer Demokrat, der das Allgemeininteresse über das Persönliche stellte, ein Märtyrer seiner Ideen.

Mainz / Rh im Dezember 1953

Alfred Freitag

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gb-106/57-105

# Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricarda HUCH

von

Herrn Dr. Fritz S a n d e l s, South Mainroad, Vineland, N.J.

Als in den Julitagen 1944 die Nachricht von dem missglückten Attentat auf Hitler durch die hiesige Presse ging und unter den Verhafteten und Hingerichteten der Name Wilhelm L e u s c h n e r genannt war, wurde ich von bangen Ahnungen wegen des Schicksales von Ludwig S c h w a m b erfüllt. Sie wurden zur Gewissheit, als am 11. Juni dieses Jahres in der New York Times die offizielle Liste der Verschwörung bekanntgegeben wurde: der 5. Januar war als der Tag genannt, an dem Ludwig Schwamb mit neun anderen Männern zum Tod verurteilt wurde. Ein Brief schliesslich, den wir vor einigen Tagen von seiner Frau erhielten, teilte uns mit, dass er am 23. Januar 1945 den Tod durch die Hand des Henkers gefunden hatte.

Wer wie ich das Glück gehabt hat, durch viele Jahre mit Ludwig Schwamb bekannt und befreundet zu sein, konnte eigentlich nicht überrascht und verwundert sein, ihn auf dem Posten zu finden, wenn es galt, Volk und Land in entscheidender Stunde einen Dienst zu leisten - ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit und das eigene Leben. Ludwig Schwamb war ein Patriot im besten Sinn des Wortes. Kein bramarbasierender Chauvinist und Hurraschreier, sondern ein Mann, erfüllt von tiefer Liebe zu seiner Heimat, seinem Land und Volk. Aus dieser Liebe ist seine politische Einstellung erwachsen, ist er Sozialist und Demokrat geworden.

Ludwig Schwamb war kein klassenkämpferischer Marxist. Für ihn war Sozialismus weniger ein ökonomisches System als der Ausdruck einer sittlichen Haltung: des Gefühles unbedingter Verbundenheit mit den Nebenmenschen und der daraus resultierenden Verpflichtung und Verantwortung für das Wohl und Wehe des Anderen, und Demokratie die Staatsform, in der sich nach seiner Auffassung das Ideal sozialer Gerechtigkeit am ehesten verwirklichen liess.

Diese politisch-soziale Einstellung Ludwig Schwambs kann man nur dann ganz verstehen, wenn man sich den Grundzug seines Wesens und seiner Persönlichkeit vor Augen hält: seine grenzenlose Güte. Ich habe kaum einen Menschen kennengelernt, der so bereit war wie er, wo immer er nur eine Möglichkeit hatte, zu helfen und Gutes zu tun. Kaum hatte er die bitterste Not nach seiner Entlassung im Jahre 1933 hinter sich, als er von seinem ersten neuen Einkommen an Weihnachten nach allen Seiten hin Pakete schickte an solche, die er in Not wusste und denen er eine Freude machen wollte. Wie oft haben seine politischen Gegner seine Güte und Versöhnlichkeit erfahren! Er hätte es wohl nie über sich gebracht, als er in einflussreicher Stelle war, einen von ihnen zu entlassen und um sein Brot zu bringen -- wie hat man es ihm entlohnt!

Er war ein guter und grundanständiger Mensch: diese Eigenschaften mussten ihn notwendigerweise in schroffsten Gegensatz zum Nationalsozialismus bringen. Ich sehe ihn noch heute vor mir, bebend vor Entrüstung, wenn er von der zynischen Verlogenheit, der feigen Heimtücker und der brutalen Rohheit des Hitlertums sprach. Und nichts em-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/17-106



pörte ihn mehr als die charakterlose Haltung, der Umfall weiter Schichten des Volkes, besonders des "besseren" und "gebildeten" Bürgertums. Stolz und aufrecht, wie er sich äusserlich trug, ist er in seinem Inneren geblieben: aufrecht und mutig.

In jenen Terrorzeiten, in denen persönlicher Mut und Zivilcourage in Deutschland seltene Pflanzen geworden waren, wurde die Haltung jüdischen Freunden gegenüber oft ein Kriterium der Bewährung. Und wie hat sich Ludwig Schwamb in dieser Beziehung bewährt. Wir korrespondierten weiter und besuchten uns gegenseitig, als ob es keinen Antisemitismus und Rassengesetze gegeben hätte, als ob keine Unannehmlichkeiten oder Bedrohung hätten aus diesem Verkehr für ihn erwachsen können. Wenn ich in meinen Auswanderungsangelegenheiten in Berlin zu tun hatte, war ich Ludwig Schwambs Gast: weder er noch seine gleichgesinnte, mutige Frau hätten es verstanden, hätte ich es nicht getan. Den letzten Abend vor unserer Ausreise aus Deutschland im August 1941 verbrachten meine Frau und ich in seinem Hause, und er gab uns das Geleit zum Luftschutzkeller im Potsdamer Bahnhof, wo wir Emigranten uns zu versammeln hatten.

Es wird mir unvergesslich bleiben, wie er in jenen letzten Gesprächen, die wir zusammen hatten, seine tiefe Besorgnis um das Schicksal seines Landes und Volkes zum Ausdruck brachte: wie er das Verhängnis klar erkannte, in das Deutschland durch Hitler hineingeführt wurde. Es konnte garnicht anders sein, als dass er sich denen zugesellte, die dem verbrecherischen Wahnsinn mit allen Mitteln ein Ende machen wollten, dass er die Vernichtung Hitlers als ein kategorisches Gebot der Stunde ansah, dem sich keiner entziehen durfte, der es mit Deutschland wirklich gut meinte. Er war getrieben von dem Gefühl, dass sein Mitgefangener und Schicksalsgenosse Albrecht H a u s h o f e r in den "Moabiter Sonetten" zum Ausdruck brachte:

"Verbrecher wär' ich, hätt' ich für das Morgen
des Volkes nicht geplant aus eigener Pflicht."

Es wäre ein unvollständiges Bild von Ludwig Schwamb, wenn man nicht andere Seiten seines Wesens erwähnte: sein rastloses Bemühen, sich geistig weiterzubilden, seine Begeisterung für Kunst, seine Liebe zur Natur, seine Freude am heiteren Lebensgenuss. Es war ein Vergnügen, sich mit diesem intelligenten, kritischen Menschen über ein neues Buch zu unterhalten: seinen Enthusiasmus über ein gutes Konzert oder Theater mitzugeniessen. Was waren das für Tage, die wir zusammen in Rom verbrachten: wie begeisterte er sich an den Denkmälern und Kunstmälern der ewigen Stadt - mit wehmütiger Freude erinnerte ich mich der Pfingsttage, an denen wir uns regelmässig irgendwo in der Pfalz oder im Odenwald trafen: der gemeinsamen Wanderung durch die heimatlichen Wälder, an deren Schönheit er sich nicht sattrinken konnte ...

Und wie herzlich konnte er lachen, wenn wir bei einem Glase rheinhessischem Weines Geschichten und Schnurren aus unseren rheinhessischen Dörfern austauschten.

Wir wissen nicht, warum die Verschwörung gegen Hitler nicht von Erfolg gekrönt sein durfte: warum ein Ludwig Schwamb den Märtyrertod sterben musste, ein Mann, der noch so viel für sein Land und Volk in diesen schwersten Zeiten hätte sein und wirken können. Vielleicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-107



ist es so, wie er es in einem seiner letzten Briefe an seine Frau zum Ausdruck brachte: dass erst spätere Zeiten den "Sinn dieser Bewährung" erfassen werden. Wir können uns nur in Verehrung vor so viel Heldenmut beugen und zutiefst dankbar sein, einen Ludwig Schwamb zum Freund gehabt zu haben.

Vineland, New Jersey, Juli 1946

Friedrich S a n d e l s

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-10157-108

ARCHIV
WALTER
HAMMER

A b s c h r i f t

Elisabeth Schwamb

(22 b) Undenheim, den 27.1.1951
Staatsrat Schwambstr. 55

Ludwig Schwamb zum Vermächtnis!

Will man Ludwig Schwamb ganz erkennen, dann muß man sich einen Menschen vorstellen, der von tiefer Liebe erfüllt war zu seiner Heimat, seinem Land und Volk. - Seine politische Einstellung ist aus dieser allumfassenden Liebe erwachsen, wurde er Sozialist und Demokrat.

Der Sozialismus war für ihn der Ausdruck einer sittlichen Haltung, des Gefühls unbedingter Verbundenheit mit seinem Nebenmenschen und der Verantwortung für das Wohl und Wehe der anderen.

In der Demokratie sah er diejenige Staatsform, in der sich nach seiner Auffassung das Ideal sozialer Gerechtigkeit am ehesten verwirklichen ließ.

Über all seinem Tun und Handeln stand aber seine unendliche Liebe zu seinem Volk und den weltweiten Völker. Aus diesem Geiste seiner selbstlosen, opferbereiten Liebe - wie er kurz vor seinem Tode schrieb, glaubte er, gemeinsam mit seinen Mitstreitern um die gerechte Sache, die wärmende, leuchtende Flamme des Friedens hinüberzuretten, von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. - Den Sinn aber dieser Zielsetzung, diese, "ihre Bewährung" werden erst spätere Zeiten in ihrer ganzen Größe erfassen können.

Elisabeth Schwamb

Ohne Korrektur abgeschrieben; die Fehler sind offenbar auf vorübergehende Erkrankung zurückzuführen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/57-109

ARCHIV
WALTER
HAMMER

A b s c h r i f t

aus"Darmstädter Echo" vom 2. Februar 1946, S. 5

## Unvergessene Tote

Am 23. Januar 1945, vor einem Jahr also, fanden durch Hitlers Henker in Berlin zwei Männer den Tod, deren Wirken und Leben aufs engste mit Darmstadt und dem Land Hessen verbunden ist. Dr. Theo Haubach und Staatsrat Ludwig Schwamb.

### L u d w i g  S c h w a m b

Auch Staatsrat Ludwig Schwamb ist im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli in Berlin am 23. Januar 1945 hingerichtet worden. Er gehört nicht zu jenen Menschen, die stark in der Öffentlichkeit hervorgetreten sind. Er war eine jener stillen, zähen Naturen, die in eisernem Fleiß, mit größter Energie ihr Ziel verfolgen. Er wurde 1890 in Undenheim (Rheinhessen) geboren, studierte Jurisprudenz und schloß sich nach dem ersten Weltkrieg der Sozialdemokratischen Partei an. Dieser Schritt zeigt deutlich, daß Schwamb, einmal von der Richtigkeit einer Idee oder Sache überzeugt, sich auch mit allen Konsequenzen dafür einsetzte. Für ihn nämlich bedeutete der Schritt zur Sozialdemokratie, zur Arbeiterschaft einen Bruch mit Vergangenheit und Tradition; denn er war ursprünglich Chorpsstudent gewesen. - Er trat zunächst in die Reichsfinanzverwaltung ein. Durch seine klugen politischen Artikel in der "Mainzer Volkszeitung" wurde der Hessische Staatspräsident Adelung auf ihnaufmerksam und holte ihn 1928 nach Darmstadt ins Ministerium. Nach der Machtergreifung der Nazis schied er aus dem Staatsdienst aus.Sein Weg führte ihn bald nach Berlin, wo er einer der engsten Mitarbeiter Leuschners war. Mit Mierendorff zusammen gehörte er zum führenden Kreis des Widerstandes. Sein klares politisches Denken, sein kluger menschlicher Instinkt haben viele Aktionen vorwärts getrieben, aber auch vor manchem übereilten Schritt gewarnt. Wie bedeutungsvoll sein Wirken war, ergibt sich auch der Tatsache, daß Leuschner schließlich keinen Schritt mehr unternahm, ohne sich vorher mit Schwamb besprochen zu haben.

Am 23. Juli 1944 wurde er verhaftet. Aus seinen letzten Briefen spricht der Wunsch nach Frieden für die Welt, für Deutschland. "Jetzt gilt es, sich zu bewähren," schreibt er als Abschied im letzten Brief an seine Frau. Er hat seine Bewährung gefunden. Er starb im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden, die er so sehr ersehnte, im Kampf für ein neues besseres Deutschland.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

S t i f t u n g
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

6 Frankfurt/Main
Friedrichstraße 45

ED-106/57-M10

Dezember 1962

Weiherede anlässlich der Einweihung der Ludwig Schwamb-Schule in Mainz am 15. Dezember 1962.

(Quellenmaterial war die Weiherede von Schulrat Bratu anlässlich der Einweihung der Ludwig-Schwamb-Schule in Darmstadt )

Verehrte Frau Schwamb! Verehrte Frau Leuschner! Herr Oberbürgermeister! Meine Damen und Herren!

Der heutige Tag ist für die Stadt Mainz ein besonderer Freudentag. Kann doch im Rahmen der zu Ende gehenden 2000 - Jahrfeier neben vielen anderen stattlichen Bauwerken noch eine weitere Schule ihrer Bestimmung übergeben werden.

Gerade der Bereich der Jugend wurde in diesem denkwürdigen Jubiläumsjahr bei der Erstellung grosszügiger Bauwerke berücksichtigt. Ich denke an das Haus der Jugend, das Hallenbad, die Anne Frank - Schule und heute diese Schule am Freiherr vom Stein - Platz.

Mit diesem Neubau in engster Nachbarschaft mit dem Gutenberg-Gymnasium ist hier auf dem Freiherr vom Stein-Platz für das neue Siedlungsgebiet ein Schulzentrum entstanden, das, zukünftig durch eine moderne Mehrzweckhalle mit Lehrschwimmbecken abgerundet, allen Anforderungen an die schulische Betreuung unserer Jugend gerecht wird.

Für mich, der ich im Laufe der vergangenen Jahre in Rheinhessen viele neue Schulen einweihen durfte, ist es eine besondere Freude, bei der Einweihung dieser wohlgelungenen, modernen Bildungsstätte die Festansprache zu halten und dabei insbesondere auf die Persönlichkeit einzugehen, deren Namen diese Schule tragen soll.
Am 22. September 1960 beschloss der Stadtrat der Stadt Mainz einstimmig, dieser neuen Volksschule am Freiherr vom Stein-Platz den Namen des aus Rheinhessen gebürtigen Staatsrats Ludwig S c h w a m b zu geben.

Wer war Staatsrat Ludwig Schwamb und was rechtfertigt, dass ihm die Stadt Mainz durch ein öffentliches Gebäude ein bleibendes Denkmal setzt?

Ludwig Schwamb wurde am 30. Juli 1890 in Undenheim in Rheinhessen geboren. Hier besuchte er von Ostern 1896 bis Ostern 1903 die Volksschule und von 1903 bis 1907 die Realschule in Alzey. Im Februar 1910 legte er an der Oberrealschule in Mainz die Reifeprüfung ab. Er studierte Rechtswissenschaft an den Universitäten Giessen und Berlin, wurde nach Ablegung der ersten Staatsprüfung im August 1914 und nach vierjährigem Kriegsdienst zum juristischen Vorbereitungsdienst zugelassen und bestand im April 1921 mit der Note " sehr gut" die zweite juristische Staatsprüfung. Nach kurzer Rechtsanwaltszeit in Mainz erhielt er einen Dienstauftrag beim Finanzamt Alzey. 1924 wurde er zum Regierungs-Assessor und 1925 am Finanzamt Oppenheim zum Regierungsrat ernannt. Am 24. Februar 1928 wurde er durch den damaligen Minister des Innern, Wilhelm Leuschner, in den Dienst des Volksstaates Hessen berufen und zum Oberregierungsrat ernannt. Im selben Jahr noch wurde Ludwig Schwamb von Stantspräsident Dr. Adelung, dem einstigen Mainzer Bürgermeister, zum Mitglied des Hessischen Verwaltungsgerichtshofes berufen.

Die Ernennungen zum Ministerialrat und zum Staatsrat im Hessischen Innenministerium folgten dann kurz aufeinander.

Innenminister Leuschner hatte den befähigten Juristen Ludwig Schwamb zu seinem nächsten Mitarbeiter berufen, weil er nicht nur sein grosses Wissen in allen Fragen des Staatsrechts und der öffentlichen Verwaltung, sondern auch seine integre politische Persönlichkeit erkannte und schätzte. Ludwig Schwamb, der von seinem Grossvater das revolutionäre Blut des Jahres 1848 geerbt hatte, wandte sich schon früh der Politik zu. Er war in seinem Herzen ein überzeugter Demokrat und vertrat schon als junger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Student die Auffassung, dass in einem gesunden Staat die menschlichen Beziehungen durch eine Rechtsordnung und nicht durch ein System der Gewalt gestaltet werden müssten. Während seines Studiums in Giessen und in Berlin gehörte er einer Landsmannschaft an. Als er in den 20er Jahren merkte, wie sich diese Studentenverbindungen von den freiheitlichen Idealen abkehrten und dem radikalen Nationalismus zuwandten, entschloss er sich, aus der Altherrnschaft der beiden Landsmannschaften auszutreten.

Als er sich nach dem zweiten juristischen Staatsexamen im Jahre 1921 zunächst in Mainz als Rechtsanwalt niedergelassen hatte, meldete er sich bei dem Ortsverein Mainz der Sozialdemokratischen Partei an, nachdem er schon seit Ende des 1. Weltkrieges Mitglied der SPD in seinem Heimatort Undenheim gewesen war.

Der verstorbene, langjährige Stadtrat und Ehrenbürger der Stadt Mainz, Alfred Freitag, sprach voll grösster Hochachtung von diesem hervorragenden Verwaltungsfachmann, der in zahlreichen Diskussionen mit seinen Parteifreunden bewies, dass er aber nicht nur in der Verwaltung, sondern auch in dem politischen Geschehen als aufrechter Deutscher und Demokrat seinen Mann stand.

Die Arbeit an der Seite von Minister Leuschner im hessischen Innenministerium führte zu einer grossen und echten Freundschaft, die die beiden Männer bis in die Stunde des Todes verband. Alle, die Schwamb in jenen Jahren kannten, und ich darf mich zu diesen zählen, erinnern sich seines vornehmen Charakters, seiner Gewissenhaftigkeit und seiner abwägenden Natur, die seine Entscheidungen erst langsam reifen liess.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Verhandlungen, die ich als Bürgermeister von Ober-Ingelheim im Jahre 1932 mit Minister Leuschner und Staatsrat Schwamb im Innenministerium wegen der Vereinigung von Ober-Ingelheim, Nieder-Ingelheim und Frei-Weinheim führte. Staatsrat Schwamb zeigte klar den Weg, der zu diesem Ziel führen sollte. Aber es sollte noch nicht dazu kommen, denn als im März 1933 die braunen Bataillone durch Deutschland marschierten, als überall die Zerstörung der demokratischen Einrichtungen begann, da war sich auch Ludwig Schwamb bewusst, dass er an der Seite seines Ministers von den neuen Machthabern aus dem Dienst entlassen würde. Nach der Meinung des damaligen Reichsstatthalters von Hitlers Gnaden war der vorzügliche Jurist und lautere Demokrat Schwamb unfähig, Beamter zu sein, und so wurde er mit Wirkung vom 12. Juni 1933 gemäss § 2 des Gesetzes über die Wiederherstellung des "Berufs"beamtentums aus dem Dienst des Landes Hessen entlassen. Er wurde ausserdem auf Anordnung der hessischen Polizeidirektion Darmstadt vom 4. Juli 1933 unter Polizeiaufsicht gestellt. Die ihm zugedachten Erniedrigungen konnten den selbstbewussten und klugen Mann kaum treffen. Am 21. Juli 1933 wurde er zum zweiten Mal beim Landgericht Mainz als Rechtsanwalt zugelassen.

Aber Ludwig Schwamb hatte bereits erkannt, dass auch die Tätigkeit als Rechtsanwalt für einen sogenannten "Staatsfeind" nicht leicht sein würde, und so ist er am 1. Juli 1934 als juristischer Berater in die große Schuhfabrik TACK in Berlin eingetreten.

Der von ihm verehrte und geachtete Minister Wilhelm Leuschner war zu dieser Zeit politischer Häftling in den berüchtigten Konzentrationslagern. Tausende von politischen Freunden Ludwig Schwambs teilten das gleiche Schicksal. Es war ein Glück für die entstandene Widerstandsbewegung gegen den Unrechtsstaat Hitlers, dass es Männern wie Ludwig Schwamb gelang, sich durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit der Aufmerksamkeit ihrer Verfolger eine Zeitlang zu entziehen. So konnte Ludwig Schwamb auf seinen zahlreichen Geschäftsreisen und bei seinen Besuchen in der Heimat immer wieder die Bande der treuen Demokraten erneuern und mithelfen, die Voraussetzungen zu schaffen, die zur Widerstandsbewegung gegen Hitler führten.

Kaum war Minister Leuschner aus dem Konzentrationslager entlassen, nahm sein ehemaliger Staatsrat und treuer Freund Ludwig Schwamb wieder die Verbindung mit ihm auf.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-M

Als dann nach und nach auch andere Widerstandskämpfer aus den Kon - zentrationslagern zurückkehrten, wurde offenbar, dass jetzt aus dem bisherigen moralischen Widerstand der einzelnen sich der politische Widerstand der Gruppen bilden mußte. Sie kamen aus den demokratischen Parteien der Weimarer Republik, aus der evangelischen und der katho - lischen Kirche, aus den Gewerkschaften, aus dem Bauerntum und aus der Wehrmacht.

In der Berliner Wohnung Ludwig Schwambs fand 1938 die erste Begegnung Wilhelm Leuschners mit anderen aus dem Zuchthaus und aus den Konzen - trationslagern entlassenen Widerstandskämpfern statt.

Viele der gefährdeten und bedrohten Kameraden fanden auch in dieser Wohnung zeitweise eine Zuflucht vor der Gestapo. Es wäre undenkbar, wollten wir in diesem Zusammenhang vergessen, was auch die Frauen die - ser mutigen Männer beigetragen haben, um ihren Gatten die lebensge - fährdende Arbeit zu ermöglichen. Wenn wir der Männer des 20. Juli ge - denken, ganz gleich, ob sie aus den Reihen der Arbeiterschaft, des Adels, des Militärs, der Diplomaten, der Kirchen oder des Bauern - tums kamen, so müssen wir uns dankbar auch ihrer Frauen erinnern, für die hier stellvertretend unter uns weilen die Witwe Ludwig Schwambs, Frau Elisabeth Schwamb, und die Witwe Wilhelm Leuschners, Frau Käthe Leuschner.

Die letzten Monate vor dem Aufstand des 20. Juli 1944 waren für alle Beteiligten aufreibend und nervenzerstörend. Die illegale Arbeit war besonders erschwert durch die Tatsache, dass viele Freiheitskämpfer in diesen Wochen in Berlin ihre Wohnungen durch Luftangriffe verlo - ren hatten und irgendwo notdürftig hausten, wo nicht ohne weiteres das Mass der Sicherheit gegeben war, dessen sie zur Ausführung ihres Vorhabens bedurften. So erging es auch Ludwig Schwamb, der nach dem Aufstand vom 20. Juli 1944 am 23. Juli 1944 mit seiner Frau in seiner Ausweichwohnung in Frankfurt am Main verhaftet und nach Berlin über - führt wurde.

Nach schweren Monaten im Gefängnis der Lehrter Strasse in Berlin, nach unmenschlichen Folterungen und einem Prozess vor dem Volksgerichts - hof, dessen Vorsitzender, der ehemalige Kassecer Rechtsanwalt Roland Freisler, in gemeinster Weise die tapferen Männer des Aufstandes zu Verrätern und Lumpen degradierte , wurde Ludwig Schwamb am 23. Januar 1945 das Todesurteil verkündet. Noch am selben Nachmittag wurde er mit zehn Schicksalsgenossen im Hinrichtungsschuppen des Gefängnisses Plötzensee in brutalster Weise erhängt.

Während der langen Wartezeit im Gefängnis hatte Ludwig Schwamb bereits die Gewissheit, dass er wie Minister Leuschner, die Generale der Wehr - macht und all die vielen anderen Widerstandskämpfer sterben mußte. Die Briefe, die er in dieser Zeit an seine Frau richtete, liessen er - kennen, dass er in seiner Seele Frieden gefunden hatte, und dass ihm die Reinheit des Gewissens den ungerechten Tod leichter ertragen liess. Sein hehrer und unbestechlicher Charakter kam noch einmal besonders klar zum Ausdruck, als er Weihnachten 1944 aus dem Gefängsnis an seine Frau schrieb:

> "Aber wofür kämpfen wir, freilich nicht für irgend einen Frieden, sondern für den Frieden der Gerechtigkeit. Und so erkennen wir, dass Voraussetzung des " Friedens aus Erden" ein Zustand der Ge - rechtigkeit ist und dass kein dauerhafter Frieden sein kann, so - lange Ungerechtigkeit herrscht und ein Volk dem anderen sein Lebensrecht neiden und versagen will.
>
> Wenn dieser gerechte Frieden erreicht ist, dann wird vielleicht auch wieder einmal die Zeit kommen, da die Menschen Weihnach - ten als "Fest der Liebe" feiern dürfen, nicht eine der blinden, schwächlichen Liebe, die sich wegwirft, sondern einer Liebe, die sich ihrer schweren menschlichen Verpflichtung bewusst ist.... Weil zu wenig Liebe auf der Welt ist, darum ist es so dunkel ge-



Weil zu wenig Liebe auf der Welt ist, darum ist es so dunkel ge-

- 4 -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

worden. Aber draussen über den Gräbern und Trichtern strahlt es auf, trotz Terror und Zerstörung, trotz Tod und Verwesung! Denn, wie es schon in der Schrift heisst: "Niemand hat grössere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Brüder".

Ludwig Schwamb hat sein Leben gelassen für seine Brüder. Seine Brüder, das waren nicht nur seine Kampfgenossen im deutschen Widerstand gegen die Herrschaft des Tyrannen, seine Brüder, das sind wir, Sie und ich und alle, die heute sein Opfer anerkennen und ehren.

Wenn wir heute diese Schule als ein bleibendes Denkmal der Erinnerung an den rheinhessischen Freiheitskämpfer Ludwig Schwamb weihen, erfüllen wir eine heilige Pflicht an all den vielen, die für unsere Freiheit ihr Leben geopfert haben.

So möge diese Schule, die den Namen

" LUDWIG SCHWAMB - SCHULE "

tragen soll, nicht nur ein Ort der Vermittlung schulischen Wissens, sondern für alle Zeiten auch eine Pflanzstätte des Geistes der Liebe der Toleranz, der Gerechtigkeit und der Freiheit sein. Helfen wir unseren Kindern durch Unterricht und Erziehung hinter dem viel gebrauchten Wort von der Freiheit x) zu erkennen, der verankert ist in unserem christlichen Glauben und in den sittlichen Idealen, die seit Jahrhunderten die Brust der Menschen bewegen.

Staatsrat Ludwig Schwamb, der aufrechte Kämpfer für Freiheit, Recht und Ehre, soll uns, den Eltern, Lehrern und Schülern durch sein Leben und sein Sterben stets Vorbild und Ermutigung auf diesem Wege sein.

Das wollen wir in dieser Stunde geloben; das soll das Denkmal sein, das wir Ludwig Schwamb in unserem Herzen setzen.

Meine Damen und Herren!

Der neuen Ludwig Schwamb - Schule überbringe ich die Grüsse und guten Wünsche der Landesregierung Rheinland - Pfalz, insbesondere des Herrn Kultusministers Dr. Orth.

Gleichzeitig überbringe ich die Grüsse und guten Wünsche der Bezirksregierung für Rheinhessen, in deren Namen ich der neuen Schule eine Büste von Staatsrat Ludwig Schwamb überreiche, die der Darmstädter Künstler Fritz Schwarzbeck geschaffen hat.

x) den Sinn der menschlichen Freiheit

Dr. iur. Georg R ü c k e r t
Regierungspräsident für Rheinhessen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ludwig Schwamb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1/2 - BA - 0004221

ED - 106/57 - M2

ED-106157-115

SCHWANTES, Martin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-M4

GISELA SCHWANTES

(20) Wolfenbüttel, den 15.12.46
Kommisstr. 11

Sehr geehrte Frau Huch!

Durch meinen Berliner Freundeskreis hörte ich, dass Sie beabsichtigen, ein Buch über die Opfer des Faschismus zu schreiben und Mithilfe der Angehörigen suchen. Ich weiss nun zwar nicht, ob sie nur an einen bestimmten K.Z.-Kreis denken, oder ob Sie Interesse an dem Geschick von allen denen haben, die durch ihrem Kampf gegen des Nazismus Ungewöhnliches erlebt haben.

Vielleicht können Sie die Persönlichkeit meines Mannes, der nach 12jährigem ununterbrochenem Widerstand zum Tode verurteilt und hingerichtet worden ist, verwenden.

Mein Mann, Martin Schwantes, war Lehrer in Magdeburg und Kommunist. 1933 wurde er auf Grund seiner politischen Einstellung abgebaut und 1934 wegen illegaler politischer Tätigkeit zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Verbüssung der Haft wurde er noch 4 Jahr in das Konzentrationslager Sachsenhausen geschleppt. Seine Entlassung erfolgte im Jahre 1941, nachdem er Minen in Berlin entschärft hatte. Nach seiner Entlassung nahm er eine Tätigkeit in der Schuhfabrik eines Freundes auf, die ausgedehnte Reisetätigkeit mitsichbrachte. So war er in der Lage sofort wieder politische Verbindungen anzuknüpfen und stiess bald zu dem Kreis der kommunistischen Spitzenfunktionäre Saefkow, Jakob, Bästlein. Mit diesen wurde er dann auch 1944 im Juli erneut verhaftet und später zum Tode verurteilt. Besonders interessant bei meinem Mann war wohl seine Entwicklung. Er entstammt einem kleinbürgerlichen, streng christlichem Elternhaus. Von diesen Einflüssen machte er sich aber sehr bald frei, denn seine ersten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

entscheidenden Eindrücke empfing er während des Zusammenbruchs nach dem vorigen Weltkriege. (er war 1904 geboren) Seine romantische und verträumte Art - die die eine Seite seines Wesens ausmachte - liess ihn das Zusammenstürzen aller früheren Werte doppelt schwer empfinden. Schon damals fing er an, die bestehenden gesellschaftlichen Zustände zu kritisiefen. Er besuchte zu dieser Zeit die Präparandenanstalt in Quedlinburg um Lehrer zu werden. In diese Zeit fallen auch seine ersten dichterischen Versuche. Er formte damlas nachstehendes Gedicht:

Zerspringe, Herz

Wir sind ein hartes Volk mit wunden Seelen.
Ein Krieg hat unsere Jugend leidgetränkt,
Und wie sich auch die Sehnsucht dreht und zwängt
Wir können unsren Jammer nicht verhehlen.

Wir können Lust und Lachen uns nur stehlen
Von andren Lippen, die schon Nacht umfängt.
Wer auch sein Antlitz hoch in Wolken hängt,
Wir d immer noch von blödem Irrsinn schwelen.

Wir haben ja die Liebe untergraben,
Und Ketten haben wir ihr angelegt,
Wir können keine bessere Zukunft haben
Als mitleidslos vom Erdball weggefegt
Zu sinken - wenn nicht heute, unbeirrt,
Das harte Herz zerspringt und kindlich wird.

Nach Beendigung seiner Ausbildung ging er - um die "grosse, bunte Welt" kennenzulernen als Kohlentrimmer nach Nordamerika. Dort arbeitete er in 14 Berufen und lernte so die Welt des Arbeiters aus eigener Anschauung kennen. Nach 2 Jahren kam er zurück und wurde Lehrer in Magdeburg. Hier suchte er Anschluss in den Kreisen der Schulreformer und der weltlichen Schule und damals verschrieb er sich politisch ganz und gar dem Kommunismus. Durch seine Mitarbeit an verschiedenen Zeitungen und durch seine politischen, wirtschaftlichen und sozialen Erfahrungen drängte es ihn mehr und mehr dazu die Verhältnisse selber mit zu gestalten. Er wurde praktischer Politiker. Diese für ihn beglückende Zeit dauerte bis 1933. Eine kurze Unterbrechung brachte lediglich eine Studienreise nach Russland, von der er mit neuen wertvollen Anregungen heimkam. So, das wären in kurzen Worten die wichtigsten Daten ~~mxi~~ aus dem Leben meines Mannes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-115

Sollten Sie Interesse an diesen Aufzeichnungen haben, bin ich gern bereit, nähere Angaben zu machen.

Von meinem Schwager Dr. Bischoff in Magdeburg existiert schon eine kleine Erinnerungsschrift, die anlässlich der Gedenkfeier für meinen Mann entstanden ist, die wertvolle Aufschlüsse gibt. Ich selber bin im Besitz von Gedichten und kleinen Erzählungen und einer Reihe von Briefen.

Ich sehe mit grossem Interesse Ihrer Antwort entgegen und bin mit freundlichen Gruss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-116

GISELA STÜRMANN

Bochum, den 4.12.51
Wasserstr. 161

Sehr geehrter Herr Hammer!

Bitte verzeihen Sie mir, dass ich Ihre beiden Briefe erst heute beantworte. Ende August musste ich mich einer Operation unterziehen, die mich so arg mitgenommen hatte, dass ein längerer Erholungsaufenthalt in den Bergen notwendig wurde. Ich kam erst Ende Oktober zurück. Dann war ich mit meinem Mann in Berlin. Wir haben uns dort mit meiner Schwägerin getroffen, nachdem wir jahrelang versucht hatten, sie in Doberan zu besuchen, wo sie mit ihren sechs Kindern als Offiziers witwe lebt. Wir bekamen aber die Aufenthaltsgenehmigung einfach nicht. So verfielen wir auf diesen Ausweg. Es war natürlich recht interessant auf diesem Wege gleich Berlin mitzuerleben. Leider war die Zeit viel zu kurz um alle alten Bekannten zu begrüssen, so auch nicht unserem gemeinsamen Bekannten Dr. Mertens.
Dass Sie aus dem Ruhrgebiet stammen, ist mir ganz neu. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich mich hier absolut nicht einleben kann. Es ist alles so lärmender Anfang -- oder kleinbürgerlich. Ihre Rundfunksendungen habe ich leider nicht gehört. Ich höre nämlich überhaupt kein Radio und lese keine Tageszeitung um meine Nerven zu schonen.
Nun zu Ihren Fragen:
Ob Martin Schwantes aus der Jugendbewegung hervorgegangen ist, weiss weiss ich nicht genau. Ich glaube es aber nicht, denn mit dem Marxismus ist er wohl erst in Amerika in Berührung gekommen, also zu einer Zeit, als er schon das erste Lehrerexamen hinter sich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

hatte. Der Boden dafür war wohl schon lange vorbereitet durch ein enttäuschtes Christentum.

Wenn die Frage nach der Jugendbewegung für Sie wesentlich ist. könnte ich einmal an Martins Schwester nach Magdeburg schreiben, die ihm die ganzen Jugendjahre eng verbunden war.

Und dann wollen Sie wissen, warum ich Magdeburg verlassen habe? In erster Linie, weil ich wieder in mein Elternhaus zurück wollte, denn ich hatte ja in Magdeburg keine Existenzmöglichkeit, und dieses lag nun einmal in Westen, wie überhaupt meine ganze Familie in der Gegend um ~~xxxxxxxxx~~ Braunscheig herum sitzt. Ausserdem war es mir unerträglich, dass alle Donnerbolschewiken (ich unterscheide zwischen Kommunisten und Donnerbolschewiken) plötzlich per Du von meinem verstorbenen Mann redeten. Ich hatte damals nach den katastrophalen Ereignissen wohl ziemlich strapazierte Nerven und kam mir völlig verloren vor.

Dass Sie sich in Pyrmont so gut erholt haben, freut mich wirklich. Und ich wünsche Ihnen von Herzen die Kraft alle Ihre Pläne zu verwirklichen. Fast bewundere ich Sie ein wenig, dass Sie nach all den Kämpfen in Ihrem Leben noch immer Mut haben.

Mit besten Grüssen

Ihre

Hilde Thurnwald

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

9. Dezember 1951

Frau
Dr. Gisela Stürmann
B o c h u m
Wasserstr. 161

Sehr geehrte Frau Stürmann! Haben Sie Dank für Ihren freundlichen Brief und lassen Sie mich als Erstes Ihnen recht baldige und gründliche Wiedergenesung wünschen. Sie haben schon recht: Der Kohlenpott ist arm an landschaftlichen Reizen und die Atmosphäre ist dort recht unerquicklich. Aber es gibt in der Umgebung manch schönen Platz, etwa an der Ruhr: Kettwig, Werden, Blankenstein usw. Vielleicht werden Sie gegen den Sommer doch noch mancherlei Schönheiten dort entdecken.

Es ist mir durchaus verständlich, dass Ihnen der Aufenthalt in der Ostzone unerträglich geworden ist. Was Sie als Donnerbolschewiken bezeichnen, habe ich immer die "Knallroten" genannt. Es ist ein Skandal, dass man dem Analphabetentum Kränze windet und für Rang und Wert der Menschen einfach keinen Maßstab mehr hat.

Sie gehen davon aus, dass die FDJ etwas mit Jugendbewegung zu tun habe. Das ist durchaus nicht der Fall. Aus den Beilagen, die ich gelegentlich zurückerbitte, mögen Sie ersehen, was ich unter Jugendbewegung verstehe. Ich würde es für wesentlich halten, wenn über die Entwicklungs-

Martin

jahre von ~~xxxxxx~~ Schwantes noch etwas zu eruieren wäre. Wenn Sie deswegen Ihre Schwägerin einmal befragen wollen, würde ich Sie bitten, meinen Namen unerwähnt zu lassen aus Gründen, über die ich nichts weiter zu sagen brauche. Versuchen Sie doch bitte einmal festzustellen, ob Martin vielleicht einmal in seinen jungen Jahren dem CVJM oder etwa einem Bibelkränzchen angehört hat. Welche Zeitschriften hat er später gelesen? Ich möchte glauben, dass ihm meine Blätter nicht unbekannt geblieben sind. Ich wäre Ihrer Schwägerin sehr dankbar, wenn sie sich hierüber etwas ausführlicher verbreiten wollte. Vielleicht ist ihr auch bekannt, ob Martin Bücher meines Fackelreiter-Verlages gekannt hat. Ich nenne bloss Hans Paasches Briefe des Negers Lukanga Mukara.

Mit herzlichen Festtagswünschen verbleibe ich

bestens grüssend

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Volksstimme, Magdeburg

Nr. Dat.

5. FEB. 1955

ED-106/57-118

*Fritz Rödel*

*Martin Schwantes*

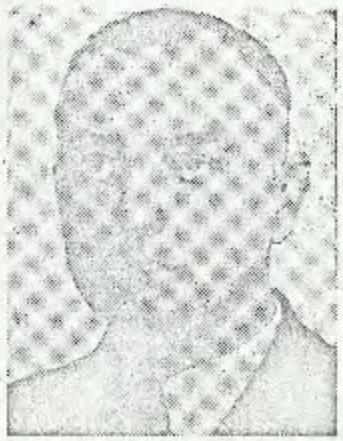
*Hans Schellheimer*

*Hermann Danz*

*

# Ihrer wollen wir immer gedenken

*



*Hubert Materlik*

Heute vor zehn Jahren wurden im Zuchthaus Brandenburg-Görden die Magdeburger Genossen Fritz Rödel, Martin Schwantes, Hermann Danz und Hans Schellheimer von den faschistischen Henkern hingerichtet. Der Genosse Hubert Materlik wurde in Verhören zu Tode gequält. Sie ließen ihr Leben für Deutschlands Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit.

Diese gemordeten Magdeburger Antifaschisten waren erprobte proletarische Kämpfer, die einen heroischen Widerstand gegen den barbarischen Faschismus und den imperialistischen Krieg leisteten. Das brachte ihnen den Haß der ganzen Hitler-Clique ein. Aber selbst die grausamsten Mißhandlungen in den Kerkern konnten ihren Mut nicht brechen. Sie starben in der Gewißheit, daß der Sieg des schaffenden Volkes unausbleiblich ist.

Heute sind in Westdeutschland wieder die Mörder der antifaschistischen Widerstandskämpfer am Werk und versuchen mit allen Mitteln, einen neuen Weltkrieg zu entfesseln. Die Pariser Kriegsverträge sollen den Kanonenkönigen, Militaristen und Faschisten Tür und Tor zur Versklavung der Völker Europas öffnen.

Wir erfüllen das Vermächtnis der gemordeten Kämpfer, wenn wir alles tun, um die imperialistischen Kriegspläne zu verhindern; denn Fritz Rödel, Martin Schwantes, Hermann Danz, Hans Schellheimer und Hubert Materlik kämpften für ein Leben in Wohlstand und Frieden!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-119

SCHWARZ, Georg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-120

Bayerischer Bauernverband
*Bezirksverband Oberfranken*
*Hauptgeschäftsstelle*

Martin Herold
(Direktor)

Bamberg, Weide 28 - Telefon 2205 - Schließfach 82
Postscheckamt Nürnberg Konto-Nr. 59085

3.12.56

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

Hamburg 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihr freundliches Schreiben vom 30.11.56 habe ich soeben erhalten; bereits vor einigen Tagen hat mir Herr Dr. Alois Hundhammer persönlich mitgeteilt, dass Sie wegen dieser Angelegenheit an mich herantreten würden.

Mit den drei in Ihrem Schreiben genannten Herren:

Franz Herbert,
Georg Gehring und
Georg Schwarz

bin ich seit 1919 persönlich bestens bekannt und in Freundschaft verbunden gewesen. Ich war damals Bezirkssekretär des Unterfränkischen Christlichen Bauernvereins in Würzburg. Herr Franz Herbert war langjähriger 1. Präsident dieser Organisation, Georg Gehring gehörte der Vorstandschaft an und Georg Schwarz war als stellvertretender Direktor des Unterfränkischen Christlichen Bauernvereins mein Kollege.

Durch die politische Entwicklung, durch meine Wegversetzung von Würzburg, insbesondere dadurch, dass ich im Jahre 1937 von Unterfranken nach Schwaben gekommen bin, haben sich allerdings die persönlichen Beziehungen zu den genannten Herren etwas gelockert. Zu Gehring und Schwarz wurden sie aber nach 1945 wieder inniger, da beide im Bayerischen Bauernverband mitarbeiteten und zwar Gehring als langjähriger 1. Präsident des Bezirksverbands Unterfranken des Bayerischen Bauerverbands und Schwarz als Direktor der Hauptgeschäftsstelle Unterfranken des Bayerischen Bauernverbands.

Trotzdem ist es mir nicht ohne weiteres möglich, Ihnen genauere Angaben über die genannten Männer und ihr Schicksal zu machen. Ich müsste mich mit den mir genannten Angehörigen dieserhalb noch eigens in Verbindung setzen. Dabei erhebt sich die Frage, ob es nicht zweckmässiger wäre, wenn ich Ihnen die Adressen der Angehörigen vermittle und Sie versuchen zuverlässige Angaben von diesen selbst zu erlangen.

In der Hauptgeschäftsstelle Unterfranken des Bayerischen Bauernverbands in Würzburg, Residenzplatz Nr. 2 ist ein Frl. Göbel als Sekretärin beschäftigt. Dieses Frl. Göbel ist eine Enkelin des Herrn Ökonomierats Schwarz. Sie ist sicher in der Lage genaueste Angaben über

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

das Schicksal ihres Grossvaters zu machen und was sie selbst nicht weiss, bei den übrigen Angehörigen zu erfragen. Meines Wissens lebt in Würzburg auch ein Sohn des Herrn Schwarz dessen Adresse ich nicht weiss; Frl. Göbel ist aber sicher ohne weiteres in der Lage, mit diesem Herrn Schwarz die Angelegenheit des Grossvaters in jeder Hinsicht klar zu stellen.

Frl. Göbel ist zweifellos auch in der Lage die genaue Anschrift der Frau des Herrn Franz Herbert in Kolitzheim LK. Geroldzhofen mitzuteilen und sicher auch bereit, falls dies notwendig sein sollte, mit Frau Herbert zur Klarstellung der Angelegenheit ihres Mannes zu sprechen

Auch die genaue Anschrift der Witwe des Herrn Georg Gehring in Oberspiessheim LK. Gerolzhofen kann Frl. Göbel ohne Mühe feststellen. Sie ist sicher auch in der Lage und bereit, notwendige Klarstellungen durch Besprechung mit der Frau Gehring oder einem der Kinder, herbeizuführen.

Wenn ich Ihnen durch meine vorstehenden Mitteilungen in Ihrem lobenswertem Bestreben etwas behilflich sein konnte, so würde mich das persönlich ausserordentlich freuen. Selbst/bin ich gerne bereit, soweit mir das möglich sein sollte und Sie es wünschen, Ihnen weitere Auskünfte zu geben.

Mit ergebenen Grüssen

Ihr Herbert.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-121

12. Dezember 1956

Fräulein
Sekretärin Göbel
Hauptgeschäftsstelle Unterfranken des
Bayrischen Bauernverbandes
W ü r z b u r g
Residenzplatz 2.

Sehr geehrtes Fräulein Göbel!

Verzeihen Sie bitte, daß ich so kurz vor Weihnachten an eine alte schmerzliche Wunde rühre. Es handelt sich aber um eine würdige Totenehrung und da werden Sie mir Ihre Unterstützung sicher nicht versagen. Herr Abgeordneter Dr. Alois Hundhammer hatte mir empfohlen, einmal Herrn Direktor Martin Herold zu schreiben und dieser riet mir dann, mich einmal vertrauensvoll an Sie zu wenden.

Wie Sie aus der Beilage ersehen können, habe ich jenen Abgeordneten Denkmale aus Wort und Bild errichtet, die zur Hitlerzeit Leidenswege gehen mußten. Leider sind immer noch einige Lücken geblieben. Aber in der bevorstehenden dritten Auflage meines Werkes kann ich nun schon Herrn Abgeordneten Franz Herbert mit berücksichtigen, von dem mir Herr Bürgermeister Walter aus Kolitzheim ein gutes Porträt geschickt hat.

Es würde sich für mich jetzt noch um Ihren verehrten Großvater, um Herrn Ökonomierat Georg Schwarz und um seinen Freund und Kollegen Herrn Georg Gehring handeln. Zwar sind Beide lebend davongekommen, doch wurde mir berichtet, daß ihnen Gestapohaft nicht erspart geblieben ist.

Hören Sie doch bitte in Ihren Verwandtenkreisen rund, was Ihrem Großvater zur Hitlerzeit Schlimmes begegnet ist. Für recht ausführlichen Bescheid wäre ich Ihnen aufrichtig dankbar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wahrscheinlich wird es Ihnen auch keine große Mühe bereiten, wenn Sie mir auch über Herrn Georg Gehring zuverlässige Daten mitteilen wollten. Mir wäre vorzugsweise zu tun um etwaige Verhaftungen, Prozesse und Aufenthalten in Konzentrationslagern. Ich vermute, daß sowohl Ihr Großvater als auch Herr Gehring am 22. oder 23. August 1944 verhaftet und nach Dachau geschickt worden sind.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir recht bald eben zu antworten. Für womöglichen postwendend... Bescheid wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Mit freundlichen Grüßen und besten Festtags-wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-122

Gertraude Göbel
Würzburg

Würzburg, 3.Jan.1957
Kolpingstr.8

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Leider war es mir nicht eher möglich, Ihren Brief vom 12.Dezember 1956 zu beantworten, da ich vor den Feiertagen dienstlich und privat äußerst beansprucht war.

Zu Ihrer Anfrage kann ich mitteilen, daß Herr Ök.Rat Schwarz vor 1933 nicht mehr im Reichstag, sondern im Landtag Abgeordenter war; auch wurde er nicht in ein ausgesprochenes Konzentrationslager verschickt, sondern war 1933 und 1944 in den Gefängnissen Schweinfurt und Würzburg inhaftiert. Als Enkelin ist es mir jedoch nicht möglich, mit genauen Daten zu dienen.

Bezüglich des Herrn Ök.Rat Gehring kann ich Ihnen nichts Genaues mitteilen und verweise hierbei auf die Adresse der Witwe Gehring, Unterspiesheim, üb.Schweinfurt.

Göbel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-1

SCHWISOW, Theo

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-124

Dr. WILHELM SCHWISOW
HAMBURG 13
M TTELWEG 108

den 8.Mai 1952.

Sehr geehrter Herr Hammer,

indem ich Ihnen für Ihren Brief vom 25.4.52 bestens danke, bitte ich zugleich wegen Überlastung im Beruf um Entschuldigung, nicht eher geantwortet zu haben.
Bei dem Ihnen bekannt gewesenen Dr.Th.Schwisow handelt es sich um meinen älteren Bruder, wie Sie vermuteten.
Über die letzten Tage und Wochen seiner Tragödie ist uns nichts bekannt geworden.
Sein Tod liegt jetzt 10 Jahre zurück (8.Juni 1942).
Ich glaube nicht, daß es uns glücklicher macht oder das Geschehene bessern kann, wenn wir durch Sie, einen Augenzeugen, Näheres hören. Würdigen Sie bitte diesen Standpunkt.
Meine im Frühjahr 1949 verstorbene Mutter ist ohnehin indirekt am Schicksal meines Bruders zu Grunde gegangen, sie, die bis dahin eine noch rüstige Frau von eben über 60 war, ist von Stund an krank gewesen, litt, wenn sie auch nie mehr über ihren ältesten Sohn sprach, innerlich sicher viel Kummer und verzehrte sich darin...
Ich möchte auch bei meiner Schwester, die sehr am ältesten Bruder hing, keine schon verblaßten schmerzlichen Erinnerungen mehr aufreissen, von mir selbst zu schweigen.-

Ich danke Ihnen aber von Herzen für Ihre freundlichen Worte, die sicher getragen waren von der Sympathie, die Sie für diesen wertvollen aber irre gegangenen Menschen empfanden!

Ihr sehr ergebener

W. Schwisow

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-125

SCHÜNEMANN, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In das Archiv Hammon!
Besten Gruß!
W. Schuller

A b s c h r i f t !

Der Regierungspräsident
-Entschädigungsbehörde-
- I EB (75) 3 00500 -

ED - 106/57 - 126

B e s c h e i d !

In der Entschädigungssache

der Witwe Hertha S c h ü n e m a n n, geb. Spötter, geb. am 10.3.1894 in Buttelstedt/ bei Weimar, wohnhaft in Neu-Garstedt / Winsen/Luhe,

ergeht aufgrund des Bundesergänzungsgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) vom 18.9.1953 (BGBl. I S. 1387) folgender Bescheid:

1.) Es wird festgestellt, dass der Ehemann der Antragstellerin, der am 2.5.1883 in Gramzow (Stettin) geborene und am 7.1.1945 in Winsen/ Luhe, Kreis Harburg verstorbene Generalleutnant a.D. Otto S c h ü n e m a n n aus den in § 1 BEG genannten Gründen verfolgt und an den Folgen der Schädigung seines Körpers oder seiner Gesundheit, die durch die Verfolgung verursacht worden ist, verstorben ist.
2.) Es wird eine Hinterbliebenenrente nach § 4 des niedersächsischen Sonderhilfsgesetzes (§104 Abs. 1 Satz 2 BEG) vom 1.November 1948 ab in Höhe von monatlich 120,--DM (in Worten: Einhundertzwanzig Deutsch Mark) festgesetzt.
Hierauf werden angerechnet die in der Zeit vom 1.November 1948 bis 31.Juli 1952 gezahlten Rentenbezüge in Höhe von monatl. 120,--DM.
3.) Über den Anspruch auf Kapitalentschädigung (§ 14 Abs. 7 BEG) ergeht besonderer Bescheid.
Die Rente wird bis zur Wiederverheiratung der Antragstellerin oder bis zu ihrem Tode gezahlt. Alle Ereignisse, die auf die Festsetzung, Berechnung oder Beendigung der Entschädigungsleistungen Einfluss haben, sind der Entschädigungsbehörde unverzüglich anzuzeigen. Mitzuteilen sind insbesondere die Verlegung des Wohnsitzes oder dauernden Aufenthaltes, die Änderung der Einkommensverhältnisse sowie die Wiederverheiratung. Falls die Rentenberechtigte dieser Verpflichtung nicht nachkommt, kann die Rentenzahlung ganz oder teilweise eingestellt werden.

G r ü n d e !

Die jetzt 60-jährige Antragstellerin, die mindestens seit dem 1.1.1947 in Neu-Garstedt bei Winsen/Luhe wohnt, ist die Witwe des am 2.5.1883 in Gramzow (Uckermark) geborenen, am 7.1.1945 in Winsen/Luhe verstorbenen Generalleutnants a.D. Otto S c h ü n e m a n n. Sowohl der Verstorbene wie die Antragstellerin sind - soweit ersichtlich- nicht vorbestraft und haben der NSDAP nicht angehört. Der Verstorbene war deutscher Staatsangehöriger. Auch die Antragstellerin besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit
Die Antragstellerin hat am 2.12.1948 einen Antrag auf Hinterbliebenenrente nach dem Niedersächsischen Sonderhilfsgesetz gestellt. Daraufhin wurde sie durch Sonderhilfsbescheid vom 26.2./ 23.5.1949 als Hinterbliebene eines Verfolgten der NS-Gewaltherrschaft anerkannt. Ihr wurde eine Hinterbliebenenrente in Höhe von monatlich 120,--DM mit Wirkung vom 1.11.1948

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1.11.1948 zugesprochen. Eine Zustellung dieses Sonderhilfsbescheides an den Beauftragten des öffentlichen Interesses ist nicht erfolgt. Dieser hat am 28.4.1952 gegen dem gesamten Bescheid Beschwerde eingelegt (Blatt 1/V), über die vor Inkrafttreten des BEG nicht mehr entschieden worden ist. Mit Wirkung vom 1.8.1952 ist die Zahlung von Hinterbliebenenrente durch den Sonderhilfsausschuss für den Regierungsbezirk Lüneburg eingestellt worden. Sie bezieht nach dem Bescheid des Landesversorgungsamtes Niedxrsachsen vom 15.9.1952 gemäss dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen vom 11.5.1951 eine Witwenrente im Höhe von monatlich 576,—DM.
Die Antragstellerin hat am 18./21.1.1954 erneut einen Entschädigungsanspruch nach dem BEG für Schaden am Leben (Hinterbliebenenrente und Kapitalentschädigung) angemeldet und dazu vorgetragen:
Ihr verstorbener Ehemann habe von Anfang an zu derjenigen Offiziersgruppe gehört, aus der sich später die Widerstandsbewegung entwickelt habe. Wegen seiner gegen den Nationalsozialismus gerichteten Einstellung sei er auch im Jahre 1938 zusammen mit Generaloberst Freiherrn von Fritsch und vielen anderen Offizieren aus dem aktiven Dienst verabschiedet worden. Nach Beginn des Krieges sei er zwar reaktiviert, aber schon im Jahre 1943 seiner antinationalistischen Einstellung wegen erneut verabschiedet worden. Am 12. Dezember 1944 sei der Verstorbene dann von der Gestapo verhaftet und ohne Rücksicht auf seine durch ein Magengeschwür verursachte Haftunfähigkeit bis zum 29.12.1944 im Gefängnis in Lüneburg inhaftiert worden. Dann sei er nach Berlin gebracht worden, wo er sich bis zum 3.1.1945 im Gewahrsam des Reichssicherheitshauptamtes befunden habe. Nach seiner Ankunft in seinem Wohnort Neu-Garstedt am 4.1.1945 sei er nach wenigen Stunden wegen eines durchgebrochenen Magengeschwüres ins Krankenhaus nach Winsen gebracht worden, wo er trotz sofortiger Operation am 7.1.1945 verstorben sei.

Es liegen unter anderem folgende Beweismittel vor:

Eidesstattliche Erklärung des Generaloberst a.D.

H a l d e r (Blatt 27,28/I),

des Forstmeisters B e h r e n d (Blatt 30/I)

des Generals der Infanterie a. D. R o e t t i g (Blatt 31/I)

und des Generals d.Inf. a.D. L i c h e l (Blatt 33/I).

Ferner befinden sich bei den Akten eine ärztliche Bescheinigung des Krankenhauses "Bethesda" in Winsen vom 29.10.1948 (Blatt (/II), die Fotokopie einer ärztlichen Bescheinigung von Dr E h l e r m a n n, Salzhausen, vom 29.5.1950 (Blatt 9/VI), ein Gutachten des Medizinalrates Dr. S c h a e p e r vom 10.5.1954 (Blatt 16/I), beglaubigte Abschrift einer Bescheinigung der Geheimen Staatspolizei vom 3.1.1945 (Blatt 2/VI sowie eine Fotokopie des Landesversorgungsamtes Niedersachsen vom 15.9.1952 (Blatt 13/I).
Die Strafakte P Js. 308/44 der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Lüneburg hat vorgelegen.
Auf den Inhalt der genannten Erklärungen, Gutachten, Bescheinigungen, des erwähnten Erbscheins und der beigezogenen Strafakte wird Bezug genommen.

Der

Institut für Zeitgeschichte A.G.

Der Antrag, über den gemäss § 10 der 1. ZVO-BEG die Entschädigungsbehörde Lüneburg zu entscheiden hat, musste Erfolg haben.

Gemäss § 15 Abs. 6 BEG hat die Witwe eines Verfolgten Anspruch auf Entschädigungsleistungen nach Massgabe des § 14 Abs. 3 - 7 BEG, wenn der Verfolgte an den Folgen der Schädigung seines Körpers oder seiner Gesundheit, die auf Verfolgungsmassnahmen beruhen, verstorben ist.
Diese Voraussetzungen liegen vor.
Die überzeugte Gegnerschaft des Verstorbenen gegen den Nationalsozialismus muss als erwiesen angesehen werden. Schon im Jahre 1954 gehörte der Verstorbene zu der Gruppe jener älteren Offiziere, die den Nationalsozialismus erbittert ablehnten. Dies ergibt sich zunächst aus der Erklärung des Generaloberst a.D. H a l d e r. Dieser Zeuge hat ferner bekundet, dass der Ehemann der Antragstellerin seine Ablehnung des Nationalsozialismus konsequent und in so scharfer Form zum Ausdruck gebracht habe, dass er im ganzen Offizierskorps des Wehrkriegskommandos VI in Münster / Westfalen, wo er damals Dienst getan habe, als scharfer Gegner Hitlers bekannt gewesen sei. Seine Ablehnung der NS-Idiologie sei teilweise so offen in Erscheinung getreten, dass er - der Zeuge- den Verstorbenen vor Unvorsichtigkeiten habe warnen müssen. Auch aus dem der Erklärung des Zeugen B e h r e n d geht hervor, dass der Verstorbene in weiten Kreisen als weltanschaulicher Gegner der damaligen Machthaber bekannt war. Desweiteren ergeben auch die Erklärungen des Generals der Infanterie a.D. H o e t t i g und des Generals der Infanterie a.D. L i c h e l die konsequente politische Gegnerschaft des Ehemannes der Antragstellerin zum Nationalsozialismus. So hat der General a.D. H o e t t i g erklärt, dass sich der Ehemann der Antragstellerin keineswegs gescheut habe, sich zu seiner oppositionellen Einstellung offen durch die Tat zu bekennen, indem er im Jahre 1938 dem von den Gestapo-Organen diffamierten und politisch verfolgten Generaloberst Freiherrn von Fritsch Unterkunft inmitten seines, unter militärischer Bewachung stehenden Truppenübungsbereiches und damit Sicherheit vor überraschendem, rechtswidrigem Zugriff der Geheimen Staatspolizei gewährt habe. General a.D. Lichel hat schliesslich bekundet, dass der für den Wohnsitz des Verstorbenen, zuständige Gauleiter T e l s c h o w ihm-den Zeugen- noch nach der Verhaftung des Ehemannes der Antragstellerin erklärt habe, dass er diesen, nach einer evtl. Entlassung " nicht aus der Zange lassen"werde. Die gegen den Nationalsozialismus gerichtete politische Überzeugung des Verstorbenen kann daher nicht zweifelhaft sein.

Er ist auch wegen seiner antinationalsozialistischen Überzeugung durch NS - Gewaltmassnahmen verfolgt worden. Da er in Verdacht stand, zum Kreise der Männer des 20.Juli 1944 zu gehören, wurde er am 12.12.1944 verhaftet und blieb bis zum 3.1.1945 in Haft. Dies ergibt sich aus dem in der Strafakte P Js 308/44 befindlichen Schreiben der Gestapo vom 9. 1.1945 sowie aus der beglaubigten Abschrift einer Bescheinigung der Geheimen Staatspolizei, Berlin SW, Prinz-Albrechtxt-Strasse 8, vom 3.1. 1945, in der bescheinigt wurde, dass der Verstorbene " in der Zeit vom 12.12.1944 bis 3.1.1945 hier an der Gemeinschaftsverpflegung teilgenommen " habe.

Die Gestapo hat den Verstorbenen allerdings am 3.1.1945 entlassen, weil ein Zusammenhang zwischen ihm und den Ereignissen des 20.Juli 1944 nicht festgestellt werden konnte. Hieraus kann aber nicht gefolgert werden, dass die Inhaftierung des Ehemannes der Antragstellerin eine "irrtümliche Verfolgung "war, für die eine Entschädigung nicht gewährt wird. Denn der Verstorbene war den damaligen Machthabern aufgrund seiner feindlichen

feindlichen Haltung als Gegner bekannt.Somit mussten sie ihm jede aktive Handlung gegen das Regime zutrauen. Der Verstorbene ist daher wegen seiner nicht verborgen gebliebenen antinationalsozialistischen Haltung verfolgt worden.(Vergl. auch Blessin-Wilden, anm. 48 zu § 1).

Während der Haftzeit hat der Verstorbene auch Schaden an seiner Gesundheit genommen und ist schliesslich an den Folgen dieser Schädigung verstorben.Dies kann mit hinreichender Sicherheit aus der vorliegenden ärztlichen Bescheinigung des Dr.med. E h l e r m a n n vom 29.5.1950 und aus dem Gutachten des Medizinalrats Dr. S c h a e p e r vom 10.5. 1954 entnommen werden. Danach stand der Verstorbene seit Ende November 1944 wegen eines Magengeschwürs in ärztlicher Behandlung.Bevor die beabsichtigte Operation durchgeführt werden konnte, wurde der Ehemann der Antragstellerin ohne Rücksicht auf seinen Zustand verhaftet. Durch eine rechtzeitige Operation, die durch die Haft verhindert wurde,wäre aber nach dem übereinstimmenden Urteil der beiden genannten Ärzte mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit das Leben des Ehemannes der der Antragstellerin erhalten geblieben. Die Entschädigungsbehörde hat keine Veranlassung, diese ärztlichen Feststellungen in Zweifel zu ziehen. Es steht somitb fest, dassder Ehemann der Antragstellerin an den Folgen der durch nationalsozialistische Gewaltmassnahmen eingetretenen Schädigung seines Körpers bezw. seiner Gesundheit verstorben ist. (§ 15 Abs. 6 BEG).

Die Antragstellerin hat daher Anspruch auf Entschädigungsleistungen nach Massgabe des § 14 Abs. 3- 7 BEG.
Gemäss § 13 der 1 Dv-BEG ist der Berechnung der Rente die der Verordnung beigefügte Besoldungsübersicht zugrunde zu legen.Dabei ist gemäss § 14 Abs.4 BEG in Verbindung mit § 14 der 1. Dv-BEG für die Einreihung des Verfolgten in eine vergleichbare Beamtengruppe seine wirtschaftliche und soziale Stellung massgebend. Aus dem Witwengeldbescheid des Landesversorgungsamtes Niedersachsen vom 15.9.1952 ergibt sich, dass der Verstorbene ruhegehaltsfähige jährliche Dienstbezüge in Höhe von 13040,-- RM hatte. Im Zeitpunkt seines Todes war er Generalleutnant a.D..Der Berechnung der Rente ist daher somit die Gruppe "höherer Dienst" zugrunde zu legen.

Gemäss § 15 abs. 2 der 1.Dv-BEG beträgt die Rente der Witwe 60 vom Hundert des Unfallruhegehalts, welches 66 2/3 vom Hundert der ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge beträgt.(§ 15 Abs. I der 1.Dv-BEG).
Der Ehemann der Antragstellerin ist im 62. Lebensjahre verstorben. Aufgrund der genannten Besoldungsübersicht ergibt sich somit folgende Berechnung für die Zeit ab 1.4.1953:

1.) ruhegehaltsfähige jährliche Dienstbezüge (höherer Dienst ab vollendeten 55.Lebensjahr = 14.520,-- DM

2.) jährliches Unfallruhegehalt (66 2/3 aus Ziff. 1.) = 9.680,-- DM

3.) jährliches Witwengeld (60 % aus Ziff.2.) = 5.808,-- DM

Die Rente würde somit monatlich 484,-- DM betragen. Dabei ist eine möglicherweise im Betracht kommende Ermässigung nach § 17 der 1.Dv-BEG unberücksicht geblieben. Nach § 14 Abs.6 BEG ruht aber die Hinterbliebenen-

rente

rente, soweit und solange dem Versorgungsempfänger Versorgungsbezüge oder sonstige laufende Leistungen, die nicht ausschliesslich auf eigenen Geldleistungen des Verfolgten beruhen, aufgrund eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses des Verfolgten oder nach dem Bundesergänzungsgesetz oder aufgrund anderer gesetzlicher, insbesondere sozialversicherungsrechtlicher Vorschriften gewährt werden. Die Antragstellerin erhält nach dem Bescheid vom 15.9.1952 ein monatliches Witwengeld in Höhe von 576,-- DM. Mit Wirkung vom 1.4.1953 ist eine weitere 20%ige Erhöhung eingetreten.Die Witwenrente nach dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 Grundgesetz fallenden Personen übersteigt somit die Rente nach dem BEG, so dass deren Zahlung ruht.

Dagegen sind nach § 5 SHG Einkünfte der Hinterbliebenen aus öffentlichen Mitteln auf Renten im Sinne des § 4 SHG, die im Vorliegenden Falle 120,- DM monatlich betragen würde nicht anzurechnen. Insoweit stellt diese Regelung einen weitergehenden entschädigungsrechtlichen Anspruch im Sinne des § 104 Abs. 1.Satz 2 BEG dar und ist somit in Geltung geblieben. Da die Antragstellerin auch die sonstigen Voraussetzungen des Niedersächsischen Sonderhilfsgesetzes erfüllt und Ausschliessungs- und Versagungsgründe nicht ersichtlich sind, steht ihr daher für die Zeit ab 1.November 1948 (§ 3 Abs. V SHG) eine Hinterbliebenenrente gemäss § 4 Abs. 2 SHG in Höhe von monatlich 120,-- DM zu. Hierauf sind anzurechnen, die vom 1.November 1948 bis 31.Juli 1952 gezahlten Rentenbezüge in Höhe von monatlich 120,--DM.

Über den Anspruch auf Kapitalentschädigung (§ 14 Abs. 7 BEG) ergeht besonderer Bescheid.

Rechtsmittelbelehrung:

Diesen Bescheid können Sie innerhalb einer Frist von 3 Monaten, vom Tage der Zustellung des Bescheides an gerechnet, dadurch anfechten, dass Sie Ihren Anspruch durch Klage gegen das Land Niedersachsen vor der Entschädigungskammer des Landgerichts in Lüneburg geltend machen.

Lüneburg,den 15.November 1954

S i e g e l

Beglaubigt

ges. Unterschrift

Regier.Kanzlei Angstllte.

Der Regierungspräsident
-Entschädigungsbehörde-
Im Auftrage

gez. S e e g e r

Assessor

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/59-121

SEELE, Gertrud

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-152

HEINZ KRASCHUTZKI

(1) BERLIN-WANNSEE
Hohenzollernstraße 27a

den 15.7.1952

Lieber Walter Hammer!

Betreffend Getrud Seele haben meine Nachforschungen folgendes Ergebnis gehabt:

Der Vater war seit den 90er Jahren in der SPD. Er ist 1945 gestorben und zwar, wie ihr Bruder sich ausdrückte, vor Wut über die Nazis.

Gertrud ist 1917 geboren. sie war bei den Falken, also sozialistische Jugend. Wurde dann im Robert Koch.Krankenhaus in Berlin als Krankenschwester ausgebildet und hat dort ihr Examen gemacht.

Sie war illegal tätig, fuhr nach Guben und brachte dort Gelder, die von einem "Roten Ring" gesammelt worden waren, zu der Familie eines Tischlermeisters, der im KZ war. Als sie zum zweiten Male hinfuhr, hatte sie jemand denunziert, sie wurde in Guben gefasst, hatte Gelder und auch Adressen von Juden bei sich. Sie hat vor dem Richter keine Furcht gezeigt, hat gesagt:"Wir wollen abwarten ob ihr eher hängt oder ich."

Sie hat den Vater vor der Hinrichtung noch gesehen, ihr damals 3jähriges Mädchen Michaela durfte sie nicht mehr sehen. Das Kind ist jetzt bei der Großmutter.

In der Nähe von Bernau gibt es ein Gertrud-Seele-Krankenhaus.

Der Bruder, der mir das alles erzählte, hat seinerseits zwei jüdische Frauen gerettet. Die eine wurde von der Gestapo verhaftet. Er besorgte sich daraufhin von der Firma, wo diese Frau gearbeitet hatte, einen Schein, daß sie unbedingt zur Klarstellung einiger Fragen in den Büchern noch einmal kommen müsse. Er liess sich diesen Schein von einem der Gestapo angehörenden Beamten, der innerlich ein Gegner des Regimes war, unterstempeln, ging dann in seiner Soldatenuniform hin und liess sich die Frau geben, um sie zu der Firma zu bringen. Er versteckte sie irgendwo und sie ist durchgekommen. Der Verdacht fiel auf ihn, aber alle Kameraden seiner Truppe einschliesslich der Offizier sagten aus, dass er zu der fraglichen Zeit in der Kaserne gewesen sei - was nicht stimmte.

Ich habe versucht, ein Bild zu bekommen. Man hat danach gesucht, aber es war keines zu finden. Der Bruder hat mir versprochen, es mir noch zu bringen, wenn er es noch finden sollte. Bisherist er nicht gekommen.

Ich weiß noch nicht, ob ich nächste Woche nach Oxford fahre oder nicht. Sollte ich hier bleiben, dann werde ich Otto Reinemann natürlich sehen.

Mit den besten Grüssen

Heinz

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ed-106/57-133

9.11.1956

Lieber Konrad Seiffert !

Heute überfalle ich Sie mit einer kühnen Bitte, grollen Sie mir deswegen bitte nicht. Ich sehe eine Möglichkeit, der kleinen Michaela Seele zu helfen. Sie schrieben mir früher schon einmal, daß die Kleine, die mittlerweile auch schon 13 oder 14 Jahre alt geworden sein dürfte, ihre Großmutter verloren hätte. Bitte, teilen Sie mir doch recht bald eben mit, in welchen Verhältnissen Michaela jetzt lebt und wie man ihr helfen könnte. Vielleicht hat Ihre liebe Frau, die ich herzlich von mir zu grüßen bitte, die Freundlichkeit, sich dieser Sache einmal gründlich anzunehmen. Von Fräulein Schulz soll ich recht schön grüßen.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/57-124

Berlin-Britz, am 18.November 1956

Lieber Herr Hammer,

wir danken für Ihren Brief vom 9.November 1956.

Vorausschicken möchte ich, dass weder die Nachbarn von der Oma Seele noch sonst jemand etwas über den Aufenthalt Michaelas wußte. Durch einen Zufall habe ich die Adresse.

Michaela Seele macht seit Ostern einen Haushaltslehrgang durch im Schwedischen (IM) Hilfswerk, Berlin-Schlachtensee, Schopenhauerstr.26. Es ist ein Mütter- und Kinder-Erholungsheim. Ich habe sie dort besucht. Sie ist gross geworden (15 Jahre), natürlich und anmutig, doch recht scheu. Die Leiterin ist mit ihr zufrieden. Michaela sagt die Arbeit auch zu (für Schularbeiten war sie nie zu haben). Vor allem ist sie endlich mal mit gleichaltrigen Mädchen zusammen, das wird sich gut auswirken. Es wurde mir dort noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-135

gesagt, dass für diese Ausbildung der staatliche Erziehungsbeitrag genommen wird.

Auf Befragen wünscht sie sich zu Weihnachten:
2 Sonntagsblusen (Gr.42), am liebsten Biedermeierstreifen,
100 g dunkelblaue Wolle (sie strickt selber),
1 Paar dunkelblaue Wollhandschuhe (sie hat ziemlich lange Finger) und
S ü s s e s.

Sie zeichnet leider nicht mehr und liest gar nicht. Schade!
Bitte, teilen Sie auch mir recht bald mit, was Sie evtl. für Michaela tun können.

Herzliche Grüsse für Fräulein Schulz und für Sie und alles Gute

Ihre Seifferts



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A-106/57-1

19. November 1956.

Herrn
Konrad Seiffert
Berlin-Britz
Prohimer Allee 73 e.

Lieber Konrad Seiffert!

Sie werden eben jetzt alle Hände voll zu tun haben, grollen Sie mir aber bitte nicht, wenn ich Sie schon wieder belästige. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau bitte herzlich; vielleicht weiß sie Rat zu schaffen.

Es geht um Michaela S e e l e , für die ich einen sehr namhaften Wohltäter in Aussicht habe. Wo steckt das Mädchen jetzt, wie alt ist es und ist Hilfe geboten? Mir wäre an ausführlicher Auskunft sehr gelegen, damit die Chance auch unverzüglich genutzt werden kann.

Übrigens wird Fräulein Schulz, die gutreue Seele, am 1. Dezember 60 Jahre. Es würde sie gewiß freuen, wenn Sie ihrer zu diesem besonderen Anlaß mit einem Gruß gedenken würden. Die Adresse lautet: Fräulein Erna Schulz, Hbg. 33, Dennerstraße 15 II.

Herzliche Grüße!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-/137

23.11.1956

Frau
Siri S e i f f e r t
Berlin - Britz
Parchimer Allee 73 Haus E

Liebe verehrte Frau Seiffert !

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 18.November. Was Sie mir da mitteilen konnten, ist genau das, was ich erhofft habe.

Es ist möglich, daß für Michaela noch weit mehr erreicht werden kann, als was sie in ihrer Bescheidenheit zu Weihnachten erbittet. Vielleicht wird man das Kind sogar adoptieren, doch das bitte ganz unter uns, denn man soll nicht Hoffnungen wecken, die sich nachher doch nicht erfüllen lassen. Wir müssen da recht behutsam vorgehen.

Noch heute gebe ich die Daten, die Sie mir anvertraut haben, weiter, auch die Weihnachtswünsche. Sobald ich dann eine Antwort bekommen habe, sollen Sie mehr von mir hören. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie auch weiterhin vermitteln wollten.

Mit herzlichen Grüßen, bitte auch für Ihren jetzt sicher sehr beschäftigten Mann, verbleibe ich Ihr

PS. Fräulein Schulz schließt sich an.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-138

12.Dezember 1956

Frau
Siri Seiffert
Berlin-Britz
Parchimer Allee 73 E.

Liebe verehrte Frau Seiffert!

Grollen Sie mir bitte nicht gar zu sehr, daß ich heute versuche, Ihnen noch vor Weihnachten eine neue Arbeitsbürde aufzuladen. Aber ich vermute sicher nicht falsch, daß es Ihnen zugleich eine große Freude bereiten wird, der Michaela Seele eine Weihnachtsüberraschung zu bereiten.

Inzwischen habe ich noch erfahren, daß eine Adoption nicht in Betracht kommen würde, weil sich ein Onkel (Paul oder Peter Seele) xxxx der Michaela bereits sehr liebevoll angenommen hat. Ich hatte es sonst sehr gut mit Michaela vorgehabt.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, jene Dinge, die sich Michaela vor allem gewünscht hat, dort zu kaufen und ihr diese Geschenke mit entsprechender Erklärung auf den Weihnachtstisch legen zu lassen. Mit fünfzig Mark wird sich das wahrscheinlich gut schaffen lassen, nicht wahr? Ich werde Ihnen diesen Betrag noch in dieser Woche überweisen.

In der Voraussetzung, daß dies nicht an die große Glocke gehängt wird und Michaela lediglich ihren engsten Kreis orientiert, sollen Sie wissen, daß Otto Frank in Basel der Geber ist, Anne Franks Vater, der einzige Überlebende der Familie. Schon seit zwei Jahren stehen wir in Briefwechsel. Sicher werden Sie nun den ehrenvollen Auftrag, den er uns gegeben hat, mit doppelter Liebe übernehmen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ihnen Beiden herzliche Grüße und Festtagswünsche und nicht minder herzlichen Dank, falls Sie mich in erbetenem Sinne mit Wunscherfüllung erfreuen wollen. Sagen Sie dann doch bitte auch der Michaela einen recht schönen Gruß von mir.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-173

Berlin-Britz, am 21. Dezember 1956

Sehr geehrter Herr Seele,

veranlassen Sie bitte Michaela, dass sie einen Dankbrief an den Spender, Herrn Otto Frank, Basel (nähere Adresse weiss ich leider nicht) über Walter Hammer (Umschlag dafür von mir anbei) schreibt, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, braucht ja nicht lang sein.

Ganz intern für Sie und Michaela: Otto Frank ist der Vater von Anne Frank, der einzige Ueberlebende in der Familie. Walter Hammer war vor 1933 der Herausgeber der jungen Menschen. Er hat vor einem Jahr das Parlamentarierbuch herausgebracht, und ist Ihnen also auch ein Begriff.

Freundliche Grüsse

Ihre

I. Leippert

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/57-140

SIRI SEIFFERT

BERLIN-BRITZ 4. Januar 1957
PARCHIMER ALLEE 73E

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich habe gern Michaela diese Weihnachtsfreude übermittelt. Das ist für mich selbstverständlich. Ich bitte Sie deshalb, dieserhalb nicht zu danken.

Leider konnte ich Michaela am Freitag vor Weihnachten nicht selber sprechen, was ich so gern getan hätte. Auch die Leiterin traf ich nicht an. Ich hatte vieles zu fragen, da Michaela beim ersten Zusammentreffen so scheu war, wie ich Ihnen schon schrieb. Traurig war ich doch, lieber Herr Hammer, als ich das Heim verliess. Erst als die Heimleiterin uns an dem ersten Tag kurz allein liess, sagte mir Michaela ihre Weihnachtswünsche.

Zur Vorsicht hatte ich aber in dieses Paket für Michaela von Herrn Frank einen Brief getan, in dem ich bat, Michaela zu veranlassen, an Herrn Otto Frank in Basel über Sie zu schreiben (Umschlag beigefügt). Hoffentlich ist das getan worden. Bitte schreiben Sie mir darüber. Ich habe seit dem 21.Dezember nichts gehört, obwohl ich ihr auch wieder etwas brachte und auch ein Schreiben beilegte. Ihre aufgegebenen Grüsse habe ich selbstverständlich auch ausgerichtet. Ich sagte darin u.a. ein paar Worte über Sie und Herrn Frank, damit er die Zusammenhänge kennt, denn der Herr Paul Seele soll sehr misstrauisch sein. Mit keinem seiner Geschwister hat er Kontakt. Auch Michaela darf diese Verwandten, die z.T. in Berlin wohnen, weder sehen, noch ihnen schreiben.

Mit dem "liebevollen" Onkel Paul soll es sich doch etwas anders verhalten. Er nimmt z.B. jetzt, wo M. im Heim ist (die kleine Wohnung hatte er immer) 25.- DM Miete von der Michaela. Das erzählte mir die Leiterin. Er wäre zweimal im Heim gewesen, sie mag ihn gar nicht, aber er "tut" sehr liebevoll mit der Michaela. Es sind überhaupt unerquickliche Familienverhältnisse. Dieser

Institut für Exilforschung e.V. Archiv

ED-106157-141

älteste Sohn Paul nahm Michaela in seine Wohnung, liess erst alles abfahren, ohne mit den Geschwistern zu sprechen, erledigte die Sachen für die Beerdigung. Er rechnete nie ab, obwohl die alte Oma Seele gut vorgesorgt hatte. Seit der Bestattung haben sich dann (31/2 Jahr) die Geschwister nicht mehr gesehen. Ein Sohn von der Frau Seele hat 12 Kinder, ihm wurde nichts angeboten. Eine Tochter der Frau Seele hat in diesem Jahr für Herrn Seele, der im Mai 1945 starb, einen Stein setzen lassen, auf dem auch die Daten von der Gertrud Seele stehen sollen. Auch das wollte ich Michaela sagen, wenn sie nach Britz kommt, denn sie kann es ja nicht wissen. Paul Seele ist Elektriker beim Telegraf und verdient recht gut.

Trotz all der wenig schönen Dinge habe ich selbstverständlich alles mit Liebe und Sorgfalt für Michaela ausgesucht. Die Blusenangelegenheit war etwas schwierig, weil in den Geschäften in dieser bestimmten Art recht wenig Auswahl war. Auch waren sie viel zu teuer. Bei Etam bekam ich aber dann doch, was wir brauchten. Sie liessen aus ihrem Hauptlager (ohne Verkauf) dann etwa 25 Blusen kommen, die vom Sommerschlussverkauf schon heruntergesetzt waren im Preis. Des schlechten Wetters wegen konnten sie aber nicht verkauft werden und wurden nun verpackt. Es sind zwei sehr hübsche Blusen, Dreiviertelarm mit runden Manschetten und netten Krägelchen(ich glaube Fräulein Schulz kann sich darunter etwas vorstellen), die ich dann am nächsten Tag auswählen konnte.

Wir wollen nun hoffen, dass es am Heiligen Abend alles gut geklappt hat. Ich hörte leider noch nichts. Da ich nun nicht mehr mit einem Umtausch rechne, schicke ich Ihnen heute die Belege und überweise Ihnen den Restbetrag, damit sie einer anderen armen Seele eine Freude machen können.

Der Brief von Fräulein Schulz ging ein, vielen Dank. Wir wünschen auch noch einmal alles Gute für das neue Jahr für Sie beide, vor allem gesundheitlich. Das wünschen wir uns auch.

Herzliche Grüsse

Ihre Leipert

Diese Angaben möchten wir nur vertraulich machen, da wir mit diesem Menschen nichts zu tun haben wollen.
Eine Adoption wäre in diesem besonderen Fall auch gar nicht in Frage gekommen, denn Michaela ist geistig nicht rege. Sie m ö c h t e z.B. kein Buch lesen usw. Woher stammt eigentlich Ihre liebevolle Auskunft? Das würde mich mal interessieren.

b.w.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Der Vater der Michaela, der in Neukölln wohnen soll, zahlte nach seiner Heimkehr monatlich für sein Kind. Er bat auch wiederholt daraum, sie zu sehen, aber es wurde vom Vormund abgelehnt. Ich glaube nicht mal, dass M. von der Existenz des Vaters weiß.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/57-192

18.Januar 1957.

Frau
Siri S e i f f e r t
Berlin - Britz
Parchimer Allee 73 E

Liebe verehrte Frau Seiffert !

Ich habe ein so schlechtes Gewissen ! Es war wirklich gut von mir gemeint, als ich Vater Frank für Michaela zu erwärmen versuchte. Sehr ärgerlich, daß wir auf so wenig Gegenliebe gestossen zu sein scheinen.

Herzlich danke ich Ihnen für all Ihre Mühe und auch dafür, daß Sie selber der Michaela noch eine Extrafreude privater Natur bereitet haben. Inzwischen erhielt ich Briefe von Michaela und Ihrem Onkel Paul. Selbstverständlich: Danksagung für Sie und für Herrn Frank, dem ich gleich nach Basel schreiben werde und der sich auch über Ihre Mithilfe freuen wird.

Es ist mir von jeher ein Herzensbedürfnis gewesen, recht vielen Menschen Freude zu bereiten, vor allem den Kindern. Aber ich muß gestehen, daß ich selten so vielen Schwierigkeiten begegnet bin. Und es ist traurig, daß Sie dabei Leidtragende sein mußten. Bitte, grollen Sie mir deswegen nicht.

Sie haben in Ihrem ausführlichen Brief vom 4. Januar, für den ich Ihnen herzlich danke, die Familien-Situation offenbar richtig erkannt. Leider bestätigt sich auch Ihr Eindruck, daß Michaela kein großes Licht zu sein scheint, weshalb es sich auch empfehlen wird, weniger von ihr als von ihrer Mutter zu sprechen. Um den Vater will ich mich natürlich nicht kümmern- das überlasse ich Frau Annedore !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Immerhin haben wir dem armen Wesen eine Weihnachts-
freude bereiten können, dessen wollen auch wir froh sein.

Ihnen Beiden herzliche Grüße und Wünsche !

Und nochmals : Dank für alle Mühe !

Fräulein Schulz läßt auch schön grüßen !

Ihr

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/52-145

17.11.1956

Lieber Walter Löffler !

Verzeih bitte, daß ich Dich schon wieder belästige, lasse aber als mildernden Umstand gelten, daß ich nicht für mich, sondern fast immer für andere Leute bitte.

Es geht diesmal um die kleine Michaela Seele, deretwegen ich schon seit zwei Jahren mit einem Wohltäter korrespondiere, der eben jetzt Anstalten macht, seine Hilfsbereitschaft in die Tat umzusetzen. Ich müßte nun schleunigst erfahren, wie es der kleinen Michaela jetzt geht. Es handelt sich um das Töchterchen von Gertrud Seele, welches nach der Mutter Hinrichtung von der Oma unter ihre Fittiche genommen wurde. Aber diese Oma, die in Britz wohnte, ich glaube in der Parchimerallee 73, ist inzwischen auch gestorben. Sicher wird es Dir ein Leichtes sein, den jetzigen Aufenthalt der inzwischen wohl 12 oder 13 Jahre alt gewordenen Michaela festzustellen und auch herauszubringen, in welchen Lebensumständen das arme Mädchen sich jetzt befindet. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mich mit einem ausführlichen Bescheid unterstützen könntest, damit ich das Eisen schmieden kann, nun es warm ist.

Inzwischen hatte ich auch neuen Post von Caltofen aus Paris. Aus seinem Brief ging hervor, daß er (bitte ganz unter uns) offenbar seinen Anwälten einen ganz tollen Tribut hat zollen müssen. Schon vor 5 Jahren habe er einem dieser Anwälte einen Vorschuß von 5.000.- DM zahlen müssen. Und nun scheint er sich gleich mehreren Anwälten anvertraut zu haben. Das kostet dem armen Kerl nun ein Heidengeld, ohne daß er aus seiner Verlegenheit wesentlich herauskommt. Er hofft immer noch, daß, nachdem Bonn zu seinen Gun-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sten entschieden hat, nun die Berliner Entschädigungsbehörde bald nachziehen kann. Wenn Du noch einmal nachfassen könntest, würde mich das für den alten Brandenburger freuen, dem nur mit knapper Not der Tod in der Mordgarage erspart geblieben ist.

Im übrigen gäbe es über mein Parlamentarierbuch einiges zu berichten. Aber in 14 Tagen erscheinen neue Drucksachen, die alles Nötige sagen können. Und davon schicke ich Dir auch etliche auf den Hals.

HerzlicheGrüße, bitte auch Deiner lieben Frau und Frau Peters !

Dein

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

# DER SENATOR FÜR ARBEIT UND SOZIALWESEN

EO-106/57-149

Geschz.: **SOZ** II H - Lö/Te.

(Angabe bei Antwort erbeten)

BERLIN, DEN 23. November 1956


(1) BERLIN-WILMERSDORF
FEHRBELLINER PLATZ 4
FERNRUF: 87 05 91, APP.: 5213
Sprechzeit:
Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 8.30 — 14.00 Uhr


Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Wie ich aus Deinem Schreiben vom 17. November 1956 ersehe, kümmerst Du Dich trotz Deiner Forschungsarbeiten auch noch sehr intensiv um Einzelschicksale der Verfolgten oder deren Kinder. Da Du es nicht wie ich von Berufs wegen machst, weiß ich es durchaus zu schätzen.

Deine Fürsorge für die kleine Michaela Seele, glaube ich, ist nicht mehr erforderlich. Michaela, die am 11. September 1941 geboren wurde, also bereits 15 Jahre alt ist, wohnt seit dem Tode ihrer Großmutter im Mai 1953 bei ihrem Onkel, Paul Seele, in Siemensstadt, Goebelstr. 25. Paul Seele ist Schriftsetzer oder Buchdrucker im Telegraf-Verlag. Ich halte ihn für einen durchaus ordentlichen Menschen. Er hat sich seiner Nichte angenommen, als wenn es sein eigenes Kind wäre. Seit etwa einem Jahr habe ich allerdings nichts mehr über Michaela gehört. Darin sehe ich ein Zeichen dafür, daß es ihr gut geht.

Zur Zeit hat Michaela ein Renteneinkommen von etwas über 100,-- DM monatlich, so daß die Erziehung ihrem Onkel, der gleichzeitig ihr Vormund ist, nicht allzuviel Kosten verursacht.

Es trifft zu, daß Michaela früher bei ihrer Großmutter in sehr schlechten Verhältnissen gelebt hat. Die alte Frau konnte dem Kind weder materiell noch ideell etwas bieten, wachte aber mit Hartnäckigkeit darüber, daß keine Veränderungen in den Lebensumständen Michaelas eintreten konnten. Damals haben oft Verhandlungen mit der Stadtvormundschaft Neukölln wegen einer anderen Unterbringung Michaelas geschwebt, die aber immer am Widerstand der alten Dame scheiterten.

Es ist selbstverständlich, daß ich in der ersten Zeit Sonderunterstützungen für Bekleidung und Wäsche mehrfach bewilligt habe. Seit etwa einem Jahr sind keine Anträge mehr gestellt worden.

Ich hoffe, Deine Anfrage damit eingehend beantwortet zu haben. Nach meiner Meinung empfiehlt es sich nicht, Michaela in andere Lebensumstände zu überführen, ganz abgesehen davon, daß der Onkel und Vormund kaum seine Zustimmung dazu geben dürfte.

Über den Fall Caltofen werde ich in einiger Zeit berichten, wenn ich vom Entschädigungsamt weitere Auskünfte erhalten habe.

Deinen neuen Drucksachen über das Parlamentarierbuch sehe ich mit Interesse entgegen.

Frau Peters habe ich Deine Grüße übermittelt; sie läßt gleichfalls grüßen.

Mit den besten Wünschen für Deine Gesundheit verbleibe ich heute

mit den besten Grüßen

Dein

Walter Löffke


Mat. 25 028. Din A 4. 20 000. 12. 55 BD



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-145

30.11.1956

Herrn
Walter Löffler
Berlin-Ruhleben
Brombeerweg 38

Lieber Walter Löffler !

Hab herzlichen Dank für Deinen vorgestrigen Brief, den ich postwendend beantworten will. Stelle Dir nur vor: Gestern spätnachmittags tauchte bei mir Caltofen mit seiner Frau auf, frisch aus Paris importiert. Morgen will er schon zurückfahren. Heute nachmittag will er mein Archiv besichtigen. Es geht mir schlecht, doch will ich mich ihm widmen, so gut es nur geht.

Dein Erstaunen darüber, daß ich hinter den Kulissen noch mancherlei Notleidenden zu helfen bestrebt bin, verstehe ich. Aber das ist nun einmal meine Art. Damit Du ganz klar siehst, lasse Dir bitte zum speziellen Fall anvertrauen: Schon seit 2 Jahren stehe ich mit dem Vater von Anne Frank in Briefwechsel. Er zeigte sich immer sehr hilfsbereit, weshalb ich ihn auch für Michaelas Seeles Schicksal zu erwärmen versuchte. Nun scheint nach Deiner Darstellung eine Adoption nicht erforderlich zu sein, doch würde sich Michaela sicher über einen lieben Onkel freuen, der mal Pakete schickt, in denen es auch an Süssigkeiten nicht fehlt. Jedenfalls bin ich Dir dankbar für Deine Auskunft und auch dafür, daß Du mir die neue Adresse anvertraut hast. (Die Oma Seele wohnte in Britz, Parchimer Allee 75).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ist Dir bekannt, daß Dein seinerzeitiger "Tatgenosse" Oswald Zienau vor ungefähr einem halben Jahr in der Schweiz gestorben ist ?

Wo steckt Euer Enkel EKI jetzt eigentlich ? Wenn Du mir seine Adresse schicken wolltest, könnte ich ihm zu Weihnachten eine kleine Freude bereiten.

Dir und Deiner lieben Frau herzliche Grüße, Frau Peters nicht zu vergessen !

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bln – 12. 1. 1957

ED-10615-156

Sehr geehrter Herr Hammer

Haben Sie herzlichen Dank für Ihr liebes Weihnachtspaket, daß mir in der Haushaltsschule bei unserer Weihnachtsfeier überreicht wurde. Ich habe mich sehr über die beiden Blusen gefreut. Von der Wolle werde ich mir eine Mütze häkeln. Das Süße schmeckte sehr gut. Unser Grundlehrgang hatte unseren Eltern ein Krippenspiel vorgeführt, dazu machten wir einen Basar, wir haben viele Wochen vorher gesessen und haben Decken gestickt. Untersetzer geflochten, Basttiere bewickelt und Reagenzgläser mit

Ed-106/57-147

Bast umwickelt als Hängevasen.
Als Schnee lag war ich fast jeden
Tag draußen, oder wir Mädels
sind Abends mit unserem
Schlitten im Garten herum ge-
fahren. Wir haben auch einen
Schneemann vor dem Mittheim
gebaut, das war ein Spaß. Nun
habe ich noch eine Bitte an Sie,
schreiben Sie doch bitte nach Sie-
mensstadt, dann habe ich die
Post schneller. Nun danke ich
Ihnen nochmals und den
großherzigen Spender aus Basel
und wünsche allen ein glück-
liches Jahr 1957.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre Michaela Seele

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-198

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

7.Dez.1956

Sehr geehrter Herr Hammer,

Besten Dank für Ihren so ausführlichen Brief über die kleine Michaela. Da Sie keine Adresse schreiben, kann ich von hier nichts senden und ich nehme auch an, dass Sie lieber selbst die Sache in Händen halten. Vielleicht ist es am besten, das Mädel weiss garnicht den Geber. Die Hauptsache ist, dass man ihr eine Freude macht. Ich habe Freunde in Frankfurt gebeten, Ihnen in meinem Auftrag Mk.50.- zu überweisen und bitte sie, dann, das, was Sie für richtig halten, dem Kind zu senden. Es ist ja auch leichter, dies aus Deutschland zu tun, als etwas über die Grenze zu senden.

Ich selbst muss am 13 ten wieder auf Reise, bin einige Tage in Amsterdam, dann in London und komme erst Beginn Januar wieder hierher.

Indem ich Ihnen gute Festtage wünsche und ein zufriedenes und glückliches "Neues Jahr" bin ich mit freundlichen Grüssen

Ihr

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-143

19. Dezember 1956

Herrn
Paul Seele
Berlin-Siemensstadt
Goebelstraße 25.

Sehr geehrter Herr Seele!

Zu meiner aufrichtigen Freude durfte ich erfahren, daß Sie sich der Michaela sehr liebevoll angenommen haben. Wahrscheinlich wird ihr zu Weihnachten eine Überraschung bereitet werden, worüber sie Ihnen dann sicher berichten wird. Es wäre gut, wenn ~~ihr~~ wir die näheren Umstände nicht an die große Glocke hängen würden. Aber Ihnen muß ich die Zusammenhänge doch einmal anvertrauen. Schon seit mehr als zwei Jahren stehe ich mit dem Vater von Anne Frank in Briefwechsel. Er wohnt in Basel und ist - wie Sie wohl wissen werden - der einzige Überlebende der Familie Frank. Ihm habe ich von Gertrud/ und ihrer Michaela berichtet. Er hat für Michaela fünfzig Mark zur Verfügung gestellt, womit nun eine alte Nachbarin von Oma Seele dieser Tage einige Wünsche von Michaela erfüllen kann. Ich finde das recht sinnvoll, Sie wahrscheinlich auch. Hoffentlich wird dieser symbolische Akt recht wohltuend und ermutigend auf Michaela einwirken. Haben Sie doch die Freundlichkeit, ihr recht herzliche Festtagsgrüße von mir zu vermitteln. Auch Ihnen selber alles Gute für Weihnachten und Neujahr!

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-150

Berlin den 8. 1. 57

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herzlichen Dank für Ihre nette Weihnachtsüberraschung für unsere Michaela. Wir waren sehr erstaunt daß man den Namen Michaela Seele in der Welt noch kannte. Seit vier Jahren ist Michaela unser Kind wohnt und lebt auch bei uns in Siemensstadt. Zur Zeit besucht Michaela einen Haushaltskursus in Schlachtensee. Eine Frage habe noch Herr Hammer, woher haben Sie die Adresse von Michaela? Und warum der Umweg über Britz? Oma Seele ist doch seit 4 Jahren tot! Deshalb unsere Verwunderung weil sich bisher noch kein Mensch nach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-151

Michaelas Befinden erkundigt hat, außer Frau Gertrud Klüß, Gattin des ehem. Chefredakteurs vom Vorwärts. Michaela nennt uns Vati und Mutti und ist uns eine liebe Tochter geworden. Sie ist jetzt 15 Jahre alt und 178 groß. Ich selbst bin Angestellter der Bewag. Wir haben eine Tochter von 8 Jahren. Sie sehen daß wir in geordneten Verhältnissen leben und beide Kinder gleichgestellt erzogen werden. Frau Seyffert hat für Michaela in der Schule ein Päckchen abgegeben. Inhalt: 2 Blusen, 1 Paar Handschuhe, 100 gr. Wolle, ein Karton Datteln und 1 Karton Pralinen, mit beiliegendem Begleitschreiben.

Nun von uns vier Seelen recht herzliche Grüße und weiterhin guten Erfolg für Ihre der Freiheit gewidmete schriftstellerischen Tätigkeit.

Meinen innigsten Dank für die Übersendung des Buches Theodor Haubach. Vielleicht wird Sie es interessieren daß mein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schwiegervater, der Mann war, der mit Gertrud Seele, Theodor Haubach und allen anderen Widerstands-kämpfern den letzten Händedruck ihres Lebens tauschte?

Mit herzlichen Grüßen

Paul Seele

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-152

18.1.1957

Herrn
Paul S e e l e
Berlin - Siemensstadt
Goebelstrasse 25

Sehr geehrter Herr Seele !

Dank für die vorgestern bei mir eingetroffenen Briefe von Ihnen und von Michaela. Es ist gut, daß ich Herrn Frank nun endlich Bescheid geben kann: daß es uns mit vereinten Kräften gelungen ist, Michaela eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Sagen Sie ihr bitte einen recht schönen Gruß von mir.

Als ich vor 4 Jahren vom westberliner Magistrat den Auftrag bekam, ein Buch über Plötzensee herauszugeben, stellte ich bei meinen Quellenstudien fest, daß ein alter Freund und Kollege von mir Haus an Haus neben Oma Seele und Michaela wohnte. So wandte ich mich also zunächst einmal an Frau Siri Seiffert mit der Bitte, den "Weihnachtsmann" zu spielen, nachdem ich Herrn Frank für meinen Plan gewonnen hatte. Erst später bekam ich auch Ihre Adresse, woraufhin ich Ihnen unverzüglich schrieb.

Es freute mich natürlich sehr zu hören, daß Sie Michaela inzwischen ganz an Kindestatt aufgenommen haben und daß sie bei Ihnen so gut aufgehoben ist. So erwidere ich recht herzlich die Grüße von den "vier Seelen".

Lieber Herr Seele, Sie müssen wissen, daß es mir von jeher ein Herzensbedürfnis gewesen ist, anderen Menschen Freude zu bereiten. Aber das furchtbare Schicksal Ihrer Schwester hat natürlich auch den Geschichtsforscher tief aufgewühlt. Ich hoffe, Gertrud

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

noch in einem größeren Rahmen ehren zu können, wobei natürlich unerwähnt bleiben soll, daß Michaela nicht ehelicher H erkunft ist (was in einem von mir streng verurteilten Bilderbuch ja leider geschehen ist).
Es interessiert mich deshalb auch nicht im geringsten, wer denn nun eigentlich der Vater gewesen ist. Wohl aber ließ mich Ihre Bemerkung aufhorchen, daß Ihr Schwiegervater in vielen Fällen der Letzte gewesen ist, der mit vielen in Plötzensee Hingerichteten den letzten Händedruck tauschen konnte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir hierüber noch Genaueres anvertrauen wollten. Sie dürfen sicher sein, daß mir Taktlosigkeiten nicht unterlaufen werden. Ich war in den letzten Jahren mehrmals in Plötzensee, habe dort auch viele alte Beamte gesprochen. Bitte schreiben Sie mir recht bald.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für alle "vier Seelen" verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-157

31. Juli 1957.

Redaktion
JUNGE GEMEINSCHAFT
Frankfurt / M.
Siesmayerstrasse 58

Lieber Genosse Kalli Prall !

Nun habe ich Eure Antwort auf meinen Brief vom 12.Juli nicht erst abgewartet, sondern meine gegenwärtig einigermassen erträgliche gesundheitliche Verfassung benutzt, Euch alles Wichtige über Gertrud Seele zu schreiben. Hoffentlich habe ich es damit richtig getroffen. Es wäre mir aber lieb, wenn wir uns über etwaige Kürzungen vorher verständigten, falls Ihr sowas überhaupt für nötig halten solltet. Du wirst es verstehen, daß ich gegenüber allen Änderungen in meinen Manuskripten sehr empfindlich bin, weil ich ja doch alles mit meinem Namen decken muß.

Ich gebe diese Sendung eingeschrieben an Euch auf den Weg, hauptsächlich wegen der drei Bilder, die meinem Archiv unbedingt erhaltenbleiben müssen. Geht damit bitte recht vorsichtig um und gebt sie mir bald und unversehrt zurück.

Das große unretuschierte Bild von Gertrud habe ich schon einmal verkleinert reproduzieren lassen, doch will mir dieses kleine Bild absolut nicht behagen. Gertruds Haar ist darauf pechschwarz geworden. Da sollten wir denn doch eine bessere Lösung versuchen. Nehmt also bitte das große Bild als Vorlage und versucht, es so groß wie nur möglich klischieren zu lassen. Selbstverständlich müßten die Flecke auf der Backe und auch die mit grüner Tinte geschriebenen Worte vorsichtig wegretuschiert werden. Hingegen müßt Ihr natürlich darauf verzichten, das Gesicht nach dem berüchtigten Vorbild der Illustrierten mit roten Lippen und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

scharfen Augenbrauen zu verunzieren (Ihr kennt ja wohl jenes bedauernswerte Bilderbuch, worin sogar eine Ordensschwester zu einem Filmstar zurechtgepinselt worden ist. Also Vorsicht !) Bei Gertrud Seele nimmt gerade die natürliche und frische Art für sie ein. Auch die Haare müßten grau und locker bleiben, auch sollte man ihr die drei überstehenden Strähnen nicht rauben. Hoffentlich stimmen wir hierin überein: je schlichter, um so besser !

Vielleicht entschließt Ihr Euch dazu, auch noch Liselotte Herrmann mit ihrem Kleinen abzubilden. Dann würde es sich aber empfehlen, ihm weniger großen Raum zu geben als Gertrud Seele. Als Quelle für beide Fotos bitte ich dann anzugeben :"Archiv Walter Hammer".

Gertrud Seele soll auch in meinem nächsten Buch einen Ehrenplatz bekommen. Dieses illustrierte Werk wird 40 bis 50 Köpfe zeigen, unverzerrte Porträts. Ich will damit zum Bewußtsein bringen, daß uns in der Hitlerzeit wirklich eine Elite geraubt worden ist. Schon 1945 stellte ich Denkmale aus Wort und Bild in Aussicht; bereits seit 12 Jahren arbeite ich daran, dieses Versprechen zu halten. Leider ist mir fatal dazwischengefunkt worden, was halb so schlimm wäre, wenn das Resultat befriedigend gewesen wäre.

Es träfe sich sehr glücklich, wenn ich Eure Klischees übernehmen könnte. Lassen wir doch einmal versuchen, uns hierüber vorher zu verständigen. In welcher Größe wollt Ihr die Bilder klischieren lassen ?

Gerne würde ich Korrekturabzüge überprüfen, damit etwaige Fehler und Mißverständnisse noch beizeiten korrigiert und getilgt werden können. Darf ich Dich darum bitten ?

Eure September-Nummer käme wohl am ~~kx~~ ehesten in Betracht, nicht wahr ? Am 22.September 1917 wurde Gertrud Seele geboren und am 11.September 1941 ihre Michaela.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106157-154

31. Juli 1957

Am 12. Januar 1945
starb in Plötzensee
G E R T R U D  S E E L E
von den Berliner " Roten Falken "

Bei Gedenkfeiern werden von den Millionen Opfern der Hitlerwillkür zumeist nur bestimmte und immer wieder die gleichen Personenkreise geehrt. Mehr und mehr hat sich die Totenehrung auf die Männer des Zwanzigsten Juli und auf die Geschwister Scholl konzentriert. Sollten wir es nicht für unsere Pflicht halten, darüber hinaus auch noch recht viele Einzelne und Opfer aus anderen Widerstandsgruppen vor dem Vergessenwerden zu bewahren und so viele wie nur möglich in unser ehrendes Gedenken mit einzubeziehen ? Vor allem auch solche, die - wie Gertrud Seele -, die uns gesinnungsmäßig nahestanden, denen wir uns als politische Kampfgenossen verbunden fühlen und die sich in jenen schlimmen Jahren tapfer und treu bewährten, deshalb also in erster Linie verdient haben, daß wir ihnen Dank zollen und sie als leuchtende Vorbilder verehren.

Nach sorgfältigen Quellenstudien und gewissenhaften Berechnungen bin ich zu dem Schluß gekommen, daß nicht weniger als 32.500 bis 32.600 Menschen zur Hitlerzeit an der Schafottfront gestorben sind, erschossen, erhängt oder enthauptet, weit überwiegend aus politischen Gründen nach einem Todesurteil "Im Namen des Volkes". Hiervon mögen nach grober Schätzung vielleicht zu einem Viertel Kriminelle betroffen worden sein, kaum mehr.

Phantastische Behauptungen sind immer noch in Umlauf über die zahlenmässigen Opfer des Zwanzigsten Juli, zu deren Entkräftung festgehalten werden muß, daß in Verbindung mit dem Anschlag des Grafen Stauffenberg nicht mehr als rund Zweihundert ihr Leben eingebüßt haben, wovon ungefähr die Hälfte auf Freitode und Meuchelmorde entfällt und die andere Hälfte im Gefängnis Plötzensee und im Zuchthaus Brandenburg ihres Lebens von Henkershand beraubt wurde. (In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden jene ungeheuerliche Tatsache, daß im übrigen - nicht jedoch beim Zwanzigsten Juli - auf fünf Hingerichtete mindestens tausend Unglückliche kamen, die ohne Prozeß und Urteil in Hitlers Konzentrationslagern und Todesmühlen elend ums Leben

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-155



kommen mußten.)

Von den 1807 rein politischen Opfern der Brandenburger Mordgarage war der Jüngste sechzehn Jahre alt, einige weitere siebzehn und achtzehn. Eine Gruppe von elf blutjungen Franzosen, von der Gestapo deportiert und zu Eisenbahnarbeiten gezwungen, wurde in Brandenburg hingerichtet. Man glaubte Sand in einer Schmierbuchse entdeckt zu haben und hatte vergebens nach dem Täter gefahndet, weshalb man kurzerhand die ganze Gruppe zum Tode verurteilte und alle Elf unters Fallbeil schickte. Von ihrer zwei entdeckte ich noch leidenschaftliche Beteurungen ihrer Unschuld und Worte der Erbitterung und des Abschieds, die sie mit bloßen Fingernägeln in die Kalkwände der Todeszellen von Brandenburg eingeritzt hatten.

Auch in Plötzensee war der Jüngste von den Hingerichteten bloß sechzehn Jahre alt (und der Älteste nicht weniger als 82!). Hier wurden auch mehrere Gruppen blutjunger Menschen hingerichtet, alleine 190 um die zwanzig Jahre alt aus achtzehn verschiedenen Nationen, "Fremdarbeiter", Deportierte, die von beißendem Hunger getrieben, etwa ein Brot gestohlen hatten und für diesen Mundraub ihr Leben lassen mußten. Alleine 133 waren Franzosen, unter diesen zwei zwanzigjährige Mädchen: Therese Rainaud und Madeleine Parmentier. Unter den insgesamt 269 Frauen, denen der Henker in Plötzensee das Leben raubte, befanden sich einige Gruppen junger Mädchen und Mütter zwischen 19 und 21 Jahren, bei der Widerstandsgruppe Baum waren es nicht weniger als acht. Auch bei den Opfern der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack (von der Gestapo als "Rote Kapelle" bezeichnet) waren unter den überwiegend ganz jungen Menschen erschreckend viele weiblichen Geschlechts zu beklagen, mindestens fünfzehn. Mehrfach waren es junge Mütter, denen man ihre in etlichen Fällen noch in der Untersuchungshaft zur Welt gekommenen Kinder aus den Armen riß, bevor man die jungen Mütter erhängte oder unters Fallbeil warf. Schon 1938 hatte das sogenannte Volksgericht sich nicht gescheut, die Chemie-Studentin Liselotte Herrmann von den Stuttgarter "Naturfreunden" in Plötzensee hinrichten zu lassen. Sie war eben erst Mutter geworden, als man sie verhaftete und von ihrem Kinde trennte, welches sie nie mehr wiedersehen sollte. Wohl hörte sie es bei einem Verhör im Nebenraum wimmern, als man sie -vergebens - mit dem Versprechen zu

Hingerichtete

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-156

Geständnissen ~~zu kussagen~~ verlocken wollte, dann ihr Kind wiedersehen zu dürfen. Sie wurde zum Tode verurteilt und verschmähte ein Gnadengesuch; ein Jahr ließ man sie warten, ehe man sie am 20.Juni 1938 hinrichtete, zum großen Abscheu der Mütter in aller Welt. Es war zum ersten Mal, daß man eine junge Mutter von ihrem Neugeborenen wegriß und dem Henker überantwortete. Aber dieser Fall blieb keineswegs vereinzelt.

Das gleiche furchtbare Schicksal betraf später auch noch Gertrud Seele von den "Roten Falken", die am 22.September 1917 als schlichtes Arbeiterkind in Berlin auf die Welt kam. Begabt und fleißig hatte sie es schon früh zu einer tüchtigen Krankenschwester gebracht. Entsetzt über die Schandtaten der SA und der SS gab sie immer wieder ihrer Empörung mit scharfen Worten ungescheut Ausdruck, überdies fühlte sie sich den drangsalierten Juden zu tatkräftiger Hilfe verpflichtet; vielen von ihnen hatte sie das Leben retten können. Sie wurde von der Gestapo verhaftet und in Potsdam vom sogenannten Volksgericht am 6.Dezember 1944 als "Staatsfeindin" zum Tode verurteilt. Bevor man sie am 10.Januar 1945 in Plötzensee enthauptete (genau eine Woche nachdem Dr. Julius Leber an der gleichen Stelle erhängt worden war), hatte Gertrud Seele darum gebeten, ihre kleine Michaela, ihre am 11.September 1941 auf die Welt gekommenes Töchterchen, noch einmal in die Arme schließen zu dürfen, was ihr aber abgeschlagen wurde. Kurz vor ihrer Hinrichtung schrieb sie dem Kinde folgende Abschiedszeilen, die nur entstellt erhaltengeblieben sind, weil die Zensur einiges herauszustreichen für nötig gehalten hatte:

> "Meine liebe kleine Tochter Michaela! Heute muß Deine Mutti sterben. Ich habe nun zwei große Bitten an Dich, kleines Dirnlein. Du mußt ein braver und tüchtiger Mensch werden und den Großeltern viel Freude machen ... Durch die Großeltern wirst Du alles Nähere erfahren. Ich gebe Dir alle lieben Wünsche mit auf Deinen Lebensweg und bitte Dich, mich immer lieb zu behalten und mich nie zu vergessen. Ich weine innerlich heiße Tränen um Dich und die Eltern. Sei immer lieb zu ihnen und mache ihnen recht viel Freude, indem Du ein tüchtiger und aufrechter Mensch wirst. Lebe wohl, geliebtes kleines Töchterchen. In Gedanken umarme und küsse ich Dich. Deine verzweifelte Mutti."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-10157-157



Gertruds Mutter nahm nun die beinahe vierjährige Michaela nach Berlin-Britz unter ihren Schutz und umsorgte das Kind hier mit großer Liebe. Als Oma Seele 1953 starb, wurde Michaela von dem ältesten Bruder ihrer Mutter, von ihrem Onkel Paul, an Kindesstatt angenommen.

Annähernd zwölf Jahre nach Gertrud Seeles furchtbarem Ende - Michaela war inzwischen zu einer schmucken fünfzehnjährigen herangewachsen, etwas scheuen Wesens, was nicht weiter zu verwundern ist- durften wir dem Mädchen Weihnachten 1956 zu einer großen und sinnvollen Überraschung verhelfen. Aus Basel bekam sie zum Fest ein großes Paket mit neuen Blusen, mit Wollsachen und sehr vielem Süßen. Beschert wurde ihr es von einem schwergeprüften jüdischen Vater, der aus Frankfurt stammte und in jenen schlimmen Jahren barbarischer Willkür alle seine Angehörigen verloren hatte und von seiner großen Familie alleine lebend davongekommen war. Eine Tochter dieses seelenguten und großmütigen Mannes hatte man, als diese auch gerade fünfzehn war, ungefähr um die selbe Zeit in ein berüchtigtes Vernichtungslager geschleppt, als unsere Gertrud Seele in Plötzensee eines grauenvollen Todes sterben mußte, weil sie dem Rassenwahn zu trotzen und jüdischen Mitbürgern tapfer und aufopfernd zu helfen gewagt hatte. Die Tochter dieses Vaters hieß Anne Frank, die, wie wir wissen, im Konzentrationslager Bergen-Belsen März 1945 elend ums Leben kommen mußte.

Wahrlich, ein beinahe märchenhaft anmutender Vorgang und ein tröstlicher und beglückender Ausklang dieser schlichten Gedenkworte für Gertrud Seele. Überdies Kundgabe einer dankenswerten und denkwürdigen edlen Tat von tiefer symbolischer Bedeutung.

Walter Hammer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gertrud Seele

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ - Bz - 0004222

Ee-106/52-153

Junge Gemeinschaft, Zeitung für die sozialistische Jugend 9. Jg. September 1957

## Zum 40. Geburtstag von Gertrud Seele

# Den Opfern zum Gedenken

### Am 12. Januar 1945 starb in Plötzensee Gertrud Seele von den Berliner »Roten Falken«

**Bei Gedenkfeiern werden von den Millionen Opfern der Hitlerwillkür zumeist nur bestimmte und immer wieder die gleichen Personenkreise geehrt. Mehr und mehr hat sich die Totenehrung auf die Männer des 20. Juli und auf die Geschwister Scholl konzentriert. Sollten wir es nicht für unsere Pflicht halten, darüber hinaus auch noch recht viele einzelne und Opfer aus anderen Widerstandsgruppen vor dem Vergessenwerden zu bewahren und so viele wie nur möglich in unser ehrendes Gedenken mit einzubeziehen? Vor allem auch solche, die — wie Gertrud Seele — uns gesinnungsmäßig nahestanden, denen wir uns als politische Kampfgenossen verbunden fühlen und die sich in jenen schlimmen Jahren tapfer und treu bewährten, deshalb also in erster Linie verdient haben, daß wir ihnen Dank zollen und sie als leuchtende Vorbilder verehren.**

Nach sorgfältigen Quellenstudien und gewissenhaften Berechnungen bin ich zu dem Schluß gekommen, daß nicht weniger als 32 300 bis 32 600 Menschen zur Hitlerzeit an der Schafottfront gestorben sind, erschossen, erhängt oder enthauptet, weit überwiegend aus politischen Gründen nach einem Todesurteil „im Namen des Volkes". Hiervon mögen nach grober Schätzung vielleicht zu einem Viertel Kriminelle betroffen worden sein, kaum mehr.

Phantastische Behauptungen sind immer noch in Umlauf über die zahlenmäßigen Opfer des 20. Juli, zu deren Entkräftung festgehalten werden muß, daß in Verbindung mit dem Anschlag des Grafen Stauffenberg nicht mehr als rund Zweihundert ihr Leben eingebüßt haben, wovon ungefähr die Hälfte auf Freitode und Meuchelmorde entfällt und die andere Hälfte im Gefängnis Plötzensee und im Zuchthaus Brandenburg ihres Lebens von Henkershand beraubt wurde. (In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden jene ungeheuerliche Tatsache, daß im übrigen — nicht jedoch beim 20. Juli — auf fünf Hingerichtete mindestens tausend Unglückliche kamen, die ohne Prozeß und Urteil in Hitlers Konzentrationslagern und Todesmühlen elend ums Leben kommen mußten.)

Von den 1807 rein politischen Opfern der Brandenburger Mordgarage war der Jüngste sechzehn Jahre alt, einige weitere siebzehn und achtzehn. Eine Gruppe von elf blutjungen Franzosen, von der Gestapo deportiert und zu Eisenbahnarbeiten gezwungen, wurde in Brandenburg hingerichtet. Man glaubte, Sand in einer Schmierbüchse entdeckt zu haben und hatte vergebens nach dem Täter gefahndet, weshalb man kurzerhand die ganze Gruppe zum Tode verurteilte und alle [illegible]

sie — vergebens — mit dem Versprechen zu Geständnissen verlocken wollte, dann ihr Kind wiedersehen zu dürfen. Sie wurde zum Tode verurteilt und verschmähte ein Gnadengesuch; ein Jahr ließ man sie warten, ehe man sie am 20. Juni 1938 hinrichtete, zum großen Abscheu der Mütter in aller Welt. Es war zum ersten Male, daß man eine junge Mutter von ihrem Neugeborenen wegriß und dem Henker überantwortete. Aber dieser Fall blieb keineswegs vereinzelt.

Das gleiche furchtbare Schicksal betraf später auch noch Gertrud Seele von den „Roten Falken", die am 22. September 1917 als schlichtes Arbeiterkind in Berlin auf die Welt kam. Begabt und fleißig, hatte sie es schon früh zu einer tüchtigen Krankenschwester gebracht. Entsetzt über die Schandtaten der SA und der SS, gab sie immer wieder ihrer Empörung mit scharfen Worten ungescheut Ausdruck, überdies fühlte sie sich den drangsalierten Juden zu tatkräftiger Hilfe verpflichtet; vielen von ihnen hatte sie das Leben retten können. Sie wurde von der Gestapo verhaftet und in Potsdam vom sogenannten Volksgericht am 6. Dezember 1944 als „Staatsfeindin" zum Tode verurteilt. Bevor man sie am 10. Januar 1945 in Plötzensee enthauptete (genau eine Woche, nachdem Dr. Julius Leber an der gleichen Stelle erhängt worden war), hatte Gertrud Seele darum gebeten, ihre kleine Michaela, die am 11. September 1941 auf die Welt gekommenes Töchterchen, noch einmal in die Arme schließen zu dürfen, was ihr aber abgeschlagen wurde. Kurz vor der Hinrichtung schrieb sie dem Kinde folgende Abschiedszeilen, die nur entstellt erhalten geblieben sind, weil die Zensur einiges herauszustreichen für nötig gehalten hatte:

„Meine liebe kleine Tochter Michaela! Heute muß Deine Mutti sterben. Ich habe nun zwei große Bitten an Dich, kleines Dirnlein. Du mußt ein braver und tüchtiger Mensch werden und den Großeltern viel Freude machen . . . Durch die Großeltern wirst Du alles Nähere erfahren. Ich gebe Dir alle lieben Wünsche mit auf Deinen Lebensweg und bitte Dich, mich immer liebzubehalten und mich nie zu vergessen. Ich weine innerlich heiße Tränen um Dich und die Eltern. Sei immer lieb zu ihnen, und mache ihnen recht viel Freude, indem Du ein tüchtiger und aufrechter Mensch wirst. Lebe wohl, geliebtes kleines Töchterchen. In Gedanken umarme und küsse ich Dich. Deine verzweifelte Mutti."

Gertruds Mutter nahm nun die beinahe vierjährige Michaela nach Berlin-Britz unter ihren Schutz und umsorgte das Kind hier mit großer Liebe. Als Oma Seele 1953 starb, wurde Michaela von dem ältesten Bruder ihrer Mutter, von ihrem Onkel Paul, an Kindes Statt angenommen.

Annähernd zwölf Jahre nach Gertrud Seeles furchtbarem Ende — Michaela war inzwischen zu einer schmucken Fünfzehnjährigen herangewachsen, etwas scheuen Wesens, was nicht weiter zu verwundern ist — durften wir dem Mädchen Weihnachten 1956 zu einer großen und sinnvollen Überraschung verhelfen. Aus Basel bekam sie zum Fest ein großes Paket mit neuen Blusen, mit Wollsachen und sehr vielem Süßen. Beschert wurde es ihr von einem schwergeprüften jüdischen Vater, der aus Frankfurt stammte und in jenen schlimmen Jahren barbarischer Willkür alle seine Angehörigen verloren hatte und von seiner großen Familie allein lebend davongekommen war. Eine Tochter dieses seelenguten und großmütigen Mannes hatte man, als diese auch gerade fünfzehn war, ungefähr um dieselbe Zeit in ein berüchtigtes Vernichtungslager geschleppt, als unsere Gertrud Seele in Plötzensee eines grauenvollen Todes sterben mußte, weil sie dem Rassenwahn zu trotzen und jüdischen Mitbürgern tapfer und aufopfernd zu helfen gewagt hatte. Die Tochter dieses Vaters hieß Anne Frank, die, wie wir wissen, im Konzentrationslager Bergen-Belsen März 1945 elend ums Leben kommen mußte.

Wahrlich, ein beinahe märchenhaft anmutender Vorgang und ein tröstlicher und beglückender Ausklang dieser schlichten Gedenkworte für Gertrud Seele. Überdies Kundgabe einer dankenswerten und denkwürdigen edlen Tat von tiefer symbolischer Bedeutung.

**Walter Hammer**

ED-106/57-160

rigen — nicht jedoch beim 20. Juli — auf fünf Hingerichtete mindestens tausend Unglückliche kamen, die ohne Prozeß und Urteil in Hitlers Konzentrationslagern und Todesmühlen elend ums Leben kommen mußten.)

Von den 1807 rein politischen Opfern der Brandenburger Mordgarage war der Jüngste sechzehn Jahre alt, einige weitere siebzehn und achtzehn. Eine Gruppe von elf blutjungen Franzosen, von der Gestapo deportiert und zu Eisenbahnarbeiten gezwungen, wurde in Brandenburg hingerichtet. Man glaubte, Sand in einer Schmierbuchse entdeckt zu haben und hatte vergebens nach dem Täter gefahndet, weshalb man kurzerhand die ganze Gruppe zum Tode verurteilte und alle elf unters Fallbeil schickte. Von ihrer zwei entdeckte ich noch leidenschaftliche Beteuerungen ihrer Unschuld und Worte der Erbitterung und des Abschieds, die sie mit bloßen Fingernägeln in die Kalkwände der Todeszellen von Brandenburg eingeritzt hatten.

Auch in Plötzensee war der jüngste von den Hingerichteten bloß sechzehn Jahre alt (und der Älteste nicht weniger als 82!). Hier wurden auch mehrere Gruppen blutjunger Menschen hingerichtet, alleine 190 um die zwanzig Jahre alt aus achtzehn verschiedenen Nationen, „Fremdarbeiter", Deportierte, die, von beißendem Hunger getrieben, etwa ein Brot gestohlen hatten und für diesen Mundraub ihr Leben lassen mußten. Alleine 133 waren Franzosen, unter diesen zwei zwanzigjährige Mädchen: Therese Reinaud und Madeleine Parmentier. Unter den insgesamt 269 Frauen, denen der Henker in Plötzensee das Leben raubte, befanden sich einige Gruppen junger Mädchen und Mütter zwischen 19 und 21 Jahren, bei der Widerstandsgruppe Baum waren es nicht weniger als acht. Auch bei den Opfern der Widerstandsgruppe Schulze - Boysen / Harnack (von der Gestapo als „Rote Kapelle" bezeichnet) waren unter den überwiegend ganz jungen Menschen erschreckend viele Hingerichtete weiblichen Geschlechts zu beklagen, mindestens fünfzehn. Mehrfach waren es junge Mütter, denen man ihre in etlichen Fällen noch in der Untersuchungshaft zur Welt gekommenen Kinder aus den Armen riß, bevor man die jungen Mütter erhängte oder unters Fallbeil warf. Schon 1938 hatte das sogenannte Volksgericht sich nicht gescheut, die Chemie-Studentin Liselotte Herrmann von den Stuttgarter „Naturfreunden" in Plötzensee hinrichten zu lassen. Sie war eben erst Mutter geworden, als man sie verhaftete und von ihrem Kinde trennte, welches sie nie mehr wiedersehen sollte. Wohl hörte sie es bei einem Verhör im Nebenraum wimmern, als man

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-161

SIEMS, Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-162

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

Frau
Margarete Steinbrecher

Braunschweig
Steinbrecherstr. 28

BEZIRKSVERBAND
BRAUNSCHWEIG
Büro:
Braunschweig, Volksfreundhaus
Schloßstraße 8, III Treppen
Fernruf 25941 und 25942

Ihre Zeichen

Unsere Zeichen Ge-Bl.

Ihre Nachricht vom

Betr.:

Den 29. Mai 1956

Liebe Genossin Steinbrecher !

Bezugnehmend auf die Frage in dem Brief von Walter Hammer an Ihren Sohn möchte ich Ihnen mitteilen, daß der Landtagsabgeordnete P f e i f f e r noch lebt und heute in Magdeburg - N., Im Kräuterwinkel 10, wohnt. Er ist 1933 schwer mißhandelt worden und leidet noch heute an den Folgen dieser Brutalitäten.

Auf die Frage nach August Siems schreibe ich Ihnen das, was Karl Klages, der Bürgermeister von Langelsheim, anlässlich der 50-Jahrfeier der SPD, Ortsverein Langelsheim, in seiner Festschrift geschrieben hat:
"Am 18. August 1944 erschien die "Gestapo" in der kleinen Wohnung in Wenden und verhaftete Heinrich Siems. Es war nicht mehr üblich, überhaupt Gründe dafür anzugeben. Zwar war er stets Gegner der Nazis geblieben, hatte auch immer mit seinen Freunden in geheimer Verbindung gestanden, an den Vorgängen des 2o. Juli war er aktiv nicht beteiligt gewesen.
Er wurde über Braunschweig in das berüchtigte Straflager in Hallendorf gebracht. Dort verbrachte er einige Wochen und wurde schließlich in das fürchterliche Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin transportiert. Mitte Februar 1945, als die Rote Armee die Ostfront eingedrückt hatte und sich Berlin näherte, wurde Heinrich Siems einem Transport von KZ-Häftlingen eingereiht, der angeblich nach Bergen-Belsen gehen sollte.
Alte Freunde, so Arno Krosse aus Seesen, sahen ihn bei diesem Abmarsch zum letzten Male. Der Transport ist nie angekommen, die Wachtmannschaft kehrte nach kurzer Frist ohne Häftlinge ins Lager zurück. - Heinrich Siems war ermordet! Niemand weiß, wo; niemand weiß sein Grab. Unbekannt in märkischem Sand verscharrt, fehlt jede Spur."

Das sind die uns bekannten Einzelheiten.

Mit freundlichen Grüßen

Ewald Gerrich

(Ewald Gerrich)
Bezirkssekretär



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-163

Der Oberstadtdirektor
der Stadt
Braunschweig

(20b) Braunschweig, den 7. Juni 1956

Herrn
Walter H a m m e r,
Schriftsteller

(24a) H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich nehme Bezug auf meine Zwischennachricht vom 31. Mai.

Herr Wilhelm R i e k e aus Wolfenbüttel, früher Landtagspräsident, der ebenfalls schwer unter den Nationalsozialisten gelitten hat, teilt mir heute auf meine Rückfrage wegen der beiden Genannten folgendes mit:

1. Bernhard Pfeiffer wurde 1933 schwer mißhandelt und mußte auf Anordnung der Nationalsozialisten seinen Wohnsitz verlassen. Später ging er dann nach Magdeburg, soll nochmals verhaftet worden sein, und seitdem wissen wir nichts mehr von ihm.
2. Der Landtagsabgeordnete Siems wurde wiederholt mißhandelt und verhaftet, zuletzt am 20. Juli 1944, und ist nicht zurückgekehrt. Uns ist unbekannt, wie sein Leben geendet ist.

Wenn Sie wünschen, stelle ich gern weitere Nachforschungen an.

Mit freundlichem Gruß
I h r

( Dr. L o t z )

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106157-164

14. November 1956

Herrn
Bezirkssekretär Ewald Gerrich
Braunschweig
Schloßstraße 8 III.

Werter Genosse Gerrich!

Nachdem inzwischen die wesentlich erweiterte zweite Auflage meines Parlamentarierbuches erschienen ist, muß ich feststellen, daß sehr wahrscheinlich ein Fehler unterlaufen ist. Ich stütze mich auf Ihren am 29. Mai an Frau Margarete Streihbrecher gerichteten Brief, der an mich weitergeleitet wurde. Darin ist zunächst von A u g u s t Siems die Rede, doch wird später von H e i n r i c h Siems gesprochen. Seien Sie doch so freundlich, der Sache noch einmal nachzugehen und mir die Gewißheit zu geben, daß ich den richtigen Vornamen angegeben habe.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen verbleibe ich Ihr Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-165

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

BEZIRKSVERBAND
BRAUNSCHWEIG
Büro:
Braunschweig, Volksfreundhaus
Schloßstraße 8, III Treppen
Fernsprecher 25941 und 25942

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Ihre Zeichen

Unsere Zeichen Ge-Bl.

Ihre Nachricht vom

Ben..

Den 22. Nov. 1956

Lieber Genosse Hammer !

Leider muss ich Dich enttäuschen; der betreffende Genosse heißt Heinrich Siems.
Ferner heisst der in Deinem Nachtrag erwähnte Genosse nicht Brassel, sondern Brasse.
Otto Bennemann war vor 1933 nicht Oberbürgermeister und ist auch nicht misshandelt worden. Er war damals in Braunschweig weniger bekannt und ist bis 1938 weder verhaftet noch misshandelt worden. Nachdem es dann hier in Deutschland für ihn schwieriger wurde, ging er nach England und kehrte 1945 von dort zurück.

Mit freundlichen Grüßen

Ewald Gerrich

(Ewald Gerrich)
Bezirkssekretär

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-166

5. Februar 1960

Herrn Innenminister
Otto Bennemann
Braunschweig
Isoldestr. 36

Sehr geehrter Herr Minister !
Lieber alter Gesinnungsfreund,
Kampf= und Weggefährte !

Kürzlich las ich zu meiner Freude, daß Sie dem Lager Bergen-Belsen eine Dokumentation widmen wollen. Obwohl es mir gesundheitlich sehr schlecht geht und ich beinahe all meiner Schaffenskraft beraubt bin, ist es mir doch ein Herzensbedürfnis, Sie zu diesem Entschluß zu beglückwünschen. Gerade Sie in Braunschweig sind ja hervorragend berufen, diese Initiative zu ergreifen, wenn ich nur an Heinrich Jasper denke.

Übrigens hatte ich vor drei Wochen Anne Franks Vater für mehrere Stunden zu Besuch. Er war nicht wenig überrascht, mein Archiv kennenzulernen; er wird es auch sehr begrüßen, daß versucht werden soll, die kurze aber doch so leidvolle Geschichte des Lagers Bergen-Belsen der Nachwelt zu überliefern. (Otto Frank ist ein wirklich nobler Mensch, hoffentlich werden auch Sie ihm bald einmal begegnen, wenn Sie ihn nicht schon kennen sollten; wir stehen schon seit vielen Jahren in brieflicher Verbindung und springen einander helfend bei.)

Seit nunmehr schon 15 Jahren bin ich sozusagen Tag und Nacht mit Quellenstudien befaßt, damit durch intensive und gewissenhafte Forschung die geschichtliche Wahrheit zutage befördert wird. Einige meiner Bücher, deren Autor oder Mitautor ich bin, kennen Sie ja längst.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Als mich im September 1958 ein Schlaganfall halbseitig lähmte, waren schon vier weitere Bilderbände soweit gediehen, daß sie im Laufe des verflossenen Jahres hätten erscheinen können. Aber nun läuft leider alles ins Leere. Sie werden es mir gewiß nachfühlen können, wie bitter das für mich ist. Aber auch mein zu einiger Berühmtheit gelangtes Archiv ist böse in Mitleidenschaft gezogen worden, doch habe ich ein Testament unter Dach gebracht, worin mein wissenschaftlicher und literarischer Nachlaß für unseren Freund Abendroth in Marburg und für das Institut für Zeitgeschichte in München voraussichtlich gesichert wird. Ich habe vielen Doktoranden helfen können, hatte kürzlich auch von einem bedeutenden Histotiker aus London Besuch, der nicht wenig gestaunt hat und drüben überm Kanal Forscher von Rang und Ruf aufmerksam ~~gemacht hat.~~ mache. wollte.

Es ist mir etwas peinlich, derart pro domo sprechen zu müssen, um Ihnen begreiflich machen zu können, daß ich natürlich auch Bergen-Belsen in meine Quellenstudien mit eingeschlossen habe, dabei besonders von Sachsenhausen ausgehend. Es lag in meiner Absicht, auch möglichst vielen Opfern dieses kleinen Lagers gerecht zu werden. Man weiß darüber so wenig und doch kannte ich so viele internationale Prominenz und natürlich auch deutsche Gelehrte, Künstler und Politiker, die noch in den letzten Wochen des zusammenbrechenden Hitler-Kartenhauses ihr Leben in Bergen-Belsen opfern mußten. Wer sich an die schwierige Aufgabe heranzuwagen berufen fühlt, müßte vertraut sein mit dem ganzen faulen Zauber des "Dritten Reiches", müßte wenigstens das Reichssicherheitshauptamt, einige Hinrichtungsstätten, Zuchthäuser und Hitlerhöllen (wie Sachsenhausen und Buchenwald) mit durchlitten haben, müßte auch Bergen-Belsen gesehen haben in den letzten Wochen dieses Vernichtungslagers. Aber wo finden wir dafür einen kundigen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-167

5. Februar 1960



Thebaner, der diese Aufgabe zu meistern imstande wäre.[1] Wie über Sachsenhausen, so noch viel mehr über Bergen-Belsen fehlen alle Dokumente, auf die man sich stützen könnte.

Wie würde es mich freuen, wenn ich Ihre verdienstlichen Pläne noch fördern könnte. Aber ich bin soweit herunter, daß ich nur selten einmal Besuche willkommenheißen kann. Gleichwohl würde es mich sehr freuen, wenn Sie mich im Hinblick auf den Bergen-BELSEN Plan auf dem Laufenden halten lassen wollten. Vielleicht reicht meine Kraft doch noch hin, ihn zu fördern.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-168

Der Niedersächsische Minister
des Innern

Otto Bennemann

Hannover, den 17. März 1960
Lavesallee 6

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Gesinnungsfreund Walter Hammer !

Über Ihr Schreiben vom 5. Februar d.J. habe ich mich sehr gefreut und danke Ihnen herzlich für das Interesse, das Sie der von mir in Auftrag gegebenen Dokumentation über das Lager Bergen-Belsen entgegenbringen.

Auch ich weiß, wie schwer es ist, die Wahrheit über die furchtbaren Ereignisse einwandfrei und unangreifbar festzustellen. Deshalb bin ich dankbar für jede Quelle, die diesem Zweck dienstbar gemacht werden kann. Falls Sie mit Rücksicht auf Ihre leider so schwer angegriffene Gesundheit sich dennoch in der Lage sehen sollten, mir zu helfen, wäre das für die von mir eingeleitete Arbeit von sehr großem Wert. Sollten Sie dem zustimmen, würde ich selbstverständlich unter Beachtung aller von Ihnen geäußerten Wünsche den von mir beauftragten jungen Wissenschaftler, Herrn Dr. K o l b, Göttingen, bitten, sich mit Ihnen zur Auswertung Ihres Archivmaterials in Verbindung zu setzen.

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-169



Nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihr Interesse.

In freundschaftlicher Verbundenheit
Ihr

O. [signature]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-170

SIEVERS, Max

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD - 106/57 - 171

Hermann Graul
Braunschweig

Braunschweig, den 27.8.1951
Freyastr. 9 - Telef. 2 51 53

Herrn
Walter Hammer
Bilserstr. 16 d
H a m b u r g

Lieber Genosse Hammer !

Es freut mich ausserordentlich, dass Du mit Walter Fabian zusammengetroffen bist. Er wird Dir von mir erzählt haben. Du hast Dich bei mir gar nicht zu bedanken, denn was wir taten, war unsere Pflicht. Vielmehr muss ich Dir dankbar sein, dass Du mir seinerzeit die Sterbeurkunde von Max Sievers besorgt hast. Dieses Dokument ist für unsere Vermögenssache ausserordentlich wichtig. Ich verhandle mit amerikanischen Stellen wegen der Freigabe des nach Amerika geretteten Vermögens, und da war das erwähnte Schriftstück sehr von Nutzen.

Ich freue mich auch um Dich, dass Du Dich auch aus Brandenburg retten konntest. Auch dort wird es unter den KP Leuten keine reine Freunde gewesen sein.

Besten Dank für das Manuskript Deiner Rundfunkrede. Die ist mir sehr willkommen.

Nun eine Sache, bitte nimm mir das nicht über. Genossin Sievers würde nur innerlich wieder aufgewühlt werden, wenn wir ihr die Rede senden würden. Das möchte ich vermeiden. Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir das schreibe.

Ausserdem sind jetzt zwei Einschreibebriefe aus Belgien an ihre Adresse mit dem Vermerk zurück gekommen" nicht angetroffen", ich Weiss nicht, was ist. Ich werde mich erst bei der Gemeindeleitung erkundigen, wo sie abgeblieben ist.

Da ich geschäftlich ab und zu in Hamburg bin, werde ich auf jeden Fall, wenn mir auch nur wenig Zeit zur Verfügung steht, bei der Reise Braunschweig-Hamburg und zurück an einem Tag, Dich vorher unterrichten, und wir haben dann immer soviel Zeit, uns auszusprechen. Ich nehme an, dass Du mit meinem Vorschlag einverstanden bist.

Die Rede werde ich in der Mitgliederversammlung des Freidenkerverbandes, Ortsgruppe Braunschweig verlesen lassen. Jedenfalls bestan Dank dafür.

Mit herzlichen Gruss
Dein
Herman Graul

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-142

2. September 1951

Herrn
Direktor Hermann Graul
B u n s c h w e i g
Freyastrasse 10

Lieber Genosse Graul! Hab Dank für Deinen Brief vom 27. August. Es ist mir durchaus verständlich, dass wir die Genossin Sievers schonen müssen, wenn-gleich ich aber auch der Meinung bin, dass sie doch eigentlich Ursache hätte, sich solcher Totenehrung zu freuen.

Wenn Du mir noch einiges Material, namentlich ein Bild von Max Sievers verschaffen könntest, wäre ich Dir sehr dankbar. Ich habe ja leider alles in Brandenburg zurücklassen müssen.

Sollten Euch meine bescheidenen Hilfe wirklich zur Rückerlangung der nach Amerika geretteten Gelder führen, dann halte ich mich bestens empfohlen. Ihr solltet mir dann ein kleines Darlehn gewähren, damit ich Hans Paasches Negerbriefe neu herausgeben kann. Wir sollten dieses Vermächtnis in Ehren halten. Übrigens soll auch das kleine Paaschebuch von O. Wanderer (Dr. O. Buchinger) mit hinein.

Institut für Sozialgeschichte - Archiv

Ferner will ich in einem Nachwort einige 70 - 80 alte Gesinnungsfreunde kurz charakterisieren, die ähnlich wie Hans Paasche im Kampf für die Freiheit ums Leben gekommen sind, unter ihnen natürlich auch Max Sievers .Wenn Du eine Gelegenheit siehst, diese Totenehrung zu fördern,wäre ich Dir für kurzen Bescheid dankbar. Wenn Du mal nach Hamburg kommst, müssen wir uns unbedingt treffen, aber dann bitte nicht in einer Wirtschaft und nicht abends nach 6Uhr , denn um 7 Uhr ist mein Tag schon zu Ende, dann muss ich ins Bett. Auch im übrigen verfüge ichnur über die Hälfte meiner alten Arbeitskraft, weshalb ich im Oktober noch einmal drei Wochen nach Bad Pyrmont soll, wo ein Heilfasten meinen in wahrhaft ostmonale Unordnung gekommenen Körperhaushalt wieder in Ordnung bringen wird.

Mit herzlichen Grüssen!

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

14.Oktober 1951

Herrn
Direktor Hermann Graul
Braunschweig
Freyastr. 10

Lieber Genosse Graul! Hoffentlich ist keine Post unterwegs geblieben. Hast Du meinen Brief vom 2.September erhalten? Inzwischen sind es schon über 150 alte Gesinnungsfreunde geworden, die ich in meine Totenehrung mit einbeziehen kann ( im Nachwort des Anfang 1952 erscheinenden neuen Passchebuchs). Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir eben mitteilen wolltest, ob Hoffnung besteht auf die von Dir erbetene finanzielle Förderung dieses Planes. Du darfst Dich darauf verlassen, dass es sich um eine würdige und wirkungsvolle Totenehrung handeln wird.Weite Kreise, dieheute noch ahnungslos sind, werden dann staunen über die von Hitler angerichteten Verheerungen personeller Natur.

Am 25.Oktober muss ich nochmals zu einem dreiwöchigen Heilfasten nach Bad Pyrmont. Ich verspreche mir davon eine wesentliche Besserung. Es ist für mich wirklich unerträglich, dass mein Tag schon gegen 6 Uhr zu Ende ist,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

während ich mindestens die Hälfte meiner alten Schaffenskraft nötig habe, um noch das Nötigste getan zu bekommen.

Post wird mir nachgeschickt. Erfreue mich doch bitte mit recht baldigem, wenn auch noch sonkurzem Bescheid.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gr-106/51-124

18. Oktober 1951

Herrn
Direktor Hermann Graul
Braunschweig
Freyastr, 10

Lieber Genosse Graul! Ehe ich nächster Tage wieder nach Bad Pyrmont reise, wo eine nochmalige "Operaton ohne Messer", ein Heilfasten, mir Besserung bringen soll, muss ich Dich mit einer Frage belästigen. Es geht wiederum um eine Totenehrung, denn wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, dass Kurt Riedel aus Braunschweig nicht mehrunter den Lebenden weilt, vielleicht sogar hingerichtet wurde, oder im KZ umgekommen ist. Ich wurde dieser Tage beglück mit etlichen gebundenen Jahrgängen meiner Zeitschriften, bei deren Durchblättern ich immer wieder auf Kurt Riedels Namen stiess. Er muss sich in den 20iger Jahren im Kreise der Naturfreunde recht verdient gemacht haben. Wenn Du mir über sein Schicksal etwas Authentisches recht bald mitteilen könntest, wäre ich Dir für diese Unterstützung aufrichtig dankbar.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Dein

Institut für Landesgeschichte - Archiv

ED-106/57-175

DFV

**DEUTSCHER FREIDENKER-VERBAND E.V.**

SITZ BRAUNSCHWEIG

**Verbandsvorstand**

Anschrift: Braunschweig, Freyastraße 9 · Fernruf 25153 · Postscheckkonto: Hannover Nr. 11250

Braunschweig, den 30.Oktober 1951

Herrn
Walter Hammer
Bilserstr. 16 d
H a m b u r g

Lieber Genosse Hammer !

Einmal bestätige ich Dir Deine drei Briefe.Leider konnte ich nicht früher antworten,da ich erst jetzt von einer längeren Auslandsreise zurück bin,und dieser Tage des Verbandsvorstand zusammenrufen konnte. Einmal hoffen wir,dass Dich Dein Gesundheitszustand gebessert hat,und zum anderen wollen wir nun zu Deinem Wunsche Stellung nehmen.

Von Max Sievers habe ich kein Foto mehr.Frau Sievers ist leider, wie ich erst jetzt auf Umwege erfahre,im Janaur ds.J. in Paturages ( Belgien) gestorben.

Unsere Vermögenssache ist noch im weiten Felde.Die Rückführung des Vermögens,was Max Sievers ins Ausland brachte,macht grosse Schwierigkeiten,da er den Betrag auf seinen Namen angelegt hat,und nicht sicher ist,obwohl einwandtfrei das Vermögen dem Verbande gehört,die amerik. Behörden,die Angelegenheit zu einer Erbschaftssache der Hinterbliebenen machen.Frau Sievers war belgische Staatsbürgerin.Ich habe darüber lange Abhandlungen schreiben müssen.Ein Amerikaner war vom amerik. Justizministerium bei mir,um Erkundigungen einzuziehen.Ausserdem sind seine Kinder aus erster Ehe hier vernommen worden.Das geht alles nicht so schnell.Das Vermögen,was sich in Deutschland befindet,muss vor der Rückerstattungskammer in Berlin ausgeklagt werden.Das ist auch nicht so einfach.Entsprechende Anträge sind fristgemäss eingereicht.Glücklich,dass ich als der einzig lebende Treuhändler,der von der Generalversammlung 1930 in Berlin zum zeichnungsberechtigten besoldeten Vorstandsmitglied noch da bin.

Du siehst daraus,wie wir stehen.Unsere Organisation ist erst im Aufbau. Ohne Geld müssen wir neu anfangen.Unsere Mittel sind sehr bescheiden. Die Organisation wächst sehr langsam,da heute mit noch anderen Gegnern unserer Bewegung zu rechnen ist,und die Menschen oft andere Sorgen haben,als sich freigeistig zu organisieren.Wie dem auch sei,wir kämpfen weiter.Ist es doch für eine gute Sache,der Geistesfreiheit. Wir könnten nur bescheiden behilflich sein.Was hast Du gedacht ? Vielleicht sprichst Du Dich darüber einmal aus.

Mit bestem Gruss

Dein

Hermann Gerl

Deutscher Freidenker-Verband e.V.
Sitz Braunschweig
Verbandsvorstand

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gb-106/52-176

KARL RETZLAW
Bingelsweg 52
Griesheim
FRANKFURT / MAIN

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39, Veerstücken 9

den 17. Juli 1954

Werter Gesinnungsfreund Hammer,

zufällig erhielt ich von einem Freund Ihre achte Folge von Rundfragen und fand darin Ihre Adresse, die ich allerdings vor einiger Zeit auch von meinem Freund Erich Wollenberg, Wiesbaden, erhalten hatte. Ich hatte für die Wollenberg auch die Adresse der Tochter Ruth Oesterreich's-Jensen gesucht, inzwischen hat Ihnen die Tochter aus Brüssel selbst geschrieben.

Ich habe nun selbst einige Fragen: Was wissen Sie über den Tod meines Freundes Berthold Jacob's( Salomom), was über den Tod Max Sievers? Haben Sie eine Nummere der Zeitung "Freies Deutschland"? Herausgeber Max Sievers, Brüssel, Vertrieb Editions Asra, Paris, (das war ich). Haben Sie das Buch "Unser Kampd gegen Hitler", Stockholm 1939, herausgegeben von Max Sievers? Unter Mitwirkung von A. Gurland.

Wenn Sie diese Schriften nicht haben, so möchte ich Sie doch auf diese aufmerksam gemacht haben; irgendwo, bestimmt in Schweden, werden diese Schriften vorhanden sein. Für Ihr Archiv werden sie wichtig sein.

Könnte ich die Folgen 1 - 7 haben? Eventuell nur durchsehen und ich schicke sie pünktlich zurück. (Abolut zuverlässig). Porto anbei

Ich bin politisch Verfolgter- 1933 -1946 , Frankfeich-England -Saar.

Mit freundlichem Gruss

Karl Retzlaw

(Karl Retzlaw † früher Karl Gröhl)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/51-177

Herrn Karl Retzlaw
Frankfurt/Main-Griesheim
Bingelsweg 52

6. August 1954

Lieber Gesinnungsfreund!

Es freut mich, daß Ihr Brief vom 17. Juli mir die Möglichkeit bietet, Ihnen herzlich zu danken für Ihre Mitwirkung bei der Aufspürung von Ruth Österreich, von deren Mutter ich jetzt ein sehr schönes Bild zur Verfügung habe.

Über den Tod von Berthold Jacob weiß ich bloß, daß er im Berliner "Alex" dahingesiecht ist und auch wohl in Berlin sterben mußte. Genaueres darüber findet sich in den mich umlagernden Papierbergen. Ich hoffe, später noch einmal auf Ihre Frage zurückgreifen zu können. Als man im Jahre 1936 in Basel den Entführer verurteilte, war ich grade in der Schweiz und durfte den Verhandlungen beiwohnen. Aber davon wissen Sie wahrscheinlich schon genügend.

Max Sievers, dessen Zeitung ich in Kopenhagen regelmäßig gelesen habe und dessen Buch ich in Brandenburg besaß, war ja [redacted] bereits in Amerika in Sicherheit. Niemand weiß, weshalb er noch einmal nach Belgien zurückgekehrt ist. Seine Witwe ist inzwischen ja auch verstorben. Und die von ihm nach Amerika geretteten Gelder sind dort spurlos verschwunden. Max Sievers ist bei uns in Brandenburg hingerichtet worden. Als er damals gefesselt von Berlin nach Brandenburg transportiert wurde, hat er sich auf dem Wege noch befreundet mit dem katholischen Geist-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

lichen Dr. Max Metzger, der ebenfalls in Brandenburg sterben mußte. Mir fehlt leider immer noch ein gutes Bild von Max Sievers, ein Porträt. Könnten Sie mir vielleicht dazu verhelfen? Leihweise Überlassung für kurze Zeit würde mir schon genügen. Mit einem kleinen Paßbild wäre mir auch schon gedient, wenn die Aufnahme nur einigermaßen scharf ist. Überlegen Sie sich das bitte doch einmal.

Gerne würde ich Ihnen auch noch meine früheren Fragebogen überlassen, aber die waren nur in geringer Anzahl hergestellt, weshalb ich selber nur noch über ganz wenige Exemplare verfüge. Was damals noch fraglich geblieben ist, wiederholte ich in meiner letzten Drucksache, die übrigens guten Erfolg gehabt hat.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-178

20.März 1960

Lieber Hans Reinowski!

Zweierlei will ich heute noch folgen lassen, kurz angebunden, wie ich leider sein muß:

Im Zusammenhang mit den auf Seite 1/49 genannten Blättern wies ich Dich schon darauf hin, daß unser Freund H.A. Kluthe in Frankfurt und Eschwege, Herausgeber des WAHREN DEUTSCHLAND war. Nun fiel mir eben ein, daß ein großer Interessentenkreis bei den Freidenkern zu suchen ist, die auch eine eigene Zeitschrift (" Der Freidenker") herausgeben. Die Adresse vom Verbandsvorstand und Redaktion: DEUTSCHER FREIDENKER-VERBAND e.V., (21b) Schwerte/Ruhr. Du solltest Dich wirklich nicht scheuen, auf Deine rege und vielgestaltete Mitarbeit an Max Sievers' FREIEM DEUTSCHLAND hinzuweisen, dann würde der FREIDENKER sicher einen längeren Artikel dem ganzen Komplex widmen und dabei Deinen Gedichtband angelegentlich empfehlen. Du weißt: Max Sievers kehrte aus unbegreiflichen Gründen noch einmal aus den Staaten nach Belgien zurück - am 17. Januar 1944 ist er bei uns in Sachsenhausen hingerichtet worden.

Dieser Tage ist von Werner Helwig ein Buch über den Wandervogel erschienen, worüber ich Dir einen Prospekt beifalte. Keineswegs bin ich mit allem einverstanden, was er darin zum Besten gibt. Immerhin würde ich Dir empfehlen, dieses Buch eingehend besprechen zu lassen, vielleicht von Johannes Aff (keineswegs bloß deswegen, weil ich darin an mehreren Stellen über den Klee gelobt werde). An meine Wandervogel-Zeit in meiner alten Heimat Elberfeld wurde ich gestern erinnert. Eine Philologin bat bei mir um Rat. Für Professor Dr. Richard Samuel in Melbourne hat sie eine Doktorarbeit zu schreiben über deutsche Lyrik in der Hitlerzeit.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Du mußt nämlich wissen, daß Richard Samuel meiner Wandervogel-Gruppe angehört hat und daß wir bis auf diese Tage noch Briefe gewechselt haben. Natürlich habe ich der jungen Doktorandin unverzüglich empfohlen, sich vertrauensvoll an Dich zu wenden. Wenn Du ihr ein Rezensionsexemplar anvertrauen würdest, könnte die wissenschaftliche Welt auf diesem Wege aufmerksam gemacht werden.

So, das wäre es für diesmal.

Dir und den Deinigen Allen herzliche Grüße vom

kranken Lazarus

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

EA-106/57-179

5. APR. 1963

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Seite 308:

S i e v e r s , Max
Er hatte sich noch beizeiten aus Belgien nach den USA in Sicherheit gebracht.
Aus rätselhaft gebliebenen Gründen wagte er sich noch einmal nach Brüssel zurück, wo er verhaftet und später vom sog. Volksgericht zum Tode verurteilt wurde.
Am 17. Januar 1944 ist er hingerichtet worden, aber keineswegs in Plötzensee, sondern im Zuchthaus Brandenburg.

Korrekturen des Werkes "Deutsche Exilliteratur 1933-1945" Verlag Lambert Schneider, Heidelberg-Darmstadt an Wilhelm Sternfeld auf den Weg gegeben am 5.April 1963.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-105/59-190


# DER FREIDENKER

ORGAN DES DEUTSCHEN FREIDENKER-VERBANDES E. V.

23. Jahrgang, Nr. 1 | Januar 1964 | L 2988 E


# In memoriam MAX SIEVERS

Am 17. Januar 1944 wurde das Leben des Genossen Max Sievers von den braunen Machthabern ausgelöscht. Aufrechten und ungebeugten Hauptes durchschritt er die dunkle Pforte des Todes, senkte sich über ihm die Nacht jenes endlosen Schlafes, aus dem noch keiner je erwacht ist.

Wenn wir heute des zwanzigsten Jahrestages seiner Ermordung gedenken, dann sei die Absicht der Abfassung einer hochtönenden Laudatio fern von uns; ein solches Unterfangen würde dem Menschen und Kämpfer Max Sievers nicht gerecht. Der große Organisator des „Deutschen Freidenker-Verbandes" in der Zeit von 1922 bis 1933, der glühende Redner und glänzende Journalist war ein Arbeiter. Sein Herz schlug an der Seite derer, die auf der Schattenseite des Lebens ihre Wohnstatt haben, denn unbestechliche sozialistische Überzeugungstreue hatte in ihm die Erkenntnis reifen lassen, daß der Einzelne nicht frei sein kann, wenn Millionen in Elend und Unterdrückung ihr Dasein fristen.

Mit knapper Not entging Max Sievers 1933 den Nazihäschern. Sein Weg führte in Emigration. Von dort aus organisierte er den Kampf gegen den Nationalsozialismus. Das von ihm in Belgien gegründete Organ „Freies Deutschland" ging in alle Welt. Sein Buch „Unser Kampf gegen das Dritte Reich" zeugt von seiner kompromißlosen Bereitschaft, den Kampf bis zur Niederringung der faschistischen Diktatur zu führen. Beim Einmarsch der Nazitruppen in Belgien wurde Genosse Sievers verhaftet. Auf dem Transport nach Frankreich gelang ihm die Flucht; monatelang tauchte er in die Illegalität der Resistance unter. Ein Versuch, die schweizerische Grenze zu überschreiten, mißlang. Erneute Verhaftung und Gefangensetzung in Straßburg kennzeichnen die Stationen seines Leidensweges. Doch nach drei Monaten Haft wurde er unerkannt entlassen, um, zurückgekehrt zu seiner Frau, das Opfer einer gemeinen Denunziation zu werden. Der Berliner Prozeß vom 14. November 1943 endete mit dem Todesurteil, das am 17. Januar 1944 vollstreckt wurde. So schloß sich der Kreis um ein der Sache des Atheismus, des Friedens und des Sozialismus sich rastlos hingebenden Lebens; eines stürmischen Lebens sozialistischer Pflichterfüllung, humanistischer Ethik und menschlichen Freiheitsstrebens.

Max Sievers wußte um die Tiefe des Engelsschen Satzes: „Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit." Die Notwendigkeit der Erlösung der Massen aus religiösem Aberglauben und materieller Not, die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft wurde dem Marxisten Max Sievers zum kategorischen Imperativ seines Handelns, zur sittlichen, menschlichen Pflicht. Ihm stellte sich die Geschichte

nicht als ein gesetzloses Phänomen dar, er wußte, daß der historische Weg der Menschheit objektiven Gesetzmäßigkeiten und gesellschaftlichen Triebkräften unterworfen ist. Die großen Leitlinien der Geschichte waren seinem Geistesgebäude nicht fremd, er erkannte, daß sie, wenn auch unterbrochen und zeitweise verbarrikadiert von den finsteren Mächten des Gestrigen, dennoch mit Notwendigkeit in den Sozialismus einmünden. Auch in den politischen Wetterstürmen der zwanziger Jahre blieb er ein Mann weitblickender sozialistischer Zukunftsschau, verstand er, die peripheren Nebensächlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens der zentralen Leitidee des Marxismus zu unterwerfen. Der Zielpunkt seines Denkens und Handelns lautete nicht: ein philanthropisch-humanes Trostpflaster hier, ein wenig sozialer Balsam zur Linderung der schlimmsten Not dort, nein, er wollte das gesellschaftliche Elend an der Wurzel packen. Die Klassenschichtung der Gesellschaft mußte verändert, der Sozialismus ihr Quellgrund werden!

Dementsprechend bildete für ihn die Freidenkerbewegung kein Tummelfeld geistig und moralisch Unbefriedigter, geistreichelnder kleinbürgerlicher Salonlöwen und politischer Schlickrutscher, die hinter dem Schutzschild des „freien Denkens" pseudo-religiöse Theorien gebären und dabei versäumen, ihren Blick auf die Wirklichkeit zu lenken. Der Revolutionär Max Sievers formte den „Deutschen Freidenkerverband" zu einer mächtigen, von der katholischen Kirche gefürchteten sozialistischen Kampforganisation. Unter seiner Führung hat diese Organisation eine ganze Generation marxistischer Atheisten geschult und erzogen, wurde der „Deutsche Freidenker-Verband" zur führenden Kraft des internationalen Freidenkertums.

Genosse Max Sievers ist tot — doch sein Wirken ist und bleibt in uns lebendig. Er hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, das wir hüten und bewahren sollten: Vergessen wir nie, woher wir kommen, wer wir sind, wohin wir gehen! Bleiben wir uns immer selber treu! Unser Weg sei nicht der des Konformismus und der faulen Kompromisse, der Aussöhnung mit den existierenden gesellschaftlichen und politischen Gewalten, unser Weg sei der des Kampfes gegen den politischen Klerikalismus, für den Frieden, für den Sozialismus! Sagen wir niemals die Menschen verständen uns nicht. Gewiß: unsere Weltanschauung, der dialektische Materialismus, ist eine Wissenschaft, und agitatorische Werbewirksamkeit gehört nicht zu seinen Attributen. Doch ein Marxist stellt nicht zuerst die Frage, was wirkt, was kommt an. Wir sind keine Reklamefachleute für unterschwellige

Internationales Archiv für Zeitgeschichte

Werbepsychologie, wir wollen durch unermüdliche Überzeugungsarbeit Geist und Herz des denkenden Menschen gewinnen. Für den sozialistischen Freidenker — und Genosse Max Sievers sei uns hierin Vorbild — lautet die Frage zunächst schlicht und einfach: was ist wahr! Und je weniger die Wahrheit von den Menschen verstanden wird, um so intensiver haben wir uns um die Verkündigung der Wahrheit zu bemühen, das ist unsere Aufgabe — zu nichts anderem sind wir da!

„Die Existenz der Freidenkerbewegung hängt ab von ihrer Treue, von ihrem eindeutigen Bekenntnis zur sozialistischen Idee." Dieses Wort des Genossen Max Sievers sei unsere Denkachse. Hüten wir uns vor der tödlichen Umarmung durch die bürgerlich-liberalen Freigeister, die an die Stelle des Christentums eines schwammige, zu nichts verpflichtende pantheistische Ersatzreligion setzen möchte. Stecken wir die Grenzpfähle ab, bemühen wir uns, wissenschaftlich-theoretische Festpunkte zu gewinnen, werfen wir die leichte Montur eines billigen Zeitgeschmacks endgültig über Bord und rüsten wir uns voll Gesinnungsernst mit den scharfen Waffen unserer Weltanschauung; schreiten wir mutig zur Wegklärung, suchen wir neue Gestaltungsmittel unserer Agitation, gewinnen wir neue Wertvorstellungen unseres Handelns — nur ein solcher Schritt wird die geschichtliche Existenz des „Deutschen Freidenker-Verbandes" in unserer Zeit rechtfertigen.

Das bedeutet zugleich die Erfüllung des Vermächtnisses des Genossen Max Sievers und all derer, die in den Kerkern des Faschismus ermordet wurden. Vergessen wir nie: unsere Genossen und Freunde sind in der Nacht des Nazismus standhaft, auch angesichts des Todes Sozialisten, Marxisten, Freidenker geblieben. Wir sind es unserer teuren Toten, die für ihre Überzeugung, für eine bessere, schönere, menschlichere Welt ihr kostbares Leben hingegeben haben, schuldig, in ihrem Geiste zu wirken, zu handeln, zu leben. Wir haben der Wahrheit zu dienen, einer Wahrheit, die nicht abstrakt im Raume schwebt, sondern in der Lehre vom wissenschaftlichen Sozialismus Gestalt, Tat geworden ist!

# Dem Kampfgenossen

**Du hast für die gekämpft, die aus den Tiefen**
**die Sonne suchten, die aus den Wolken bricht.**
**Für sie, die laut nach Rechten riefen,**
**auf Deinem Banner stand: Es werde Licht!**
**So nimm denn unsern heißen Dank entgegen,**
**den wir in feierlicher Stunde weih'n.**
**Dein Leid begleitet uns auf allen Wegen**
**und wird uns Kraft zu weiterm Kampf verleih,n.**
**Es wird uns mahnen, kühnen Mut's und treu**
**erhobenen Hauptes durch die Welt zu schreiten.**
**Es wird uns mahnen, ohne Menschenscheu**
**ein Reich der Freiheit und des Friedens zu bereiten.**



Institut für Zeitgeschichte

ED-106/57-181

# Trotz allem der Freiheit entgegen

**Worte von Max Sievers**

Kein Problem ist in den Reihen des Sozialismus bis auf den heutigen Tag stärker umstritten gewesen als die Stellungnahme zur Religion. Im Gegensatz zu den Resultaten marxistischer Geschichtsforschung, trotz der programmatischen, eindeutigen Ablehnung religiöser Begriffe durch Marx, Engels, Bebel und anderer großer Führer des Sozialismus, trotz der ausgesprochenen feindseligen Haltung der Kirche zur Arbeiterbewegung, haben jahrzehntelange Debatten nur die faule und allen Erkenntnissen hohnsprechende Kompromißformel gezeitigt, daß Religion Privatsache sei. Hier steht dem sozialistischen Vormarsch ein Wall entgegen, der bis heute noch nicht niedergelegt werden konnte und dessen Niederlegung die historische Mission der proletarischen Freidenkerbewegung darstellt. Wir kennen die Schwere unserer Aufgabe und wissen, daß sie nur in einem auf lange Sicht berechneten Kampf ihrer Lösung nahegebracht werden kann.

*

Wir haben die ebenso bequeme, wie gefühlsmäßige Auffassung zu zerstören, daß die Religiosität auf Innerem Erleben basiert und zu jenen Imponderabilien gehört, über die eine politische Diskussion schlechthin unmöglich sei. Diese hausbackene sentimentale Auffassung wird schon allein durch die Tatsache widerlegt, daß die überwiegende Mehrheit aller Kirchenmitglieder ohne ihr Wollen und ehe sie überhaupt denken konnten, konfessionell abgestempelt wurde. Nicht Inneres Erleben, sondern eine rückständige Gesetzgebung hat sie zu Kirchenangehörigen gemacht. Die weitere Knetung vollzog der zwangsweise Religionsunterricht in der Schule, der mehr einen Drill, denn eine Erziehung zu einer bestimmten Lebensauffassung darstellt. Die Art, wie hier aus wehrlosen Kindern „Gläubige" gemacht werden, ist so geist- und seelenlos, daß sie als menschenunwürdig bezeichnet werden muß. Darum ist unsere erste Aufgabe, jede Möglichkeit eines Zwanges zur religiösen Betätigung zu beseitigen.

*

Es ist die Aufgabe der Kirche, für die Willkür der bestehenden Gesellschaftsordnung die rechtfertigende Theorie zu liefern: wenn Gott für die hier herrschenden Verhältnisse die Verantwortung trägt, können die irdischen Machthaber natürlich nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Was Gott in seiner Allmacht geschaffen hat, muß der Mensch als unabänderliche Tatsache hinnehmen. Wenn das Elend dieser Welt ausmündet in alle Herrlichkeiten eines Paradieses, dann ist ja alles in bester Ordnung. Was sind fünfzig oder sechzig Jahre Sklaventum für eine Bagatelle, wenn nach dem Tode im Himmel die Gleichheit aller Geschöpfe wiederhergestellt wird?

*

Religion ist Zweckmittel der Politik. Diese Erkenntnis zu verbreiten ist unsere weitere Aufgabe. Der Ethik des Christentums stellen wir die Ethik des Sozialismus entgegen. Wäre die Kirche Verkünderin wahrer Menschenrechte und vollkommener Gerechtigkeit, müßte sie sich mit dem Sozialismus verbinden. Da sie ihn jedoch wie die Pest bekämpft, demaskiert sie sich selbst ... Religiöse Gläubigkeit findet immer dort ihren besten Nährboden, wo ein Volk in tiefster Unwissenheit dahinlebt. Einem unwissenden Menschen kann man schlechthin alles weismachen. Man kann ihm ebenso erzählen, daß Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen habe und Eva aus einer Rippe des Adam entstand, wie man ihm auch erzählen kann, daß die Kirche als Freundin der Wissenschaft auftrete, der Kapitalismus die Verkörperung aller Selbstlosigkeit darstelle und Wilhelm II. ein Held auf dem Schlachtfelde gewesen sei. Der Mensch wird es glauben müssen, wenn er nie anderes hörte, wenn er den Charakter seiner Erzieher nicht durchschaut und ihm keine anderen Wissensquellen zur Verfügung stehen.

*

Gläubigkeit verlangt grenzenloses Vertrauen, das nur erzeugt werden kann durch gänzlich kritikloses Denken. Aus Glauben und Unwissenheit aber entsteht im Menschen jenes Minderwertigkeitsgefühl, das ihn stets als gedrückte Kreatur dahinleben läßt. Aus dieser durch religiöse Erziehung planmäßig gezüchteten seelischen Verkrüppelung entsteht die Knechtsnatur, die willig der herrschenden Klasse dient. Unsere allergrößte Aufgabe ist darum, die Massen, die wir von der Kirche losgelöst haben, mit positivem Wissen zu speisen und unsere ganze Kraft auf diese Schulungsarbeit zu legen. Dem Glauben haben wir das Wissen, der Utopie die Wissenschaft entgegenzustellen.

*

Keine Not, keine Willkür der Reaktion täuscht über die Tatsache hinweg, daß die wirtschaftliche Krise unserer Zeit eine Krise der kapitalistischen Weltordnung ist. Möglich, daß sie diese nochmals übersteht, aber sicher ist, daß ihre Lage mit jeder Krise aussichtsloser wird. Dieser von permanenten Krisen geschüttelten Macht stellen wir die aufbauende Kraft der proletarischen Arbeiterbewegung entgegen. Es geht trotz alledem der Freiheit entgegen.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

# 1932 – Max Sievers – 10 Jahre im Dienste der Freidenkerbewegung

**Nachstehend veröffentlichen wir einen Artikel des Organs des DFV, „Der Freidenker", in dem das Blatt in seiner Ausgabe vom 1. Oktober 1932 die zehnjährige Tätigkeit des Genossen Max Sievers für den Verband würdigt.**

**(Die Schriftleitung)**

Zehn Jahre, ein Pendelschlag im Ablauf großer geschichtlicher Geschehnisse, ein Skalastrich auf dem Fieberthermometer der Entwicklung — nichts weiter! Und doch kann diese Zeitspanne zum Wendepunkt im Denken und Fühlen und somit im Geschicke ganzer Völker werden, wenn ein starker Geist einer machtvollen Idee zum Durchbruch verhilft, sie in Bahnen leitet, die ihr Aufstieg und unvergängliche Zukunftswerte garantieren.

Genosse Max Sievers steht am 1. Oktober dieses Jahres zehn Jahre im Dienste des Deutschen Freidenker-Verbandes.

Eine eingehende Würdigung seiner Verdienste um diese Organisation, die heute die unumstrittene Führung in der deutschen Freidenkerbewegung hat, würde bedeuten, die Geschichte der Epoche des Deutschen Freidenkerverbandes zu schreiben, in die dessen machtvollster Aufschwung fällt.

Am 1. Oktober 1922 wurde Genosse Max Sievers zum Sekretär des „Vereins der Freidenker für Feuerbestattung" wie der Deutsche Freidenkerverband sich damals firmierte, berufen.

Er fand eine Organisation vor, deren Aktionsradius im wesentlichen auf Groß-Berlin beschränkt war. Die mannigfachen parteipolitischen Strömungen innerhalb der Organisation wirkten äußerst hemmend auf deren Ausbreitung und Schlagkraft. Es folgte das furchtbare Inflationsjahr 1923, das die finanzielle Basis des damaligen „Vereins der Freidenker für Feuerbestattung" den schwersten Erschütterungen aussetzte. Die ganze Umsicht und Tatkraft und der weitschauende Blick eines Mannes wie des Genossen Sievers waren nötig, um die gefährlichsten Klippen zu umschiffen und wieder freies Fahrwasser zu gewinnen.

Sollte die freigeistige Bewegung die breiten Massen erfassen und nicht in öden parteipolitischen und unfruchtbaren philosophischen Diskussionen versanden, dann mußten ihr neue Wege gewiesen, mußten sie mit neuem Inhalt erfüllt werden.

Die alten freireligiösen Ideologien, denen der süßliche Modergeruch des absterbenden Liberalismus zu stark anhaftete, erwiesen sich als unbrauchbar. Eine so hochpolitische Organisation wie die Kirche, die zu allen Zeiten die Politik und damit die Schicksale der Staaten und Völker auf das stärkste im reaktionären Sinne beeinflußte, kann nur in der politischen Ebene zum Kampfe gestellt werden. Aus agitationstaktischen Gründen zögerten die politischen Arbeiterparteien, der Kirche eine großangelegte Kampfansage zuzustellen. Der Angriff auf die stärkste und verborgenste Feste der Reaktion mußte deshalb von Spezialorganisationen ausgehen, die, unbeschwert von politischen Rücksichten und Koalitionsbindungen, die besten Kerntruppen der großen proletarischen Armee für diese schweren Aufgaben schulen und führen konnten. Von diesen Impulsen neu beseelt griff der heutige „Deutsche Freidenker-Verband" führend in die Kampffront ein. Sein fast beispielloser Aufschwung — er konnte seine Mitgliederzahl innerhalb weniger Jahre mehr als verdreifachen — bewies, daß er den richtigen Resonanzboden in der proletarischen Bewegung gefunden hatte. Die anderen freigeistigen Bruderorganisationen griffen fast einheitlich die neuen großen Kampfparolen auf, so daß die deutsche Freidenkerbewegung heute in geschlossener Einheitsfront kämpft. Noch vor wenigen Jahren von Freund und Feind wenig beachtet, ist heute die deutsche Freidenkerbewegung zu einem Machtfaktor geworden, der im Brennpunkt des öffentlichen Interesses steht, um dessen Banner sich Millionen Mitglieder scharen, mit dessen Ideologien sich weitere Millionen identifizieren, kurz, der aus dem öffentlichen Leben nicht mehr gestrichen werden kann.

Der Kampfstellung der heutigen Freidenkerbewegung klares Ziel und Richtung gegeben und ihre Kampfparolen klar herausgearbeitet zu haben, das ist im wesentlichen unbestrittenes Verdienst des Genossen Max Sievers, dessen Name deshalb für immer mit der Geschichte der Deutschen Freidenkerbewegung verknüpft bleiben wird.

# Auf stürmischer See

Das Zweite Vatikanische Konzil ist nunmehr in seine entscheidende Phase eingetreten. Das Schema „Die Kirche", das solch brisante Fragen wie „Das Geheimnis der Kirche" und „Der hierarchische Aufbau der Kirche und das Bischofsamt" in sich birgt, hat die Konzilsaula in ein Auditorium sich heftig bekämpfender Kirchenväter verwandelt. Sprudelnde Wortkaskaden, sich überstürzendes Temperament, von theologischer Detailbesessenheit gekennzeichnete Scharmützel der feindlichen Brüder, oft an ein steriles rhetorisches Wursteln von Geisterbeschwörern erinnernd, demonstrieren ein Bild des tiefen Risses, der die katholische Kirche von heute durchschneidet.

Die Losung „Reform der Kirche", von Papst Paul VI. ausgegeben, ist zur magischen Zauberformel der „Progressisten", der Mehrheit der Konzilsväter, geworden. Die Ereignisse unseres Jahrhunderts, die völlig neue Gesellschaftsordnungen aus dem Boden hervorbrechen ließen, haben den religiösen Spielraum des Katholizismus eingeengt, ihn mit neuen geschichtlichen Größenordnungen konfrontiert, die Spannungsbögen seiner scholastischen Mystik verengt und zu einer weitgehenden religiösen Indifferenz, wenn nicht aktivem Atheismus der Massen geführt. Die katholische Kirche rennt seit dem Sieg der Aufklärung hoffnungslos der gesellschaftlichen Entwicklung hinterher, von perlenden Schweißtropfen durchnäßt singen und spielen die Kapellmeister der übernatürlichen Erlösernacht unermüdlich die Arien des Himmels, ohne damit Geist und Herz des von der Natur- und Gesellschaftswirklichkeit getragenen modernen Menschen berühren, geschweige denn erfassen zu können. Der Glaubensfluß des Katholizismus, die gesellschaftliche Wundermedizin des Mittelalters, versiegte in den fruchtbaren geistigen Kraftfeldern der bürgerlichen Ordnung und des Sozialismus. Dem Katholizismus kommt heute, wenn auch nicht überall deutlich sichtbar, die Stellung eines historischen Abfallproduktes vergangener Epochen zu, das sich zwar in unsere Ordnung hinüberretten konnte, ihr geistiges und gesellschaftliches Antlitz jedoch nicht mehr zu prägen vermag.

Das Erste Vatikanische Konzil, das das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit proklamierte, dessen Dekrete und und Beschlüsse aus der Abwehrstellung gegen den Liberalismus und Sozialismus geboren waren, besiegelte die Niederlage des Katholizismus. Die Selbstisolierung der Kirche erreichte damit ihren Höhepunkt: „In den Kampfzeiten des 19. und noch des beginnenden 20. Jahrhunderts hatte man versucht, eine allseits geschlossene Festung zu errichten, um von hier aus die Angriffe der Welt zurückzuweisen und sich von den überall lauernden Gefahren abzuschirmen. Im Lauf der stürmischen Entwicklung unseres Jahrhunderts hat jedoch diese Methode



Institut für Zeitgeschichte Archiv

alle Wirksamkeit verloren. Heute, wo die Kirche mitten unter anderen christlichen Kirchen lebt und wo inmitten der Christenheit selbst ein neues Heidentum gewachsen ist, ist es vollends unmöglich geworden, die geistigen Bewegungen der modernen Welt fernzuhalten und einen von ihnen unberührten Raum zu schaffen", so Pater Wolfgang Seibel SJ am 20. Oktober in „Echo der Zeit". Das ist der zeitgeschichtliche Hintergrund des II. Vatikanums: Das Schiff Petri muß, unsicher kreuzend auf stürmischer See, neues Kielwasser, eine neue Strömung zu gewinnen, ein strategisches Gleichgewicht mit den eruptiv vorwärtsdrängenden Potenzen sozialistischer und atheistischer Lebensfülle herzustellen trachten.

Von vornherein stand deshalb fest, daß Papst Paul VI. das Konzil nicht suspendieren würde. In den ersten drei Monaten seines Pontifikats stellte der Papst unmißverständlich klar, daß er ein „Reformkonzil" wünscht, daß die Kirche ihre Stagnation überwinden, daß sie zur „Katholizität", zum Mobilismus zurückfinden müsse. Ohne Zögern führte er die Linie Johannes XXIII. fort, nahm er die Reform der Kurie in Angriff, formulierte er die Leitlinien der weiteren Arbeit des Konzils in seiner Ansprache zum Beginn der zweiten Session am 29. September. Die Konzeption der „pilgernden Kirche", der kämpfenden, erobernden Kirche, die „nach einem Weg von beinahe zwanzig Jahrhunderten" jetzt „ihren Weg in die Welt und die Zeit wiederaufnimmt", ist in den Mittelpunkt gerückt. Die Herausstellung des christologischen Aspekts, die Anerkennung des „ursprünglichen und gemeinsamen religiösen Erbes" muß als eine Huldigung an den Ökumenismus gedeutet werden. Damit wurde die Position der Pius-Päpste endgültig verlassen. Kardinal Suenens, Moderator des Konzils und einer seiner einflußreichsten Väter, ließ bereits verlauten, daß das Schema „Die Selige Jungfrau Maria, die Mutter der Kirche", wahrscheinlich unter den Tisch fallen und im Schema „Über die Kirche" Platz finden würde. Das Schema „Über die göttliche Offenbarung", ganz im Geiste des Traditionalismus gehalten, wurde bereits durch Johannes XXIII. kurzerhand von der Tagesordnung abgesetzt. Da es keine dem Willen der Mehrheit entsprechende Neufassung erfuhr, hatte es auch in der zweiten Session keine Aussicht auf Annahme.

Mit dem Schema „De ecclesia" („Über die Kirche") steht und fällt das Zweite Vatikanische Konzil. Das Verhältnis von Primat und Episkopat, die Kollegialität der Bischöfe, die Wiederbelebung des Diakonats und die damit verbundene Diskussion um den Zölibat, die Klärung der Stellung des Laien innerhalb der Kirche bilden die Schlüsselfragen des Konzils. Die Beantwortung der Frage: soll die katholische Kirche weiterhin eine hierarchische Priesterkirche im Sinne Pius XII. bleiben, der noch kurz vor seinem Tode, 1957, vor der außerordentlichen Kongregation des Jesuitenordens das Prinzip des Papsttums als das einer absoluten Monarchie herausarbeitete, oder soll sie vielmehr zur apostolischen Kollegialität, zu einer gewissen Demokratisierung ihrer hierarchischen Struktur, zu einer Gemeinschaft des „Gottesvolkes" im frühchristlichen Sinne zurückfinden, entscheidet in letzter Instanz über die weiteren Zukunftsaussichten des Katholizismus, des Christentums überhaupt.

Die These, wonach es auf dem Konzil keine Fraktionen gäbe, gehört längst in den Bereich der Legende. Der bisherige Verlauf der zweiten Session kündet von einer Verhärtung der Fronten. In der „Süddeutschen Zeitung" vom 8. Oktober bemerkte G. R. Hocke treffend: „Tatsache bleibt, daß noch immer zwei Fronten das Konzil beherrschen: offene Kirchenväter, die vor einer starren Selbstkennzeichnung der Kirche als einer Art von ‚geschlossener' Gesellschaft warnen ... Die konservativen Kurialtheologen hingegen, die man — im Gegensatz zu den ‚Sansculottes' — als Perückenträger bezeichnen könnte, halten die Verwandlung der Kirche in eine Art von ‚offener' Gesellschaft für eine Gefahr."

Schon in der 41. Generalkongregation des Konzils prallten beide Flügel scharf aufeinander. Das Schema „Über die Kirche" sieht in Abschnitt 15 des zweiten Kapitels die Wiedereinführung des Diakonats als eines eigenen Standes neben dem Priestertum vor. Der Stand des Diakons als eines Laienpriesters wurzelt in der urchristlichen Kirche und ist heute noch in den Kirchen des Ostens und des Orients lebendig. Seine Wiedereinführung wäre ein erster zögernder Schritt zur „Volkskirche". Als die schärfsten Gegner des Diakonats, die um den hierarchischen Pyramidenbau der Kirche bangen, haben die italienischen, spanischen, nordamerikanischen Bischöfe und die Kurie zu gelten. Sie repräsentieren den „beharrenden" Flügel. Ihre maßgeblichen Sprecher sind die Kardinäle Ottaviani (Kurie), Ruffini (Palermo), Siri (Genua) und Spellman (New York).

Dieser Richtung steht die Mehrheit der Konzilsväter gegenüber, die mit Macht auf die Wiederherstellung der kollegialen Leitung der Kirche drängt. Als einer ihrer profiliertesten Wortführer ist der Kölner Erzbischof Kardinal Frings in Erscheinung getreten, der in der 47. Generalkongregation, mit einem unüberschbaren Seitenhieb auf die theologische Problematik des Primats, erklärte, bei der Begründung der Kollegialität des Bischofsamtes müsse dieselbe theologische Erkenntnismethode gelten, wie man sie für den Nachweis des Primats anwende. Man dürfe die Zeugnisse der Hl. Schrift und der Tradition hier nicht mit zweierlei Maß messen. Der Begriff der Kollegialität im streng juristischen Sinne sei in der ältesten Tradition ebensowenig aufzufinden wie der Begriff des Primats in der Präzision, wie ihn das I. Vatikanum definiert habe. Den schärfsten Angriff auf den übersteigerten Primat des Papstes führte in der 48. Generalkongregation der maronitische Patriarch Paul Meouchi: „Das Fundament der Kirche liegt nicht nur bei Petrus, sondern ebenfalls in allen Aposteln. Wie Petrus das Haupt des Apostelkollegiums war, so ist der Papst Haupt des Apostelkollegiums. Aber weder die Ernennung der Bischöfe, noch ihr kanonischer Auftrag sind durch göttliches Recht dem Papst reserviert ... Auch sind die Bischöfe nach göttlichem Recht und nicht durch Delegation vom Papst her Herrscher ihrer Diözesen, wie die orientalischen Kirchen zeigen" (zit. in „Deutsche Tagespost", 16. 10. 63).

Wie man sieht, wirft die Frage der Stellung des Bischofskollegiums innerhalb der Hierarchie äußerst sublime theologische Fragen auf. Tatsächlich hatte in der Urkirche der römische Bischof keinerlei Jurisdiktionsgewalt über die anderen Bischöfe. Noch der ausgeprägte Konziliarismus und Episkopalismus des Konzils von Konstanz (1414/18) machte dem Papst diese Stellung streitig. Seine Gewalt empfing der Bischof allein aus der Bischofsweihe und der Kommunion mit den Bischöfen der umliegenden Diözesen. Die vorkonstantinische Kirche war eine demokratische Kirche, um so mehr, als sie im Kampf gegen den römischen Monarchismus die Bühne der Geschichte betrat. Die absolute Monarchie des römischen Kaisertums erscheint in der Offenbarung des Johannes als Sinnbild des Antichrist, gegen den die urchristliche Gemeinde die Haltung des Widerstandes, des Angriffs einnimmt. Deutlich ist in der Hl. Schrift von den „zwölf Aposteln" die Rede. Sie stellen das Apostelkollegium, die Leitung der Kirche dar; der Bischof von Rom, Petrus, ist nicht ihr Primus, er ist nur ein Gleicher unter Gleichen. Die Auffassung des Dogmatikers Prof. Hertling, wonach mit der alten Kirche „keinerlei Vorstellungen von zentraler Administration" verbunden werden dürfen, wird von der Mehrzahl der katholischen Kirchenhistoriker heute anerkannt. In einem vielbeachteten Vortrag machte sich Kardinal Cushing (Boston) diese Auffassung zu eigen, als er feststellte, der Begriff der „hierarchischen Kirche" besage in seinem Ursprung nichts anderes als die Apostolizität, d. h. die Ableitung vom Apostelkollegium; er sage aber nichts über die Form der Ausübung der apostolischen Gewalt aus.

Die Traditionalisten setzten sich gegen diese theologische Ausdeutung des Apostelbegriffs entschieden zur Wehr. Ihr Widerstand gegen die Einengung des Primatbegriffs wird noch an Schärfe zunehmen. Denn würde das Konzil den Vorstellungen der Progressisten folgen, dann käme dies einer Überschreitung des Rubikon gleich, dann wäre von einer wirklichen Erneuerung, einer Zeitanpassung der Kirche zu sprechen, dann hätte der aufgeschlossenere Geist endgültig gesiegt, jener Geist, den die johanneischen Enzykliken „Mater et magistra" und „Pacem in terris" und die Ansprache Papst Paul VI. vor Beginn der zweiten Konzilsperiode ausstrahlten. Wird dieser Geist auf dem Konzil siegen? Die Kirche unterliegt den Gesetzen der historisch-politischen Notwendigkeit. Die selbstgeschmiedeten Ketten der Vergangenheit lasten drückend auf ihr. Sie muß sich von ihnen befreien, will sie den unaufhörlichen Preissturz katholischer Lebenswerte aufhalten. Nähme sie die Chance der Anpassung nicht wahr, dann läge ihr zukünftiger gesellschaftlicher Standort im Windschatten der Geschichte.

---

**Wenn Sie den „Freidenker" regelmäßig lesen wollen**

und ihn nicht über unsere Organisation erhalten, bestellen Sie die Zeitschrift am zweckmäßigsten bei Ihrem Briefträger oder Postamt. Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt dann nur 1,05 DM einschl. Zustellgebühr. Auf Wunsch erfolgt auch Lieferung in neutralem Umschlag direkt ab Verlag. Der Bezugspreis hierfür ist 1,30 DM im Vierteljahr einschl. Porto im Inland, 1,50 DM im Vierteljahr einschl. Porto bei Lieferung ins Ausland. Bestellungen an den Verlag Hubert Freistühler, 584 Schwerte (Ruhr) 1, Postfach 124, Postscheck-Konto Dortmund 63160.

# Ohne Kommentar

**Herz der Mitte**

„Glauben kann man nur mit dem Herzen. Das Wort Herz ist hier im Sinne der Bibel zu verstehen: nicht eine sentimentale Seite an uns, sondern der Kern der Person, ihre Mitte, aus der heraus alle wichtigen Entscheidungen getroffen werden. Unser Herz wirkt sich dann aus, wenn wir bei einer Aufgabe ‚ganz' dabei sind. Das Herz ist der ganze Mensch. Alles andere an ihm ist mehr oder weniger Beiwerk." („Ruhrwort", 20. 7. 1963)

**Unfaßbare Beglückung**

„Wer weiß, was Gott mit ihm vorhat? Daß Gott ihn liebt, ist gewiß, aber mehr noch liebte der ewige Vater seinen eingeborenen Sohn, und dennoch mußte dieser Sohn am Kreuze schreien: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Es ist — menschlich gesehen — gefährlich, sich Gott auszuliefern. Wohl steht am Ende unfaßbare Beglückung, aber der Weg dahin kann sehr hart sein." („Ruhrwort", 20. 7. 1963)

**Hinordnung**

„Diese Auferstehung Christi geht nicht nur seinen Leib an. Sie bedeutet und gewährleistet unser aller Auferstehung. Das heißt: Wenn mit dem Tod das Leben dieser irdischen Gestalt unseres Leibes zu Ende ist, dann ist damit unser Leib noch nicht am Ende. Den Tod überlebt die Geist-Seele. Diese Geist-Seele bleibt auf den Leib hingeordnet. Ohne Körper wäre sie unvollständig. Gottes Schöpfungs- und Erlösungswerk gipfelt in der Auferstehung des Leibes, in unserer Auferstehung." („Ruhrwort", 27. 7. 1963)

**Geheimnis**

Der Tod ist von Christus besiegt worden. Und alle, die den Hl. Geist empfangen haben, werden im Himmelreich, in der dereinstigen Fülle ihrer geistigen und leiblichen Menschlichkeit, den vollkommenen Christus, den ganzen Christus, in Haupt und Gliedern bilden: Wie das geschehen wird, ist ein Geheimnis.

(„Osservatore della Domenica", 28. 4. 1963)

**Auf den Leib gerückt:**

„Gott ist immerdar unterwegs zu den Menschen. Die Geschichte hat einen göttlichen Sinn. Die Welt ist da, daß sie den Vater erkenne und den, den der Vater gesandt hat, um die Menschen und Völker heimzuholen zu Gott. Das ist der berühmte rote Faden göttlicher Absicht, der sich durch die ganze Geschichte zieht.

Durch die Menschwerdung ist Gott uns derart auf den Leib gerückt, daß alle unsere Probleme letzten Endes gottbezogene Probleme werden. Gott steht mitten im großen Fluß der weltlichen Geschichte, und letzten Endes ist das nur wichtig, daß jeder Mensch und jede Zeit sich Gott und dem Gnadenreich Christi öffne und die Stunde der Heimsuchung und Heimholung Gottes erkenne und wirksam werden lasse".

(„Ruhrwort", 17. 8. 1963).

# Das Zweite Vatikanum und die Mariologie

*Unter geschichtlichem Gesichtspunkt angesehen, bietet die Marienverehrung einen Anblick dar, bei dem einen der Menschheit ganzer Jammer anfällt. Es ist eine Geschichte des kindlichsten Aberglaubens, der keckste Fälschungen, Verdrehungen, Auslegungen, Einbildungen und Machenschaften, aus menschlicher Kläglichkeit und Bedürftigkeit, jesuitischer Schlauheit und kirchlichem Machtwillen zusammengewoben, ein Schauspiel, gleich geschickt zum Weinen wie zum Lachen: die wahre „Göttliche Komödie". (Arthur Drews, „Die Marienhymne", S. 181.)*

(H. L.) Die Stellung der „Gottesmutter" im System der katholischen Theologie ist von großer Aktualität. Das „ganz einzigartige Geschöpf" Maria geistert durch sämtliche theologischen Schriften des christlichen Mittelalters. Seit 1830 haben privatgeoffenbarte Marienvisionen immer wieder katholische Jubelchöre zu höchster religiöser Verzückung hingerissen, marianische Kongregationen schossen wie Pilze im warmen Spätsommerregen aus dem Boden. 1854 verkündete Papst Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis, das Papst Pius XII. durch das Dogma der Assumpta (der leiblichen und seelischen Aufnahme Mariens in den Himmel) ergänzte.

Die Bedeutung der Mariologie in der zeitgenössischen katholischen Theologie wird nicht zuletzt dadurch unterstrichen, daß in der 2. Session des II. Vatikanums den Konzilsvätern ein spezielles Marienschema zur Diskussion und Abstimmung unterbreitet werden sollte. Diese Absicht machte die Mehrheit der Bischöfe am 29. Oktober zunichte, als sie sich für den Einbau des Schemas in das Schema „de ecclesia" (Über die Kirche) entschied. Die knappe Mehrheit von nur siebzehn Stimmen bezeugt allerdings, daß viele der sonst progressiv agierenden Mozettaträger diesmal den Erzreaktionären der Kurie und des Heiligen Offiziums zustimmten, die mit der Ablehnung eines selbständigen Marienschemas eine Abwertung Marias, der „Königin Europas", befürchten.

Die Marienfabel ist ein bewährtes Betäubungsmittel des militanten politischen Klerikalismus. Seitdem die „Allerheiligste Jungfrau" 1917 in Fatima erschien und die Aufgabe der „Bekehrung Rußlands" stellte, dient ihm die Mariologie als Pendant zum Kommunismus. Maria ist nach den Worten Pius XII. die „Siegerin in allen Schlachten Gottes", und „... deshalb ist die Forderung des Tages: Kongregation — Marianische Kongregation in unserem Vaterland! In unserem Vaterland — und in der ganzen Welt: denn in der ganzen Welt ist heute der Kampf für oder gegen Christus entbrannt". (Prof. v. d. Heydte, Würzburg, auf dem Bayrischen Sodalentag am 3. 8. 1963 in Regensburg.) Ähnliche Worte fand Dr. Graber, Bischof von Regensburg, auf dem „Fest des Unbefleckten Herzens Mariä" (22. 8. 1963): „Wo ist der Wille zur Eroberung, wo sind überhaupt noch die Möglichkeiten, auf Eroberung auszugehen? Hier scheint mir die Legion Mariens das von Gott gegebene Mittel zu sein, um in jene Kreise hinein vorzustoßen, in die wir bisher nicht gekommen sind und die wir auch erfassen müssen." Maria ist der Garant für die „Rettung Rußlands" aus den Klauen des Atheismus, ihr „unbeflecktes Herz" der Füllkübel klerikaler Klagelitaneien, als „Jungfrau-Mutter" (Augustinus) und „Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des Heiligen Geistes" („Römische Warte", Folge IV, 42) ideales Objekt primitiv-banaler Erbauungsliteratur. Maria ist der zentrale Angelpunkt all derer auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die sich der johanneischen „apertura a sinistra" (Öffnung nach links) entgegenstellen, gottlich beweihräuchertes Medium der Meinungsmacher der Kurie und der gottgefälligen Wertebringer des Heiligen Offiziums, der mystische Bezugspunkt des durch Denktaulheit und lähmenden Untertanengeist der römischen Hierarchie gegenüber sich auszeichnenden katholischen Laien.

Im „Osservatore Romano" vom 12. 10. 1963 nahm der „Mariologe" und Konsultator des Hl. Offiziums, Gabriele Roschini SM, ausführlich zum marianischen Thema Stellung. Daß dieser Artikel („Das 2. Vatikanische Konzil und die Madonna") von den Traditionalisten der Kurie inspiriert war, steht außer Zweifel. Nach Roschini ist „ohne sie das Christentum gar nicht vorstellbar, denn ‚kein Sohn ist denkbar ohne die Mutter, und keine Mutter ohne einen Sohn", woraus folgt, „daß die wahre christliche Religion nicht anders, denn zugleich marianisch sein kann".

Der Siegeszug Marias durch die Jahrhunderte war so groß, daß U. L. Frau zeitweilig sogar den Sohn in seiner Bedeutung überschattete und die Kirche mit harten Strafen gegen diese „heilsgeschichtliche" Abwertung Christi durch Maria vorgehen mußte. Die Rolle Marias im Bewußtsein der Gläubigen läßt sich am besten mit dem Begriff der Mutterumschreiben. Die christliche Religion ist eine Männerreligion; Maria ist ihre einzige weibliche Komponente. Ohne die Herausstellung und mystische Verklärung des Marienbegriffs wäre die katholische Kirche nie zur Weltkirche geworden.

Dennoch ist das Christentum in seinem Wesen keineswegs marianisch; selbst Bischof Dr. Graber betonte in seiner Regensburger Rede, daß „die Heilige Schrift nichts Spezielles über die Herz-Mariä-Verehrung aussagt". Bis ins 3. Jahrhundert hinein wußte die Christenheit überhaupt nichts von einer immerwährenden Jungfrauschaft Mariens und erst das 1. Konzil von Konstantinopel (381) definierte, daß „Gottes Sohn ... Fleisch ward durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden ist". Kein Kirchenvater vor dem 3. Jahrhundert kennt eine dauernde Jungfrauschaft Mariens, Irenäus, der Vater der katholischen Dogmatik, behauptet vielmehr das Gegenteil. Erst mit dem Vordringen heidnisch-mystischer Vorstellungen aus dem Osten im 4. Jahr-



Institut für Zeitgeschichte Archiv

hundert siegte der Wunderglaube der unbefleckten Empfängnis. Basilius „bezeugt" die Geburt Jesu „aus der Jungfrau ohne leichteste Verletzung deren Jungfrauschaft" durch den Hinweis auf Geier, die „größtenteils ohne Begattung" Junge bekämen. Andere erkoren Marias Ohr als Ort ihrer Befruchtung. Nach Aussage des hl. Abtes Rodbertus (851) vollzog sich die Geburt Jesu bei geschlossenem Leib (utero clauso) der Jungfrau.

In den Evangelien spielt Maria keine bedeutende Rolle. Die Apostelgeschichte erwähnt sie ein einziges Mal. Das Neue Testament spricht ohne besondere Verehrung von ihr. Tertullian gar warf Maria vor, an Christus nicht geglaubt zu haben. Erst im 4. Jahrhundert wurde sie den Märtyrern gleichgestellt. Seit dem 5. Jahrhundert feiert man Marienfeste. Augustinus erklärte sie für sündenrein und nimmt sie ausdrücklich von der Erbsünde aus. Im 6. Jahrhundert tauchen die ersten Reliquien der „Allerheiligsten Jungfrau" auf. Marienerscheinungen datieren anscheinend schon aus dem 5. Jahrhundert. Heiligen tritt sie in erotisch nicht unverfänglichen Posen gegenüber. Fulbert von Chartres wollte im 11. Jahrhundert genüßlich Milch aus ihrer Brust gekostet haben. Auch der „heilige Schuft" Bernhard v. Clairvaux rühmte sich dieses einzigartigen Vorzugs.

Der Vormarsch der Aufklärung und der Sieg des Liberalismus im 19. Jahrhundert ließ Maria zum Paradepferd katholischer Wesensschau werden. Je stärker der Einfluß des Katholizismus zurückgedrängt wurde, desto öfter ließ der Vatikan, inspiriert vom Heiligen Geist, Marienvisionen sich häufen: La Salette (1846), Lourdes (1858) und Fatima (1917) zeigen, daß die Gottesmutter ganz offensichtlich romanische Länder bevorzugt. Die protestantischen Schismatiker und Häretiker des Nordens wurden von ihr noch nicht beglückt. Voraussetzung hierfür dürfte die Heimkehr der „Brüder" in den Schoß der römischen Kirche sein. Bis Fatima suchte die Jungfrau vornehmlich Bauernkinder, die in der besonderen Gnade Gottes lebten, heim. In der politisch bewegten Periode von 1917 bis heute blieben, sehr zum Leidwesen Roms, weitere Visionen der Jungfrau aus. In dieser Situation unterbrach schließlich der Heilige Vater selbst die verhängnisvolle Stagnation der Marienerscheinungen und erblickte am 30. Oktober 1950 um 16 Uhr beim Spaziergang in den Privatpersonen verschlossenen vatikanischen Gärten, am Himmel „das Wunder des Tales von Fatima", was Papst Pius XII. die Aufnahme in die Wunderwelt der Heiligen zweifellos erleichtern dürfte. Mit der Veröffentlichung der Bulle „Munificentissimus Deus" durch Pius XII., in der dieser Maria leiblich und seelisch in den Himmel beförderte, — 1854 schon hatte Pius IX. in der Bulle „Ineffabilis Deus" die Lehre von der Immaculata conceptio, der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau verkündet — erfuhr der mariologische Ohrenschmaus seine vorläufig höchste Austormung.

Innerhalb des Zweiten Vatikanums stehen sich, was die Mariologie betrifft, zwei gegnerische Gruppen gegenüber. Die einen, die „Maximalisten", möchten die Marienlehre konsequent bis zur Formulierung des Dogmas von der himmlischen Gleichstellung Marias mit Christus und ihrer Miterlöserschaft weiterführen. Für diese Gruppe ist ein eigenes Marienschema selbstverständlich. Die „Minimalisten" hingegen sind bemüht, kein neues Mariendogma zum Zuge kommen zu lassen, sondern das ganze Thema möglichst unauffällig innerhalb des Schemas „Über die Kirche" verschwinden zu lassen. Dieser Gruppe ist längst klargeworden, daß ein neues Mariendogma jede Möglichkeit der Rückkehr der Protestanten in den Schoß der römischen Kirche hoffnungslos zunichte machen würde. Denn das Christentum ist nicht marianisch. Die Marienlehre ist vielmehr ein spezifisches Produkt der römisch-katholischen Theologie, nicht dem Aussagefeld der Heiligen Schrift, sondern der Tradition, der Überlieferung, der mündlichen „Offenbarung" zugeordnet.

Früh schon haben sich an der Marienfrage die heftigsten Fehden der Kirche mit den Ketzern entzündet, und wiederholt sah sich Rom veranlaßt, sein vernichtendes Verdammungsurteil wider die „Irrlehren" auszusprechen. Bereits das 1. Konzil von Nicäa (325) gelangte bei der Definition der Trinität Gottes gegen die Arianer zur Andeutung der göttlichen Sonderstellung Mariä. Das Konzil von Ephesus (431) entschied gegen die Nestorianer feierlich die Gottesmutterschaft Mariens als der „Theotokos" (Gottesgebärerin). Das Konzil von Chalcedon (451) formulierte in weiterer „Klarstellung", daß der Sohn Gottes „nach seiner Gottheit vor aller Zeit vom Vater geboren ... in jüngster Zeit seiner Menschheit nach für uns und zu unserem Heile geboren wurde von Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin". Das 2. Konzil von Konstantinopel (553) sprach den Kirchenbann über jene aus, „die die zwei Geburten Gottes: der Gottheit nach vor aller Zeit, ewig und unkörperlich aus dem Vater; der Menschheit hingegen in jüngster Zeit durch die Fleischwerdung dessen, der vom Himmel herabstieg und sich in der heiligen ruhmreichen Gottesgebärerin und allzeit Jungfrau Maria, von ihr geboren, verleiblichte", bezweifelten. Das 2. Konzil von Nicäa (787) bestätigte erneut die Lehre des Konzils von Ephesus und definierte gegen die Bilderstürmer die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs und der Verehrung heiliger Bilder Christi, Mariens und der Heiligen. Das 4. Konzil von Konstantinopel (869/70) bannte alle, die die Bilder Christi, „das Bild seiner unversehrten Mutter" und die der Heiligen nicht verehrten. Das 3. Laterankonzil (1179) verurteilte die Katharer, die der gnostischen Lehre anhingen, Christi sei weder wahrer Gott noch wahrer Mensch, Maria folglich auch nicht seine Mutter, zum Flammentod. Das 4. Laterankonzil formulierte wider die Albigenzer, daß „der eingeborene Gottessohn Jesus Christus wahrer Mensch ward, empfangen von Maria, der immerwährenden Jungfrau, durch Einwirkung des Heiligen Geistes". Das Konzil von Trient schließlich bestätigte, als katholische Antwort auf die Reformation, die „Lehre" von der Erbsündenfreiheit Mariens, denn „Mariens persönliche Gnadenbevorzugung, Größe und Würde ist begründet in ihrer Berufung, der Erwählung zur Gottesmutterschaft". („Römische Warte", Folge IV, 42.)

So formt sich, nach Monsignore Roschini, das glanzvolle Bild der vier marianischen Grunddogmen: „1. Maria blieb immerwährend Jungfrau (vor, in und nach der Geburt Christi); 2. Maria ist die wahre Gottesmutter (der menschlichen Natur des Sohnes Gottes nach, der diese mit Seiner göttlichen Natur in einer Person einte); 3. Maria ist die Immaculata, die

**Glückhaftes Verstehen**

„Wie schön ist es für den Menschen, im tiefsten verstanden zu werden, und beim Gebet ist es so. Wir kommen zu Gott und haben die Möglichkeit, das, was uns bewegt, Ihm zu sagen, und dadurch finden wir unser Glück. Und jedesmal, wenn wir in die Kirche kommen und Gott sagen, was wir im Herzen tragen, so haben wir das Bewußtsein: ‚Ich bin verstanden worden, was will ich mehr!' Wenn wir wissen, daß das Gebet ein Gespräch ist mit Gott, heben sich viele Schwierigkeiten von selber auf. Viele Menschen sagen: ‚Ach, wie kann Gott mich verstehen?' Er, der so hoch erhaben ist über mich. Er versteht mich immer." („Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln", 4. 8. 1963).

**Armselige Vorstellungen:**

Der Spiralnebel 3C-295 im Weltall sei 5 bis 6 Milliarden Lichtjahre von der Erde entfernt, konnte man in einem Zeitungsbericht über die fernsten Milchstraßen lesen. Das übersteigt jede Vorstellung — ein Entfernung, die zurückzulegen das Licht 6 Milliarden Jahre benötigt! Wie gewaltig, unermeßlich muß der sein, der dieses Universum erdacht und erschaffen hat und erhält! Und wie kleinlich, armselig, unangemessen sind die Vorstellungen, die wir uns so oft von diesem Schöpfer, von Gott machen! Es wäre heilsam, wenn wir unser Gottesbild bisweilen auch an den Ergebnissen der wissenschaftlichen Erforschung des Weltalls messen würden". („Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln", 1. 9. 1963)

**Frühe Heiligkeit**

Die Berufung zur Heiligkeit ist allgemein und alle Christen können heilig werden; in heroischer Übung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sowie der Kardinal- und ihrer Begleittugenden. Nicht zuletzt aber, wurde betont, gehört zu dieser allgemeinen Heiligkeitsberufung der Christen als der Nachfolge des gekreuzigten Herrn — gerade vor allem auch Buße, Abtötung, Leid und Sühne auch im stellvertretenden Dienst der Mitwirkung am Heil aller Brüder ...

Schon in der Taufe beginnt die Heiligkeit, der Weg der Kinder Gottes zur Vollkommenheit, den sie im Klima, in der Kraft der Gnade, in übernatürlicher Atmosphäre aus der Kraft der Sakramente, in allen Tugen und Situationen ihres Lebens fortschreiten müssen — der Heilige Geist „treibt" die Seelen, die in Christus Jesus, Seiner Kirche leben, zur Liebe Gottes in der ganzen Fülle ihres Seins. Wahrheit, Gebote, Liturgie des Glaubens helfen bei diesem übernatürlichen Aufstieg zur Fülle der Liebe in der Erfüllung des heiligen Gotteswillens. Gottesliebe und Nächstenliebe lassen sich dabei niemals trennen!

(„Römische Warte", 19. 11. 1963)

**Nonnendasein nicht mehr reizvoll**

Die Zahl der französischen Nonnen hat sich in den letzten vier Jahren um 6 000 verringert. Wie die in Paris erscheinende katholische Wochenzeitung „La Croix Dimanche" berichtet, ist die Gesamtzahl der Ordensschwestern von 123 736 im Jahre 1959 auf 117 760 im Jahre 1963 gefallen. In den 90 Diözesen Frankreichs wurden seit dem Jahre 1959 600 Klosterniederlassung geschlossen.

(„Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln", 24. 11. 1963)

# Mit Kommentar

## Wunder in Lengede

(H. L.) Die ganze Welt nahm Anteil an der dramatischen Rettungsaktion der verschütteten Bergleute von Lengede. Millionen hofften und bangten mit den bis zur physischen Erschöpfung arbeitenden Rettungsmannschaften. Die menschliche Solidarität, so oft totgesagt, feierte Triumphe.

Dennoch ist Lengede nicht nur tröstlich, sondern auch beklemmend. Alle eilten sie herbei. Minister sprachen mit den Eingeschlossenen; Bundeskanzler Erhard überbrachte ihnen „das Mitgefühl und den Dank der Nation", was sie unter Umständen darüber hinwegtrösten dürfte, wenn eines Tages das Bundesverdienstkreuz mit Schulterband die Brust des Herrn Bergwerksdirektors Dr. Stein schmücken sollte.

Selbstverständlich durften die Akteure des „lebendigen Gottes", der „das Wunder von Lengede" bewerkstelligt hatte, nicht fehlen. War aus dem dramatischen Geschehen nicht ein herrliches Kapital für den himmlischen Herrn in unserer an Wundern so armen Zeit zu schlagen? Ist nicht im Titelregister der Filmwirtschaft bereits der Titel „Das Wunder von Lengede" eingetragen? Entblödete sich nicht „Bild" mit der Balkenüberschrift: „Gott hat mitgeholfen", dem Wirtschaftswunderbürger nahrhafte religiöse Zusatzverpflegung mit auf den Weg zu geben?

In Lengede wurde ein gewaltiges, längst verschollen geglaubtes Gottespotential den Lebenden erschlossen. Du lieber Gott, unergründliches, vom menschlichen Erlösungsegoismus schamlos überstrapaziertes Wesen! Teuer ist der Eintrittspreis in Dein Paradies, feierlich sind die Monologe Deiner Seelenbetreuer, wenn sie Deine unermeßliche Liebe und Güte preisen: aus Rom kam Bischof Janssen herbeigeeilt, um festzustellen, daß nicht Du die Qual geschickt hattest. Denn Du bist ein liebender, sich dem Menschen ganz hingebender Gott.

So soll die Heimsuchung „uns ... Gott näherbringen und uns helfen, noch bewußter auf sein Wort, seinen Willen und seine Kirche zu hören". Merkt Euch das, ihr Kumpels von Lengede! Zu wenig habt ihr gebetet — und in der falschen Kirche seid ihr zudem! Das registrieren wir mit Empörung: In Lengede haben die Heilsverkünder aller Sorte ihre Süppchen gekocht. Im Zeitalter des Totalausverkaufs des Christentums lassen sie sich keine Gelegenheit entgehen, und sei sie selbst von den furchtbarsten Zeugnissen menschlichen Leids geprägt, um die Neuheiden und Taufscheinchristen an den Kochtopf religiöser Gruseleffekte zurückzulocken.

In einer glanzvollen schöpferischen Denkleistung beantwortete Bischof Janssen die etwas mokante Frage eines Pressevertreters, ob Lengede nicht das „Wunder im 20. Jahrhundert" genannt werden müsse: „Hier ist nicht der Ort und der Zeitpunkt allzeit Unbefleckte: ohne Erbsünde empfangen und durch Gottes Gnade frei von aller persönlichen Schuld geblieben; 4. Maria ist die Assumpta, sie wurde mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen (nach ihrem Erdenleben) durch ihren göttlichen Sohn". Dieser ans Blödsinnige grenzende theologische Phrasenrausch der „Maximalisten", der seit dem Konzil von Ephesus immer wieder den Gläubigen aufgetischt wurde, erscheint den „Minimalisten" im Zeitalter der Kernphysik und der Raumfahrt offensichtlich nicht mehr ganz geheuer, geschweige denn zugkräftig. Sie wissen genau, daß mit der Fixierung eines neuen Mariendogmas der Temperaturschwund dieser Wunderreligion, trotz aller intellektuellen Begabungshöhe der marianischen Wunderschöpfer, nicht aufgehalten werden kann. Die Marienlehre dient heute nicht mehr der katholischen Seelenmehrung für das Himmelreich, sie hilft nicht, den morschen Planken des Schiffes Petri festen Halt zu geben.

Dennoch ist die Mariologie immer noch ein mächtiges Instrument des Katholizismus im Kampf gegen den gesellschaftlichen Fortschritt in der Welt. Neben der „Katholischen Aktion" ist die „Blaue Armee Mariens" die bedeutendste Laienorganisation des militanten politischen Klerikalismus. Seit 400 Jahren gibt es marianische Kongregationen. Die Blaue Armee in der Bundesrepublik zählt allein über zweihunderttausend aktive Mitglieder. Einer ihrer einflußreichsten Scharfmacher ist der „Speckpater" Werenfried van Straaten, der auf dem 13. Kongreß „Kirche in Not" am 3. 8. 1963 in Bad Königstein erneut gegen den „vom Teufel besessenen Kommunismus" aufrief. Der Schlachtruf Pius XII.: „Es ist nicht mehr an der Zeit, an Fatima zu zweifeln, sondern wir müssen handeln", beflügelt die Blaue Armee Mariens zum Kampf wider die „Elite Satans".

In der alljährlich im Kloster Brandenburg/Iller stattfindenden Mitarbeitertagung der Blauen Armee Mariens in Deutschland erklärte deren Leiter, Pfarrer Fuhs, „daß auch unser Vaterland Marienland ist". Schließlich hatte bereits Kardinal Frings anläßlich des 5. Katholikentages in Fulda am 5. September 1954 die Bundesrepublik dem „Unbefleckten Herzen Mariä" geweiht. Maria ist die „Königin Europas". Schon Pius X. hatte Maria offiziell den Ehrentitel „Königin von Polen" zuerkannt. Portugal ist der „Gottesmutter" seit 1143 geweiht. Später ließ Papst Pius XII. „U. L. Frau von Fatima" nicht nur zur Königin Portugals, sondern der ganzen Welt krönen.

Der hochpolitische Aspekt der Mariologie wird in einer Bemerkung deutlich, die der Leiter der Blauen Armee Mariens in Frankreich, Abbé André Richard, am 4. 8. 1963 in der „Allgemeinen Sonntagszeitung" veröffentlichte: „In seiner Sitzung vom 8. Dezember 1955 einigte sich der Europarat auf eine Flagge. Ohne daß irgend jemand dabei diese bestimmte Absicht gehabt hätte, stellte sich nun heraus, daß diese Flagge mit zwölf Sternen auf blauem Untergrund eine marianische Flagge war. Darf man sich unter diesen Umständen wundern, wenn verantwortungsbewußte Christen zu der Überzeugung kommen, daß ein geeintes Europa zuerst ein marianisches Europa werden muß, und daß die Nationen Europas zuallererst jener anempfohlen werden müssen, die von fast allen Völkern als Königin und Schutzpatronin angerufen wird?"

Natürlich ist dies eine „Fügung des Himmels", ein „Zeichen der Vorsehung". Das Ziel der politischen Armee des Katholizismus ist das klerikal-faschistische Kleineuropa der Adenauer, de Gaulle, Franco und Salazar. Das ist der Geist der Unversöhnlichkeit, des aggressiven Missionarismus. Der Geist Pius XII., dem Johannes XXIII. so entschieden widersprach. Die weitere Behandlung des Marienschemas auf dem Zweiten Vatikanum wird zeigen, ob die katholische Kirche bereit ist, die Tür zu einer gewissen Koexistenz aufzuschließen, oder aber mit ihrer inquisitorischen Verdammungspolitik gegenüber den Andersdenkenden fortzufahren, was ihr geschichtlich vorgezeichnetes Schicksal um so eher besiegeln dürfte.


ein glückliches und frohes jahr 1964

*wünschen wir allen mitgliedern, lesern und freunden, die sich unserer arbeit für freiheit, frieden und gerechtigkeit verbunden fühlen.*

deutscher freidenkerverband e. v.

*verbandsvorstand* *schriftleitung und verlag*

IM BLICKFELD

# Zwischen Scylla und Charybdis

(H. L.) Das Hirtenwort der italienischen Bischöfe vom 1. November „an das geliebteste italienische Volk" hat in der Welt beträchtliches Aufsehen erregt. In der Tat ist dieser Hirtenbrief wegweisend für die zukünftige außenpolitische Marschroute des Vatikans.

Der italienische Episkopat, mit dreihundert Diözesen Kerngruppe des konservativen Flügels der katholischen Kirche, beschwor in bewegten Worten die „vielgeliebten Kinder", die „Gefahren" des atheistischen Kommunismus zu erkennen: „Italiener, achtet auf die ganze Verpflichtung eurer Berufung und eures religiösen Glaubens, eures Bekenntnisses!" Denn „... im Umblick und in der Überschau der geschichtlichen und geistigen Lage des Augenblickes (sehen wir) eine fürchterliche Gefahr sich immer mehr nähern: die Gefahr der Schwächung und Erschlaffung des religiösen Lebens, ja sogar die Gefahr des Verlustes des christlichen Sinns und Empfindens überhaupt. Woher kommt die Gefahr? Von hundert Seiten! ... Heute aber fühlen wir uns verpflichtet, eure Aufmerksamkeit auf eine der ernstesten und gefährlichsten Formen der Bedrohung für unsere Religion und für die bürgerliche Ordnung insbesondere zu lenken: wir meinen den atheistischen Kommunismus" (zit. in „Osservatore Romano", 2./3. 11. 1963).

Soweit die wichtigsten Stellen des Hirtenbriefes. Den Hintergrund dieser spektakulären Aktion des italienischen Episkopats liefert die prekäre Situation der italienischen Innenpolitik. Das Übergangskabinett Leone trat verabredungsgemäß am 31. Oktober zurück. Staatspräsident Segni hat den Generalsekretär der Democrazia Cristiana, Aldo Moro, wiederum mit der Regierungsbildung beauftragt. Obwohl er bereits im Frühjahr scheiterte, ist sich Moro bewußt, daß es für seine Partei nur eine Alternative gibt. Entweder arrangieren sich die Christlichen Demokraten mit der PSI Nennis, was einer Fortführung der Apperturapolitik Fanfanis gleichkäme, oder aber die Auflösung des Parlaments und die Durchführung von Neuwahlen sind unvermeidlich. Nach den Geschehnissen des vergangenen Jahres, der skandalösen Wirtschaftspolitik Leones und der Vajont-Staudammkatastrophe, wären die Kommunisten die Sieger.

Dem linken Flügel der DC bleibt damit nur die Wahl des kleineren Übels, die Wahl zwischen Scylla und Charybdis, der „Halblinken oder dem Chaos" (Moro). Die Bedingungen der Nennisozialisten zum Eintritt in die Regierung sind hart: sie halten an ihrer neutralistischen Außenpolitik fest und lehnen jede antikommunistische Diskriminierung der Kommunistischen Partei Italiens ab. Nenni möchte Kennedys multilaterale Atomstreitmacht zum Scheitern bringen und eine atomfreie entmilitarisierte Zone in Europa schaffen. Italiens Linkssozialisten sind gegen die Weitergabe von Atomwaffen, gegen de Gaulles Force de frappe, vor allem aber gegen eine indirekte oder direkte Ausrüstung der westdeutschen Bundeswehr mit Nuklearwaffen. Hinzu kommen die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten innerhalb der DC und der PSI. Ministerpräsident a. D. Pella, rechter Exponent der Christlichen Demokraten, warnte die Partei erneut von der Fortführung der Politik der „linken Mitte". Bei den Linkssozialisten ist die Situation keine andere. Dem halblinken Flügel der Partei, geführt von Lombardi, ist es auf dem diesjährigen Parteikongreß gelungen, seine Positionen wesentlich zu verbessern und den Einfluß der „Autonomisten" Nennis zurückzudrängen. Die „Lombardiani" machen es Nenni schwer, mit Moro faule Regierungskompromisse zu schließen.

Hinter diesem Dilemma der italienischen Politik werden die Gefahren, die von „hundert Seiten" drohen, deutlich. Der Hirtenbrief der italienischen Bischöfe ist seit den Tagen Pius XII. die direkteste Einmischung der katholischen Kirche in die innenpolitischen Angelegenheiten des Landes. Er soll Moro endgültig den Weg verbauen und den rechten Flügel der Christlichen Demokraten zu einer entschiedenden Haltung gegen die Politik der „Öffnung nach links" bewegen. Das ist aber die fast unverhüllte Drohung mit der faschistischen Diktatur, denn die Democrazia Cristiana vermag mit den Rechtsparteien, den Liberalen, Monarchisten und Neofaschisten, dank der Mehrheitsverhältnisse vom Frühjahr 1963, keine demokratisch legitimierte Regierungsche mehr einzugehen.

Der Hirtenbrief macht zweierlei sichtbar. Der italienische Episkopat setzt alles daran, den „beharrenden" Elementen Vorschub zu leisten. Das zeigt die zweite Phase des Vatikanischen Konzils in aller Deutlichkeit. Das Konzil ist, nicht zuletzt durch den beherrschenden Einfluß der römischen Kurie und des italienischen Episkopats, in eine Periode der Stagnation eingetreten, die es schwer machen dürfte, die Debatte wieder in Fluß zu bringen.

Zudem wirft der Hirtenbrief ein Schlaglicht auf die zukünftige Haltung Papst Pauls VI. gegenüber dem Ostblock und dem Atheismus. Das Hirtenschreiben hat die Unterstützung des Papstes gefunden, möglicherweise war er sogar, in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom, an seiner Abfassung beteiligt. Damit setzt sich Paul VI. in Widerspruch zu dem liberalen Kurs Papst Johannes XXIII. Diese Tendenz wurde schon in der Rede des Papstes aus Anlaß seiner Krönung in St. Peter offenkundig. Was die zukünftige Ostpolitik des Vatikans betrifft, dürfte er eine Mittelstellung zwischen der unversöhnlichen Haltung Pius XII. und der „Appertura a sinistra" Johannes XXIII. einnehmen. Somit wäre es falsch, unter dem Pontifikat des jetzigen Papstes eine „kirchenpolitische Wende" gegenüber dem Kommunismus und dem Atheismus, die Johannes XXIII. in die Wege geleitet hatte, zu erwarten.

zu einer theologischen Definition." Die Kirche ist vorsichtig, sie läßt sich nicht provozieren. Das hat seine guten Gründe; denn heute formen nicht mehr theologische Pfennigfuchser, Himmelfahrtskommandeure und sonstige Samariter des seelischen Notdienstes der Kirche die Psychologie der Massen. Die Kurse an der katholischen Stimmungsbörse sind fast auf den Nullpunkt gefallen und auch Lengede vermochte ihnen keinen Auftrieb zu geben. Theologischer Schrotthandel ist keineswegs gefragt und christliche Gebetsmühlen verleiten nicht mehr zu stürmischen Umarmungen der Partiturschreiber himmlischer Seelengenüsse.

Lengede war kein Sieg des Glaubens, sondern ein Sieg der Wissenschaft, der Technik und vorbildlicher menschlicher Solidarität. Die tragischen Vorgänge auf der Grube „Mathilde" haben dem Menschen wieder ins Bewußtsein gerufen, daß das höchste Wesen für den Menschen der Mensch ist. Lengede zeugt nicht von der Macht eines jenseitigen Gottes, sondern von der Größe des Menschen, der Universalität seines Geistes und der Tiefe seiner seelischen Empfindungen, Werte, die keine Wunder, dafür aber Größeres, Taten der Menschlichkeit zu vollbringen vermögen.

# Sammelei

Beim Überqueren einer belebten Geschäftsstraße kam mir das vertraute Geräusch einer klappernden Sammelbüchse zu Ohren — eine Akustik aus dem mir in schlechter Erinnerung gebliebenen Tausendjährigen Reich. Die Gesten der Sammlerin und die Büchse waren die gleichen; nur der Deckmantel, die Etikette also, trug eine andere Aufschrift.

Die Aktion lief unter dem Motto: „Eine Spende für die Caritas" — ein christkatholisches Winterhilfswerk. Wahrscheinlich ist jedem bekannt, daß solche Sammelaktionen vom Staat genehmigungspflichtig sind. Dennoch: wie ist es möglich, daß in einem Staat, in dem angeblich für alle das Wirtschaftswunder ausgebrochen ist, Bürger durch Bettelgelder am Leben erhalten werden müssen?

Doch ich schüttelte diesen ketzerischen, bundesundeutschen Gedanken von mir. Dem Herrn Bundeskanzler und ehemaligen Wirtschaftsminister, Herrn Dr. Erhard, der seit zwölf Jahren den „Wohlstand für alle" verkündet, widerspreche ich als guter Deutscher nicht. Und da kam mir der rettende Gedanke: die Kirche sammelt, weil sie in Not geraten ist! Nicht in Gewissensnot, nein, in wirtschaftliche Not. Da der Staat die Kirche und die Kirche der Staat ist, hat sie zu sehr „Maß gehalten", eine Forderung, die Dr. Erhard ja immer wieder in Umlauf setzt.

Gerne hätte ich etwas gegeben, aber in jene Sammelbüchse, in die die Ketzer ihren Obolus entrichten: so heißen die Andersgläubigen und die Atheisten im Jargon der „liebenden Kirche". Hierin werden wohlweislich Unterschiede gemacht. Ob die Menschen vor Gott gleich sind, weiß ich nicht. Daß sie für die katholische Kirche vor der Sammelbüchse gleich sind, weiß ich jetzt ganz genau. Und das will ich nicht. So sagte ich mir: Hier mußt Du Maß halten!

Wolfgang Schneck

# begegnungen I

In christlichen Publikationen findet sich in letzter Zeit immer häufiger ein neuer Begriff: Das große Unbehagen. Als Zug der neuen Zeit beobachten und diskutieren die Männer der Kirchen die ständig zunehmende Verweltlichung des praktischen Lebens. Sorge bereitet ihnen die allmähliche Auflösung christlichen Gedankengutes. Die Teilnahme der Gläubigen am kirchlichen Leben hat besonders in den großen Städten einen Tiefstand erreicht, der kaum noch unterboten werden kann. Bei ihren Diskussionen argumentierten Theologen mit der Tatsache, daß sich mancherorts von den eingeschriebenen Kirchenmitgliedern nur noch etwa vier Prozent am Kirchgang und Gottesdienst beteiligen. Es fehlt an Nachwuchs für die Besetzung von Kirchenämtern. Klöster mußten wegen Mangel an Mönchen und Nonnen geschlossen werden. Den karitativen Institutionen fehlt es mehr noch als in der freien Wirtschaft an beruflichen Mitarbeitern. Wahrlich, ein trübes Bild, das wohl Unbehagen bereiten kann.

Während langer Jahrzehnte der jüngsten Vergangenheit hindurch war die Frage des Glaubens in der Literatur tabu. Weder in der Presse, in der öffentlichen Diskussion, noch an den Hochschulen wurde die Gretchenfrage gestellt. Während als Folge der eingangs geschilderten Situation sich entsprechend den derzeitigen Machtverhältnissen das politische Leben immer mehr klerikalisiert — Vergl. Carl Amery, Die Kapitulation, Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1963 —, bahnt sich in letzter Zeit auf literarischem Gebiet ein grundlegender Wandel an. Wir begnügen uns damit, in diesem Zusammenhang auf die Publikationen von Szczesny, Flake, Deschner, Russell, Wyneken, Robinson, Heer, Lilje u. a. hinzuweisen.

Die sich hier abzeichnende Entwicklung bereitet den Theologen verständlicherweise ebenfalls Unbehagen. Sie können sich sogar ausmalen, sollte sich diese Tendenz fortsetzen, daß dem theologischen Berufsstand eines fernen Tages die Existenzgrundlage entzogen sein wird. Deshalb wird nichts unversucht gelassen, diesen Trend in eine ungefährliche Richtung umzubiegen. Bekannt sind die Versuche, die Jugend mit Jazz oder Schallplattenmusik in die Kirche zu locken. Dem Zeitgeist werden Honneurs gemacht durch spektakulär aufgemachte Kirchentage. Auch unter den Beweggründen, die zur Durchführung des römischen Konzils Veranlassung gaben, dürften alle diese Dinge keine unwesentliche Rolle gespielt haben.

Von unzulänglichen Journalisten wird gern die Methode angewandt, in einem Aufsatz den Gegner so zurechtzustutzen, wie man ihn braucht, um ihn dann wie einen Strohwisch zusammenzuschlagen. Es ist kein Kunststück, dem so erlegt am Boden liegenden Löwen den Fuß aufs Haupt zu setzen und prahlerisch in die Worte auszubrechen: „Seht ihr, was bin ich für ein Held, mein Gegner liegt erschlagen mir zu Füßen?" Mit solchen Mätzchen ändert man die Wirklichkeit um kein Quentchen. Die entgegengesetzte Methode wendet bei ihrer Arbeit die Evangelische Akademie Schleswig-Holstein an. Um mit den drängenden Problemen besser fertig zu werden, vielleicht auch, um seiner Pastorenschaft den weltanschaulichen Gegner im Original vorzuführen, vielleicht, um seine Theologiestudenten mit den Argumenten der kirchlichen Widersacher zu konfrontieren, hat der Studienleiter der Akademie, Pastor Heyer, im vergangenen Jahre zu einer Begegnung von Christen und Nichtchristen in einem kirchlichen Heim eingeladen.

Die über ein volles Wochenende laufende Veranstaltung war von beiden Seiten gut besucht. Der Tagungsleiter hatte aus beiden Lagern eine Reihe führender Köpfe aufgeboten, die zu den gestellten Themen sprachen. Aus Platzmangel ist es nicht möglich, hier über den gesamten Ablauf der Begegnung zu berichten. Doch hat sich gezeigt, daß solche Auseinandersetzungen sehr nützlich sein können. Vertreten waren Kirchenchristen, Unitarier, Humanisten, Freigeister. Von allen Richtungen wurde die Überzeugung gewonnen, daß auf der Gegenseite Menschen am Werke sind, die aus lauteren Motiven handeln, glauben und denken.

Die Auseinandersetzungen bewegten sich immer auf hohem Niveau, sie wurden manchmal hitzig, blieben dabei jedoch durchaus sachlich. Ein Vertreter der theologischen Fakultät der Universität Hamburg hat sich auf das Studium des Atheismus spezialisiert. Er gab eine glänzende Darstellung aller atheistischen Denker seit der Zeit des klassischen Hellenentums bis zum Atheismus als Strukturelement der Gegenwart. Heute besteht ein latenter Atheismus, der nicht militant ist, weil er kein utopisches Ziel hat. Die Wirklichkeit wird vom Denken her und darum diesseitig genommen. Als einziges Rezept gegen diese Entwicklung hatte er nur „glauben und beten" anzubieten. In der Diskussion vertrat ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Jugendweihe die These, der Glaube stelle eine vorwissenschaftliche Entwicklungsstufe des menschlichen Denkens dar. Wenn es etwas Metaphysisches gäbe, so müßte man es an seinen Wirkungen erkennen können. Um das Wirken eines überirdischen Schöpfers erkennen zu können, scheine es aber einer besonderen „christlichen Gnade" zu bedürfen. Die Resultate der Wissenschaft treten immer mehr an die Stelle der Dogmen. Das noch nicht Erkannte gleiche den weißen Flecken auf der Landkarte des Wissens, die durch die fortschreitenden Erkenntnisse der Forschung eingeengt werden und schließlich verschwinden.

Von berufswegen um eine Antwort nicht verlegen erwiderte der Theologieprofessor: Je mehr die Wissenschaft erforscht, desto wertvoller und wunderbarer wird für den Gläubigen das Unerforschliche und Unerhellbare. Wohl ist der Glaube vorwissenschaftlich, er ist aber zugleich auch nachwissenschaftlich.

Ermutigt durch das erfreuliche Resultat der ersten sachlichen Begegnung hat die Evangelische Akademie Schleswig-Holstein im Herbst 1963 wiederum Christen und Nichtchristen zu einer zweiten Begegnung eingeladen. Der Leiter der Tagung hatte diese unter das Thema gestellt: Entdeckung der Religionsgeschichte — Krisis des Offenbarungsglaubens. Zu dieser Zusammenkunft erhielt der Deutsche Freidenker-Verband auch eine Einladung, die lautete:

> „Im Januar 1962 hatten sich Christen und Bestreiter des kirchlichen Christentums in Ratzeburg getroffen. In solchen Momenten werden kritische Fragen gestellt und ‚heiße Eisen' angerührt. So kam die These auf: Nach der modernen Entdeckung der Fülle der Religionsgeschichte sei die christliche Behauptung nicht mehr aufrecht zu erhalten, eine absolute Wahrheit zu verkörpern, die einer göttlichen Offenbarung zu danken ist.
>
> Um dieser These willen werden sich Nichtchristen und Christen erneut in Ratzeburg treffen. Sie und Ihre Freunde sind herzlich zur Teilnahme eingeladen!
>
> Auch bei den Christen wird man nicht übersehen, daß manche alte Denkschemata nicht mehr unwendbar sind und daß man mit einer Schauklappenpraktik nicht durchkommt. Gerade, weil wir die religiösen Folgerungen aus unserer historischen Geistessituation in so unterschiedlicher Weise ziehen, werden wir uns bei der Suche nach wahrhaftigen Lösungen gegenseitig helfen können ..."

Die Freidenker wurden zugleich gebeten, durch ihren Sprecher zu Beginn der Aussprache einige einleitende Worte sagen zu lassen. Die Freidenker brauchen solche Auseinandersetzungen nicht zu scheuen. So beteiligten sich an der zweiten Begegnung Mitglieder des DFV. Die Beteiligung hat sie nicht gereut. Die Diskussionen waren wieder sachlich und interessant. In einem zweiten Aufsatz wollen wir berichten, welche Lehren sich aus solchen Begegnungen ziehen lassen.

Kurt Fahrenwald

= Neumann



Internationales Archiv

H. C. Harries, Hamburg

# Justiz: ergebene Dienerin der Hinterwäldler

Das Landgericht Hannover hat Dr. Dohrn zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er Frauen auf ihren Wunsch und mit Einwilligung der Ehemänner sterilisierte. Der Arzt nahm die „schweren Körperverletzungen" nicht heimlich vor und nicht aus Gewinnstreben: er half offen und gütig Menschen aus ihrer Not. Dabei trat er einigen Volksvormündern ins Fettnäpfchen und erhielt schließlich nach vier Jahren als Quittung als ein Urteil. Wenn die Quittung nicht von einem höheren Gericht zerrissen wird, ist die Bundesrepublik um einen politisch Vorbestraften reicher.

**Celler Vorwegschrift**

Allerdings ist ein Freispruch vor dem Oberlandesgericht Celle unwahrscheinlich. Noch während des Verfahrens in Hannover hatte der Senatspräsident Schräder, Leiter der Justizpressestelle beim Oberlandesgericht Celle, eine Stellungnahme herausgegeben, die vom Gerichtspräsidenten höchstselbst flugs an die Richterschaft heruntergereicht wurde. Und in dieser Stellungnahme wurde genau das als schreckenerregender Dammbruch an die Wand gemalt, was ich als ein schlichtes Verbot der Vernunft unterschreibe:

> Das eigentliche Problem ist in der Frage enthalten: Darf der Mensch über seinen Körper frei verfügen? Wenn ja, wenn dies also heute die maßgebende Auffassung in Deutschland ist, dann war die Einwilligung der Sterilisierten nicht sittenwidrig, dann durfte Dr. Dohrn den Eingriff auch dann vornehmen, wenn nicht andere rechtserhebliche Gründe dafür vorlagen, etwa weil die Gesundheit der Betroffenen die Sterilisation gebieterisch erforderte.
>
> Aber diese Organe (der Presse) sind ja nicht allein repräsentativ für das sittliche Empfinden der Bevölkerung. Und ob diese Presseorgane wohl erkannt haben, daß als Folge ihres Postulats gleichzeitig die Frage bejaht worden ist, daß dann auch schwere Verstümmelungen mit Einwilligung des Verletzten straffrei sein müssen, ja sogar die Tötung auf Verlangen? Wie kann man dann noch jemanden bestrafen, der es — vorwerfbar — unterlassen hat, einen Selbstmörder zu retten? Man sage nicht, dies seien grundlegend andere Fälle. Wenn wir dem Einzelnen die uneingeschränkte Verfügung über seinen Körper zugestehen, dann kann man diese Fälle logischerweise eben nicht ausklammern. Sollten wir also nicht davor zurückschrecken, die Dämme einzureißen?

Nein. Es sind schon viele Schutzdämme des altertümlichen Unsinns eingerissen worden; eines Tages werden auch diese daran glauben müssen. Der Zustand, daß jeder zwar über das eigene Hemd, nicht aber über die eigene Haut verfügen darf, ist nachgerade grotesk. Und wenn im Grundgesetz steht, „Die Würde des Menschen ist unantastbar", dann bleibt das ein blanker Hohn, solange nicht jeder geistig gesunde, erwachsene Mensch das Recht hat, frei über sein Leben und seinen Körper zu verfügen. Denn er gehört niemandem als sich selbst: nicht den Eltern, nicht dem Staat und schon gar nicht dem Christengott, diesem blassen Phantasiegebilde.

**Unmündige und Trottel**

Wer sich den Finger abhaut, weil er vielleicht mit einem Schießeisen Unheil anrichten könnte, der verstümmelt seinen Körper. Aber gewiß nicht aus lauter Übermut; er wählt das kleinere Übel. (Da in den Evangelien empfohlen wird, sich die Hand abzuhauen, um nicht in die Hölle zu kommen, so muß es sehr schwer sein, Militärpfarrer zu sein, ohne entweder mit dem Wehrstrafgesetz oder mit den Evangelien in Konflikt zu kommen. Sehr schwer muß das sein.) Und wenn ein hoffnungslos Krebskranker den Arzt bittet, ihm zu einem raschen Ende zu verhelfen statt ihn noch tagelang unnütz leiden zu lassen, so wählt auch er das kleinere Übel. Das Recht zu dieser Wahl schneidet ihm aber das Strafgesetz ab: er wird bevormundet, und damit es nicht so auffällt, daß der Staat ihn als Unmündigen oder als Trottel behandelt, schlägt man ihm das Wort „sittenwidrig" auf den Kopf.

**Betriebsblinde Justiz**

Nun ist die Sittenwidrigkeit eine merkwürdige Erfindung. Sie sorgt bei den Gerichten für Betriebsblindheit. Es gibt Staatsanwälte, die zurückschrecken, wenn ein Arzt einen Kranken auf Verlangen des Kranken tötet, die aber durchaus nicht zurückschrecken, wenn ein Henker einen Menschen auf Verlangen mehrerer Richter tötet, die Liebhaber von Indizienbeweisen sind. Läßt eine Frau ihre Nase kosmetisch operieren, um bessere Wettbewerbschancen auf dem Sexualmarkt zu haben (also nicht, um sich einen Mann fürs Standesamt einzufangen), so wird der Generalstaatsanwalt Biermann in Celle wieder einmal „die Rudimente des Anstands im deutschen Volk retten" wollen und die ganze Operation mißbilligen. Verhelfen sich aber Jus-Studenten gegenseitig zu Gesichtsnarben, so wird Justitia die Binde der Betriebsblindheit nicht von den Augen nehmen. Denn die guten Sitten sind die von 1900, die ganz guten Sitten sind die des Mittelalters, und die allerbesten Sitten gab es wohl in der Steinzeit bei den Kannibalen. Das ist übertrieben?

**Immer schön rückwärts**

Nun, Senatspräsident Schräder schrieb deutlich genug:

> der Gesetzgeber sollte nur in äußerster Not eingreifen, und jedenfalls nicht schon dann, wenn ein bis dahin mehr oder weniger allgemein als sittenwidrig gewertetes Verhalten in den Augen *eines Teiles* der Bevölkerung angeblich den Makel der Sittenwidrigkeit zu verlieren beginnt. Solange der Gesetzgeber nicht gesprochen hat, und solange der Wandel in der Sittenauffassung nicht offenkundig geworden ist, sind Staatsanwaltschaft und Gerichte *verpflichtet*, den Gesetzen Genüge zu tun und weiterhin als sittenwidrig zu werten, was stets als sittenwidrig galt.

Das ist allerliebst. Der Justizapparat soll also grundsätzlich die Fahne der Hinterwäldler schwingen und stets den Rückständigen, dem Nachtrab, den Hinterherhinkenden zum Munde reden — und der Gesetzgeber soll sich nur ja nicht einmischen! Bloß keinen Fortschritt! Wir dürfen sicher sein: ehe die Rudimenteretter zugeben, daß ein offenkundiger Wandel offenkundig ist, stürzt der Himmel ein.

Fortsetzung Seite 15

# Christliche Bundesbahn

Vor einigen Wochen hatte die Hamburgische Evangelische Landeskirche die Deutsche Bundesbahn gebeten, auf dem Hamburger Hauptbahnhof Hinweisschilder auf evangelische Gottesdienste anbringen zu dürfen. Die Bundesdirektion Hamburg hatte diesen Antrag wegen „Platzmangel" abgelehnt.

Diese unchristliche Haltung der Bundesbahn veranlaßte nunmehr den Hamburger CDU-Bundestagsabgeordneten Heinrich Gewandt zu einer Interpellation im Bundestag. Und siehe da, der Herr Bundesverkehrsminister, Dr. Seebohm, hatte für dieses christliche Anliegen vollstes Verständnis. Auf der Stelle erließ er die „zwingende Anordnung", wonach den beiden großen christlichen Kirchen „auf ihren Antrag hin die Möglichkeit zum gebührenfreien Aushang der Gottesdienstordnungen auf den Bahnhöfen der Deutschen Bundesbahn zu geben ist". Beide Konfessionen haben dieses Entgegenkommen des Herrn Verkehrsministers „mit Genugtuung" zur Kenntnis genommen. Sie wollen nunmehr „möglichst gemeinsam für die Bahnhöfe des ganzen Bundesgebietes schnellstens eine einheitliche Aushangform für die Ankündigung der Gottesdienstzeiten schaffen".

Wir haben uns hinsichtlich des superchristlichen Standorts dieses Staates, der im Grundgesetz die Gleichheit und Freizügigkeit aller Weltanschauungen garantiert, nie Illusionen hingegeben. Uns war immer geläufig, daß viele Bestimmungen der Verfassung der Bundesrepublik immer noch ein Stückchen Papier sind und kein geltendes Recht darstellen. Mit Interventionen zugunsten der Gleichheit aller vor dem Gesetz lockt man, wenn es um die Frage Glauben oder Unglauben geht, selbst auf der linken Seite des Hohen Hauses in Bonn keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. So bleibt denn im Augenblick nichts weiter übrig, Herrn Heinrich Gewandt vorzuschlagen, im Bundestag einen neuen, weiterreichenden Antrag einzubringen, der ihm zu neuen Meriten auf den Kokarden seines christlichen Gewissens verhelfen dürfte: wie wäre es, dem „DB" der Bundesbahn ein liebliches „C" voranzustellen? Schließlich sind wir ein einheitliches Volk von Christen. Atheisten gibt es so gut wie keine; außerdem sind das keine Menschen, geschweige denn Deutsche, womit der Gleichheitsgrundsatz der Bundesverfassung in jedem Fall gewahrt würde.

Herbert Lefold

# Der Kardinal und die Ehe

Kardinal Frings hat auf dem Konzil einen Vorstoß unternommen, um in Sachen der religiösen Mischehen die katholische Hohe Geistlichkeit zu veranlassen, ihren überholten Standpunkt hinsichtlich der Rechtslage dieser Ehen aufzugeben. Mit anderen Worten: Das Kirchenrecht muß revidiert werden, es sollen katholische Ehepartner, die mit einem Nichtkatholiken verheiratet sind, nicht mehr nach den kirchenrechtlichen Bestimmungen bestraft werden. Die evangelische Kirche begrüßt mit Genugtuung diesen Schritt, weil dadurch gemischt-religiösen Ehen die Angst genommen würde. Wir halten diesen Schritt ganz einfach für eine notwendige Konsequenz der gegenwärtigen realen Lage bei der Eheschließung. Die Leute schließen ihre Ehe mit dem Partner, den sie für richtig halten, mag er nun so oder anders glauben. Sie machen sich nichts mehr aus den Kirchenstrafen und wünschen auch nicht, daß sich der katholische Priester in die Ehe oder in die Erziehung der Kinder einmischt. Damit sinkt aber die Bedeutung der Priester und der katholischen Rechtsprechung. Die Kirche macht sich höchstens nur unbeliebt. Um dem zu entgehen, will jetzt der Kardinal seine Mitberater auf dem Konzil veranlassen, das Kirchenrecht in dieser Hinsicht zu revidieren. So stark ist die Säkularisierungsbewegung in der Gegenwart.

Leider nahm der Kardinal hinsichtlich der Bekenntnisschulen einen weniger fortschrittlichen Standpunkt ein, obgleich auch hier die Welle der natürlichen Bewegung über die katholische Hohe Geistlichkeit hinwegzugehen droht. Der Kardinal will an den Bekenntnisschulen festhalten, weil auf diese Weise die „Toleranz gefördert werden könnte". Obgleich mit dem Begriff der Bekenntnisschulen die sattsam bekannten Zwergschulen gekoppelt sind, die leistungsschwach sind, weil sie eben Zwergwuchs haben, obgleich also das Bildungsniveau der Schüler dieser Bekenntniszwergschulen tief liegt, sollen sie aus Toleranzgründen erhalten bleiben. Das Volk, dieser natürliche Philosoph, spielt da aber nicht gern mit. Es will den Umweg über die Bekenntnisschulen zur Toleranz nicht. Zuerst bläut man den Kindern die alleingültige katholische Auffassung ein, dann sagt man, die anderen irren, aber man darf sie nicht herabsetzen — einen solchen Begriff von Toleranz will das Volk nicht. Es will nicht mehr den Gruppenegoismus der katholischen Hohen Geistlichkeit, es will die Toleranz des Zusammenlebens seiner Kinder mit allen anderen Kindern. In wenigen Jahren wird die katholische Kirche praktisch auch hier nachgeben müssen, weil die Mütter einfach ihre Kinder nicht mehr in die entfernt liegende Bekenntnisschule, sondern in die nahe liegende Gemeinschaftsschule schicken werden. Ein lebendiges Gemeinschaftsschulkind ist besser als ein überfahrenes Bekenntnisschulkind, Herr Kardinal!

wau

# Mißbrauch mit der Wartburg?

In einer westdeutschen Zeitung erschien kürzlich ein Artikel, in welchem mitgeteilt wurde, daß heuer zum ersten Male seit der Einführung der „antireligiösen Jugendweihe" eine solche auf der Wartburg stattgefunden habe. Das sei, so schrieb der kalte Krieger, ein „Mißbrauch mit der Wartburg". Warum eigentlich? Wir finden es schön, daß die Jugendlichen gerade auf der Wartburg ins Leben eingeführt werden. Nicht jeder hat das Glück, an dieser würdigen Stätte dabeizusein. Wieder schließt sich ein Ring deutscher Geistesaltung an die anderen Ringe an, die man geradezu an der Geschichte dieser Burg erkennen kann. Hätten die katholischen Kreise nicht auch wettern können, als Luther dort die Bibel übersetzte: „Was? Auf der Wartburg sitzt der Ketzer, an der Stätte der hl. Elisabeth? Das ist eine Entwürdigung unserer Burg." Die katholischen Mitbürger sind oft klüger denn ihre orthodoxen evangelischen Freunde, sie wissen etwas vom lebendigen Wandel in der Welt und passen sich geschickt an. — Nun also sind die sozialistisch erzogenen Jugendlichen auf die Wartburg gekommen, und wieder beginnt eine neue Ära deutscher Geistesgeschichte. Sie wird sichtbar auf der Wartburg. Vom alten Landgrafen Ludwig, der da hart werden sollte, über Walther von der Vogelweide und die hl. Elisabeth, über Luther und Goethe, der oft auf der Burg zu Besuch weilte, über die schwarzrotgoldenen Studenten und die deutschen Lehrer, die 1848 hier die einige deutsche Schule proklamierten, geht der Weg zu den Jugendweihen, die die Gesellschaft in der DDR ihren Jugendlichen ausrichtet und in denen sie dazu angehalten werden, ohne Vorurteile zu denken und den Frieden zu lieben. Und das verargt ihnen ein kalter Krieger in der satten Bundesrepublik. Und er benutzt dazu die Religion, die wieder einmal mehr herhalten muß, politische reaktionäre Ziele zu verdecken. Wie lange wollen sich das die gutwilligen religiösen Mitbürger noch gefallen lassen, diesen Mißbrauch der Religion.

wau

# Joh. 15,13 oder Röm. 13,1?

Deutschland reicht in den geistigen Wirkschichten bestimmter Herren immer noch „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt". Einen bezeichnenden Blick auf diese Ideologie des klerikal-chauvinistischen Alldeutschtums wirft eine Schrift des Regensburger Moraltheologen Prof. Dr. Klüber: „Moraltheologische und rechtliche Beurteilung aktiven Widerstandes im Kampf um Südtirol." In der seltsamen „Geschichtsschau" des Herrn Moraltheologen wimmelt es nur so von den Attributen nationalistischer und klerikalfaschistischer Gesinnung. Da ist von der „Vernichtung des Deutschtums" die Rede, da wird von grausamen Folterungen der italienischen Polizei, „die zu einem einzigen Aufschrei der zivilisierten Menschheit hätten führen müssen", gefaselt, da wird sogar ein Augustinus bemüht: „Was ist ein Staat, der die Gerechtigkeit verneint, anders als eine große Räuberbande?"

Den Gipfel seiner völkischen Empörung und seiner hymnischen Lobgesänge auf das „Volkstum" erklimmt Klüber mit der „moraltheologischen Erkenntnis", daß „der das Mittel der Gewalt einsetzende Widerstandskampf in Südtirol unter den gegebenen Bedingungen keine Rechtsverletzung (sei), sondern vom Gemeinwohl her legitimierter Rechtsvollzug gegenüber den das Recht mißachtenden Inhabern der Staatsgewalt ... Das ist nach katholischer Moraltheologie kein Aufstand gegen den Staat, sondern höchstmöglichster Einsatz für den Staat".

Hier besteht nicht die Absicht, die historischen und politischen Hintergründe der Südtirol-Frage näher zu beleuchten. Festzustellen ist aber, daß der ganze „Volksaufstand" von jenen angezettelt wurde, die zwei Weltkriege auf dem Gewissen haben, jenen Kräften der politischen Restauration und der „Donau-Monarchie", die den Begriff „Europa" mit ihren klerikalfaschistischen Ambitionen verwechseln und alles tun, den gesellschaftlichen Fortschritt aufzuhalten und Unfrieden in der Welt zu stiften.

Zwar hat der Regensburger Bischof der Schrift die kirchliche Druckerlaubnis verweigert. Das zeigt, daß sich die Kirche nicht mit den ominösen Ansichten Kleibers identifiziert; denn Italien ist neben Spanien immer noch der katholischste aller katholischen Staaten Europas und Streitigkeiten mit dem Quirinal in dieser Angelegenheit kämen dem Vatikan im Augenblick denkbar ungelegen.

Auf eine Frage jedoch ist das Regensburger Ordinariat bislang die Antwort schuldig geblieben: Prof. Klüber führt zum Nachweis der Berechtigung seiner Gewaltstheorie Joh. 15,13 an: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Brüder." Wie ist dieses Zitat theologisch mit der Aussage des Paulus in Röm. 13,1: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat", in Einklang zu bringen? Ist das Zitieren der Hl. Schrift Glückssache? Oder ist die Bibel ein theologisches Universallexikon, das zur richtigen Stunde die richtige Antwort und „die einzige Wahrheit" liefert?

Martin Speckle

# Ein „Papst des Friedens"?

In der August/September-Nummer des „Freidenker" hatte H. Letsch Johannes XXIII. als „Papst des Friedens" bezeichnet. Dieser Auffassung widersprach André Caubel, Frankreich, in der November-Ausgabe der Zeitschrift. Zusätzlich wurde die Enzyklika „Pacem in terris" von Caubel in ihrem aktuellen politischen Gehalt weitgehend abgewertet und nicht als eine „Enzyklika des Friedens", sondern als „eine Charta über das göttliche Recht" apostrophiert.

Ich bin zwar nicht Mitglied des DFV, wohl aber langjähriger Leser des „Freidenker". Ich glaube deshalb, zu dieser Angelegenheit ein kritisches Wort sprechen zu dürfen. Zunächst sollte man ein entscheidendes Moment im Auge behalten: die Kirche, die sich als eine statische, übernatürliche Heilsmacht ausgibt, ist, wie jede andere politische Institution, den Gesetzen der gesellschaftlichen Evolution, der Anpassung an veränderte bzw. sich verändernde Verhältnisse unterworfen. Die Möglichkeit der Anpassung ist für sie allerdings begrenzt. Sie kann sich nur insoweit mit geschichtlichen Entwicklungsprozessen identifizieren, als diese nicht ihren „Heilsauftrag", ihre religiöse Substanz untergraben. In diesem Sinne wird sie immer der schärfste Gegner des Sozialismus und Atheismus bleiben. Auch Johannes XXIII. hat diese Position der Kirche zu keinem Zeitpunkt verlassen.

In der Frage des Friedens sehen die Dinge allerdings etwas anders aus. Nicht allein Millionen einfacher Menschen haben an seiner Erhaltung ein lebendiges Interesse; auch die Kirche kann unter bestimmten Umständen seine Vorzüge entdecken, vor allem in einer Zeit wie der unsrigen. Ein Atomkrieg in Europa würde auch die Existenz der katholischen Kirche in Frage stellen. Papst Johannes XXIII. wurde durch die Macht dieser überzeugenden Tatsache zu einem „Papst des Friedens". Sein höchstes Ziel war die Erhaltung, Sicherung und Ausdehnung der Macht der Kirche. Die Reformbestrebungen des Konzils bewegen sich auf der gleichen Ebene; doch der Friede ist hierfür grundlegende Voraussetzung.

Zwei Fragen sind zu stellen: Ist der Frieden unser höchstes Gut? Wenn ja, dann müssen die Atheisten alle Stimmen und Entscheidungen in der Welt begrüßen — ganz gleich, woher sie kommen — die diesen erhalten helfen. Ist die katholische Kirche eine große, die Hirne von Millionen beherrschende Macht? Wenn ja, dann müssen die Freidenker die Enzyklika „Pacem in terris" — unbeschadet ihrer christologischen und charismatischen Grundhaltung — als ein Dokument von historischem Rang bewerten und begrüßen. Es besteht doch nicht der geringste Zweifel daran, daß diese Enzyklika aufrüttelnd gewirkt hat und wirkt und mithalf, der internationalen Atmosphäre jene Tendenz einzugeben, die schließlich zum Abschluß des Moskauer Atomvertrages führte.

Ich meine, man sollte die Hauptfragen von den Nebenfragen trennen. Das Grundproblem ist nun einmal für die Menschheit der Frieden. Unter diesem Aspekt können die religiösen Kampffragen im Moment nicht die erste Geige spielen. Der Frieden ist wahrlich noch immer sehr bedroht, eine schwächliche Pflanze in weichem Grund. Man sollte sie zunächst einmal wachsen, sich stärken lassen. Alle Menschen, ob Theisten oder Atheisten, sollten sich dieser Aufgabe mit größter Intensität hingeben. In diesem Sinne identifiziere ich mich vollkommen mit der Grundposition von H. Letsch.

Zum Schluß möchte ich der Redaktion meinen Dank für ihre vorzüglich informierenden Beiträge aussprechen. Besonders die intensive Berichterstattung über das Konzil und Auseinandersetzung mit den Zukunftsperspektiven der Kirche gefallen mir sehr. Ich darf Ihnen sagen, daß man in anderen antireligiösen und freigeistigen Zeitschriften davon so gut wie nichts liest.

Martin Speckle

# Thomas Cooper (1759-1839)

Er war ein Wissenschaftler und er war ein Rebell. In einer begüterten Londoner Familie geboren, studierte er in Oxford Medizin, Naturwissenschaften und Jurisprudenz. Nach dem Studium schied er ohne akademischen Grad aus, weil er sich weigerte, die von der Universität verlangten Glaubenssätze nachzusprechen.

Bald darauf trat er den Liberalen bei, die mit der französischen Revolution sympathisierten, korrespondierte mit den Jakobinern, ging nach Paris, schloß sich hier den Girondisten an und trat öffentlich gegen Robespierre auf. Vor der Guillotine rettete ihn nur rechtzeitige Flucht nach England. Dort wurde er beschuldigt, sich mit der „Bande französischer Königsmörder" zum Sturz der britischen Monarchie verschworen zu haben. Cooper verteidigte sich mit einer für ihn typischen Frage: „Ist es zu beanstanden, wenn die wissenschaftlichen Gesellschaften von London, Paris oder Stockholm über den Fortschritt der Chemie korrespondieren? Wenn nicht, warum sollen Gesellschaften zur Verbreitung politischer Kenntnisse gehindert werden, auf die gleiche Art Gedanken auszutauschen?"

Der Rebell wanderte 1794 nach Amerika aus. In Pennsylvanien arbeitete er als Arzt, befaßte sich mit chemischen Versuchen und fand noch Zeit, als Redakteur des „Reading Weekly Advertiser" abermals seine Charakterfestigkeit zu beweisen. Damals hatten Hamiltons konservative Federalisten die Sedition Act gegen Jeffersons radikale Republikaner durchgebracht: Ein Maulkorbgesetz gegen die republikanische Presse. Cooper schrieb weiter, was er für richtig hielt, wurde zu 400 Dollar Geldstrafe verurteilt und obendrein auf sechs Monate ins Gefängnis gesteckt. Nach seiner Entlassung bekämpfte er erst recht die Sedition Act, weil sie die von der Verfassung garantierte Rede- und Pressefreiheit verletze und folglich verfassungswidrig sei. Er verlangte Rückerstattung seiner Geldstrafe — und tatsächlich wurden die 400 Dollar auf Kongreßbeschluß mit Zinsen zurückgezahlt, allerdings erst an Coopers Erben, zehn Jahre nach seinem Tod.

1811 wurde Cooper Professor der Chemie am Dickinson-College. Nach fünf Jahren war sein Maß dort wiederum voll: Auf Grund der Beschuldigung, er habe mit einigen seiner Studenten den geheiligten Sabbath im Labor verbracht, erzwang man den Abgang eines Mannes, dessen fortschrittliche Lehrweise Anstoß erregte. Cooper „verbrauchte" auch ziemlich rasch die Universitäten von Pennsylvanien und Virginia; obgleich drei Präsidenten (Jefferson, Madison, Monroe) sich für ihn einsetzten, mußte er wieder gehen. Danach wirkte er 13 Jahre lang als Rektor und Chemieprofessor am College von Süd-Karolina, bis auch hier die Gottesfürchtigen gegen ihn losbrachen.

Rektor Cooper hatte die Kurse über Metaphysik als reine Zeitverschwendung abgeschafft. Statt dessen führte er den ersten Kursus über Volkswirtschaft in den Vereinigten Staaten ein. Das war aber nur der Anfang seines Sündenregisters. Er hatte Broussais Werk „Erregung und Wahnsinn" übersetzt und zwei eigene Aufsätze über den Materialismus folgen lassen. Weder vor Studenten, noch in der Öffentlichkeit hielt er mit seiner materialistischen Naturauffassung hinterm Berg und schrieb in einer Rezension über Sir Humphry Davys „Elemente der Agrarchemie" kühl und eindeutig: „Davy hält es anscheinend für nötig, sich gegen die Auffassung zu wenden, daß Pflanzen Leben im gleichen Sinne besitzen wie Tiere, deren Leben er offenbar auf ein höheres, immaterielles Wesen zurückführt. Wir bemerken dazu lediglich, daß ein Mann ein glänzender Chemiker und ein ganz elender Physiologe sein kann."

Und um seinen Studenten und anderen Wißbegierigen unzweideutig klar zu machen, daß er die Bibelstory über die Erschaffung der Welt für wissenschaftlich vollkommen belanglos hielt, veröffentlichte er 1833 eine Broschüre: „Die Zusammenhänge zwischen Geologie und Pentateuch." Das war zuviel. Der Mann, der die Erkenntnisse von Lavoisier, Priestley, Davy, Galton, Cavendish und Lyell in Amerika nach Kräften verbreitet hatte, der sich von nichts und niemandem einschüchtern ließ und die akademische Jugend mit unerwünschten Kenntnissen verdarb — er mußte wieder gehen. Diesmal für immer. Noch sein Grabstein ist ein Kampfdenkmal mit der Inschrift:

> Errichtet von einem TEIL seiner Mitbürger zum Andenken an Thomas Cooper, Dr. med. und Dr. jur., früherer Rektor des Süd-Karolina-College.

Der andere Teil seiner Mitbürger begrub sein Andenken sehr gründlich, so gründlich, daß an seinem 100. Todestag im Jahre 1939 nicht eine einzige Gedenkfeier veranstaltet wurde.

Wir aber haben ihn nicht vergessen.

# Gedanken über Entwurf zur Reform des Strafrechts

Der in der November-Nummer unter der Überschrift „Gotteslästerung nichts ins Strafgesetzbuch" erschienene Beitrag ist deswegen so bedeutungsvoll, weil er nicht nur sehr aktuell ist, sondern auch einige gute Gedanken und Vorschläge enthält.

Nicht nur uns Freidenkern ist es bekannt, daß die Kirchen beider Konfessionen in den letzten hundert Jahren den Gesetzgeber mehr und mehr zu ihrem Sprecher und Vollstrecker gemacht haben. Sie standen auf dem Standpunkt, daß ihre Gedankenwelt auch Gottes Gedankenwelt sei. Darum schien es legitim zu sein, daß der Staat dieses „jus divinum" dieses angeblich göttliche Recht, auch selbst schützt. Auf mittelalterlichem Denken fußend haben die Kirchen dadurch dem Staat eine ungeahnte sakrale Würde, eine geistige Autorität verliehen. Davon hat der Staat bis heute gezehrt. Davon hat er auch größtenteils ideologisch gelebt. Auf dieser Basis hat er auch seine moralischen Postulate verfochten.

Allerdings wurde dabei übersehen, daß die Gebote Gottes nicht Grundlage des Strafgesetzbuches sein können. Dann nämlich wären Staatsanwalt und Strafrichter gezwungen, dafür zu sorgen, daß Sünden im Sinne der göttlichen Gebote gesühnt werden. Solche Vorstellungen waren in den letzten Jahrzehnten oft genug für die Bildung des Urteils maßgebend. Von da aus wird es verständlich, wenn heute noch einer Frau zugemutet wird, die Folgen eines Verbrechens auf sich zu nehmen, ein Kind also auszutragen, das durch ein Verbrechen entstanden ist — denn: jedes werdende Leben steht unter Gottes Schutz.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß sich der Richter mit seinem sühnenden Urteil anmaßend auf Gottes Thron setzt und das göttliche Weltgericht zu seinem Teil vorwegnimmt. Dabei ist er sich in den meisten Fällen selbst bewußt, daß er in die Intimsphäre des Menschen eingreift, die er andererseits schützen soll. Auch muß ihm bei seiner Tätigkeit die Frage kommen, ob es nicht ein Widerspruch ist, wenn Taten dieser Art unter Strafe stehen, während beispielsweise gewerbliche Unzucht straffrei ausgehen kann; wenn Ehebruch nur bei Anzeige durch Dritte bestraft werden kann, die Mehrzahl also straffrei ausgeht; wenn eheliche Indikation versagt wird, während Abtreibung in ungezählten Fällen straffrei bleibt; wenn Lästerung des biblischen Gottes bestraft, die gegen die religiöse Vorstellungswelt von Mohammedanern und Buddhisten ausgesprochene Lästerung aber ungesühnt bleiben würde.

Wir Freidenker wissen, daß es in unserem Volk einmal den Glauben an den einen Gott gegeben hat. Diese Zeit ist jedoch vorbei. In der Wirklichkeit der modernen Gruppengesellschaft stehen heute Kirchen, Moscheen, Tempel aller Art und Versammlungsorte der Atheisten nebeneinander. Sie alle haben in einer toleranten Demokratie den Anspruch auf gleiche Behandlung vor dem Richter. Dem Staat fällt allerdings die eine große Aufgabe zu, den religiösen Frieden rechtlich zu sichern, den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften folglich den gleichen Schutz zu bieten und durch das von ihm gesetzte Recht diese Gesellschaft vor denen zu bewahren, die sie bedrohen.

Daraus ergibt sich, daß die christlichen Kirchen, auch nicht auf Grund bestehender Traditionen, einen besonderen Schutz erwarten dürfen. Sie würden dadurch nur in eine höchst peinliche und auch unwirkliche Situation geraten. Wenn nämlich Glaube in den christlichen Kirchen vorhanden wäre, wohlgemerkt lebendig vorhanden wäre, dann hätten sie den Schutz des Staates gewiß auch nicht nötig. Ja, sie würden sich von sich aus sogar wehren, vom Staat geschützt zu werden, weil sie eben keine staatlichen Größen sind, sondern das von Gott gesetzte, unbegrenzte Gegenüber des Staates. Das bedeutet dann aber auch den klaren rechtlichen Schnitt zwischen Kirche und Staat, nicht weil es die Freidenker fordern, sondern aus Gründen der Objektivität und der Klarheit.

Alle diese angeschnittenen Fragen gelten heute noch weithin als geheiligte Tabus. Doch mehren sich schon allenthalben kritische Stimmen, die letztlich zu den gleichen Forderungen führen, wie die Freidenker-Bewegung sie schon längst erhoben hat.

In einem Memorandum, das die Humanistische Union in München dem Strafrechtsausschuß des Bundestages überreichen will, heißt es, der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches sei bei der Regelung weltanschaulich umstrittener Straftatbestände „ganz unverkennbar einseitig an der katholischen Moral-Theologie und dem scholastischen Naturrecht orientiert". Diese Einseitigkeit widerspreche dem Wesen und den Prinzipien eines demokratisch-pluralistischen Rechtsstaates.

Das Strafrecht, ein Recht für alle, müsse von Gruppenwertungen frei bleiben. Einzige legitime Aufgabe des Strafrechts, so schreibt die Humanistische Union, sei die Abwehr antisozialer Angriffe auf den Rechtsfrieden. Es gehöre dagegen keineswegs zu den Aufgaben des Staates, Handlungen unter Strafandrohung zu verbieten, die „weder Einzelpersonen noch der Allgemeinheit einen Schaden zufügen".

Die Zuchthausstrafe sollte wegen der außerordentlichen Erschwerung der Resozialisierung der Verurteilten und der praktischen Undurchführbarkeit im modernen Strafvollzug in ein neues Strafrecht nicht mehr übernommen werden.

Die Verfasser des Memorandums vertreten die Meinung, daß das Problem der Abtreibungsindikationen einer nochmaligen Überprüfung bedarf. „In jedem Fall ist die Unterbrechung einer durch Notzucht aufgezwungenen Schwangerschaft zuzulassen und gesetzlich zu regeln."

Verstöße gegen das Grundgesetz, soweit sie die Grundrechte betreffen und wissentlich geschehen, sollten in Zukunft strafrechtlich geahndet werden. „Die Humanistische Union hält es für untragbar und gefährlich, daß ausgerechnet diese fundamentalen, unsere gesellschaftliche Ordnung tragenden Rechtsgüter, bisher weder strafrechtlich noch zivilrechtlich noch disziplinarrechtlich eigenen Schutz genießen." Gemäß Artikel 26 des Grundgesetzes wird auch eine Strafbestimmung gegen die Vorbereitung eines Angriffkrieges gefordert.

Der Vorsitzende der Humanistischen Union, der Frankfurter Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer erklärte: „Der Bundestag ist zu einer Gesamtänderung des geltenden Rechts gar nicht in der Lage." Strittige Fragen könnten — wenn überhaupt — nur mit wechselnden Mehrheiten gelöst werden. Das überkommene, auch in den Reformentwürfen vorgesehene Recht sei letztlich autoritär. „Ein neues Recht kann nur geschaffen werden, wenn wir wissenschaftliche Fakten zugrunde legen. Wir müssen von realen statt irrealen, von rationalen statt irrationalen Vorstellungen ausgehen."

Das Menschenbild werde in dem Strafrechtsentwurf so idealisiert, führte Bauer weiter aus, „daß der kriminelle Erdenbürger in seiner existentiellen Not nicht mehr gesehen wird, sondern einer Verdammung anheim fällt". In dem Strafrechtsentwurf erblickt Bauer eine „angewandte Gesinnungsethik einer sehr einseitigen und recht intoleranten Richtung".

Generalstaatsanwalt Bauer beanstandete auch, daß in der großen Strafrechtskommission nur Strafjuristen, aber keine Biologen, Psychiater, Psychoanalytiker, Soziologen und Pädagogen vertreten gewesen seien. Die Wissenschaftler seien zwar gehört worden, aber sie seien nicht stimmberechtigt gewesen und damit ohne jeden Einfluß geblieben. „Das Resultat besteht in einer selbstherrlichen Normensetzung durch die Juristen." Der Entwurf folge dem Bundesgerichtshof in der Annahme einer „angeborenen Gesundheit des Menschen nach Natur und Schöpfungsordnung", womit er aller Erfahrung ins Gesicht schlage. „Der arme Angeklagte von heute, der nicht der Engel der Endzeit ist, wird also auf dem Altar einer Eschatologie rücksichtslos geopfert. Dergleichen ist Nazismus auf metaphysischer Grundlage" folgerte Bauer.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun mit Bestimmtheit folgendes:

1. Der Entwurf zur Reform des Strafrechts ist bereits fertiggestellt.
2. Dieser Entwurf ist, wer hätte es anders erwartet, ganz unverkennbar einseitig an der katholischen Moral-Theologie und dem scholastischen Naturrecht orientiert.
3. Von der Humanistischen Union ist dieser Entwurf, mit vollem Recht, negativ beurteilt und abgelehnt worden.

Rückblickend auf den Beitrag „Gotteslästerung nicht ins Strafgesetzbuch" im Novemberheft unseres Organs könnte der Eindruck bei den Lesern entstehen, es werde in dem Strafrechtsentwurf keinen Gotteslästerungsparagraphen mehr geben. Seien sie überzeugt, es wird ihn weiterhin geben, wenn nicht auch wir Freidenker mit allen erlaubten Mitteln unsere Forderungen an geeigneter Stelle vortragen.

Kloep

ED-126/57-187

**SPIRITISMO**

Okaze de la kremacio de nia bedaŭrata prezidanto LORULOT, ni vizitis, en kvartalo de la granda pariza tombejo Père-Lachaise tute proksima de la kremaciejo, la tombon de Allan Kardec. Ĝi estas la plej vizitata en tiu tombejo; la dolmeno, kiun ĝi prezentas, konstante enhavas amasojn da floroj, kaj la disciploj senĉese pilgrimas al ĝi, kiu estas ilia mekka Kaabao ...

Ĉu vi do ne scias, kiu estas Allan Kardec? Li efektive nomiĝis tutsimple Rivail, kaj vivis de 1804 ĝis 1869. Sed la „spiritoj" revelaciis al li, ke en la tempo de la keltoj, li estis druido kaj nomiĝis Allan Kardec, kaj li poste reenkarniĝis metempsikoze, sub multe malpli belsona kaj pli proza nomo ...

Kaj Rival-Kardec fondis la spiritismon. Nun tiu kredo estas laŭrange la tria religio en Brazilo, kun 800 000 (aŭ 9 milionoj) da adeptoj (kompreneble la statistikoj diversas laŭ la deveno de la [illegible]) kaj pli ol 100 radiodissendoj ĉiutage ...

En tiu lando ekzistas ankaŭ fervoraj esperantistoj, kiuj predikas la spiritistan fidon en esperanto. Kaj ili malkaŝis al la homaro, ke la lingvo internacia estis kreita en la transmondo ĉirkaŭ 50 jaroj antaŭ la naskiĝo de Zamenhof, ĝia surtera kreinto. Ĉar „en la spirita sfero proksime de la Tero la elkarniĝintoj havas saman kiel ni la lingvajn barojn".

Oni havas la liberon, plenkredi tiujn mirindajn mediumajn revelaciojn. Oni ankaŭ rajtas asorti, kun la germana poeto: „Kontraŭ la stulteco de la homoj batalas la dioj mem vane" ...

CAUBEL en LA RAISON, n-ro 6/63

**SPIRITISMUS**

Während der Einäscherung unseres betrauerten Präsidenten Lorulot besichtigten wir im Viertel des großen Pariser Friedhofes Père-Lachaise das in der Nähe des Krematorium liegende Grab von Allan Kardec, das meistbesuchte dieses Friedhofes. Der dort präsentierte Steinaltar ist ständig mit einem Blumenmeer umgeben, und die „Jünger" pilgern ununterbrochen dorthin, was für sie ihr Kaaba von Mekka ist.

Ist Dir nicht bekannt wer Allan Kardec ist? Er hieß einfach Rivail und lebte von 1804—1869. Doch die „Geister" sagen ihm nach, daß er in der Zeit der Kelten Druide war, Allan Kardec hieß, und später unter einem weniger schönklingenden aber prosaischen Namen seelenwandernd inkarnierte.

Und Rival-Kardec gründete den Spiritismus.

Der Größenordnung nach rangierte heute dieser Glaube in Brasilien als Religion an 3. Stelle mit 800 000 (oder 9 Millionen) Anhängern (selbstverständlich unterscheiden sich die Statistiken von der wahren Gegebenheit!) und mehr als 100 Radiosendungen täglich ...

In diesem Lande gibt es auch eifrige Esperantisten, die die spiritistische Zuversicht in Esperanto predigen. Sie verkünden der Menschheit, daß die „internationale Sprache" schon ca. 50 Jahre vor der Geburt des tatsächlichen Schöpfers, Zamenhof, in der jenseitigen Welt erschaffen wurde. Eben, weil „in der geistigen Sphäre nahe der Erde, die körperlosen Seelen — genau wie wir — sprachliche Schranken besitzen".

Man hat natürlich die Freiheit, solche wunderlichen, spiritistischen Offenbarungen vorbehaltlos zu glauben. Man hat aber auch das Recht mit dem deutschen Dichter zu behaupten: „Gegen die Dummheit der Menschen kämpfen selbst Götter vergebens" ...

CAUBEL
(Übersetzt von E. W.)

# preisrätsel

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| ein | le | ge | bleibt | ser | gold' |
| stor | dir | schö | ne | wirst | es |
| [illegible]nes | erst | ben | bau'n | ewig | Schlüs- |
| mußt | ben | wird | du | dein | nnd |
| man | schau'n | du | owig | nur | sein |

Die Linienführung beim „Rösselsprung" gleicht der Gangart des Springers im Schachspiel.

Die richtige Lösung ergibt einen Ausspruch von Georg Herwegh.

Für die richtige Lösung des Rösselsprungs sind 3 Buchpreise ausgesetzt. Die Lösung ist auf einer richtig frankierten Postkarte (15 Pf) einzusenden an:

**Jakob Rink**
414 Rheinhausen
Am Buchenbusch 72

Gehen mehrere richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Ein Rechtsanspruch besteht nicht. Einsendeschluß 15. Februar 1964.

Die Mitglieder des Verbandsvorstandes sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

J. Rink

Fortsetzung von Seite 11

**Mit 30 Vollbürgerin**

Das Landgericht Hannover erklärte: wenn sich eine Frau unter 30 Jahren, die noch nicht vier Kinder geboren hat, sterilisieren läßt, so ist das sittenwidrig. Warum? Weil sie künftig unfruchtbar sein will? Dann ist auch das Unfruchtbarkeitsgelübde einer Nonne unter 30, die noch nicht vier Kinder geboren hat, sittenwidrig. Oder weil sie Unfruchtbarkeit und weiteren Geschlechtsverkehr will? Dann ist es auch sittenwidrig, wenn sie Antibaby-Pillen nimmt oder einen Empfängnisfahrkalender nach Knaus-Ogino führt.

**Unbewältigte NS-Mutterkreuze**

Daß eine Frau entweder Vierfrucht-Kaninchen sein oder bis zur Obervolljährigkeit warten muß, ehe sie Konsequenzen aus Wohnraummangel und niedrigem Einkommen einerseits und Sexualhygiene in der Ehe andererseits ziehen darf, steht in keinem Gesetz. Es ist nur eine Meinungsäußerung von Richtern. Von Richtern, denen gesagt wurde, sie seien *verpflichtet*, sich auf die zerbröckelnde Seite der Hinterwäldler zu schlagen und vorgestriges Blahla bis zum letzten Tropfen Tinte zu verteidigen. Aber die Zeit der hitlerschen Mutterkreuze ist vorbei. Die Zeit der Frauen, die sich nicht mehr ausbeuten lassen, ist gekommen. Je eher das in der Justiz begriffen wird, desto weniger läuft sie Gefahr, im Volk die Achtung vor dem Recht mit dem Muff von Amtsstuben zu ersticken.



Institut für Zeitgeschichte

# AUS UNSEREM VERBANDSLEBEN

**Deutscher**
**Freidenker-Verband e. V.**
Sitz Dortmund

**Verbandsvorstand:**

1. Vorsitzender: Hubert Freistühler, 584 Schwerte (Ruhr), Josef-Eichendorff-Str. 1, Fernruf 34 60

Stellvertreter des 1. Vorsitzenden
Wilhelm Bruckmann
41 Duisburg
Karl-Jarres-Straße 183

Kassierer: Kurt Dielitzsch, 46 Dortmund-Asseln, Hellweg 219½

Postscheckkonto Dortmund 855 49

Pressefonds: Postscheckkonto Dortmund 1161 03 (DFV, Sonderkonto „Der Freidenker")

**Wir bitten zu beachten:**

Alle Zuschriften und Anfragen an den Verbandsvorstand sind nur an den Geschäftsführer des Verbandes

Kurt Dielitzsch
46 Dortmund-Asseln
Hellweg 219½

zu richten.

**Landesverband Baden-Württemberg:**

Vorsitzender: Günther Petrausch 7000 Stuttgart-S. Berhardstraße 73 Postfach 27 71, Postamt Stuttgart 1

Kassierer: Dietmar Schneider, DFV Stuttgart 1, Postfach 27 71, Postscheckkonto Stuttgart 429 46.

Einzelmitglieder: Postscheckkonto 159 93 Sonderkonto Einzelmitglieder

**Landesverband Bayern:**

Vorsitzender: Hans Rietz, 8 München 8, Stuckstraße 9/0

Kassierer: Lina Lakner, 8 München 9, Bodenschneidstraße 1

Postscheckkonto München 455 15

Max-Sievers-Gedächtnisfeier am 18. 1. 1964 in München — Gewerkschaftshaus, Schwanthaler Straße.

Die Landeskonferenz findet am 29. Februar und 1. März 1964 in München statt.

**Landesverband Niedersachsen:**

Vorsitzender: Hans Bergmann, 333 Helmstedt, Harbker Weg 65

Geschäftsstelle: Hans Gmeiner, 33 Braunschweig, Magdeburger Straße 6

Kassierer: Adolf Kiel, 3302 Schandelah über Braunschweig

**Landesverband Hamburg-Wasserkante**

Vorsitzender: Kurt Neumann, 2 Hamburg-La., Westerrode 10, Ruf 59 12 10

Kassierer der Ortsgruppen: Gertrud Heins, 21 Hamburg-Harburg, Marienstr. 42, Ruf 77 77 54, Postscheckkonto Hamburg 1032 89

Vertrauensmann der „Gegenseitigen Hilfe": Heinrich Stodolka, 28 Bremen 20, Friedrich-Stampfer-Straße 11
Postscheck-Konto: Hamburg 2989 96

Am Sonntag, dem 19. Januar 1964, 10 Uhr findet im kleinen Saale der Musikhalle Gorch-Fock, Wall, eine

**Gedächtnisfeier**

für Max Sievers statt.

Im Programm
Volkschor Eimsbüttel,
Leitung Hans Bargfeld
Ein Streichquintett, Rezitationen
Gedenkrede
Wilhelm Bruckmann, Duisburg

Der Landesverbandsvorstand hat die 1964 fällige

**Landesverbandskonferenz**
**zum 19. Januar 1964**

nach Hamburg einberufen.

Der Vorstand schlägt folgende Tagesordnung vor:

1. Max-Sievers-Gedächtnisfeier Musikhalle Hamburg, kleiner Saal Saalöffnung 9.30 Uhr, Beginn pünktlich 10 Uhr
2. Verhandlungseröffnung, Begrüßung und Wahl der Kommissionen im kleinen Saal des Asmussenhauses um 11.30 Uhr
3. Berichte
   a) Vorstand, b) Kasse, c) Revisoren
4. Aussprache
5. Wahlen
   a) Vorstand, b) Revisoren, c) Delegierte zur GV
6. Anträge
7. Verschiedenes

Anliegend erhält jede Ortsgruppe (OG) eine Anzahl Eintrittskarten für die Max-Sievers-Feier, wie ihr nach dem Organisationsstatut Delegiertenplätze zur Konferenz zustehen. Auf jedes angefangene Hundert der Mitglieder, für das der Beitrag für 1963 voll abgerechnet wurde, entfällt ein Delegierter.

Weitere **Einlaßkarten für die Feier** können und sollten von der Geschäftsstelle bis zum 1. 1. 1964 angefordert werden, denn die Gedenkstunde soll zu einem machtvollen Bekenntnis für das Freidenkertum werden. Wir erwarten starke Delegationen aus den OG.! Einladungen zur Teilnahme an der Feier werden vom Vorstand ergehen an den Senat der Hansestadt, an die (nichtchristlichen) Parteien, an die Gewerkschaften, die Kulturorganisationen, an die Presse, den Rundfunk, das Fernsehen usw. usf.

Die Delegierten sollen ihre Plätze um 9.45 Uhr eingenommen haben. Um 10 Uhr wird die Musikhalle geschlossen, dann ist kein Einlaß mehr möglich. Für Kartenin haber ist der Eintritt frei. Nach den Bestimmungen der Musikhalle herrscht dort jedoch Garderobenzwang.

Für die Delegierten soll von der Hochbahn ein Sonderbus für die Fahrt zum Asmussenhaus angefordert werden. Abfahrt 11.20 Uhr vor der Musikhalle. Damit genügend Plätze freigehalten werden können, ist eine **Anmeldung** der Teilnehmer zur Feier und Konferenz durch die OG unbedingt erforderlich!

Die Stützpunkte und die Einzelmitglieder werden auf der Konferenz je durch einen Delegierten vertreten, die vom Vorstand bestimmt werden.

**Landesverband Nordrhein-Westfalen:**

Vorsitzender: Wilhelm Bruckmann, 41 Duisburg, Karl-Jarres-Straße 183, Ruf 2 52 66

Kassierer: Jakob Rink, 414 Rheinhausen, Am Buchenbusch 72, Ruf 31 22
Postscheckkonto Essen 1147 51

**Ortsgruppe Gevelsberg**

Eine öffentliche Totengedenkfeier veranstaltete am 24. 11. 1963 die Ortsgruppe Gevelsberg. In der Feierhalle des Waldfriedhofes hatten sich Freunde, Genossinnen und Genossen versammelt, die einer Totenehrung im Sinne freier Menschen, beiwohnen wollten.

Die unsterbliche Melodie des „Largo" von Händel leitete die Feier wirkungsvoll ein.

Landesvorsitzender Genosse Bruckmann hielt die Gedenkrede. Seine Worte standen zu Beginn noch unter dem Eindruck des politischen Mordes an J. F. Kennedy. Dieser Mord ist ebenso verabscheuungswürdig, wie die Tausende, ja Millionen Opfer, die in politischen oder russischen Beweggründen ihre Ursache hatten.

Stellvertretend für alle bekannten und unbekannten Streiter für unsere sozialistische Idee nannte er den Genossen Max Sievers, der als früherer Vorsitzender des Deutschen Freidenker-Verbandes, im Jahre 1944 von der Gestapo unschuldig hingerichtet wurde. Sie brachten das Höchste, was ein Mensch seiner Idee bringen kann, den Einsatz ihres Lebens. Genosse Bruckmann gedachte der sinnlosen Menschenvernichtung während beider Weltkriege, an die unzähligen Verkehrstote und Arbeitsopfer.

Beim Gedenken all dieser Opfer hört unser Totenkult auf, nur Ausdruck der Trauer und des Erinnerns zu sein. Hier wird er zu einer leidenschaftlichen Anklage, die sich umformen lassen muß, zum festen Willen einer entschiedenen Abwehr. Wieder stehen dunkle Wolken am politischen Horizont, die Finger sind am Abzug, der, alles Leben vernichtenden, Atombomben in Ost und West.

Aber weder Friedensreden noch Wehklagen, weder staatlich verordnete Volkstrauer im Monat November, oder Gebete können die Kriegsgefahr beseitigen, sondern der Friede kann nur erhalten werden durch die Willenstat der schaffenden Menschen.

Alles Leben auf der Erde vergeht, wie die Zeit, aber es birgt in sich eine natürliche Unvergänglichkeit:

Länder und Reiche versinken, Reichtum verwe
die Mauern bersten und die Türme stürzen.
Die Gewebe zerfallen und die Waffen
ißt der Rost,
der Leib verweht, die Zeiten werden
vergessen
und die Namen erhalten:
Was dennoch unzerstörbar ist, ist das
Geschehene,
was unvergänglich ist, ist Größe,
was bleibt, ist Ehrfurcht!

Mit „Ases Tod" fand diese würdige Feier ihren Abschluß. Ri.

**Unterstützungskasse „Gegenseitige Hilfe"**
Kassenverwaltung: Jakob Rink, Rheinhausen, Am Buchenbusch 72, Ruf 31 22
Postscheckkonto Dortmund 293 88

Herausgeber: Deutscher Freidenker-Verband E. V., Sitz Dortmund. Verantwortlich für Schriftleitung und Verlag: Hubert Freistühler, 584 Schwerte (Ruhr), Josef-Eichendorff-Str. 1. „Der Freidenker" erscheint monatlich und wird den Mitgliedern des DFV kostenlos durch den Verband zugestellt. Nichtmitglieder bestellen den „Freidenker" bei der Post (Bezugspreis vierteljährlich –,96 DM + –,09 DM Zustellgebühr = 1,05 DM) oder direkt beim Verlag Hubert Freistühler, 584 Schwerte (Ruhr), Josef-Eichendorff-Str. 1 (Bezugspreis vierteljährlich 1,30 DM einschl. Versandspesen) Einzelnummer –,35 DM. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Die gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftleitung oder des DFV wieder. Druck: G. Schippel, 44 Dortmund-Hörde, Schildstr. 6a

Internet-Archiv für Zeitgeschichte

ED-1016/57-188

# Letzte Ehrung für Max Sievers

Die Gedenkstunde und feierliche Denkmalsenthüllung für unseren Genossen Max Sievers am Sonntag, dem 10. Februar 1952, im Krematorium Berlin-Wedding war nicht nur eine letzte Ehrung des am 17. Januar 1944 hingerichteten Vorsitzenden unseres Verbandes. Unter starker Beteiligung verschiedener Organisationen, Körperschaften und der Oeffentlichkeit wurde sie zu einem lebendigen Bekenntnis für den Kampf um die Geistesfreiheit.

Für den Landesverband Berlin unterstrich Dr. O. Ostrowski die tiefe Verpflichtung, die für uns alle das Opfer von Max Sievers bedeutet, und forderte die Gleichstellung der Freidenker mit den Kirchen und religiösen Organisationen. Die Tragik seines Schicksals fand besonderen Ausdruck durch die Worte seines engsten Mitarbeiters in Berlin und in der Emigration, Genosse Hermann Graul, Braunschweig. Er gelobte, daß dieses Leben nie vergessen werde. Für den Volksbund für Geistesfreiheit sprach dessen Präsident, Prof. Dr. G. v. Frankenberg. Er nannte den Toten einen Zeugen dafür, daß man ein Leben edel führen könne, ohne den Glauben an eine Belohnung im Jenseits.

Die Denkmalsenthüllung nahm der jetzige Vorsitzende des Verbandes, Genosse Graul, Braunschweig, vor. Nach der Beisetzung der Urne übergab er dem Landesverband Berlin des DFV Denkmal und Urnenstelle zur Pflege und Betreuung. An der Gruft hatten die Körperschaften und Organisationen ihre Kränze niedergelegt, darunter auch der Landesverband Nordrhein-Westfalen durch den Vorsitzenden, Genosse K. Winkler, Schwerte. Im Namen des Landesverbandes Berlin der SPD würdigte der Vorsitzende, Genosse Franz Neumann, das Lebenswerk von Max Sievers und widmete dem toten Freund und Vorkämpfer warmherzige Worte des Gedenkens.

Umrahmt wurde diese würdige Feier durch Darbietungen des Streichquartetts Ebert-Manz und der Sarmannschen Liedertafel. Eine sehr wirkungsvoll vorgetragene Rezitation paßte sich in den Rahmen der Feier ebenso ein, wie die Orgelmusik, gespielt von Herrn Walter Schlawitz.

*

Die Ortsgruppe Aachen des DFV hatte zu der am 10. Februar in Berlin stattfindenden Gedenkfeier einstimmig folgenden Nachruf beschlossen:

Die Aachener Gesinnungsfreunde und Kampfgefährten gedenken in tiefer Trauer der Ermordung unseres unvergeßlichen Genossen und Mitkämpfers Max Sievers.

Der Genosse Max Sievers war in den Jahren der Weimarer Republik ein aufrechter sozialistischer Kämpfer für die Geistesfreiheit der unterdrückten und ausgebeuteten werktätigen Menschen. Er stand stets an der Spitze im Kampf gegen Reaktion und Machtansprüche der christlichen Kirchen. Der unvergängliche Kampfeswille dieses heroischen Kämpfers muß auch seinen Ausdruck finden in dem heutigen Kampfe des deutschen Freidenker-Verbandes für Freiheit und Recht der werteschaffenden Menschen.

Es gibt für uns als Mitglieder und Funktionäre des DFV nur eine Verpflichtung: Sein Werk weiterzuführen!

Mit Wehmut erinnern wir uns der Stunde, da er mit ungebrochenem Kampfesmut das in ein Zuchthaus verwandelte Deutschland verließ, um über die Grenze bei Aachen den Weg in die Emigration zu gehen. Von hieraus bezog er eine neue Kampfstellung und geißelte schonungslos das Treuebekenntnis der christlichen Kirchen zu Hitler und sein Terrorsystem. Aachener Genossen waren es, die durch den Einsatz ihrer ganzen Person mitgeholfen haben, die Genossen Max Sievers, Hermann Graul und viele andere sicher über die Grenze zu bringen. Diese persönliche Anteilnahme an dem Leidensweg des Genossen Max Sievers verpflichtet die Aachener Freunde, des Jahrestages seiner Ermordung in stolzer Trauer zu gedenken.

Im Auftrage:
Math. von der Linden, Paul Hermanns

## Wir ERINNERN und,

daß am ...

14. 3. 1883 Karl Marx starb,

16. 3. 1935 die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland als Kriegsvorbereitung wieder eingeführt wurde,

18. 3. 1876 der Dichter Ferdinand Freiligrath in Canstatt starb,

20. 3. 1828 der norwegische Dichter Henrik Ibsen geboren wurde,

22. 3. 1832 Joh. Wolfg. Goethe in Weimar starb,

26. 3. 1892 der nordamerikanische Dichter Walt Whitman starb,

29. 3. 1826 Wilhelm Liebknecht geboren wurde,

31. 3. 1727 Isaac Newton, englischer Naturforscher, starb.

## Kulturpolitische Streifzüge

**Klerikale Großaktion für Bekenntnisschule in Niedersachsen.**

Auch in dem vorwiegend protestantischen Niedersachsen hat die katholische Kirche zum Kampf für die Konfessionsschule aufgerufen. In rund 120 Städten und Gemeinden der Diözese Hildesheim versuchten Angehörige des Welt- und Ordensklerus die Elternschaft in ihrem Elternrecht im Sinne der Kirche zu beeinflussen. In diesem Kampf hatte auch der ehemalige bayrische Kultusminister Hundhammer eingegriffen. Durch die von ihm in Bayern verfassungsmäßig festgelegten Bekenntnisschulen haben wir mit dem krassen intoleranten Geist dieser Schulpolitik hinreichend Bekanntschaft gemacht. Viele Lehrer wurden entlassen, weil sie nach den Richtlinien der katholischen Kirche nicht geeignet waren, obwohl sie von Kindern und Eltern geschätzt wurden.

Die ganze Intoleranz Hundhammers zeigt sich darin, daß er nicht einmal rein wissenschaftliche Fächer von andersgläubigen Lehrern unterrichten lassen will. Er sagte in Hildesheim, die Kinder würden in Zweifel hineingestoßen und endeten in Verzweiflung, wenn in den einzelnen Fächern Anhänger verschiedenen Glaubens unterrichteten.

Den Kampf in Niedersachsen hat nach einem Aufruf des „Kath. Kirchenblattes" natürlich die Lehrergewerkschaft angefacht, indem sie sich in konfessionelle Fragen einmischte. Für die katholische Kirche ist die Schule nämlich nur noch eine konfessionelle Frage, neben der die Ausbildung der Kinder nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. So sind in Georgensgmünd in Mittelfranken zwei Abc-Schützen ein Jahr vergehens in die Schule gegangen. Um ihren Kindern die bessere Ausbildungsmöglichkeit zuteil werden zu lassen, hatten die Eltern diese in der achtklassigen evangelischen Schule angemeldet, statt sie in die zweiklassige katholische Bekenntnisschule zu schicken. Nun soll diesen Kindern ihr erstes Schuljahr nicht angerechnet werden, da nach dem bayrischen Schulorganisationsgesetz Dr. Hundhammers katholische Schulanfänger nur noch in einer katholischen Bekenntnisschule angemeldet werden dürfen. Das nennt sich Elternrecht nach katholischer Auffassung!

**Widerstand gegen Religionsunterricht in Indonesien.**

Die Vollversammlung des Nationalen Schulverbandes in Malang hat sich in einer Resolution gegen die Verordnungen des indonesischen Ministers für Erziehung, Unterricht, Kultur und Religion betreffs Religionsunterricht in den Schulen ausgesprochen. Außer wegen formeller Bedenken, im Zusammenhang mit dem Grundgesetz, widersetzte sich die Versammlung besonders aus folgenden Erwägungen den Anordnungen:

1. Der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach ist nicht in Uebereinstimmung mit der natürlichen, geistigen Entwicklung des Kindes und darum psychologisch und pädagogisch unverantwortlich.
2. Die Freiheit der Religion muß durch eine freie Glaubenswahl verwirklicht werden. Diese ist nur bei Erwachsenen möglich.



Institut für Zeitgeschichte Archiv

### Lourdes-Geheilte gestorben.

Die 23jährige Ina Maria Hages aus Engers bei Neuwied, die im Juli 1949 als Lourdes-Geheilte (!) im Mittelpunkt einer großen Propaganda der katholischen Kirche stand, ist nach langem Krankenlager gestorben. Eine Kommission von 45 Aerzten, 5 Geistlichen und 5 Krankenschwestern wollten nach genauer Untersuchung die Heilung festgestellt haben. Schon nach wenigen Wochen stellte sich aber eine Verschlechterung des Krankheitszustandes ein.

Hierzu schreibt uns ein Mitarbeiter: Ina Maria Hages war für Psychologen, die das Kernproblem Lourdes als eine Fiktion erkannt haben, lediglich ein bedauernswertes Opfer des Aberglaubens. Was sie anläßlich ihrer Pilgerfahrt in die Pyrenäenstadt gedacht, gesagt und getan haben mag, fällt nicht ihr zur Last, sondern der verhängnisvollen Problematik aller solcher Fälle von Einbildung oder Vortäuschung auf suggestiver Grundlage. Was also in manchen Zeitungen zusammengeschrieben wurde, einerseits von echten und unechten Heilungswundern, andrerseits von krankhafter Sucht und Simulation, war Stückwerk, das die volle Wahrheit scheute. W.

**Im luxemburgischen Parlament** erklärte der sozialistische Sprecher anläßlich der Debatte über den Haushaltsplan des Kultusministeriums, daß der Klerus dauernd die Seelsorge mit der Parteipolitik vermische. Darum solle sich die Geistlichkeit in Zukunft ihre Gehälter von der Christlich-Sozialen Volkspartei zahlen lassen.

**Laut „Weser-Kurier"** traten in Delmenhorst im Jahre 1951 aus der evangelischen Kirche 125 Männer, 32 Frauen und 15 Kinder aus. Aus der katholischen Kirche 16 Männer, 23 Frauen und 5 Kinder. Nachmachen!

## Internationaler Freidenker-Kongreß

Vom 22. bis 26. August 1952 findet in der Freien Universität zu Brüssel der internationale Kongreß der Welt-Union der Freidenker statt. Für die öffentlichen Sitzungen sind folgende Programmpunkte vorgesehen:

1. Antwort auf die päpstliche Enzyklika „Humanis Genesis".
2. Freidenkertum und Jugend.
3. Freidenkertum und die gegenwärtige soziale Umwälzung.
4. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat.

Ehrenpräsident des Kongresses ist der bekannte Mathematiker und Philosoph Bertrand Russell. Vizepräsident sind Eduard Herriot und der Rektor der Brüsseler Universität, Barzin.

# AUS UNSERER ORGANISATION

V. Vorsitzender, A. = Anschrift

### *Verbandsvorstand:*

V.: Hermann Graul, Braunschweig, Freystr. 9.

### *Landesverband Bayern:*

V.: Hans Rietz, München 8, Stuckstraße 9/0.

### *Landesverband Berlin:*

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Zietenstraße 18 (Z. 41), Fernruf 249 501. Geschäftszeit: Jeden Montag von 17 bis 18 Uhr, jeden Dienstag und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr.

### *Landesverband Hamburg:*

V.: Kurt Neumann, Hamburg-La., Westerrode 10.

Sekretariat: Hamburg, Kampstr. 26.

**Ortsgruppe Groß-Hamburg**

18. 3. 52, 19,30 Uhr, Monatsversammlung bei Hartz, Carolinenstr. 23. Studienrat Merz gibt einen „Bericht von einer Reise durch das heutige Spanien".

Eine im vergangenen Jahr durchgeführte gemeinsame Autobusfahrt an die Ostsee hatte bei allen Teilnehmern so großen Anklang gefunden, daß auch für dieses Jahr eine solche Fahrt geplant wird. Alle Mitglieder, die sich hieran beteiligen möchten, werden gebeten, sich schon jetzt zu melden.

Während der vorjährigen Fahrt wurde auch die Siedlung des „Bauvereins der Freidenker" bei Lübeck, bestehend aus zwölf neuen Doppelhäusern, besichtigt. Weitere Häuser waren bereits im Bau begriffen. Auch in Hamburg soll eine solche Freidenker-Siedlung erstehen, wenn sich genügend ernsthafte und ausdauernde Gesinnungsfreunde finden, ein solch schwieriges Werk zu beginnen. Ernsthafte Interessenten werden gebeten, sich schriftlich bei der Ortsgruppe zu melden. Diese Meldung ist zunächst unverbindlich.

Für die diesjährigen Jugendweihen am 23. und 30. März, an der wieder 3000 Kinder teilnehmen, werden noch Helfer gesucht.

Wertvolle Filme — auch mit freigeistiger und belehrender Tendenz — sollen in Zukunft jeden Monat gezeigt werden. Im Januar kam der Film „Keine Ferien für den lieben Gott" mit zwei Beifilmen zur Vorführung. Der Eintrittspreis beträgt 50 Pfg.

Im April findet eine gemeinsame, unentgeltliche Besichtigung der Griffelkunst-Ausstellung statt. Näheres wird in der April-Nummer des „Freidenker" bekanntgegeben.

### *Landesverband Hessen:*

V.: Heinrich Riegel, Darmstadt, Parkusstraße 13.

### *Landesverband Niedersachsen:*

V.: Willi Hilger, Braunschweig, Stegmannstr. 14.

### *Landesverband Schleswig-Holstein:*

Geschäftsstelle: Lübeck, Glockengießerstr. 26, Fernruf 2 64 50.

**Einladung zur Landeskonferenz**

am 29.—30. März 1952 in Lübeck, Fredenhagens Keller, Fischstr. 1.

Sonnabend, den 29. 3. 52, 20 Uhr, **Vorstandssitzung**, Sonntag, den 30. 3. 52, 9,30 Uhr, **Arbeitstagung**. Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht, 2. Wahlen, 3. Verschiedenes.

Auf je angefangene 50 Mitglieder einer Ortsgruppe entfällt 1 Delegierter. Meldungen sowie Anträge müssen bis zum 20. 3. in der Geschäftsstelle des Landesverbandes vorliegen.

Auswärtige Teilnehmer, die früher nach Lübeck kommen, melden sich im Verbandsbüro, Glockengießerstr. 26, Ruf 2 64 50.

**Ortsgruppe Lübeck**

10. 3. 52, 20 Uhr: Monatsversammlung in Fredenhagens Keller. Referat: Kirchliche Feiern — Freidenker-Feiern.

15. 3. 52, 20 Uhr: Kostüm- und Kappenfest in sämtlichen Räumen von Fredenhagens Keller.

### *Landesverband Nordrh.-Westfalen:*

V.: Kurt Winkler, Wandhofen über-Schwerte, Ruhrstr. 8.

Landessekretär: Hubert Freistühler. Postscheckkonto Dortmund 2 93 88.

Alle Zuschriften erbitten wir an das Landessekretariat des Deutschen Freidenker-Verbandes, Schwerte (Ruhr), Lichtendorfer Str. 51.

Sonntag, den 23. 3. 1952, 10 Uhr, im Dortmunder Stadttheater:

**Feier der Jugendweihe**

unter Mitwirkung erster Kräfte und Künstler.

Programme zum Preise von 1 DM (auch für Nichtmitglieder) sind schon jetzt bei unseren Ortsgruppen oder beim Landessekretariat zu bestellen.

Die Anmeldung der Kinder, die an dieser Feier teilnehmen sollen (auch von Nichtmitgliedern) muß umgehend beim Vorsitzenden der Ortsgruppe Dortmund, Fritz Pfeiffer, Mallinckrodtstraße 290, erfolgen.

**Ortsgruppe Schwerte (Ruhr)**

16. 3. 52, 16 Uhr: Versammlung mit Gäste im „Wurkenhof". Bericht von der Landeskonferenz in Dortmund. Vortrag des Genossen Beininghaus „Wandlungen der Gottesvorstellung".

—

Im Bereich des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen konnten in den letzten Wochen folgende Ortsgruppen neu gegründet werden:

Altena (Westf.): A.: Richard Körbel, Buchholzstr. 58.

Castrop-Rauxel: A.: W. Harzheim, Castrop-Rauxel 1, Holzstraße 99.

Homberg (Nderrh.): A.: Rudolf Beischl, Hardenbergstr. 14.

„Der Freidenker" erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich 0,60 DM, zuzüglich 0,12 DM portobei direktem Bezug. Herausgeber: Deutscher Freidenker-Verband e. V., Sitz Braunschweig. Schriftleitung und Vertrieb: Schwerte (Ruhr), Lichtendorfer Straße 51. Verantwortlich: Hubert Freistühler, Schwerte (Ruhr). Druck: Handke u. Hohn, Dortmund-Hörde, Schildstr. 6a, Ruf 41983.

CD-106/57-189


# DER FREIDENKER

ORGAN DES DEUTSCHEN FREIDENKER-VERBANDES E. V.

11. Jahrgang | MÄRZ 1952 | Nr. 3


# „Ein Gegner, der nicht tot ist"

Unter dieser Ueberschrift befaßt sich der „Katholische Beobachter", Köln, in seiner Ausgabe vom 2. Februar 1952 auf der ersten Seite des Blattes mit der wiedererstandenen Freidenkerbewegung. Wenn in diesem Artikel auch direkt nur die Freidenkergruppen in Oesterreich und den USA genannt werden, so ergibt sich aus den behandelten Fragen doch mit aller Deutlichkeit, daß der katholischen Kirche auch in Deutschland bewußt wird, daß ihr größter und aktivster Gegner vor 1933, der Deutsche Freidenkerverband, nicht tot ist.

Es war der katholische Erzbischof Dr. Gröber, der nach der Zerschlagung unserer Organisation durch das Hitlersystem in einer Rede in Karlsruhe erklärte: „Ich glaube, kein Geheimnis zu verraten, wenn ich sage, daß ich mich restlos hinter die neue Regierung und das Reich stelle. Eine der ersten Kundgebungen des Führers war eine christliche. Er hat seine Hand erhoben gegen alle diejenigen, die gegen das Kreuz anstürmten."

Damit bekannte sich die katholische Kirche zu einem System des Terrors und der Gewalt, wie sie sich ja auch selber immer der Gewalt und Unterdrückung bedient hat, um ihre Gegner zu vernichten — wenn dieses in ihrer Macht lag. Das ganze Mittelalter mit Inquisition und Scheiterhaufen ist ein lebendiges Beispiel hierfür. Aber auch die Kirche sollte inzwischen erkannt haben, daß man keine Weltanschauung und geistige Bewegung durch Gewalt vernichten kann.

Sie ist auch im Irrtum, wenn sie glaubt, daß die Freidenkerbewegung zunächst in ihrer Entwicklung gehemmt sei, da ihr heute die Verbindung mit der Sozialdemokratischen Partei fehlt. Und ein noch größerer Irrtum ist es, daß wir nur auf das Abrücken der Besatzungsmächte warten, „um den Kulturkampf wieder in seiner alten Häßlichkeit entbrennen zu lassen". Die Freidenkerbewegung steht durchaus auf eigenen Füßen und ist an keine politische Partei gebunden. Sie fürchtet auch in keiner Weise die Anwesenheit der Besatzungsmächte, mit deren Hilfe die Kirchen nach 1945 ihre Vormachtstellung erreichen konnten.

Zu einem bemerkenswerten Eingeständnis muß sich der „Katholische Beobachter" in seinen Ausführungen allerdings jetzt bereit finden. Während man bisher in kirchlichen Kreisen stets Freidenkertum gleich Bolschewismus setzte, wird in den Ausführungen des Blattes in aller Offenheit erklärt: „Es ist nichts so verkehrt, wie von der Kirche aus nur in dem System Stalins eine Gefahr zu erblicken. Bestände der Bolschewismus nicht, so wären nicht minder heftige Angriffe durch das Freidenkertum an der Tagesordnung."

Als wir vor einem Jahr in Nordrhein-Westfalen die erste Nummer des „Freidenker" als Mitteilungsblatt unseres Landesverbandes herausbrachten, gab es selbst innerhalb der freigeistigen Bewegung manche Zweifler, die ein baldiges Ende dieses Wagemuts voraussahen. Zu ungünstig erschienen vielen die augenblickliche Verhältnisse. „Der Freidenker" hat sein Erscheinen nicht eingestellt, im Gegenteil, er konnte mit Beginn des neuen Jahrgangs, statt bisher jeden 2. Monat, monatlich erscheinen, und es ist sein Bestreben, noch in diesem Jahre den Umfang der einzelnen Nummern zu erweitern.

Der Deutsche Freidenker-Verband, der durch die Ungunst der Verhältnisse mit dem Neuaufbau in Nordrhein-Westfalen erst Mitte 1950 beginnen konnte, hat in den vergangenen Monaten allein in diesem Lande die Anzahl seiner Ortsgruppen verdoppelt und seinen Mitgliederbestand fast verdreifacht. Das ist aber nur der neue Anfang. Die kommende Landeskonferenz in Dortmund am 8. und 9. März 1952 muß der Auftakt zu einer noch größeren Aktivität werden. Es gilt, überall im Lande die freien und fortschrittlichen Kräfte zu sammeln und die neuen Gruppen für einen tätigen kulturpolitischen Einsatz zu schulen. Das Jahr 1952 muß der Kirche beweisen, daß auch in Deutschland das Freidenkertum nicht tot ist, sondern lebendiger und aktiver als je zuvor.

H.F.

## AUS DEM INHALT


*„Ein Gegner, der nicht tot ist"*

*Der Vatikan in der englischen Politik*

*Jugend heraus!*

*Zur Jugendweihe*

*Letzte Ehrung für Max Sievers*

*Kulturpolitische Streifzüge*

*Aus unserer Organisation*


## Vorsitzender der holländischen Freidenker auf der Landeskonferenz am 8.—9. März 1952 in Dortmund

Die holländische Freidenker-Vereinigung „De Dagaraad" hat auf einer Vorstandssitzung beschlossen, mit dem Deutschen Freidenker-Verband die Verbindung aufzunehmen und in einen Gedankenaustausch über den gegenwärtigen Kampf des Freidenkertums zu treten.

Der Vorsitzende von „De Dagaraad" und Schriftleiter der holländischen Wochenzeitschrift „De Vrijdenker", M. Paulissen, Amsterdam, wird an der Landeskonferenz des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen am 8. und 9. März in Dortmund teilnehmen und diese Zusammenkunft zu einer Aussprache mit den deutschen Genossen benutzen.

Wir begrüßen diese Absicht unserer holländischen Gesinnungsfreunde auf das herzlichste und erblicken hierin den Beginn einer fruchtbaren internationalen Zusammenarbeit.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

# Der Vatikan in der englischen Politik

In einem Artikel des „Catholic Herald" („Katholischer Herold") vom 23. November 1951 hat Douglas Hyde, früher beim „Daily Worker" (kommunistische Tageszeitung), die Notwendigkeit betont, „durch Kampf den christlichen Einfluß in der britischen Arbeiterpartei lebendig zu erhalten". Das ist eine beschönigende Umschreibung dafür, die Organisationen der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften den Zwecken der römisch-katholischen Kirche unterzuordnen. Es ist allgemein bekannt, daß ein ähnliches Ziel von Rom bereits bei mehreren Arbeiterparteien in verschiedenen Teilen der Welt erreicht worden ist. So haben uns z. B. Besucher aus Uebersee davon unterrichtet, daß der katholische Einfluß in der Arbeiterpartei Australiens außerordentlich mächtig ist, und zwar derart, daß in einzelnen Gegenden dieses Erdteils die örtlichen Arbeiterorganisationen wenig mehr als Gruppen der „Katholischen Aktion" geworden sind. Bei unserm Nachbar Irland haben wir kürzlich darauf hingewiesen, daß alle irischen politischen Parteien mit Einschluß der Irischen Arbeiterpartei Rom völlig unterworfen sind. Das alte Schlagwort Daniel O'Connells's: „Ich beziehe meine Religion aus Rom und meine Politik aus meinem Vaterlande", scheint ganz außer Mode gekommen zu sein.

Nebenbei gesagt, diese Unterwürfigkeit erstreckt sich in gleicher Weise Weise auf die irischen Gewerkschaften. Erst vor wenigen Jahren änderte der Lehrerbund seine Satzungen auf Befehl der irischen Priesterschaft, die sich darüber beschwerte, daß die Satzungen Ausdrücke enthielten, welche der katholischen Morallehre zuwiderliefen. Natürlich wollen wir auch nicht den Fall Dr. Browne (des aus dem Amte gedrängten verdienstvollen irischen Gesundheitsministers) vergessen, den wir bereits in unserem Blatte ausführlich erörtert haben. (Siehe auch „Der Freidenker" 1951 Nr. 4 „Kirchenstaat, demokratisch getarnt.)

In diesen glücklichen Zustand vollständiger Unterwerfung unter die Gesetze der Heiligen Kirche in weltlichen und religiösen Dingen, und zwar sowohl in dieser wie in der jenseitigen Welt, wollen Herr Hyde und seine Glaubensgenossen die britische Arbeiterbewegung und überhaupt die britische Politik hineinnötigen. Obgleich ihr unmittelbares Ziel die britische Arbeiterbewegung ist, so finden sie doch, wie Herr Hyde seinen Lesern in beredter Weise klarmacht, daß ihr Hauptfeind die britische kommunistische Partei ist.

Sicherlich ist es so nicht nur in Großbritannien. Die Römische Kirche findet ihren Hauptwettbewerber in „der Moskauer Kirche", wie wir den Kommunismus nannten. Der Verfasser dieses Aufsatzes machte einmal in einem anderen Zusammenhange die Bemerkung, daß die Römische Kirche Moskau und das Kominform gerade deswegen fürchtet, weil sie in ihnen sozusagen ein verzerrtes Spiegelbild von sich selbst sieht, nämlich ein im Wettbewerb stehendes totalitäres (allumfassendes) System, das in ähnlicher Weise starre Glaubenssätze mit der Politik vereinigt: entschlossen, hoch diszipliniert und, wie Rom selbst, weltweit in der Kunst der Planung und in der Anhängerschaft. Nach unserer Meinung erklärt diese umgekehrte Aehnlichkeit — philosophisch ausgedrückt die „Gleichheit der Gegensätze" — die krankhafte und ganz besondere Art von Furcht, die durch die Hinweise auf den Kommunismus bei allen katholischen Schriftstellern einschließlich des früheren Kommunisten Hyde läuft.

Wie dem auch sei, der Kampf geht, wie „Der katholische Herold" erklärt, jetzt endgültig um die „Seele" der Arbeiterbewegung. Warum hauptsächlich um die Arbeiterbewegung? Ohne Zweifel, weil der Vatikan als schlaue und weitblickende politische Organisation, die weder ständige Freunde noch ständige Feinde, sondern nur ständige Interessen hat, glaubt, daß die Arbeiterpartei künftig eine führende Rolle spielen werde. Darüber hinaus sind die Bedingungen für eine katholische Durchdringung der Arbeiterpartei in England besonders günstig. Die fortwährenden Einwanderungen von Iren nach England seit „der Hungerszeit der vierziger Jahre" und der „Kartoffelnot" im vorigen Jahrhundert haben der katholischen Kirche in Britannien durch das fertige, der Kirche seit jeher unterwürfige, irische Proletariat Einfluß verschafft. Dazu kommt, daß die Britische Arbeiterpartei im Gegensatz zu den Festlandsozialisten weder marxistisch noch materialistisch ist; in bezug auf ihre Lehre läßt sie sich von Fall zu Fall nur durch ihre Erfahrung leiten. Das hat der Vatikan schon lange erkannt. Selbst der mehr als rückschrittliche Papst Pius XI., der Verbündete des Faschismus und Todfeind des Sozialismus, nahm die britische Arbeiterbewegung ausdrücklich von der sonst allgemeinen Verdammung aus, die er über den Festlandsozialismus verhängte.

Es ist nun natürlich nicht so, daß Rom seine Einmischung in die englische Politik auf die Arbeiterbewegung beschränkt. Im Gegenteil, der Vatikan steckt seine Finger in alles hinein; denn der britische Liberalismus ist — ebenfalls im Gegensatz zu den festländischen freisinnigen Parteien — ebenso wie die britische Arbeiterpartei niemals von Rom verdammt worden. Gleichwohl ist hier die katholische Durchdringung der konservativen und liberalen Parteien schwieriger als im Falle der Arbeiterpartei. Denn die konservativen und liberalen Parteien haben beide altherkömmliche antikatholische religiöse Vorstellungen. Würde nicht einst die anglikanische Kirche (englische Staatskirche) in einem scharfsichtigen Witz als die „Konservative Partei im Gebet" bezeichnet? Im Gegensatz dazu beherrschte „das Freie Gewissen" tatsächlich die liberale Partei während ihrer Glanzzeit. Daher überrascht es nicht, im gegenwärtigen Parlament mehr katholische Volksvertreter auf den Bänken der Arbeiter als auf den Bänken der andern Parteien zu finden. (Dasselbe ist in Australien der Fall, wo, soviel wir wissen, die konservativen Grundsätze herkömmlicherweise mit dem Protestantismus verknüpft sind.)

Wie dem auch sei, der Vatikan betreibt von jeher „keine Politik" in dem Sinne, daß er sich unbedingt einer einzigen Partei anvertraut. Die „Allumfassende" Kirche strebt nach allgemeiner Herrschaft, und heute bietet der gegenwärtige Zustand der britischen Parteien eine vorbildliche Gelegenheit, in der derzeitigen britischen Politik das „Zünglein an der Waage" zu bilden. Da die Konservativen und die Arbeiterpartei beinahe dieselbe Stärke haben und so das Land in zwei ständige politische Blocks aufteilen, erscheinen die Aussichten einer „einen Druck ausübenden Gruppe" glänzend. Seine ganze Geschichte zeigt das Römertum als Altmeister in dieser Art politischer Tätigkeit, und in der Tat ist es wahrscheinlich, daß die zäheste und verschlagenste „einen Druck ausübende Gruppe" der ganzen Geschichte der von Jesuiten geleitete Katholizismus ist.

Eine bei weitem größere Autorität als Herr Douglas Hyde, der Erzbischof Downey von Liverpool, hat kürzlich die gegenwärtige Lage vom römischen Standpunkt aus umrissen. Seine bischöfliche Gnaden wies darauf hin, daß die gegenwärtige politische Sackgasse dem Katholizismus in diesem Lande eine ideal günstige Gelegenheit böte, zwischen den streitenden Parteien das Zünglein an der Waage zu bilden. So scheinen wir dazu bestimmt zu sein, uns einer besonderen Art von „Demokratie" zu erfreuen, in welcher eine katholische Minderheit, zur Zeit (1950) 2 608 596 unter einer Gesamtbevölkerung von etwa 50 Millionen, unser wirklicher Herr wird. Eine demokratische Diktatur! Wie dem auch sei, geistliche Planung und Führung, besonders diejenige der Jesuiten, hat sich immer darin ausgezeichnet, Bewegungen der hier geschilderten Art zu lenken. Bei den beiden großen Parteien, die Herzklopfen bekommen vor Furcht, eine schätzbare Zahl von Wahlstimmen bei einer allgemeinen Wahl zu verlieren, wo der Verlust von wenigen Sitzen das ganze Machtgebilde verändern würde, arbeitet die vom Erzbischof Downey empfohlene Wahlkampfart unter den günstigsten Bedingungen.

So sieht das augenblickliche politische Gelände aus. Unter solchen Umständen erscheint es klar, daß eine olympische Erhabenheit über das Parteigetriebe für Freidenker jetzt weniger als je möglich ist. Auch wir müssen der wissenschaftlichen Betrachtung die Tat folgen lassen, wir müssen „erziehen, werben, organisieren" zugunsten der dauernden unparteiischen Ziele der Verweltlichung, für Ziele, die im Gegensatz zu den Zielen unserer katholischen Gegner auch Ziele der Menschlichkeit sind, wie auch Ziele eines sozialen, wissenschaftlichen und politischen Fortschritts. (Aus „The Freethinker", London, vom 30. 12. 51.)

GD-106151-120

# Ein Leben für Geistesfreiheit und Sozialismus

*Am 10. Februar 1952, vormittags 11 Uhr, wird in Berlin in der großen Halle des Krematoriums, Gerichtstr., eine Gedenkfeier für den durch die Gestapo am 17. Januar 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichteten ehemaligen Vorsitzenden des Deutschen Freidenker-Verbandes, Genosse*

## MAX SIEVERS

*stattfinden. Im Anschluß daran werden die Aschenreste im Urnenhain beigesetzt und ein schlichtes Denkmal enthüllt. Zu dieser Feierstunde haben unsere Berliner Genossen die Angehörigen von Max Sievers, die Landesverbände des Verbandes, den Senat von Berlin, das Bezirksamt Wedding, den Berliner Rundfunk, die Presse und die Verbindungsoffiziere der westlichen Besatzungsmächte eingeladen. Partei- und Arbeiterorganisationen haben ebenfalls Einladungen erhalten. Bei der Enthüllung des Denkmals wird der Präsident des Volksbundes für Geistesfreiheit, Genosse Prof. von Frankenberg, Hannover, und der jetzige Vorsitzende des Deutschen Freidenker-Verbandes, Genosse Hermann Graul, Braunschweig, sprechen.*

Als im Jahre 1922 der Vorstand des damaligen Vereins für Freidenkertum und Feuerbestattung den Genossen Sievers in die Leitung des Vereins berief, war er gut beraten. Seine organisatorische Befähigung, seine rednerische Begabung und unbestechliche sozialistische Ueberzeugungstreue führte den Verein, der später in „Deutscher Freidenker-Verband" umbenannt wurde, zu einer Stärke, mit der die Gegner des kulturpolitischen Fortschritts rechnen mußten. Unter seiner Führung verbreitete sich der Verband über das ganze Reich und erreichte 1930 eine Mitgliederzahl von 600 000. Die Feuerbestattungsbewegung erhielt in diesen Jahren einen erheblichen Aufschwung, trotz des Widerstandes katholischer Kreise. Das Organ des Verbandes, „Der Freidenker", erschien zweimal monatlich in einer Auflage von 450 000 Exemplaren, ein gewaltiges Aufklärungs- und Propagandamittel. Es war die geistige Waffe, mit der sich Genosse Sievers mit den Gegnern der freigeistigen Bewegung auseinandersetzte. Wir erinnern uns noch seines glänzenden Referats über die „Kulturpolitische Lage" auf dem Verbandstag 1930 im ehemaligen Preußischen Herrenhaus in Berlin.

Hier seien einige markante Sätze aus seiner Rede festgehalten:

„Die Existenz der Freidenkerbewegung hängt ab von ihrer Treue, von ihrem eindeutigen Bekenntnis zur sozialistischen Idee."

„Es geht nicht um die Frage, ob es einen Gott gibt oder nicht, ob Jesus gelebt hat, es geht darum, welchen Faktor im Klassenkampf die weltanschauliche Beeinflussung spielen soll, ob dieser Stärkefaktor der weltanschaulichen Beeinflussung im Klassenkampf der Kirche oder den Organen des Proletariats selbst überlassen bleibt."

Wir befanden uns gerade in den Vorbereitungen zum Verbandstag 1933, der nach Hamburg einberufen war. Dem Verbandstag sollte ein Antrag zur Gründung einer Freidenker-Funktionärschule zur Beschlußfassung vorgelegt werden, ein Beginnen, das für die freigeistige Bewegung von erheblicher Bedeutung gewesen wäre. Da kam die Katastrophe der Hitlerei.

Am 17. März 1933 wurde das Verbandshaus in Berlin besetzt, wir der Aemter gewaltsam enthoben und verfolgt. Es war ein Glück, daß ich mich bei der Erstürmung mit Max Sievers in einem Zimmer befand. Wer weiß, was sonst damals in diesem Augenblick geschehen wäre.

Einem besonderen Zufall war es zu verdanken, daß er und ich nach einem illegalen Aufenthalt in Berlin die Grenze überschreiten konnten.

Vom Ausland her hat Genosse Sievers unaufhörlich den Kampf gegen den Nationalsozialismus geführt.

Das von ihm gegründete Organ „Freies Deutschland" ging von Belgien aus in alle Welt, auch nach Deutschland. Es war ein Ruf und zugleich ein Zeugnis für seinen unerbittlichen Kampf gegen das in Deutschland herrschende System und die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Schonungslos geißelte er das Treuebekenntnis der christlichen Kirchen zu Hitler und sein Terrorsystem. Durch monatlich erscheinende illegale Schriften wurde die Verbindung mit den Genossen im Lande unter schwersten Opfern aufrechterhalten. Mancher treue Kämpfer hat dabei sein Leben gelassen. Wir haben die Pflicht, bei der Gedenkfeier für Max Sievers auch dieser Namenlosen zu gedenken.

Max Sievers Buch „Unser Kampf gegen das Dritte Reich", das in Stockholm verlegt wurde, war eine einzige Anklage, aber zugleich auch eine Bereitschaft für den unversöhnlichen Kampf bis zur Niederringung der hitlerschen Gewaltherrschaft. Als Hitler in Belgien einrückte, wurde Genosse Sievers verhaftet. Es gelang ihm, beim Transport nach Frankreich zu fliehen und sich später unbemerkt in einem kleinen Ort illegal aufzuhalten. Ein Versuch, von Frankreich aus die Schweizer Grenze zu überschreiten, mißlang. Man faßte ihn und brachte ihn nach Straßburg in das Gefängnis. Nach drei Monaten wurde er unerkannt entlassen. Kaum zu seiner Frau zurückgekehrt, wurde er das Opfer einer gemeinen Denunziation an die Gestapo, die seine Verhaftung und Ueberführung nach Berlin zur Folge hatte. Der Prozeß im November 1943 endete mit dem Todesurteil, welches im Januar 1944 vollstreckt wurde. Seine letzten Aufzeichnungen im Zuchthaus zu Brandenburg legen Zeugnis ab von seiner unerschütterlichen Treue zur freigeistigen und sozialistischen Idee.

So mordeten die Henker eines verruchten Systems einen unserer Besten dahin. Niemals vergessen, das soll unser Gelöbnis sein!

Max Sievers war ein Mann, der sein ganzes Leben der Arbeiterbewegung gewidmet hat. Ihm war es ernst um die Geistesfreiheit der unterdrückten und ausgebeuteten werktätigen Menschen. Sein Kampf galt der sozialen Gerechtigkeit, der Völkerverständigung und dem Frieden.

In der Feierstunde werden wir auch seiner Frau, der Genossin Denise Sievers, die im vergangenen Jahr in Belgien verstorben ist, gedenken. Sie hat uns in so mancher schwierigen Situation zur Seite gestanden. Vieles wäre anders verlaufen, wenn wir nicht ihre Hilfe gehabt hätten.

Dem wieder erstandenen Deutschen Freidenker-Verband wird das Leben und der Opfertod des Genossen Sievers ewige Verpflichtung sein. In seinem Geiste beginnen wir erneut den Kampf für Geistesfreiheit und wahre Menschlichkeit.

H. Graul, Vorsitzender des DFV.

## Stunde des Gedenkens für Max Sievers

Sonntag, den 10. Februar 1952, 11 Uhr, im Krematorium Wedding (Osthalle)

*Feier in der Halle*

1. Präludium es-moll — J. S. Bach
2. Streichquartett c-moll op. 18, Nr. 4, 1. Satz — L. v. Beethoven
3. Rezitation
4. Ein Sohn des Volkes — Pfeil
5. Gedenkrede
6. Ich warte dein — G. A. Uthmann
7. Largo aus dem Streichquartett op. 76, Nr. 5 — Jos. Haydn
8. Trauermarsch — Mendelssohn-Bartholdy
9. Orgel-Ausklang

*Urnen-Beisetzung und Denkmalsenthüllung*

10. Ueber allen Gipfeln — Kuhlau
11. Sonnenuntergang — Conradi
12. Du fernes Land — G. A. Uthmann

Ausführende: Sarmannsche Liedertafel, Leitung: Bruno Rosenthal · Streichquartett Sternberg. Doppel-Quartette Ebert-Mauz · Orgel: Walter Schlawitz

# Kulturpolitische Streifzüge

## Gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen der USA mit dem Vatikan

Die Absicht von Präsident Truman, General Clark zum amerikanischen Botschafter beim Vatikan ernennen zu lassen, hatte zu scharfen Protesten des Protestantismus geführt. Nun hat sich auch der Pfarrer der Baptisten-Kirche in Washington, Dr. E. Pruden, zu dessen Gemeinde auch Präsident Truman gehört, in einem Aufruf gegen dieses Vorhaben gewandt. Hierin wird betont, daß sich Amerika im Kampf gegen den Kommunismus nicht mit einer „autoritären religiösen Organisation" verbinden dürfe. „Der Kampf gegen den Kommunismus hat uns mehr als je davon überzeugt, daß religiöser Totalitarismus keine Antwort auf den politischen Totalitarismus sein kann." Der Hinweis, der Vatikan sei ein souveräner Staat, wird als „politische Fiktion" bezeichnet. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Hl. Stuhl käme einer „Verleugnung unseres historischen Glaubens an die Trennung von Kirche und Staat" gleich.

## Ein neues Wunder von Lourdes?

An der französisch-belgischen Grenze hat neulich der belgische Zoll in einem Zug 79 Flaschen Alkohol beschlagnahmt, die das Etikett trugen „Wasser von Lourdes" und in Matratzen versteckt waren. Gegen die von einer Bittfahrt nach Lourdes zurückkehrenden Priester, die auf diesen Matratzen lagen, ist Anklage wegen gesetzwidriger Einfuhr erhoben worden. Die Möglichkeit, daß durch ein Wunder das Lourdes-Wasser plötzlich in Alkohol verwandelt sein konnte, haben die Zollbeamten offenbar nicht in Erwägung gezogen.

Wetten, so heißt es weiter in dem von der Weltunion der Freidenker mitgeteilten Artikel, daß sich die eifrigen Zöllner, die ihrer Pflicht so peinlich genau nachkamen, bei ihrem höchsten Vorgesetzten, dem klerikalen (belgischen) Minister, keinen Stein im Brett erobert haben? (De Vrydenker, Amsterdam.)

## Wohnungsbau geht vor Kirchenbau

Der Wiener Gemeinderat lehnte mit den Stimmen der Sozialisten und Kommunisten einen Antrag der österreichischen Volkspartei ab, für die Wiederherstellung des Stephansdomes eine Million Schilling bereitzuhalten.

## Anspruchsvoller Vatikan

Die holländische katholische Zeitung „De Gelderlander" berichtet, daß das Ansehen Großbritanniens beim Vatikan gesunken sei, weil weder Churchill noch Eden in den letzten Jahren dem Papst ihre Aufwartung bei ihren Rombesuchen gemacht hätten.

## Marienerscheinungen

Der wundertätige sibirische Bauer und Mönch Rasputin, der vor dem Ersten Weltkriege und auch noch nach seinem Ausbruche einen entscheidenden Einfluß am Zarenhof in Petersburg ausübte, telegraphierte nach der russischen Niederlage bei Tannenberg an den russischen Oberkommandierenden, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch: „Ich werde dich besuchen. Vergangene Nacht ist mir die Heilige Jungfrau erschienen und hat mir eine Mission für dich aufgetragen."

Nikolajewitsch telegraphierte zurück:

„Ich erwarte dich! Doch ich mache dich darauf aufmerksam, daß auch mir die Heilige Jungfrau erschienen ist, und daß sie mir befohlen hat, dich aufhängen zu lassen."

Bald darauf wurde Rasputin in Petersburg ermordet. Das hatte ihm die Heilige Jungfrau nicht geoffenbart.

**Unsere Zeitschrift**
**muß zur Aufklärung beitragen.**
**Sorgt darum für ihre Verbreitung!**

# AUS UNSERER ORGANISATION

V.=Vorsitzender

*Verbandsvorstand:*
V.: Hermann Graul, Braunschweig, Freyastr. 9.

*Landesverband Bayern:*
V.: Hans Rietz, München 9, Stuckstraße 9/0.

*Landesverband Berlin:*
V.: Fritz Schmidt
Geschäftsstelle: Berlin W 35, Zietenstraße 18 (Z. 41), Fernruf 249 501.
Geschäftszeit: Jeden Montag von 17 bis 18 Uhr, jeden Dienstag und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr.

*Landesverband Hamburg:*
V.: Kurt Neumann, Hamburg-La., Westerrode 10.
Sekretariat: Hamburg, Kampstr. 26.

*Landesverband Hessen:*
V.: Heinrich Riegel, Darmstadt, Parkusestraße 13.

*Landesverband Niedersachsen:*
V.: Willi Hillger, Braunschweig, Stegmannstr. 14

*

Die Anschriften der Ortsgruppen sind über die zuständigen Landesverbände zu erfahren.

*Landesverband Schleswig-Holstein:*
Geschäftsstelle: Lübeck, Glockengießerstr. 26, Fernruf 2 64 50.
**Ortsgr. Lübeck:** Neues Lokal: Fredenhagens Keller, Fischstr. 1. — Versammlung jeden 2. Dienstag im Monat,
Ferner zwanglose Zusammenkünfte zu Diskussionsabenden jeden 1. und 3. Montag im Monat 20 Uhr im Verbandsbüro.
**Ortsgr. Rendsburg:** V.: Willi Noack, Rendsburg, Gewerkschaftshaus.

*Landesverband Nordrh.-Westfalen:*
V.: Kurt Winkler, Wandhofen über Schwerte, Ruhrstr. 8.
Landessekretär: Hubert Freistühler. Postscheckkonto Dortmund 2 93 88
Alle Zuschriften erbitten wir an das Landessekretariat des Deutschen Freidenker-Verbandes, Schwerte (Ruhr), Lichtendorfer Str. 51.

*

Der Landesverband Nordrhein-Westfalen gibt bekannt: Auf der Landeskonferenz am 8. und 9. März in Dortmund wird der Verbandsvorsitzende, Genosse Hermann Graul, Braunschweig, das kulturpolitische Referat halten. Alle Stützpunkte des Landesverbandes können einen Gastdelegierten entsenden. Ferner können alle Einzelmitglieder und Mitglieder der Ortsgruppen als Gäste teilnehmen. Für Gastdelegierte und Gäste kann jedoch der Landesverband die Kosten nicht übernehmen. Vorherige Anmeldung beim Landessekretariat ist notwendig und muß bis zum 1. 3. 52 erfolgen.

---

**Auf Grund meiner Erklärung zu einem möglichen Religionsprozeß in Nr. 1/1952 sind mir aus dem Leserkreis so viele Zuschriften zugegangen, daß ich nicht in der Lage bin, diese einzeln zu beantworten. Ich danke darum an dieser Stelle allen für die bezeugte Solidarität. Mit Recht schreibt einer unserer Genossen: „Dieser Angriff geht uns alle an! Er ist ein Signal, der uns sozialistische, freigeistige und fortschrittliche Menschen aufrütteln muß zum aktiven Einsatz für unsere gute Sache. Kein Menschenfreund darf in Zukunft in diesem Kampf abseits stehen!"**

H. Freistühler

„Der Freidenker" erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich 0,60 DM, zuzüglich 0,12 DM Porto bei direktem Bezug. Herausgeber: Deutscher Freidenker-Verband e. V., Sitz Braunschweig. Schriftleitung und Vertrieb: Schwerte (Ruhr), Lichtendorfer Straße 51. Verantwortlich: Hubert Freistühler, Schwerte (Ruhr). Druck: Handke u. Hohn, Dortmund-Hörde, Schildstr. 6a, Ruf 41983.



Institut für Zeitgeschichte

ED-106/52-121


# DER FREIDENKER

ORGAN DES DEUTSCHEN FREIDENKER-VERBANDES E. V.

11. Jahrgang | FEBUAR 1952 | Nr. 2


## Der Protestantismus auf dem Wege nach Rom

Zur Förderung der Einzelbeichte in der evangelisch-lutherischen Kirche

H.F. Das so oft gehörte und mißbrauchte Schlagwort vom „christlichen Abendland" hat die beiden christlichen Kirchen nicht nur auf der politischen Ebene als Partei zusammengeführt. Auch auf dem Gebiet des Glaubens und der Religion mehren sich die Bestrebungen, die beiden Kirchen zu vereinen. Daß hierbei der Anspruch der römisch-katholischen Kirche als „alleinseligmachende" auch von seiten der evangelischen Kirche anerkannt wird, sehen wir aus den Bemühungen evangelischer Kirchenmänner um die Wiedereinführung romkirchlicher Bräuche, vor allem der Ohrenbeichte, in der evangelischen Kirche.

In den Zeitungen und Zeitschriften — nicht nur der evangelischen Kirche — lasen wir in den letzten Wochen folgende Verlautbarung: „Die Hannoversche Landessynode hat in einer einmütig angenommenen Entschließung die Pastoren der Landeskirche gebeten, in ihrer Amtsführung stärker als bisher der Einzelbeichte Raum zu gewähren. Zugleich werden die Gemeinden auf die Möglichkeit der Einzelbeichte in der evangelisch-lutherischen Kirche nachdrücklich hingewiesen. In einer ähnlichen Entschließung hatte kürzlich die bayrische Landessynode an die Einzelbeichte erinnert, die ohne Zwang ernstlich zu fördern sei."

Daß diese Bestrebungen nicht neu sind, zeigt uns ein Artikel der damaligen „Bekennenden Kirche" in ihrer Zeitschrift „Junge Kirche". Hierin werden folgende Vorschläge erörtert: „Es ist selbstverständlich, daß es nicht möglich ist, mit einem Schlage wiederzugewinnen, was unsere Kirche in der Beichte verloren hat. (!) Am ehesten wird es gelingen, die bestehende allgemeine Beichte so zu gestalten, daß ihre Bedeutung für das Leben der lutherischen Gemeinde deutlicher wird. Als ein Weg dazu mag die Veranstaltung selbständiger Beichtfeiern genannt werden. Aber mit der Erneuerung der allgemeinen Beichte allein ist es doch nicht getan. Es kommt vielmehr darauf an, der Privatbeichte von neuem den ihr gebührenden Platz in der lutherischen Kirche zu geben."

Diese Veröffentlichungen lassen uns erkennen, wie ernst es einer „protestantisch" sein wollenden Kirchenrichtung mit der Wiedereinführung der Ohrenbeichte ist, die man taktischerweise zunächst noch „Einzelbeichte" oder „Privatbeichte" nennt. Rom kann mit den Protestanten zufrieden sein. Weil sie auf dem Wege sind, den Beichtstuhl, den Luther zerschlagen wissen wollte, gegen den sogar viele römisch-katholische Geistliche gekämpft haben, in ihren Kirchen wieder aufzurichten. Ihnen gilt nicht mehr das Wort des jungen Luther: „Mit der Beichte stand es so: ein jeglicher mußte alle seine Sünden aufzählen, welches ein unmögliches Ding ist, das war eine große M a r t e r ... auf Sünde zählen und Schämen stand der Trost. Es ist aber nicht zu erzählen, was M a r t e r, B ü b e r e i und A b g ö t t e r e i solches Beichten angerichtet hat" (Schmalkaldische Artikel).

Es liegt uns vollständig fern, durch die nachfolgenden Ausführungen eine Einrichtung der katholischen Kirche in den Augen ihrer Gläubigen irgendwie verächtlich zu machen; aber es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß zu allen Zeiten der Beichtstuhl eine Gefahr sowohl für die Beichtväter wie auch für die Beichtenden gewesen ist. Mußte doch Papst Benedikt XIV. gegen den Mißbrauch des Beichtstuhls sogar folgende Verfügung erlassen:

„Alle Priester, sowohl des Welt- wie des Ordensklerus, sie mögen eine Rangstufe einnehmen, welche sie wollen, die irgend jemand, sei es während der sakramentalen Beichte, sei es vorher, sei es unmittelbar nachher, sei es bei Gelegenheit der Beichte oder unter dem Vorwande der Beichte oder auch ohne diesen Vorwand im Beichtstuhl oder an einem andern zum Beichthören bestimmten oder unter Vortäuschung einer Beichte gewählten Orte, zur Unlauterkeit anreizen oder anstiften, sei es durch Worte, Zeichen, Winke, Berührungen oder durch einen Zettel, der entweder gleich oder später zu lesen ist, sowie alle, die mit ihren Beichtkindern unzüchtige Gespräche führen, verfallen den festgesetzten Strafen."

Wir verstehen vom menschlichen Standpunkt aus auch die seelische Not manches katholischen Geistlichen, der gegen jede Natur als gesunder Mensch die Verpflichtung der Ehelosigkeit auf sich nehmen muß. Darum sagt auch der 1931 heiliggesprochene Albertus Magnus mit Recht: „Niemand bedarf mehr der Medizin gegen die Begehrlichkeit als die Altardiener."

Im Jahre 1874 erschien in Chikago eine aufsehenerregende Schrift des römisch-katholischen Paters Chiniquy „Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte", dem zehn Jahre später eine weitere unter dem Titel „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche" folgte. Beide Bücher erlebten in den folgenden Jahrzehnten 50 bzw. 20 Auflagen. Diese Bücher schrieb kein Freidenker, sondern ein katholischer Geistlicher und Beichtvater, dem während seiner Zugehörigkeit zur Kirche verschiedentlich Auszeichnungen und Ehrungen zuteil geworden waren, der aber nach 25jähriger Tätigkeit als Priester der Romkirche den Entschluß faßte, dieser den Rücken zu kehren.

Und mit ihm machte sich seine ganze Gemeinde von Rom frei. Und dieser Gemeinde folgten andere. Ueber fünfundvierzigtausend Katholiken und dreißig katholische Priester folgten ihm, als er

### AUS DEM INHALT


*Der Protestantismus auf dem Wege nach Rom*

*Mit Gott für Stahlhelm und Monarchie*

*Der Papst und die Hebammen*

*Pestalozzi und die Geistlichkeit*

*Ein Leben für Geistesfreiheit und Sozialismus*

*Kulturpolitische Streifzüge*

*Aus unserer Organisation*


Institut für Religionswissenschaft - Archiv

eine freie evangelische Kirche gründete. Das Zeugnis dieses Mannes ist also kein Zeugnis eines „Gottlosen" und muß darum als unverdächtig gelten.

In einem Schreiben an den Bischof Bruyere, Generalvikar in Kanada, schrieb dieser katholische Beichtvater wie folgt: „Schamrot, mit bitterer Reue bekenne ich, daß ich gleich dir und mit dir durch die Beichte fünfundzwanzig Jahre lang in dem grundlosen Sündenmeer gesteckt habe, in dem Roms blinde Priester schwimmen. Gleich dir habe ich die verabscheuungswürdigsten Fragen auswendig gelernt, welche jeder römische Priester auf Befehl der Kirche lernen muß. Ich mußte diese gefährlichen Fragen alten und jungen Frauen, die mir beichteten, vorlegen. Diese Fragen sind, wie du weißt, derart, daß kein entartetes Frauenzimmer sie einem anderen stellen würde. Fragen und Antworten sind so widerlich, daß kein Mann in London, ausgenommen ein katholischer Priester, sein Schamgefühl so völlig hintansetzt, solche Fragen einer Frau vorzulegen. ... Wahrlich, ich kenne nichts, was mehr korrumpieren könnte, als die Vorschrift, welche Frauen zwingt, ihre Gedanken, Wünsche, ihre geheimsten Gefühle und Taten einem unverheirateten Manne vorzulegen. Du magst das ableugnen vor Protestanten, vor mir kannst du es nicht ableugnen. ..."

Vor allem die Stellung der Frau im Beichtstuhl ist es, die ihn bedrückt und die er in folgenden Sätzen schildert: „Es sind zwei Frauen, die dauernd Gegenstand unseres herzlichsten Mitleids sein müssen: die Brahmanin und die römische Katholikin. Die erstere, weil sie von ihren Priestern betrogen, sich selber in die Flammen stürzt, die den Leichnam ihres Mannes verzehren, um den Zorn ihrer hölzernen Götzen zu besänftigen. Die andere, weil sie eine noch viel grausamere Qual im Beichtstuhl erduldet, um den Zorn des Gottes zu beschwichtigen, den sie in der Gestalt einer Hostie zu verzehren gelehrt worden ist. Denn wahrhaftig: es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß für viele wohlerzogene und hochgesinnte Frauen die Forderung, ihre Herzen einem Manne zu entschleiern, ihm die verborgensten Seelenwinkel, alle Geheimnisse ihres Lebens in und außer der Ehe zu offenbaren, unerträglicher ist, als gefesselt auf glühenden Kohlen zu liegen. ..."

Auch für die zarten Gewissen der Kinder, die schon im unreifen Alter zur Beichte gehen müssen, besteht die Gefahr, daß ihnen jeder Maßstab für das natürliche Gute und Böse verlorengeht. Lassen wir hierüber einmal einen anderen Beichtvater zu Worte kommen, den Grafen Hoensbroech, der in seinem Buch „Vierzehn Jahre Jesuit" folgendes schreibt:

„Hier werden für das zarte, unerfahrene Kindergewissen ‚Sünden' geschaffen, die nie und nimmer welche sind. Die ganze ‚Gewissenerforschung' über das erste Gebot besteht aus solchen ‚Sünden'. Es wird dem Kinde ein falsches Gewissen eingeimpft. ... Wie oft und mit wie schmerzlichem Empfinden habe ich als Beichtvater die schlimmen Folgen der frühen Beichte, ihrer auf das Böse hinweisenden Gewissenerforschung, ihres die Religion entleerenden Mechanismus wahrgenommen. ... Du kommen die sieben- und achtjährigen Knaben und Mädchen und leiern von ihren Zetteln verständnislos herunter alle möglichen und unmöglichen ‚Sünden' mit ‚genauester' Zahlenangabe: ich bin 567 mal unandächtig gewesen, ich habe 122 mal in der Kirche gelacht, ich habe 435 mal gelogen, ich habe 249 mal andere gestoßen, ich habe 119 mal in der Schule vorgesagt, ich habe 96 mal Unkeuschheit getrieben. Wenn man nachforscht, erfährt man, daß es vielfach Nichtigkeiten waren oder auch Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Ja, auch das Bekenntnis habe ich aus Kindermund gehört: ich habe so und so oft Ehebruch begangen."

Daß für die katholische Kirche der Beichtstuhl auch eine über das Religiöse und Sittliche hinausgreifende Bedeutung hat, schildert uns derselbe Verfasser in seinem Buch „Das Papsttum", in welchem er schreibt: „Der Beichtstuhl ist der große, geheimnisvolle Mittelpunkt, von dem aus die katholische Welt aller Stände und Alter in bezug auf ihr Verhalten im täglichen Leben gelenkt und geleitet wird. In der Einsetzung der Beichte schuf Rom sich den gewaltigen Hebel, mit dem es das gesamte Leben seiner Anhänger in allen Beziehungen, religiös, sittlich, politisch, wirtschaftlich, aus ihm mißliebigen Bahnen heraus und in ihm genehme Bahnen hineinheben konnte. Und im Laufe der Jahrhunderte immer mehr und mehr hineingehoben hat. Erst von jetzt an wurde der Priester innerhalb der Kirche so recht eigentlich der Herrscher, dessen allmächtiges Wort einschneidend und entscheidend, in Wahrheit ‚bindend' und ‚lösend', in innere und äußere Angelegenheiten des Christen drang. Von jetzt an kommt in der Stille und Unnahbarkeit des Beichtstuhles der ungeheure Einfluß zur Geltung, den der Beichtvater auf die katholische Welt ausübt. Ein Einfluß, dem Könige wie Bettler, Staatsmänner wie Kaufleute, Soldaten wie Gelehrte, Handwerker wie Künstler, Mann, Frau und Kind gleichmäßig unterstehen."

Und immer wieder ist es vor allem die Frau, durch welche die katholische Kirche die Welt erobern will. „Wer die Geschichte Europas auch nur einigermaßen kennt, weiß, welche Rolle die Frau in der politischen Rechnung des Papsttums zu allen Zeiten gespielt hat. Denken wir an die großen Einzelrollen der fürstlichen und kaiserlichen Maitressen, die in den Händen ihrer Beichtväter zu geschickten Instrumenten der Beherrschung ganzer Völkner durch Papsttum und Hierarchie wurden! Denken wir daran, wie eine Königin von Frankreich, Katharina, die Urheberin der scheußlichen Abschlachtung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht wurde, nachdem sie vorher mit ihrem Beichtvater und dem päpstlichen Nuntius Rats gepflogen und alles eingefädelt hatte! Denken wir an des protestantischen Königs von Schweden, Gustav Adolf, unglückselige Tochter Christine, die auf Einflüsterung ihrer Beichtväter und an ihren Hof bestellter Jesuiten, den, allerdings gescheiterten, Versuch machte, ihr Volk in das römische Joch zurückzuführen! Denken wir an die Rolle der frommen Maitresse Ludwigs XIV. von Frankreich, Madame de Maintenon, die unter Anleitung ihres Jesuiten-Beichtvaters La Chaise den eigenwilligen König zu einem gefügigen Werkzeug der Romkirche und des Papstes umformte!" (Revetzlow, Der Priester und die Frau im Beichtstuhl.) Aber denken wir auch an die Wahlstatistiken der Gegenwart, die deutlich zeigen, daß die konfessionellen Parteien ihre Stärke weitestgehend der leichten Beeinflussung der Frau durch die Kirche zu verdanken haben.

Es war die befreiende Tat des jungen Luther, daß er es wagte, gegen das Papsttum den Kampf aufzunehmen. Heute hat die evangelische Kirche Westdeutschlands durch ihr Zusammengehen mit dem Katholizismus auf der politischen Ebene trotz ihres prozentualen Uebergewichts eine Position nach der anderen wieder verloren. Mit wachsender Besorgnis erkennt man in der evangelischen Bevölkerung, daß maßgebende Kreise ihrer Kirche bereit sind, mit der Romkirche auf allen Gebieten wieder die engsten Verbindungen aufzunehmen. Aber wir bezweifeln es, daß die meisten Angehörigen der evangelischen Kirche bereit sein werden, ihrer geistlichen Führung auf diesem Weg nach Rom zu folgen. Auch sie werden mehr und mehr zu der Erkenntnis kommen, daß sie ihre Freiheit nur durch den Austritt aus der Kirche sichern können.



Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/57-192

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Berliner Stimme, Berlin

Nr. Dat.
14. MAI 1955

# Aus fremden Federn

## „Petrusblatt"-Berlin: Nachbarn hinter Gittern

In unserem Artikel „Bedrückende Erinnerungen" in der Nummer 17 vom 24. April 1955 schrieben wir über Max Sievers, den Vorsitzenden des Deutschen Freidenkerverbandes:

„Vielleicht hatte Max Sievers, dessen Asche Franz Neumann vor einiger Zeit nach Berlin überführen ließ, als Zellennachbar im Zuchthaus zu Brandenburg einen katholischen Geistlichen oder einen katholischen Laien, der wie er auf die Stunde des Henkers warten mußte. Vielleicht entschloß er sich zu einer Revision seines von Haß erfüllten Kampfes gegen Religion und Kirche ..."

Dazu schreibt uns ein Leser aus Bayern, daß der am 17. April 1944 in Brandenburg hingerichtete katholische Priester Dr. Metzger mit Max Sievers während der Haft im Gefängnis des Geheimen Staatspolizeiamtes in der Prinz-Albrecht-Straße zusammentraf. In einem Brief vom 29. August 1943 schreibt Dr. Metzger über dieses Zusammentreffen:

„... Noch nie im Leben habe ich es so empfunden wie hier, wie vereinsamt wir gläubige Christen doch eigentlich in dieser »Welt« stehen. Wenn ich an meine Umgebung denke, dann möchte ich mir vorkommen wie ein weltferner Idealist und Träumer, der in einer anderen Welt lebt. Es ist gut so, daß man diese wirkliche »Welt« erlebt und sich nicht verkapselt in einem Isolierraum – unsere Gemeinschaft könnte einem als ein solcher vorkommen im Vergleich mit der Umgebung, in der ich lebe –, erst in solcher Bewährung erweist sich der Glaube als Gnade, die von Gott geschenkt ist, zur Bewährung! Wenn ich von meiner Umwelt spreche, so denke ich dabei nicht einmal zuerst an den Vorsitzenden des Deutschen Freidenkerverbandes, der bis vor ein paar Tagen mein Bettnachbar war; trotz der weltanschaulichen Kluft, die uns trennte, standen wir uns doch in gegenseitiger Achtung näher als andere; ich fand in ihm den Charakter, der vornehm und gerecht urteilte und gute Kameradschaft pflegte – ich möchte meinen, in ihm wirkt unbewußt etwas weiter von christlicher Erziehung vieler Jahrhunderte deutscher Geschichte. Ja, ich möchte irgendwie einen solchen Menschen mehr zur Gemeinde Christi rechnen als so viele Getaufte, deren Seele unberührt geblieben ist vom heiligen Pneuma Christi. Ich habe nicht das Recht, über das jenseitige Schicksal eines Menschen zu urteilen. Jedenfalls ist es mein Glaube, daß »verloren« im eigentlichen Sinne, zur »Hölle« bestimmt nur ist, wer wider seine Gewissensüberzeugung stand. Wieviel Christen sind da freilich schlechter daran als die »Heiden«..."

Institut für Religionswissenschaft - Archiv

Max Sievers

ED-1061 57-173

IfZ - BA - 0004223

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-194

SIMON, Max

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/9-195

29. März 1956

Herrn
Landrat a.D. Berthold Weese
H o f / Saale
Bayreuther Str. 90

Lieber Freund Weese !

Es wird auch Sie freuen zu hören, dass ich nun mit Macht an eine Neuauflage meines Parlamentarierbuches herangehen muss. Aus dem beiliegenden, soeben erschienenen Prospekt können Sie ersehen, dass mein Werk eine sehr gute Presse gefunden hat. Allerdings gab es auch zwei nicht gerade scharfe, kritische Äusserungen. Die bürgerliche WELT bemängelte, dass etliche belanglose Kommunisten fehlten, deren Namen ich geflissentlich unter den Tisch fallen liess, weil sie in England auf Vansittard schworen. In meiner alten Heimat Elberfeld aber erschien ein Blatt, welches mir vorwarf, dass ich überhaupt Kommunisten mit aufgenommen hatte. Aber mit derartigen Kuriositäten hatte ich vorweg schon gerechnet.

Darf ich Sie heute wohl noch einmal um Ihre Unterstützung bitten ? Überlegen Sie es sich doch bitte noch einmal, wen von den bisher schon Genannten wir unbedingt in der neuen Bearbeitung würdigen müssten.

Sie trafen in Esterwegen den KPD-Reichstagsabgeordneten Engelbert Esser aus Köln. Wissen Sie bestimmt, dass er MdR war ? Ich konnte bloss feststellen, dass im Wahlkreis 17 (Westfalen-Nord) eine Bar b a r a Esser 1930 für die KPD in den Reichstag gewählt worden ist. Aber Engelbert ?

Max Seppel aus Breslau war seit 1920 MdR, ist aber später eines natürlichen Todes gestorben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kennen Sie seinen Leidensweg genauer ?

An einen kleinen Abgeordneten namens Berghoff (oder ähnlich) wusste sich Paul Löbe noch dunkel zu erinnern, aber was weiss man über ihn Genaues ? Die gleiche Frage hinsichtlich Hübenetts

Überlegen Sie sich bitte auch noch die Fälle Wende, Rektor Simon - dass wir bei Dr. Tröger auf dem Holzwege waren, schrieb ich Ihnen wohl schon ?

Sind Sie inzwischen mit Ihrem alten Freunde Hans Seidel zusammengetroffen ? Ich hatte die Absicht, ihm zu schreiben, weiss aber nicht bestimmt zu sagen, ob ich schon dazu gekommen bin.

Für die Festtage alles Gute wünschend,
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ed-106/57-136

BERTHOLD WEESE
Landrat a. D.
(13b) HOF-SAALE
Bayreuther Straße 90

Hof/Saale, den 3. Febr. 1956

Lieber Freund H a m m e r !

Es ist mir ein direktes Bedürfnis, mich wieder einmal an Sie zu wenden, denn was jetzt täglich wieder geschieht, ohne daß jemand dagegen einschreitet, das übersteigt alle Grenzen. Aber zunächst einmal Ihr Buch. Ich habe dasselbe sofort nach Erscheinen durch meinen Buchhändler verschafft und sage Ihnen dafür meinen herzlichen Dank. Sie haben mit Ihrem hochwichtigen Buch eine ganz empfindliche Lücke geschlossen, während eine andere immer noch klafft. Dafür, daß die SPD es bis heute noch nicht fertig gebracht hat, auch nur ein einziges Buch zum Gedenken der vielen führenden Parteigenossen, der alten Gewerkschaftler, Genossenschafter und Reichsbannerkameraden herauszugeben, finde ich direkt unerhört.

Schon vor fünf Jahren, als ich seinerzeit als bayr. Ländervertreter im Zonenlager Uelzen beschäftigt war, habe ich persönlich in Hannover beim Parteivorstand vorgesprochen und auf diesen Mangel an Pietät für unsere Freiheitskämpfer hingewiesen. Geschehen ist nichts und man braucht sich dann wahrhaftig nicht mehr zu wundern, wenn alte Genossen heute erklären, sie bedauerten es, daß sie sich seinerzeit für unsere Sache so eingesetzt haben, ein zweites mal würden sie es nicht mehr tun. Für solche Dinge hat die SPD einfach nichts übrig.

Und nun haben Sie es als einfacher Gegner der Nazis fertig gebracht, ein so großes Risiko zu übernehmen. Ich kann mir übrigens sehr gut denken, daß die Herausgabe für Sie ein großes finanzielles Risiko bedeutet. Es wäre mir übrigens sehr lieb, wenn Sie mir auf meine Andeutung hin mitteilen würden, wie sich der Umsatz Ihres Buches anläßt. Bemerken möchte ich an dieser Stelle, daß Sie mir durch Ihr Buch eine ganz besondere Freude bereitet haben, weil darin nicht weniger als 88 Personen aufgeführt sind, die ich persönlich kannte.

Da ich ja auch seit zehn Jahren an meinem Sammelwerk "Ein Querschnitt durch das Dritte Reich" tätig bin, weiß ich sehr viel mehr als die meisten anderen. Deshalb war mir das Schicksal vieler durchaus bekannt, aber ich habe in Ihrem Buch doch so manchen alten Bekannten gefunden, von dem ich niemals erfahren konnte, wo er geblieben ist. Ich denke hierbei an zwei gute Freunde, die mit der Cap Arcona abgesoffen sind und an meinen alten Freund und früheren Kollegen Steinbrecher, der vor vielen Jahren nach Braunschweig ging.

Schade, daß ich nicht früher Ihre Anschrift erfahren konnte, wenn das der Fall gewesen wäre, so hätte ich Ihnen aus meinem Bekanntenkreise noch einige Parlamentarier, soweit sie mir noch im Gedächtnis sind, mitteilen können. Ich nenne Ihnen aber diese Namen wenigstens für Ihr wertvolles Archiv. In Esterwegen lernte ich den damaligen KPD-Reichstagsabg. Engelbert Esser aus Köln kennen. Er kam im Herbst 1933 mit uns nach Lichtenburg. Während wir zu Weihnachten entlassen wurden, kam er wieder zurück nach Esterwegen und soll dort umgekommen sein. Näheres darüber konnte ich nicht erfahren.

In Lichtenburg lernte ich den bekannten Justizrat Samter aus Naumburg an der Saale kennen, er gehörte dem Reichstag an und in Lichtenburg hatte der jüdisch-kommunistische Reichstagsabgeordnete den ehrenvollen Auftrag, monatelang nichts weiter zu tun, als den Scheidungsprozeß für den stellv. Kommandanten Zimmermann zu führen. Wo Samter später geblieben sein mag, das weiß ich nicht. Daß sich die Frau des Kommandanten ihre Goldbrücken von dem jüdischen Zahnarzt Hambureger gratis und franko machen ließ und daß er zur Geldbeschaffung sogar einen Urlaub nach seiner Heimat Tirschtiegel bekam, ist Tatsache.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/59-197

Von Lichtenburg wäre dann noch zu berichten, daß der jüdisch-kommunistische Student Jerschke aus Breslau dem 10jährigen Jungen des Kommandanten Nachhilfestunden gab, paßt durchaus in den-selben Rahmen. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle noch, daß von unserem Transport, der damals aus Westerwegen kam und zahlreiche Prominente und Juden enthielt, eine Anzahl Sprachlehrer ausgewählt wurden, die den SS-Leuten Sprachunterricht geben sollten. Die Lehrer waren zum Teil jüdische Kommunisten und auch ein SPD-Mann. Der Ver-such aber mißglückte bald, es war ein Versuch am untauglichen Objekt.

Nach dieser Abschweifung noch einige Namen von ehemaligen Parla-mentariern. Da ist zunächst der frühere Landrat Franz, der in Wal-denburg 1933 aus dem Staatsdienst entfernt wurde. Franz war auch eine Zeitlang Reichstagsabg. gewesen. 1933 kam er in das KZ Sonnen-burg. Er lebt heute in der Ostzone und zwar in einem Altersheim in Bad Schandau. Mit Franz zusammen kam der frühere Postsekretär Max Seppel aus Breslau, ebenfalls SPD-MDR. nach Sonnenburg. Max Seppel ist voriges Jahr in Erwitte in Westfalen gestorben.

In Lichtenburg war zu meiner Zeit auch der SPD-MDR. Berghof oder so ähnlich. Er war ein kleiner Mann, der bei der vor Weihnachten stattfindenden Weihnachtsfeier der Lager-SS den Kellner spielen mußte und auch unser Freund Mache mußte den Konditor machen. Das tat man, um zu zeigen, welch prominente Bedienung sich die SS leisten konnte. In Lichtenburg war zu meiner Zeit, also Herbst 1933 noch ein schle-sischer Abgeordneter mit Namen Hübenet, er war von Beruf Buchdrucker und hatte in Lichtenburg die Wäschekammer zu verwalten.

Und nun komme ich zu meinem alten Freund Wende, der mit mir zu-sammen im preuß. Landtag saß, er wurde später Polizeipräsident und flog natürlich auch 1933 und ging wieder nach Berlin zurück. Ob er eingsperrt war, weiß ich nicht. Ich nenne dann noch den schlesischen Abgeordneten Rektor Simon, der wohl im preuß.Landtag bis 33 gewesen sein wird. Er kam nach dem Moorlager Börgermoor und mit uns später nach Lichtenburg. Als er einmal seiner Frau in einem Briefe mit-teilen wollte, daß man im Lager spartanisch erzogen würde, bekam er eine mächtige Wucht Prügel, weil die Zensur an Spartakus dachte. Das ist übrigens kein Kohl, das hat uns Simon selbst erzählt.

So wie Simon stammte auch der Oberbürgermeister Dr. Tröger aus Neusalz an der Oder, wo er OB war. Er war mit mir Mitglied des Niederschl. Provinziallandtags und ist in der Nazizeit zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Gegenwärtig ist er Finanz-minister in Hessen und im Bundesrat ergreift er öfters das Wort, wie ich aus der Wochenschrift "Das Parlament" ersehe.

Zum Schluß möchte ich dann noch den SPD-MDR. Hans Seidel erwähnen, der längere Zeit MDR war und 1933 in Haft genommen worden ist. Er ist der Verleger der "Frankenpost", die hier sehr stark vertreten ist und uns nahe steht. Er wohnt in Hof, Löhnerstraße Nr. 15. Ich bin öfters mit meinem alten Freund Seidel zusammen und dann unter-halten wir uns stundenlang über den Reichstag und preuß. Landtag. Das sind also eine Anzahl ehemaliger Parlamentarier, soweit sie mir heute noch im Gedächtnis sind, zur Vervollkommnung ihres Archivs.

Und nun, mein lieber Freund Hammer, was macht Ihre Gesundheit? In Ihrem letzten Brief schrieben Sie mir, daß es Ihnen hundsmiserabel gehe, ich hoffe, daß es Ihnen inzwischen besser geht. Jedenfalls wünsche ich Ihnen zu Ihrem Buch einen guten Erfolg. Es wäre Aufgabe des Bonner Parteivorstandes, Ihre Tätigkeit in jeder Weise zu unter-stützen. Wenn schon nicht finanziell, so soll man Sie wenigstens moralisch unterstützen durch eine gewisse Propaganda.

Und nun verbleibe ich mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

W. Weise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-198

1. Franz, Karl, Reichstagsabgeordneter von 1920 bis 1924. Landrat von 1923 bis 1933 im Kreise Waldenburg in Schl. 1933 aus polit. Gründen aus dem Staatsdienst entlassen und ins Konzentrationslager Sonnenburg eingewiesen. Im April 1934 von dort entlassen und 1944 im Zusammenhang mit der Aktion "Gewitter" erneut ins KZ. Großrosen in Schlesien eingewiesen. Lebt jetzt nach der Umsiedlung im Jahre 1945 in Bad Schandau im Altersheim.

---

2. Seppel, Max, Oberpostsekretär, Reichstagsabgeordneter von 1920 bis 1933, SPD. Seppel wurde im Jahre 1933 verhaftet und in das KZ Sonnenburg verbracht. Seit 1945 wohnte er in Erwitte in Westfalen, wo er vor einem Jahr verstorben ist.

---

3. Seidel, Hans, geb. am 9. Juni 1880, alter Gewerkschaftler, Reichstagsabgeordneter in der Zeit von 1920 bis 1933, SPD, später USP. Seidel wurde 1933 um seine Existenz gebracht und eine Zeitlang in Haft gehalten. Jahrelang mußte er sein Leben durch einen kleinen Textilhandel fristen. Im Jahre 1946 übertrug ihm die damalige Militärregierung die Lizenz für die heutige "Frankenpost", er wohnt heute in Hof in Bayern.

---

4. Wende, Richard, war ein alter Gewerkschaftler. Von 1919 ab war er jahrelang Mitglied des preuß. Landtages, SPD, einige Jahre später wurde er Polizeipräsident von Waldenburg in Schlesien. Im Jahre 1933 wurde er aufgrund des famosen Berufsbeamtengesetzes aus dem Staatsdienst ohne Pension entlassen. Er ging nach Berlin zurück und soll Neujahr 1948 dort verstorben sein.

---

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

Max (Dg 28, S. 1474)

5. Simon, Rektor in Neusalz an der Oder, war jahrelang preuß. Landtagsabgeordneter, er gehörte der SPD an und wurde im Jahre 1933 verhaftet und in das Moorlager Börgermoor verbracht. Von dort schrieb er eines Tages einen Brief an seine Frau, in dem die Redewendung "Wir werden hier zu spartanischer Lebensweise erzogen", vorkam. Der Brief ging durch die Zensur und Simon bekam dafür eine unverschämte Wucht Prügel und zwar deshalb, weil die Idioten von SS-Männern an Spartakus gedacht hatten. Simon soll vor einigen Jahren verstorben sein.

---

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-153

Berthold Weese
Hof/Saale
Bayreuther Straße 90

Hof/Saale, den 9. April 1957

Lieber Freund H a m m e r!

Im Herbst vorigen Jahres teilten Sie mir mit, daß Sie dabei seien, an die Herausgabe der zweiten Auflage Ihres Buches "Hohes Haus vor dem Henker". Ich habe nun in der Zwischenzeit aufmerksam die Presse verfolgt, aber nicht einen Hinweis auf die zweite Auflage finden können. Ich bin mir also im Unklaren darüber, ob die zweite Auflage Ihres Buches überhaupt erfolgt ist.

Bei einer Rückfrage bei meinem hiesigen Buchhändler zeigte mir derselbe in seinem umfangreichen Buch die Notiz, daß die zweite Auflage bereits erschienen sei. Was ist nun richtig? Wenn die zweite Auflage bisher nicht erschienen sein sollte, so kann ich mir leicht vorstellen, daß Sie Bedenken gegen diese Neuauflage dadurch veranlaßt ist, daß sie an finanziellen Schwierigkeiten gescheitert sein könnte.

Ich habe Ihnen bereits früher einmal mitgeteilt, daß es geradezu ein Skandal ist, daß unsere Partei bis zum heutigen Tage noch nicht einmal für nötig befunden hat, auch nur ein einziges Buch über die Verbrechen der Nazis herauszubringen. Das SS-Buch von Kogon war ja ebenfalls nur der Privatinitiative des genannten Schriftstellers zu verdanken.

Ähnlich steht es mit dem Buch von Annedore Leber "Das Gewissen steht auf". Bei ihr dürften finanzialle Schwierigkeiten nicht mitsprechen, da sie Mitherausgeberin des Berliner "Telegraph" ist. Auch sie hatte eine zweite Auflage mit dem Titel "Das Gewissen entscheidet". Auch dieses Buch sollte bereits im Herbst vorigen Jahres erscheinen. Bis jetzt habe ich auch von dieser Auflage noch nichts gehört.

Nun schrieb mir kürzlich mein alter Freund Karl Franz, der sich jetzt in der Ostzone befindet, ich solle ihm Ihr Buch zusenden, weil sein Name in Ihrer zweiten Auflage mit genannt werden sollte. Der gute Mann scheint aber sich darüber im Unklaren zu sein, wie man das anstellen kann. Gewiß, die Zusendung dieses Buches würde keinerlei Schwierigkeiten bedeuten, aber der Preisunterschied zwischen hüben und drüben ist doch ganz gewaltig, ihn würde das Buch über 80 Mk. kosten, aber eine Geldüberweisung von drüben ist

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

meines Wissens gegenwärtig überhaupt nicht möglich. Ich habe meinem Freund dies auch mitgeteilt, aber noch keinen Bescheid von ihm erhalten.

Und nun, lieber Freund, wie geht es Ihnen gesundheitlich und sind Sie immer noch als Schriftsteller tätig? Bei mir ist immer noch alles so ziemlich unverändert, aber man wird immer älter und auch der Gesundheitszustand läßt heute schon manches zu wünschen übrig, aber man muß doch froh sein, daß es in meinem Alter immer noch einigermaßen geht.

Und nun verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr alter Freund

W. Reese

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-1061/57-200

BERTHOLD WEESE
Landrat a. D.
(22) HOF-SAALE
Bayreuther Straße 90

Hof/Saale, den 3. Januar 1958

Lieber Freund H a m m e r !

Zunächst wünsche ich Ihnen für das Jahr 1958 Gesundheit, zumal Sie mir in Ihrem letzten Brief mitteilten, daß es Ihnen gesundheitlich miserabel gehe. Ich hoffe, daß Sie sich in der Zwischenzeit wieder etwas erholt haben. Zunächst will ich Ihnen mitteilen, daß ich mir Ihren zweiten Band sofort gekauft habe, nachdem Sie mir mitteilen, daß dieser Band bereits vor längerer Zeit erschienen sei. Von meinem alten Freund, dem früheren Landrat von Waldenburg, habe ich die Nachricht, daß es ihm gelungen ist, über Berlin Ihr Buch zu bekommen. Er ist sehr begeistert darüber. Auch noch ein anderer alter Freund von mir, Graf von Wedel, der früher ebenfalls Landrat in Schlesien war und der ~~sitzt~~ gegenwärtig wegen Überschreitung der Altersgrenze in Wiesbaden ansäßig ist, wurde ich angefragt, ob ich Ihr Buch schon besitze. Auch er ist mit dem Buch sehr zufrieden.

Und nun wollen Sie mir, als aufrichtigen Freund meine Neugierde nicht verübeln, wenn ich Sie frage, wie Sie bisher mit der zweiten Auflage abgeschnitten sind. Ich würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören, daß sich Ihre finanzielle Lage etwas gebessert habe. Ich habe meinem alten Freund Paul Löbe, mit dem ich viele Jahre in Breslau zusammen gearbeitet habe, unlängst einen sehr langen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt, daß ich es für einen direkten Skandal halte, daß bis zum heutigen Tage die SPD nicht für notwendig gehalten hat, auch nur ein einziges Buch über die Verbrechen der Nazis herauszugeben. Dasselbe gilt übrigens auch von den Gewerkschaften.

Wenn man schon in unserer großen Partei keinen einzigen Kopf hat, der ein solches Buch schreiben kann, dann hätte man sich vertrauensvoll an Sie wenden können und beiden wäre geholfen gewesen. Auch an meinen alten Breslauer Freund Kukil, der schon seit Jahren beim Parteivorstand in Bonn sitzt, habe ich geschrieben und auf das Unvermögen unserer Partei hingewiesen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das schon einmal mitgeteilt habe, daß ich an Dr. Arndt, den sogenannten "Kronjuristen" unserer Partei, voriges Jahr schrieb, ob man in Bonn keinen anderen Mordrichter als den Oberstaatsanwalt Lautz, der heute noch eine Riesenpension bekommt, kennt, wenn ja, dann sei ich in der Lage, ihm zehn komplette Gerichtshöfe des Freisler'schen Volksgerichtshofes namhaft zu machen, was ich dann auch getan habe.

Ich schickte ihm also aus meinem bescheidenen Archiv zehn Gerichtshöfe, bestehend aus Vorsitzendem, Stellvertreter und Staatsanwalt und die Personalien der Angeklagten mit Todesurteil. Dr. Arndt bedankte sich darauf bei mir und versprach, die Angelegenheit in der nächsten Fragestunde des Bundestages vorzutragen, was er dann auch getan hat, wie ich in der Wochenschrift "Das Parlament" las. Der zuständige Justizminister gab zur Antwort, daß die Justiz Landessache sei. Von einigen Landesjustizministern habe er Antwort erhalten, von einigen nicht. Damit war die ganze Sache ausgestanden.

Und nun sitzen im Bundestag eine ganze Anzahl ehemaliger politisch Verfolgter und keiner hat anscheinend Zeit, sich einmal mit solchen Dingen zu beschäftigen. Man sollte doch einmal einige Hinterbänkler dazu abstellen, die in der Riesenbibliothek des Bundestages solchen Dingen nachzuspüren. Das müßte doch eigentlich mit zu den Aufgaben der SPD gehören, anstatt sich mit der Atombombe zu beschäftigen. Dafür ist man in einigen Ländern sogar noch für eine bessere Besoldung der Herren Richter und Staatsanwälte eingetreten, von denen die große Mehrheit zu den Totengräbern der Republik gehören.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Als unlängst beim Prozeß gegen Schörner vier ehemalige Heeresrichter wegen des Verdachts der Mittäterschaft unvereidigt blieben, war man höchst erstaunt darüber, daß diese Herren heute längst wieder in hohen Richterstellen sitzen. Wären unsere Bonner Abgeordneten auch nur einigermaßen auf Draht, dann hätten sie sofort darauf hinweisen müssen, daß allein in ordentlichen Verhandlungen vor den ehemaligen Kriegsgerichten nicht weniger als 9300 Soldaten zum Tode verurteilt und auch erschossen worden sind, denn Begnadigungen hat es um diese Zeit längst nicht mehr gegeben.

Und nun warte ich schon seit Jahr und Tag darauf, ob unsere Herren Abgeordneten bis zum heutigen Tage noch nichts davon gehört haben, daß es seinerzeit nicht weniger als 36 Sondergerichte über das ganze Reich verstreut, gegeben hat. In meinem Archiv, das sicher im Verhältnis zu Ihrem sehr umfangreichen Archiv sich sicher recht dürftig ausnehmen wird, finde ich, daß allein von den vielen Sondergerichten 12-14.000 Todesurteile gefällt worden sind. Aus den sogenannten Todeslisten geht dort mit aller Deutlichkeit hervor, wie in dieser Zeit Gnadengesuche behandelt worden sind. Dort heißt es stets Eingang des Gnadengesuches am 8. April, Strafvollzug am 8. April.

Und nun entsteht für mich die Frage, soll ich mich wieder an den Abgeordneten Dr. Arndt, der übrigens ein sehr fleißiger Mann ist, wenden, um die Aufmerksamkeit der Bonner Nachtwandler zu richten? Daß mir aber bei diesen Zuständen mir ständig der Hut hoch geht, das werden Sie verstehen. Ich finde jedenfalls, daß in unserer Partei absolut kein Kampfgeist mehr herrscht. Unser jetziger Wahlspruch lautet anscheinend: "Lerne leiden ohne zu klagen!" Und deshalb ist es absolut kein Wunder, wenn die Nazis heute längst wieder in allen möglichen hohen Staatsstellen sitzen.

Und wenn das deutsche Volk heute einen so hohen Lebensstandard hat, so verdanken wir das nicht den Herren Adenauer oder Erhard, sondern dem unermüdlichen Kampf der alten SPD und den Gewerkschaften. Aber wir getrauen uns nicht einmal unserer heutigen Jugend und auch den bürgerlichen Parteien zu sagen, denn das Wort Propaganda scheint bei uns ziemlich unbekannt zu sein. Hier hätten sie viel von den Nazis lernen können. Es ist traurig, daß man das sagen muß. Und wenn wir so weiter machen, so werden wir dauernd hinter dem Zaun stehen und schimpfen, aber davon wird es nicht besser.

Professor Kogon hat schon vor einer Reihe von Jahren geschrieben, daß wir unsere Konjunktur haben völlig nutzlos verstreichen lassen. Und wenn unsere Alten heute immer noch mit Leib und Seele hinter der SPD stehen, so deshalb, weil diese all die Kämpfe und Fortschritte mitgemacht haben. Hätte man das in den letzten zwölf Jahren immer wieder gesagt, so säßen die Nazis heute noch in ihren Mauselöchern und unsere heutige Jugen wäre heute nicht nur auf den Sportplätzen zu finden. Gewiß haben wir in Bonn eine Anzahl tüchtiger Köpfe, aber sie können sich anscheinend nicht durchsetzen.

Und nun, lieber Freund, habe ich mir wieder einmal so manches von der Seele geschrieben. Wohl haben wir hier in Hof ein sogenanntes "Parteinahes" Blatt und ich hatte mich zu kostenloser Mitarbeit gemeldet, zumal ich viele Jahre Mitarbeiter der Breslauer "Volkswacht" war, bekam ich von dieser mikrigen Redaktion meine beiden ersten Artikel zurück mit der Bemerkung: "Nicht aktuell!" Das war für mich direkt beleidigend. Auch unser "Vorwärts" ist kalter Kaffee.

Und nun wäre es mir lieb, von Ihnen auch wieder einmal etwas zu hören, wenn auch nur kurz.

Besten Gruß von Ihrem

H. Weese

ED-106/57-201

SPERR, Franz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-302

14. Oktober 1953

Frau Minister
Gertrud Sperr
M ü n c h e n
Gräfelfingerstr. 9

Sehr verehrte Frau Sperr!

Verzeihen Sie mir bitte, daß ich so lange geschwiegen habe. Ich steckte über ein Jahr in schlimmer Raumnot, aus der ich erst kürzlich befreit worden bin. So kann ich erst heute auf Ihre dankenswerte Sendung vom 18. Januar 1953 zurückgreifen, für die ich Ihnen bestens danke.

Mit Ihnen bin ich voll Bewunderung für das vorzügliche Buch von Dr. Zeller, von dem ich eben einen längeren Brief erhielt. Er bereitet eine zweite verbesserte Auflage seines Buches vor, wofür ich ihm meine Mitarbeit zugesagt habe.

Ich arbeite weiter an den illustrierten Werken über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen, doch baue ich zunächst mein Archiv auf, um derart solide Grundlagen für die zukünftige Geschichtsschreibung zu schaffen. Ich werde Sie weiter auf dem Laufenden halten. Was Sie mir an Papieren anvertraut haben (auch das Bild), befindet sich hier in guter Hut. Wenn Sie mir noch Weiteres anvertrauen könnten, wäre ich Ihnen dafür aufrichtig dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-203

28. Dezember 1952

Frau
Minister Gertrud Sperr
M ü n c h e n
Gräfelfingerstr. 9

Sehr geehrte Frau Minister!

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich an eine nie vernarbende Wunde rühre. Mir liegt eine Totenehrung am Herzen, weshalb ich Sie gewiss nicht vergebens um Ihre Unterstützung zu bitten brauche. Im Auftrage des Westberliner Magistrats bin ich schon seit Monaten mit Quellenstudien befasst. Ich arbeite an einem illustrierten Werk über Plötzensee, wobei ich ganz besonders den Opfern des 20.Juli gerecht zu werden bestrebt bin. Mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe füge ich diesen Zeilen einige Drucksachen bei, die Ihnen manche zwar recht schmerzliche, jedoch auch sicherlich willkommene Aufschlüsse bringen können. Besonders bemerkenswert sind die für Sie immerhin etwas tröstlichen Auskünfte, die mir Geheimrat Dr.Stieve noch kurz vor seinem Tod gegeben hat.

Unserm Plötzensee=Werk, womit das am 14.Sept.52 in Plötzensee eingeweihte Denkmal noch ergänzt werden soll, wird ein Kunstdruckteil eingefügt werden, wofür schon 50-60 Bilder zur Verfügung stehen. Auch für Ihren Gatten habe ich noch Raum reserviert, würde Sie aber bitten, mir dafür recht schnell einen Vorschlag zu machen. Ich würde eine Aufnahme in Zivil vorziehen, ein Porträt.Zur Not würde sogar , falls andere Bilder verlorengegangen sein sollten, ein kleines Passbild genügen, wenn die Aufnahme nur einigermassen scharf ist. Ich garantiere für recht baldige Rücksendung aller Leihgaben.

Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich - wie gesagt - zu besonderem Dank verpflichten.

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-110657-204

**Abschrift**

ANATOMISCHES UND ANATOMISCH-BIOLOGISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT
BERLIN

Berlin, den 11.März 1946
Luisenstr. 56
Fernruf: 42 41 96

Frau
Gertrud Sperr
München
Donaustr. 30

Einschreiben!

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ihr Brief vom 24.2.46 traf heute hier ein. Ich kann Ihnen leider über Ihren Herrn Gemahl nichts Näheres mitteilen. Er ist, wie ich erfahren habe, am 23.1.45 hingerichtet worden. Ich selbst habe mich geweigert, Leichen von den Männern des 2o Juli in die Anatomie aufzunehmen. Deshalb wurde der Leichnam Ihres Herrn Gemahls vom Volksgericht aus sofort in das Krematorium Berlin-Wilmersdorf gebracht, und ist dort am Tage nach dem Tode verbrannt worden. Die Asche und sonstigen Überreste wurden, soweit sich dies überhaupt noch feststellen lässt, in den Boden versenkt.

Es tut mir leid, dass ich Ihnen nichts Genaueres mitteilen kann, allein dem Volksgericht lag ungeheuer viel daran, die ganze Angelegenheit möglichst geheim zu behandeln und zu verhindern, dass die Angehörigen oder andere Personen irgend etwas über den Verbleib der Leichen erfuhren.

Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung verbleibe ich

Ihr

stets ergebener

gez. H. Stieve

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-205

Abschrift

Magistrat der Stadt Berlin
Beirat für kirchliche Angelegenheiten

Berlin, den 28.Febr.1946

Frau
Gertrud S p e r r
München 27
Donaustr. 3o

Sehr verehrte gnädige Frau!

Vorgestern erhielt ich Ihren Brief vom 27.1. Wie sehr ich Ihren Wunsch verstehe, über das Ende Ihres Gatten etwas Näheres zu erfahren, und wie sehr ich Ihren grossen Schmerz um ihn und sein gewaltsames Ende nachempfinden kann, brauche ich Ihnen wohl kaum zu versichern. Leider ist es nur allzu wenig, was ich Ihnen darüber zu sagen vermag. Sie wissen ja, dass durch ein generelles Verbot Hitlers uns die seelsorgliche Betreuung der Männer vom 2o.Juli ausdrücklich untersagt war. Wenn es mir trotzdem gelungen ist, mir zu einigen Wenigen Zugang zu verschaffen, so ist das nur besonders glücklichen Umständen zu verdanken und handelt es sich nur um Einzelfälle. Aber, wenn ich mich nicht ganz täusche, hat Ihr Gatte eine kurze zeitlang im Gefängnis Tegel gesessen, und da habe ich ihn auch besuchen und sprechen können, und ich habe ihn auch gesehen und ihm, allerdings in grosser Hast und Eile, noch ein gutes Wort sagen können kurz vor der Hinrichtung, die ja mit Graf Moltke, Planck, Bolz und mehreren anderen zusammen am 23.1. erfolgt ist. Es war nur eine Sekunde, da ich mich vor den Spitzeln in acht nehmen musste, aber ich habe ihn noch gesehen und gesprochen und kann Ihnen die Versicherung geben, dass er ebenso mannhaft und aufrecht in den Tod gegangen ist, wie er sich mutig eingesetzt hat in dem verzweifelten Kampf gegen einen Wahnsinnigen. So dürfen Sie in heiliger Ehrfurcht und voller Stolz sein Leben, Kämpfen und Sterben in dankbarer Erinnerung bewahren.

Was Ihr Gatte an persönlichem Eigentum noch bei sich hatte, wird wohl in Plötzensee mit vielem anderem restlos verloren gegangen sein. Es wäre möglich, dass er noch einen Abschiedsbrief geschrieben hat, der dann, wie es meistens geschah, zu den Akten gekommen ist, und vielleicht, sollten die Akten irgendwo aufgefunden werden, Ihnen noch ausgehändigt werden könnte. Die Leichen sind zum Krematorium gebracht worden. Ich habe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-206



bisher noch nicht feststellen können, was mit der Asche geschehen ist, Ich bemühe mich aber, auch darüber noch näheres in Erfahrung zu bringen.

Es ist nicht allzu viel, was ich Ihnen über das Ende Ihres Gatten habe sagen können, aber weil es etwas Persönliches ist,und weil ich ihn noch gesehen habe, und von seiner aufrechten Haltung zeugen kann, darum wird es Ihnen doch gewiss ein wenig Trost geben. Den eigentlichen Trost vermag uns doch nur der zu vermitteln, der uns Menschen den Leidensweg vorangegangen ist und der alle, die an ihn glauben und mit ihm leben und sterben, heimführt in sein ewiges Reich.

Indem ich Ihnen, sehr verehrte gnädige Frau, noch einmal die Gefühle meiner aufrichtigsten Teilnahme zum Ausdruck bringe, bin ich mit verbindlichsten Grüssen

Ihre

sehr ergebener

gez. Buchholz
Domkapitular

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-207

München 18. I. 53
Gräfelfingerstr. 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre frdl. Zeilen vom 28.12. Leider war es mir nicht möglich Ihnen früher zu antworten.

Mit großem Interesse habe ich das beigelegte Material gelesen, ich lege Ihnen weil es für Sie wohl auch von Wert ist Durchschläge von 2 Briefen bei (Buchholz u. Stieve.)

Ich finde es so schön, daß Sie das Plötzensee Buch schreiben wollen.

Ich las in den letzten Tagen von E. Zeller: Geist der Freiheit, der 20. Juli 44. Ich finde dieses Buch in jeder Beziehung ganz ausgezeichnet, habe nur um endlich bedauert daß es nicht bebildert ist. Mühsam hat ich mir immer erst die Bilder aus „d. Parlament" herausgesucht.

Leider wurde mir von Berlin nie

mitgeteilt, daß in Plötzensee ein Denkmal errichtet wurde.

Ich selbst habe hier in einer kl. alten, denkmal geschützten Kirche einen Gedenkstein errichten lassen.

Ich wurde dann noch gebeten, daß die hinterbliebenen 3er Opfer sich beteiligen dürften.

Nun ist dort ein schönes schlichtes Mahl für: Delp, Wehrle, Leonrod u. Sperr.

Ein Bild meines Gatten lege ich bei.

Wenn Ihr Buch erschienen ist, darf ich um Mitteilung bitten.

Mit freundlichen Grüßen

Frau Gertrud Sperr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

KZ-BA-0004224

Franz Sperr

Bundesarchiv Fotogeschichte Archiv

ED-106/57-209

SPIECKER, Carl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-210

ARCHIV WALTER HAMMER

Abschrift

Otto Klepper
Preuss. Staat- und Finanzminister a.D.
Frankfurt a.M
Römerstadt
Im Burgfeld 8

---

An den Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen
Herrn Staatsminister Dr. Franz Meyers.

Düsseldorf
Elisabethstrasse 6/11

Sehr geehrter Herr Kollege,

auf Bitte von Frau Charlotte Buchdrucker in Godesberg, Kölnerstrasse 104a, erlaube ich mir, Ihnen über die sogenannte schwarze Front das Nachstehende mitzuteilen. Die schwarze Front war eine Vereinigung von Gruppen und Einzelpersönlichkeiten. Sie hatte nur ein Ziel, die Zerstörung des Nationalsozialismus von aussen und innen. Deshalb hat die preuss. Regierung die schwarze Front finanziell unterstützt. Ich habe die dafür erforderlichen Verhandlungen mit dem damaligen Beauftragten der Reichsregierung, Dr. Spiecker, geführt.

Major a.D. Buchdrucker, der Ehemann von Frau Charlotte Buchdrucker, war ein namhaftes Mitglied der schwarzen Front, seine antinazistische Gesinnung war mir bekannt.

Mit dem Ausdruck grösster Hochachtung

bin ich Ihr sehr ergebener
gez. Klepper

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-2M

(22:) Villip-Rott oberhalb Godesberg

4. 4. 57

Verehrtester und lieber Herr Schriftsteller

Walter Hammer,

es bekümmert mich

etwas, Ihre freundlichen Briefe

nicht früher beantwortet zu haben.

Diese Unterlassung bitte

ich freundlichst zu entschuldigen.

Es ist ganz eigenartig:

mit zunehmendem Alter erweitert

sich der Kreis meiner schönen

-2-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-212

-2- Pflichten und Aufgaben mehr und mehr. Es ist sehr frohmachend für eine Mutter hineingenommen zu sein in Denken und Arbeit der erwachsenen Kinder; obwohl unser lieber Vater, - mein Mann + - nun auf dem Kloster-Fried. Hof zu Walberberg ruht, ist er uns allen geistigerweise doch greifbar nahe. Gerade in diesen Tagen sandte ich Ihr wertvolles Geistesgut, Hohes-Haus' meiner ältesten Tochter nach der Abtei Herstelle. Als Chorfrau gehört sie dem Orden der Benediktiner,



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-213

-3- Benediktinerinnen-Abtei Vom Heiligen Kreuz Herstelle a.d. Weser an.

Neben der vornehmlich Monastischen-Pflicht besorgt sie die ärztliche Betreuung der Ordensfrauen innerhalb der Kommunität; besorgt weiter die Entwürfe für das Künstlerische-Schaffen der Abtei, ausschliesslich der Entwürfe für Bildende-Kunst der Stein-Bildhauerei. Sozusagen der Schirmherr ihres künstlerischen Schaffens ist Professor Ernst Gorsemann Bremen. (Sein Buch, Ernst Gorsemann, Von Morgen bis Mittag bringt wunderbare Bildtafeln seiner



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-214

-4- schönsten Werthe dazu einen rührend schlichten Text. Trotz sehr strenger Klausur der Chorfrauen steht die Abtei Herstelle unter der Leitung der rev. Frau Äbtissin Theresia Jackisch O.S.B., allen grossen Gegenwartsfragen sehr aufgeschlossen gegenüber. Literatur – Malerei – Paramentik – Übersetzung u.s.ff. Notbürgahof, welcher zur Abtei gehört, ist ein beispielhaft geführter Bauernhof. Abtei Herstelle ist die Pflegestätte der Liturgie unserer Kirche.

-5-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-215

-5- Das Ost-Kriegsschicksal meines ältesten Sohnes - des Zwillingsbruders der Benediktinerin Frau Kyrilla O.S.B., ist völlig ungewiss. Rochus, unser jüngster Sohn, gehört dem Orden der Dominikaner an. Nach schweren Kriegserlebnissen (Russland - Invasion u.s.f.) wurde er zum Priest geweiht - nachdem er einige Jahre im Auftrage des Ordens am Angelicum-Rom seine Studien fortsetzen durfte. Später Berufung als Bundes-Kaplan der Deutschen-Katholischen-Pfadfinderschaft. Mit



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-216

-6- dem Tode des rev. Pater Laurentius Siemer O.P. + übernahm Rohrs einen Teil der Aufgaben dieses Ordensmannes. Siedelte von Köln Heilig-Kreuz nach Köln St. Andreas über und bemüht sich nun in das neue zusätzliche Aufgabengebiet hineinzuwachsen, das rev. Pater Laurentius + so hervorragend gelöst hat. Unseres Vaters Humor ist Rohrs zum Erbe geschenkt, und so liegt über seiner vielfältigen verantwortlichen Arbeit zumeist eine leise Heiterkeit.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-217

-7- Ein Frohsinn den haben muss, wer (14 - 20 Jahre) mit heranwachsender Jugend umgeht. Unsere jüngste Tochter Ursula hat als Frau eines Knappschaftsarztes und Mutter von sieben Kindern ein gerüttelt Mass an Arbeit. Hie und da halten wir einmal ‚Familientag': zuerst allgemeiner Gedankenaustausch zu aktuellen Themen, dann zumeist kleine Kunsts-Mann in Köln, wo Rohrs sich gut auskennt. Abschliessend gibts dann ~~zumeist~~ einen ermunternden Costa-Rica



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-218

-8- sorgsamst bereitet in der Kloster-
küche, von Pfortenbruder Waldemar O.P.
dienstbeflissen mit wehendem Habit
aufgetragen. Ursula fährt dann
zurück nach Essen – Rohnis holt
in seinem Arbeitszimmer versäumte
Stunden auf; ich reise nach
meiner „Eremitage". Die liegt
im Drachenfelser-Ländchen, wohin
uns die Güte meines Mannes nach
dem schweren Jahrzehnt führte.
Unmittelbar am Staatlichen-Kottenforst
lag unser kleines Waldhaus, umgeben



Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/57-213

-9- von einem grossen Naturgarten, darein wir zusätzlich viele Edelkiefern gepflanzt hatten, die auf dem hiesigen Grunde sich herrlich entwickelten. Ganz schlicht war das kleine Haus, mit steiler Buchenwendeltreppe, einer klotzigen Dielenerkbank und einer holzüberdachten weiten Terasse. Nach Entwurf meines Mannes. Eine Veranda gab es, im Herbst berührt von den lohenden Zweigen uralter Buchen – an klaren Tagen schaute man tief über Täler und Weideland hinüber nach Burg Gudenau und der alten Kirche auf dem jenseitigen Berge. -10-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-220

-10- Tief und geheimnisvoll ist der alte Mischwald. Es liegt jenseits der grossen Touristenstrasse. Man ahnt nur die Nähe des Rheinstromes.

- Hohwild - seltene Vögel: Sperber, Bussarde - Wildtauben - Eulen u. Waldvögelein sonst. Gar wunderliche Flora gibt es hier. Hier haben wir
- die Schönheit einer Wilddistel-stande erfahren - Moose, Waldblumen und Gräser - - und dann der Herbst, wenn das Harn der Jäger ruft und es im einsamen



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106157-221

-11- Walde zu rumoren beginnt. Dann leuchten braungolden die feuchtblanken Blätter der Buchen. Rot ~~leuchten~~ Beeren ~~vom~~ am Wildstrauch und in den hohen Tannen nisten dunkle Schatten.

Das alte Haus am Walde ist nicht mehr unser – es änderte sein Gesicht, wurde ins Moderne abgewandelt und im Garten ein grosses Schwimmbecken ausgehoben. Es gehört nun ~~wohl~~ einem sehr wohlhabenden Mann.

Uns ist es in Erinnerung wie es war, da der gütige Vater noch im Diesseits bei uns war; und dieses Bild bewahren wir ganz bewusst.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-222

-12- Damals mit Vaters Tode lag das Haus noch völlig einsam am Walde. Die Kinder bangten sich mich allein dort zu wissen. Nun habe ich eine kleine Behausung im gleichen Rott am Kottenforst. Ein Bauernhaus-Neubau. Unten Bauer-Eigentümer — eine hübsche Stiege und dann meine „Atelier-Wohnung". Keiner neben mir, keiner über mir, und alle Schaulädern geben Blick auf Himmel und Gästen. So um diese Jahreszeit scheints hier ein



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-223

-13- Garten Eden zu sein. Die alten Fachwerkhäuser, teils 16. Jahrhundert, sind mit ihren dunklen Gebälk, den weissgekälkten Lehmwänden verschnittet von einem Meer von Blüten + Duft. Manchmal trägt ein leiser Wind Ozon- und Harzduft vom nahen Walde in den Blütenduft. Die wenigen Kleinstbauern hier leben nach der Urväter Sitte und Brauch. Doch Godesberg u. Bonn ist nicht ferne, so sieht hie und da ein vornehmer Mercedes, gleich Palast aus Rom und Glas,



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-224

-14- das Rott heim. Im Rasthaus u.
in der Waldesruh nimmt man unter
Blütenbäumen seinen Nachmittags-
Café, spaziert zum Forsthaus Schön-
waldhaus. Wenn die Frösche im
Weiher zu quaken beginnen, die un-
nach Art u. Rasse hübsch säuberlich sortiert,
zähligen Geflügeltiere sich vor den Stall-
türen versammeln, wenn die Rinder
rufen und die Milchkannen scheppern,
fährt man heim in die grosse Stadt.
Erlebnis ländlichen Frühlings in
geschichtenträchtiger Deutscher-Landschaft.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-225

-15- Eine schöne Heimfahrt von unserem Berge hinab ins Rheintal! Immer eröffnen die schwer zu befahrenden Serpentine eine neue Sicht. Bergwiese – Marienfarrt – die Godesburg .... und am ‚Ännchen' vorbei und dann – jadann ist man unversehens in dem durchaus nicht mehr kleinen Godesberg. Das Diplomatische Leben hat ~~das~~ Gesicht ~~der Stadt~~ der Stadt ein neues Gepräge gegeben. Vornehmheit und Eleganz dominieren – und im alten historischen



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-226

-16- Teil der Stadt sind die engen Strassen und Gässchen dauernd verstopft von riesigen Touristen-Autos ferner Länder, Auto-Bussen und in manchen Läden gibts

- ‚Reiseandenken' zum Weinen schön: Wetterhäuschen montiert auf Kasten, darin Loreleipiel als geheimnisvoll untergebracht ist. Sammeltasse-Rokoka mit Spruch, jedesmal
- in Godesberg' Holzscheibe in Schrägschnitt mit Rinde, darauf in Lutschbonbonfarben die alte Godesburg.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-227

-17- Sicher habe ich Sie schrecklich ermüdet mit meinem Brief, der schon beinahe eine Papyrus-Rolle in den Schatten stellt hinsichtlich Länge.

Möge es Ihnen recht wohl ergehen, und bewahren Sie uns weiter Ihre Zuneigung

Ihre

Familie Spieker

Frau Adelheid Spieker

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-228

8. April 1957

Frau
Adelheid Spiecker
Villip - Rott
oberhalb Godesberg/Rhein

Lieberverehrte Frau Spiecker!

Herzlichen Dank! Wie liebenswürdig von Ihnen, mich mit einem so ausführlichen Brief zu bedenken, den ich mit umso größerer Andacht las, als ich mir bei der Lektüre vergegenwärtigte, daß die Zeilen von der Lebensgefährtin unseres so verdienten Kampfgefährten und Gesinnungsfreundes Dr. Carl Spiecker stammen. Sie haben mich mit Ihrer lebendigen Schilderung Ihres Refugiums sogleich gepackt und ich begleitete Sie dankbar bis zum Schluß. Ich bin nämlich auch ein geborener Rheinländer, kam in Elberfeld auf die Welt und kenne die Landschaft um den Drachenfels herum sehr gut. Wie gütig von Ihnen, mir auch in Ihr familiäres Leben Einblick zu gewähren. Offenbar gehen Ihre Angehörigen ganz in ihren geistlichen Berufen auf und machen sich dabei sehr verdient. Nun weiß ich also auch, welch dankbaren Aufgaben sich Ihr Sohn Rochus widmet. Daß er mich bisweilen mit Drucksachen bedacht hat, schrieb ich Ihnen wohl schon. Haben Sie doch die Freundlichkeit, ihm gelegentlich einen herzlichen Gruß von mir zu übermitteln. Selber habe ich die Jugendbewegung mit heraufgeführt. Lang, lang ist's her..! Zu Anfang dieses Jahrhunderts war das.

Nur eines vermisse ich: wer hat das politische Erbe des Vaters übernommen? Wie groß waren doch seine Verdienste, besonders damals in den zwanziger Jahren. Es hat mich so herzlich und aufrichtig gefreut, daß es mir bei der zweiten Auflage meines Parlamentarierbuches noch möglich war, auch sein Bild mit einzufügen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ganz besonderen Dank noch für die aufschlußreichen Papiere über Pater Rochus, die ich mir verständnisvoll am gestrigen Sonntag-Nachmittag zu Gemüte führte.

Nochmals, verehrte Frau Spiecker: es hat mich sehr gerührt, daß Sie mich eines solch ausführlichen Briefes gewürdigt haben. Ich danke Ihnen herzlich und verbleibe

mit verehrungsvollem Gruß

Ihr Ihnen ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-229

Weltbühne

WB 1/2 48

## Am späten Nazismus erkrankt

Als bonner Bevollmächtigter, mit dem Schild „Erster Botschafter des guten Willens" um den Hals, fuhr „Minister" Dr. Carl Spiecker, der CDU zugehörig, nach Südamerika. Drei Monate waren ihm gegeben, den guten Willen allüberall (in Südamerika) anzubieten.

Schon auf der Ankunftsstation holte sich der Zweiundsechzigjährige einen diplomatischen Schnupfen, wurde bettkrank und kehrte zurück, zurück nach Bonn, alldiewo man die Diäten leichter verdient, weil einem alles so schön vorgesagt wird.

Spiecker, der von 1933 bis 1945 nach Frankreich, England, den USA und Kanada emigriert war, hätte sich, obwohl er seine erste „diplomatische" Erziehung ab 1917 im Kaiserlichen Auswärtigen Amt erhielt, in der Zwischenzeit gut und gern einige Erfahrungen zulegen können. Er hatte nicht. Das kürzte seine Reise unvorhergesehen ab.

Als er in Perons schönem Buenos Aires eintraf, wurde die deutsche Kolonie mehr als mobil. Er sollte „zu allen Deutschen" sprechen. Die Deutschen von Argentinien sind uns nicht ganz unbekannt. Reichs- und Gauleiter, Ritterkreuzmilitärs, der Hitlerjugend unterdes entwachsene Fanatiker und von „Reichs"-Guthaben zehrende Hitlerdiplomaten erfüllen das Land und insbesondere seine Hauptstadt mit Heil und dem sonstigen tausendjährigen Klamauk, sich selbst nebenher mit den schönsten Hoffnungen auf ein baldiges „Come back"... Adenauers Mann war, zu anderen Schlüssen konnten auch wir nicht kommen, ihr Mann.

Also, Ministerlein Spiecker kreuzte auf und wurde sofort von allen Seiten eingeladen. Das „Argentinische Tageblatt" gab sich die Ehre. Er nahm sie gern, die Ehre. Aber, da existiert auch noch die „Freie Presse", die sowohl Ruf und Politik als auch die Abonnenten der nazistischen „La Plata Zeitung" übernommen hatte, als die europäische Wendung der Dinge von 1945 dies ratsam machte. Sie, die „Freie Presse", lud Spiecker ebenfalls ein; und zwar in den Sportverein „Teutonia", der nicht nur seinem Namen, sondern auch den mit ihm verbundenen feudalen Vorstellungen zusätzlich der arisch-germanischen Spezialrichtung die übliche Ehre macht. Spiecker akzeptierte auch hier.

Sei es, daß ihm die späte Erinnerung an seine Emigrationszeit kam, sei es, daß ihm irgend jemand etwas geflüstert hatte, sei es, was es sei — er wurde, während der Austausch der Meinungen deutliche Formen annahm, plötzlich krank. Eigentlich schade. Das wäre doch eine Sache gewesen, dieser Verbrüderung zuzusehen. Der bonner „Botschafter" besucht die bestens konservierten Hof-Pgs und drängt ihnen den guten Willen auf ... — was?

Spiecker ist nunmehr wieder abgereist. Aber nicht, wie vorgesehen, nach Chile, sondern in Richtung Bonn. Wie man aus zuverlässigen Kreisen hört, hat er für die Dauer der Überfahrt aus der Schiffsbibliothek Goethes Farbenlehre entliehen, um sich mit den verschiedenen braunen Farbtönungen vertraut zu machen ...

*Max Berliner*

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/57-230

22.11.1953

# CARL SPIECKER †

## Ein Mann, der zu spät kam / Von CHRONOS

Carl Spiecker ist tot. Als er, fast 65jährig, starb, war er Minister und Beauftragter des Landes Nordrhein-Westfalen in Bonn. Er hat ein Staatsbegräbnis erhalten, das nicht recht klappte, weil wir in der Demokratie mit der Organisation von Staatsbegräbnissen nicht recht Bescheid wissen.

Als ich studierte, war Spiecker mein „Alter Herr" und Ehrenvorsitzender des „Deutschen Republikanischen Studentenbundes". Wir hatten damals nicht nur vor seinen menschlichen Qualitäten Respekt. Um ihn lag ein Glanz. Er hatte den Abstimmungskampf des Deutschtums in Oberschlesien geführt und gewonnen. In diesem Kampf ging es heroisch und schmutzig zugleich zu: da schossen polnische Insurgenten, da rollte der Rubel, da spielten die alliierten Kommissare mit, da gab es neutrale Kontingente, die nicht neutral waren, da gab es deutsche Landsknechte und deutsche Patrioten. Arnold Bronnen hat in seinem bluttriefenden Buch: „O. S. — Oberschlesien" diese Welt beschrieben. Spiecker faßte mit beiden Händen zu. Er begriff das Dunkel und Helle der Politik, die Notwendigkeit des Bekenntnisses und der politischen Intrige, er lernte Geduld und blitzschnelles Handeln.

Zeichnung: Wolfrath

Später wurde Spiecker Chef der Reichspressestelle unter Reichskanzler Marx. Und dann war er als Sonderbeauftragter im Reichsinnenministerium der wichtigste beamtete Hüter der Verfassung. Er führte den Kampf gegen den heranrängenden Nationalsozialismus kompromißlos.

1933 mußte er gehen. Ins Ausland. Im Saargebiet hat er seinen Kampf weitergeführt, und als diese Bastion für die Demokratie verloren war, ging er nach Südamerika. Als das Dritte Reich zu Ende war, fiel Carl Spiecker innerhalb seiner früheren Zentrumsfreunde eine führende Rolle zu. Er war seinem Wesen nach ein Parteichef. Ein richtiger Parteiboß ist nicht lang, dünn, asketisch, superklug und ideologisch. Der ideale Parteichef ist wohlbeleibt, gemütlich, über die Maßen klug. Er ist ein erfahrener Taktiker, er vermag eine Partei mit ihren verschiedenen Strömungen zusammenzuhalten und trägt Samthandschuhe über einer eisernen Hand. Er ist ein Mann, der weiß, worauf es ankommt: auf die Personalpolitik nämlich. Genau so war Spiecker.

Aber er kam nicht. Er konnte nicht kommen, weil er nicht rechtzeitig genug einen Paß erhielt. Als er dann 1947 in Deutschland eintraf, war es zu spät.

Weil Spiecker wußte, daß ihm seine alten Gegenspieler keinen maßgebenden Platz einräumen würden, gründete er mit seinen engsten Freunden eine eigene Partei, das neue Zentrum. Es sollte das „soziale Gewissen" der CDU werden. Spiecker vermochte die Gewichtsverlagerung nach 1945 nicht voll zu erfassen. Er teilte das Schicksal derjenigen, die aus der Ferne zurückkamen. Er wußte um die innersten Nöte des deutschen Volkes. Er wußte, daß es darauf ankam, die Mitte stark zu machen und die Parteien aus dem Kampf der Weltanschauungen herauszulösen. Aber Carl Spiecker konnte die Nuancen nicht erkennen. Er war erfahren genug, um bald zu spüren, daß das neue Zentrum nicht die Bundesrepublik erobern und als Mahner der CDU auftreten könne. Er war so anständig, für sich persönlich die Konsequenzen zu ziehen. Er ging zur CDU zurück.

Carl Spiecker ist eine tragische Existenz. Er war zum Größten berufen und konnte sich nicht vollenden. Der Bogen seines Lebens erhielt einen Sprung, weil er zu lange von der Heimat entfernt war und zu spät kam. Er hat die Tragik seines Lebens gekannt und — geschwiegen. Die Erfahrenheit seines Alters setzte er für das ein, was ihm nun noch als das Wichtigste erschien: den Kampf um Europa. Er hat aus christlicher Substanz heraus gelebt und ist gläubig gestorben. Im Dominikanerkloster in Valberberg wurde er beigesetzt.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106157-231

KZ-BA-0004225

Karl Spiecker

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/5-212

Dr. KARL SPIECKER, Ministerialdirektor z. D.
Vorsitzender des Kartells Republikanischer Verbände

Institut für Zeitgeschichte München

IZ-BA-000426

ED-106/57-251

SPIESS, Georg Albrecht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eo-10157-54

DR. KAPP UND DR. RENNER
RECHTSANWÄLTE
BEIM LAND- UND OBERLANDESGERICHT STUTTGART

STUTTGART-W.
KLOPSTOCKSTRASSE 25
FERNSPRECHER 66497

28.1o.1952
Dr.K./W.

Herrn

Walter Hammer
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Auf Ihr Schreiben vom 1o. Oktober 1952 erwidere ich Ihnen erst heute, nachdem ich inzwischen versucht habe, möglichst viel über Georg Albrecht Spieß zu erfahren. Leider ist es nicht gerade viel, was mir auf Veranlassung der Witwe meines Mandanten, Frau Haubensak, Stuttgart-W, Klopstockstrasse 25, mitgeteilt werden konnte:

1.) Georg Albrecht Spieß war der Sohn eines Oberst von Spieß, der in denJahren 19oo bis 191o in Stuttgart, Ecke Johannes- und Lindenspürstrasse gewohnt hat. Nur der Vater hatte als Oberst eines Württ. Regiments in königlichen Zeiten den Personaladel. Spieß stammte aus einer sehr guten und feinen Stuttgarter Familie, die großes Ansehen genoß. Georg Albrecht Spieß hatte 2 Geschwister, den Bruder Wolfgang Spieß, der als Rittmeister im Weltkrieg bei den "Roten Ulanen" war. Dieser war vermutlich identisch mit dem Rittmeister Spieß, der in der Wytschaete-Schlacht 7. bis 11. Juni 1917 die 2. MGK. 414 führte, der ich damals als 19-Jähriger angehörte. Leider wurde ich damals schwer verwundet und hatte deshalb keine Gelegenheit, mit Rittmeister Spieß näher bekannt zu werden.

Wo sich der frühere Rittmeister und spätere Oberst Spieß befindet, konnte auch ich nicht ermitteln.

Beide Brüder hatten eine Schwester namens Asta, die Weißzeugbeschließerin ~~am Roten Kreuz - Krankenhaus~~ in Berlin, am Askanischen Platz war und möglicherweise noch ist.

2.) Herr Haubensak war mit Herrn Georg Albrecht Spieß befreundet und hat ihm auch gefälligkeitshalber ein Darlehen gegeben. Die Zwangsvollstreckung wurde damals im Einverständnis mit Herrn Spieß eingeleitet, um zu erreichen, daß nicht der gesamte Nachlaß in die Hände des dritten Reiches fallen solle.

Herr Spieß war ein überzeugter Gegner Hitlers, der Herrn

./.



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Haubensak gegenüber seine Antipathie gegen das 3. Reich wiederholt in entschiedener Weise zum Ausdruck gebracht hat. Es ist nach den Schilderungen der Frau Haubensak und einer Schulfreundin des Herrn Spieß, einer Frau Lang in Stuttgart völlig ausgeschlossen, daß sich Georg Albrecht Spieß einer unehrenhaften Handlung schuldig gemacht hätte. Er war vielmehr ein untadeliger ehrenhafter Offizier, der mit dem 3. Reich zweifellos nur deshalb in Konflikt kam, weil er in der Überzeugung, daß Hitler seinem Vaterland schade, diesen zu bekämpfen versucht hat.

Freundlicherweise hat mir Frau Lang die beiliegende Fotografie der beiden Brüder Spieß überlassen. Georg Albrecht dürfte der linke sein, während Rittmeister Wolfgang Spieß der auf dem Bild rechts stehende sein dürfte. Frau Lang hat mich gebeten, Ihnen das Bild mit der Bitte um Rückgabe zu übersenden.

Ich hoffe, daß es möglich ist, Ihnen noch weitere Details mitzuteilen. Frau Lang hat mir erklärt, daß sie möglicherweise andere Bekannte veranlassen könne, mir weiteres zur Weiterleitung an Sie mitzuteilen.

Frau Haubensak und Frau Lang sind beide der Meinung, daß Georg Albrecht Spieß einer Ehrung wert sei.

Ich bedaure, daß ich Ihnen nicht mehr und nicht näheres mitteilen kann, ich hoffe aber, daß es Ihnen möglich sein wird, Fräulein Asta Spieß durch Vermittlung des Roten Kreuzes zu erreichen.

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener
Rechtsanwalt:

Anlage
mit der Bitte
um Rückgabe

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ED-2/106/57-235

5. April 1953

Herrn
Rechtsanwalt Dr. Kapp
S t u t t g a r t - W.
Klopstockstr. 25

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich erst heute für die wertvollen Aufschlüsse danke, die mir Ihr Brief vom 28. Oktober vorigen Jahres gebracht hat. Lassen Sie bitte als Entschuldigung gelten, dass mich mein krankes Herz immer wieder imstich liess.

Es hat mich aufrichtig gefreut, dass sich meine Vermutung bewahrheitete: dass nämlich der in Plötzensee hingerichtete Georg Albrecht Spiess keinesfalls unehrenhaft gehandelt hat, vielmehr als ein politisches Opfer der Hitlertyrannei angesehen werden darf. Vermitteln Sie Frau Haubensak doch bitte meinen besten Dank. Es würde mich natürlich sehr freuen, wenn noch weiteres über den Verstorbenen zu eruieren wäre. Vergebens habe ich mich bemüht, der Schwester Asta in Berlin noch auf die Spur zu kommen. Hingegen belehrte mich ein Telefonbuch aus dem Jahre 1941, dass der Bruder Wolfgang damals noch in Berlins- Staaken, Heerstr. 38 wohnte. Er stand da vermerkt als Rittmeister a.D.. Bitte, vermitteln Sie doch auch Frau Lang Gruss und Dank von mir. ( Das kleine Bild nehme ich hier gut in Schutz.)

Hoffentlich gelingt es uns, nun mit vereinten Kräften, das Bild noch abzurunden. Lassen Sie mich wiederholt betonen, dass ich für jegliche Unterstützung dankbar bin.

Mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv